Princeton University Library
32101 065184390
RECAP
Digitized by Google

Library of

VET TES EN NOV TAM TVM

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

273

Digitized by Google

Verf.: Joh. Georg Heinzmann

bei Goed. in "Interessante Persönlichkeit bedeutender Buchhändler d. Zeit"

Digitized by Google

Johann Georg Heinzmann

Beobachtungen und Anmerkungen auf Reisen durch Deutschland.

In Fragmenten und Briefen.

J. H. Dunker del. & sc.

Leipzig 1788.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Diese kleinen Beyträge zur deutschen Völkerkunde sammelte ich aus zerstreuten Quellen, kürzte ab, änderte und wählte aus, wie es mir dem Bedürfniß einer solchen Sammlung, wo Interesse mit Anmuth verbunden seyn sollte, gemäß schien. Man wird hoffentlich überall bemerken, daß ich Sachen und nicht Worte aufsuchte. Jeder Aufsatz behandelt ein besonderes Ganze, und stellet irgend einen Gegenstand von einer neuen oder weniger allgemein bekannten Seite dar. Triviale Raisonnements habe ich sorgfältig vermie-

)(2 den,

1571
446

Digitized by Google

den, und immer den Vortheil der Leser beherziget, sie durch Fakta zu unterrichten. Daher fielen alle Reisezufälligkeiten, wenn sie nicht etwas eigenes hatten, weg, und ich stelle so viel einzelne Gemälde auf, die im Ganzen eine artige Gallerie charakteristischer Schilderungen darstellen. Es wäre ungerecht, bey einer solchen Mannigfaltigkeit, und von so verschiedenen Verfaßern überall den möglichsten Grad der Darstellung und Wahrheit zu fordern. Wissentliche Irrungen sind durchaus keine, aber mögliche — höchst wahrscheinlich oder gewiß. Ich verlange auch für diese Fragmente nur das allgemeinste Recht: Es sind individuelle Urtheile und Empfindungen, von Augenzeugen — die wenigstens die Wahrheit sagen wollten, ohne sie vielleicht immer gesehen zu haben, denn dieß liegt wohl ausser der Gränze der Menschlichkeit. Indessen geben diese einzelne Data Gelegenheit, über zweifelhafte oder unrichtige Vorstellungen weiter

nach-

Digitized by Google

nachzuforschen, und sie verlohnen in soweit die Mühe, weil sie mit historischer Würde behandelt sind.

Ich suche durch diese Sammlung auch vorzüglich einer Klasse von Lesern zu nützen, die das Einzelne im litterarischen Fache zu übersehen weder Zeit noch Beruf hat. Sie finden aber hier nicht unwichtige Beyträge zur deutschen Länder und Menschenkunde, und aus so mannigfaltigen Quellen geschöpft, daß ich glaube, durch diese Zusammenstellung selbst den Kennern einen Dienst geleistet zu haben. Vorzüglich sah ich auf die Nutzbarkeit in weltbürgerlicher Rücksicht, und die Verhältniße des Menschen waren mir zuerst wichtig. Alles problematische und kleinfügige habe ich geflissentlich weggestrichen, ich habe berichtiget wo ich konnte und wußte; auch selbst eigne Aufsätze beygefügt, doch muß ich bitten, überall auf das Jahr zu sehen, worinn sie geschrieben worden: denn der damalige und

gegenwärtige Zustand lassen oft viele Abänderungen zu, und sie gelten in so weit als Parallele. Ueberhaupt aber dürfte das Ganze keine verächtliche Lektür zum Vergnügen und Unterricht darbieten.

Wir sind noch immer mit unserm Vaterlande zu wenig bekannt. Wir lernen es auch nur durch einzelne Zeugen kennen. Deren können wir aber nicht leicht zu viele haben, und auch der geringste ist nicht zu verachten, wenn Thatsachen in die Rede fallen, die die allgemeine Menschenkenntniß befördern helfen.

Und zu diesem Bau der Weltkunde können wir noch Jahrtausende zusammentragen; alle unsere Entdeckungen werden immer nur so viele Modificationen seyn, die uns beweisen, wie sehr die äußern Umstände die Handlungsarten der Menschen bestimmen und abändern. ꝛc.

Ich werfe meinen Schleuder in diese grosse Masse, und gehe schweigend von dannen.

* * *

Ueber

Digitized by Google

Vorrede.

Ueber das Reisen. *)

„In keinem Zeitalter der Welt wurde so viel gereißt, als in dem unsrigen, wo das Reisen zu einer Art von Epidemie geworden ist. Könige und Fürsten verlassen ihre Thronen um als Privatleute auswärtige Länder kennen zu lernen. In England gehört das Reisen durchaus zur Erziehung junger Leute von Stande, die damit gewöhnlich nach geendigten Universitäts-Studien ihren Eintritt in die Welt anfangen. Nie bereisten Kaufleute aller Nationen so sehr fremde Staaten als jetzt; ja selbst der unbemittelte Gelehrte entfernt sich von seinem Pult, und macht zwar nicht lange Reisen, doch wenigstens Excursionen, oft in der Absicht seine zusammergerafften Bemerkungen der Welt mitzutheilen, und sich dadurch für die aufgewandten Kosten schadlos zu halten. Ob dieses häufige Reisen mehr Vortheile oder mehr Nachtheile erzeugt, ob der Patriotismus dadurch mehr gestärkt oder geschwächt wird, die wahren Kenntnisse mehr verbreitet oder verringert werden, wage ich nicht zu entscheiden. ꝛc. — Vielleicht ist der Mann von Genie und großem Geiste nirgends mehr beschränkt als eben hier, wo große Kenntnisse und philosophischer Scharfsinn; weniger erfoderlich sind, als gesunder Menschenverstand, Erfahrung und kaltblütige Beobachtung. Unzählige Dinge leiten und regieren selbst den behutsamsten Reisenden, und bestimmen nicht allein den Ton seiner Erzählung, sondern geben auch gleichsam den Anklang zu seinen Urtheilen und Bemerkungen. Stand, Charakter, Denkungsart, Leidenschaften, Art zu leben, größere

---

*) Deutscher Merkur 1783.

grössere oder geringere Kenntniße, mehr oder weniger Vorurtheile, Temperament, Gesundheit oder Krankheit, Jahrszeiten, Witterung, Glücksumstände und Verhältnisse sehr verschiedener Arten, alles hat Einfluß auf den Reisenden. Daher der überausgrosse Unterschied und die unzähligen Widersprüche, selbst bey vortrefflichen Beobachtern. rc. — Ich glaube behaupten zu können, daß Gelehrte von Profeßion, so groß ihre Kenntnisse und ihr Ruhm auch sonst immer seyn mögen, die untauglichsten Männer sind, Beobachtungen auf Reisen zu machen. Fast durchaus mehr mit Büchern als mit der Welt bekannt, verstossen sie alle Augenblicke wider ganz gemeine Regeln, und begehen die lächerlichsten Fehler wider Sitten und gute Lebensart. Dieses muß sodann das Land entgelten, das mit den schwärzesten Farben abgemahlt wird. Ich könnte hier sehr bekannte Namen anführen, die bey dem Lese-Pöbel auch hierinn von großem Gewichte sind. Nichts macht einen stärkern Eindruck auf einen gelehrten aber unerfahrenen Reisenden, als der entscheidende Ton eines vornehmen Mannes, wenn er von Sachen spricht, die zu seinem Fache gehören und er billig wissen muß. Man hört ihn wie ein Orakel an, und nun ist sein Ausspruch die größte Autorität. Man denkt nicht daran, daß jede Sache in der Welt beschönigt werden kann, und keine Maasregel, kein Gebrauch, kein Gesetz, kurz nichts anzuführen sey, das nicht durch Scheingründe vertheidigt werden könne. Alle diese Umstände machen die vortrefflichen Reisebeschreibungen äußerst selten. rc. — —

Digitized by Google

Magdeburg den 2ten Dec. 1784.

Noch war ich nicht einmal von dem Postwagen heruntergestiegen, als ich schon von einer Menge Bettlern umgeben wurde, die ich nur durch Ausspendung einiger Gaben los werden konnte. Aber ich bekam auf dem Wege nach dem Gasthofe ein neues Gefolge, und bemerkte, daß auch schon vorher von mir Befriedigte sich nochmals einstellten. Um doch etwas von dieser Stadt, so viel als mein kurzer Auffenthalt es erlaubte, zu sehen, öfnete ich, sobald der Wirth mir eine Stube angewiesen hatte, das Fenster. Da sahe ich denn Männer, Weiber und Kinder in zerrissenen schmutzigen Kleidern von Hause zu Hause schleichen und Allmosen erbetteln. Gegen Abend besuchte ich meinen alten Freund N. — Kaum war es finster geworden, so fanden sich einige Pauvres honteux ein, die bey Tage sich des Herumlaufens schämten. Als wir bey Tische sassen, stimmten einige Arme Kinder zu verschiede-

nenmalen Weihnachtlieder an, und wenn sie nach vollendetem Gesange nicht gleich befriediget wurden, wiederholten sie ihre Bitte, und gaben ihr Warten durch Klopfen am Fenster zu erkennen.

Ich bezeigte meinem Freunde meine Verwunderung darüber, daß in einer so nahrhaften Stadt, wie Magdeburg ist, wo sich auch so viele wohlhabende und reiche Partikuliers befinden, eine solche Betteley statt fände, und befragte ihn, woran es doch wohl läge, daß diesem Uebel noch nicht abgeholfen wäre? Er sagte mir, daß er eine zu kurze Zeit erst hier sey, um darauf befriedigend antworten zu können; daß es ihm aber selbst nicht wenig befremdend wäre, zumal da er wüßte, daß hier verschiedene Kaufmanns- und andere Häuser den Armen beträchtliche Summen aussetzten.

Karlsruhe den 15 Jenner 1785.

Schon im vorigen Sommer, ließ **Karl Friederich** hier ein Arbeits- und Armenhaus bauen, worinn die noch zu einiger Arbeit fähige Arme aufgenommen, verpflegt, und ihnen Arbeiten gegeben werden sollen, ihr Brod zu verdienen. Der Fürst drang gewaltig darauf, daß alles noch im vorigen Jahr sollte in Stand kommen, und es

müssen

Digitized by Google

müssen starke Hindernisse gewesen seyn, die seine Absicht zum Theil vereitelt haben. Doch kam das Gebäude noch unter Dach, man arbeitet auch wirklich am innern Bau, so viel es die Jahrszeit erlaubt, fort, um diesen Beweis der Landesväterlichen Fürsorge desto eher vollständig darzustellen. Herr Fasanenmeister **Holz**, ein redlicher, mit sehr gesunden natürlichen Einsichten begabter Mann, in welchen der Fürst ungemein viel Zutrauen setzt, gab dem Regenten den **ersten Plan** zu dieser Anstalt, wodurch **allein** dem Gassenbetteln auf eine menschliche Art gesteuert worden, und zugleich die Erziehnng der armen Jugend ungemein vervollkommet werden kann; wenn anders der damit vom nämlichen Fasanenmeister verbundene Vorschlag: eine Schule in diesem Armenhause nach der **von Rochowischen** Methode anzulegen, durchgesetzt wird, woran aber noch manche zweifeln wollen, da so viele, welche Einfluß haben, dieser Idee widersprechen, weil sie glauben: daß diese Methode der Religion höchst nachtheilig seyn würde. — Da sie doch, nach meinem Urtheil, mehr **wahre Bibel** und **Gottesreligion** pflanzt, als alle sonst gewöhnlich **auswendig** gelernte Formeln.

---

a. **Marburg** liegt an der südlichen und südöstlichen Seite eines Bergs, auf dessen Höhe das Schloß gebaut ist. Die Hauptstrasse gehet mitten durch die Stadt vom Frankfurter Thor zum Kasseler, und hängt mit den andern höhern, und den unten gegen die **Lahne** hingehenden theils durch Treppen, theils durch sich schlängelnde Wege, zusammen. Fast jede Häuserreihe blicket über die andere hervor, und hat die freye Aussicht in das äusserst romantische Thal, auf die durch solches in manchen Krümmungen hinfliessende fischreiche Lahne, in die Aeker, Wiesen nnd niedlichen Gärten und die Hekengänge zwischen denselben, über Schlösser, Höfe und Dörfer, auf waldreiche Berge. Dieß auf der einen Seite, wo auch die mit hohen schattigten Bäumen besetzte Landstrasse sich zeigt; und kommt man auf die andere Seite des Bergs, so trift man fast so viel Anlagen zu Einsideleyen an, als einzelne Stellen. Abwechslungen von Rasen und Gebüschen, vor sich den sanftmurmelnden **Marbach**, gegen über ein Dörschen, und wieder Wiesen und Wälder. Zunächst der Stadt ist der mit Aleen und Ruhebänken eingerichtete Wald des Dammelbergs; eine Viertelstunde davon der Platz bey der Quelle in Hombergks Wäldchen, von der man die Landstrasse und die Gegend nach **Giesen** übersiehet, und eine

eine halbe Stunde auf dem Weg gegen den mainzischen Ort Schröck, und in dessen Nähe ist das schöne Monument des Elisabethenbrunnens, wovon der hiesige Dichter Engelschall eine Beschreibung liefern wird. Gemüthsergötzender sind gewiß wenige Gegenden, als wie die um Marburg. Nun kommt noch die stets frische Luft, das herrliche durch ein sehenswürdiges Kunstwerk aus dem Fluß heraufgeleitete Wasser hinzu, um die Leute immer heiter und gesund zu erhalten.

b. Da Marburg mitten zwischen Frankfurt und Kassel liegt, also mit Ober- und Niederdeutschland, auch noch weiter, auf der einen Seite durch Karlshaven mit Bremen durch Koblenz, auf der andern mit den Niederlanden Verbindung hat, Wetzlar, Hanau, Mainz, Dillenburg, Fulda, die Freyabtey Arnsburg und mehrere Höfe von Fürsten und Grafen um solches herum sich befinden, so gewährt auch dieß Studirenden sowohl, als wie den Eingebornen manche zum Theil beträchtliche Vortheile und Bequemlichkeiten.

c. Lebensmittel, Kleidungsstücke, Wohnungen ꝛc. sind hier wohlfeil und gut zu haben. (Wer auswärts her etwas verlangt, kann es am besten mit der hessischen Post kommen lassen; nur muß er Briefe, welche hieher über Frankfurt gehen sollen, durch Kouvert an einen in Frankfurt

 addres-

Digitized by Google

addressiren lassen, damit dieser sie der hessischen Post allda aufgiebt; sonst, und wenn auch gleich auf dem Brief es verbeten wird, läuft er von Frankfurt durch zeit- und kostspielige Umwege, über die benachbarten mainzischen Orte mit der Reichspost hieher.) Im Handel und Wandel gilt hier noch das Reichsgeld, bey herrschaftlichen Kassen das hessische schwere Geld; wovon jenes das Frankfurter, dieß das Ediktmäßige heißt.

d. Der **Schlag Leute** beyderley Geschlechts ist hier ansehnlich und schön, recht guthmüthige redliche Seelen. Der **Ton**, welcher in ihren Gesellschaften, bey ihren Divertissements herrscht, ist gut ohne den Finanzen wehe zu thun, frey aber sittsam, recht fein ohne den Mann zu entnerven. Soll ich dieß der Lage Marburgs zuschreiben, oder der Geselligkeit der verschiedenen Kirchen unter sich, oder einer und der andern Klasse seiner Einwohner? Denn ausser den vielen Fremden, welche immer durchpassiren, und gern da verweilen, den benachbarten vom Adel, welche oft hereinkommen; so wohnen viele davon da; es ist hier eine Freymäurerloge, die auch manches Gute, wenn schon in der Stille, wirket; die Officiers vermehrten ihre Kenntniß in England und Amerika; die Studenten sind hier aus allen Gegenden Deutschlands und seiner Nachbarschaft versammelt, und waren zum Theil schon auf

auf andern Universitäten, wie denn manche von Göttingen aus noch hieher gehen. Oder ist jenes nicht vielmehr eben dieser hier so glücklich ausgefallenen Vermischung zuzuschreiben?

e. Der **Landesherr** und der würdige **Kurator** der Universität sorgen immer eifriger für das Beste Marburgs, und zwar mit gutem Erfolg; welches beydes sich vornämlich äusserte, als sie vor ein paar Jahren Herrn von Selchow als Kanzler mit dem Charakter eines geheimen Raths hieherriefen. Dieser ist der wahre Vater Marburgs, wie ihn die Studenten selbst nennen, und als solchen auch lieben und ehren. Ich hörte ihn über das deutsche Territorialstaatsrecht, nach eigenen Heften, und auch einige andere Professoren: bey allen fand ich, indem sie sich befleißigen, ihre Zuhörer zu brauchbaren Männern zu bilden, die Anwendung jenes Satzes, welchen **Bielefeld** in seiner Politik empfielt. Man muß nicht vergessen, daß wir keine platonische Republiken, sondern geformte Staaten haben. **Robert**, der gegenwärtige Prorektor, ließt mit hinreissender Beredsamkeit Moral; er ist es, welcher als ehemaliger Professor der Theologie Muth und Aufrichtigkeit hatte, frey zu bekennen, daß seine und die kirchliche Lehrbegriffe nicht überall einstimmten, und sein Amt niederzulegen, worauf er die Rechte studirte, und nun Professor derselben ist.

Hofmann hat sich durch seine Reichspraxis berühmt gemacht. Conradi, welcher täglich zwey Stunden über die Pandekten ließt, trägt sie so trefflich vor, daß man durch ihn an den trockenen Pandekten Geschmack bekommen muß. *) In Curtius endlich fand ich bey einer Vorlesung über die Staatsklugheit nicht nur den Gelehrten, sondern auch einen Bidermann. Alte Litteratur wird hier noch fleißig getrieben. Und wie ich hörte, sollen nach Ostern auch Vorlesungen für Kameralisten gehalten werden.

f. Die Professoren arbeiten gemeinschaftlich und mit allem Eifer dem großen Zweck entgegen, weßwegen sie da sind, das Wohl nämlich ihrer Lehrlinge zu gründen; und äußern diesen alle Gefälligkeit, wie in Worten, so in Werken.

g. Die Studenten besuchen ihre Lehrstunden emsig, und sind eben so zu Hause fleißig. So wohl in der Kleidung, als in den Sitten halten sie sich vom Renomisten, wie vom faden Stutzer gehörig entfernt. Ihrer Lehrer und anderer Standespersonen Fürsorge und Gefälligkeit erwiedern sie mit aller Ergebenheit und Achtung; unter sich leben sie gesellig, höflich und verträglich daher

*) Er ist inzwischen am 19 Febr. 1785. gestorben.

Digitized by Google

daher man keine Faktionen, sogenannte Orden u. d. gl. unter ihnen antrift; gegen ihre Aufwärter und geringere Einwohner betragen sie sich gefällig und bescheiden; sie maßen sich keine Vorzüge an, und werden um so mehr von jedem geschätzt. Im Rang roulliren sie mit den Lieutenants. Von Zeit zu Zeit werden von den Landeskindern nicht nur, sondern auch von den Ausländern Konduitenlisten nach Kassel gesandt.

h. Alle Mittwoche ist Akademie de Musique im Saal des Posthauses, unter Direktion des Justitzraths Herrn von **Eschstruth**, Herausgebers des Hessischen Musenalmanachs und einer musikalischen Bibliothek; jeden Sonntag aber allgemeine Assemblee, wobey sich Leute aus allen Ständen befinden, bey Herrn von Selchow, welcher außerdem oft eine Partie Studenten abwechslungsweise zu Tische zieht. Nächstdem ist einmal in der Woche französische und einmal englische Gesellschaft.

— Wetzlar. 1785.

Bey uns herrscht eine gesellige und dabey äusserst freye Lebensart. Was der **Cicisbeo** bey den italiänischen Damen ist, heißt bey uns der **Knopfmacher**. Jede Frau, die Welt hat, muß

ihren Chapeau haben, der ihr den Knopf macht, welcher zu allen Zeiten freyen Zutritt bey seiner Gebieterin hat. Sie fährt nie aus zum Ball, nie zu einer Assamblee, nie in die Komödie, nie spazieren, ohne einen sogenannten **Knopfmacher** an der Seite zu haben. Sie wird nie ohne ihn, und er nie ohne sie weggebeten. Der Mann macht unterdessen den **Knopf** bey einer andern. Selbst ein Mädchen macht sich nicht gerne, ohne ihren Knopfmacher an der Seite zu haben, in eine öffentliche Gesellschaft. Ein Chapeau wird wenig bemerkt, der nicht dieses ruhmvolle Amt bey einer Dame verwaltet, und die Frau wird übersehen, von deren Winke nicht irgend ein artiger Knopfmacher abhängt.

Königstein den 14 April 1781. *)

— — — Unser heutiger Weg von **Pirna** bis **Königstein** war sehr unbequem, weil er auf einem Berge geht. Unten an dem Fuße des Berges, auf welchem die eigentliche Festung ist, steht ein Wirthshaus, die neue **Schenke** genannt. Hier muß man aus dem Wagen steigen, denn auf den Berg hinaufzufahren ist theils beschwerlich, theils auch unerlaubt. Der Wirth dieser neuen Schenke

*) Fabris geograph. Magazin Heft. 7.

Schenke meldete uns durch ein Sprachrohr einer Schildwache, die ziemlich unterwärts auf dem Berge stand. Nach diesem stiegen wir den Weg hinauf. Vor dem ersten verschlossenen Thore wurden wir um unsern Namen befragt, dem Kommendanten der Festung, dem Grafen von Solms gemeldet, und erst nach zurück erhaltener Erlaubniß hinaufzukommen, wurden wir genauer befragt, unsre Namen aufgeschrieben und eingelassen. Bisher war der Weg auf steinernen Stufen gegangen, nun aber kamen wir auf einen ziemlich langen finstern bedeckten Gang, welcher ein etwas steiles Planum inklinatum ist. An beyden Seiten sind Handgriffe, die den mühsamen Weg erleichtern helfen. Der Fußboden ist steinern, und oben am Ende des Ganges ist eine Winde angebracht, vermöge welcher man Wagen und auch wohl Vieh heraufbringen kann. Ueber dem Gange ist ein großer Saal, welcher auf beyden Seiten voller Steine ist. Wenn nun ein Feind das Glück gehabt, bis hieher vorzudringen, und schon in dem schmalen Gange ist, so kann man oberwärts noch den Gang aufdecken, und den Feind mit Steinen todt werfen. Als wir aus dem Gange herauskamen, mußten wir noch eine ganze Weile steigen, ehe wir das oberste des Berges erreichten. Hier empfieng uns ein Wachtmeister, der uns, nachdem er uns nochmals dem Kommendanten gemeldet hatte, herumführte. Er

zeigte

Digitized by Google

zeigte uns zuerst das Aeußere der Festung, und erzählte uns mit vieler martialischen Beredsamkeit, wie es zugegangen, daß der König von Preußen den 29 August 1756 die ganze sächsische Armee gefangen genommen. Auf der gegenüber stehenden Seite, sieht man die böhmischen hohen Gebirge, welche zum Theil noch mit Schnee bedeckt waren. Ein kleiner Fluß, der hier aus Böhmen herkommt, und nachmals in die Elbe fällt, verschönert die Aussicht an der einen steilen Seite ungemein.

Unter verschiednen merkwürdigen Orten, die uns unser Führer zeigte, war auch das sogenannte Pagenbette. Dieß ist nämlich ein einziger Stein auf der einen Mauer außerhalb der Festung, worauf eben eine Person liegen, aber auch bey der geringsten Bewegung von der größten Steile herabstürzen kann. Hier soll ehemals eine Page, Namens von Geunau eine Nacht über ruhig geschlafen haben. Man führte uns auch in einen kleinen, sehr angenehmen Wald, der sich durch außerordentlich hohe und alte Bäume auszeichnet. Dieser Wald wird zu Friedenszeit immer geschont, indem man das Holz von unten heraufschaft, um während einer Belagerung keinen Holzmangel erleiden zu dürfen. Die Kirche ist dem Endzweck des Orts sehr angemessen, klein aber niedlich.

Grade

Grade der Kirche gegenüber ist die sogenannte **Kellerey**, worinnen das so sehr berühmte große Weinfaß liegt. **Friedrich August** König von Pohlen ließ daran von 1722 bis 1725 bauen. **Johann Hölbe** aus **Strasburg** war der Baumeister davon. Es ist 17 Ellen lang, und 12 Ellen tief, und enthält 3709 Eimer Dresdner Maaßes. Folglich ist es das größte in ganz Europa. Wenn man oben hinaufsteigt, findet man eine Fläche, wo für 20 Personen Platz ist. Hier standen allerhand silberne goldne und gläserne künstliche Becher und Gefässe, aus denen wir, nachdem der Kellermeister etwas Wein aus dem großen Fasse gezogen, des Kurfürsten und Kommendanten Gesundheit trinken mußten. Man beobachtet hier ein gewisses Kellerrecht, das sonderbar genug ist. So bald nämlich ein Reisender etwas von den Sachen dort, vorzüglich aber eine hölzerne Peitsche, die allen zum Stein des Anstosses da liegt, anrührt, so muß er Hut und Stock ablegen, sich über ein kleines Faß legen, und bekommt vom Kellermeister drey sanfte Schläge mit der Peitsche; einen für den Kurfürsten, einen für den Kommendanten, und einen für das löbliche Kellerrecht.

Die **Friedrichsburg** ist ein kleines Gebäude nach dem **Lilienstein** zu. Es ist hier ein großer

großer schöner Saal, von dem die Aussicht auf die unten zufliessende Elbe vortreflich ist.

Das **Proviantshaus** ist immer mit Vorrath auf drey Jahre versehen. Sollte aber auch die Belagerung einmal noch länger dauern, so wächst oben just so viel Korn, als für die geringe Besatzung, die die Festung erfodert, nöthig ist. Es sind ansetzo ungefähr 550 Menschen auf der Festung, davon 400 zum Militair gehören. Man findet meist alle Handwerker, aber alle sind Soldaten. In der sogenannten **Georgenburg** sind die Staatsgefangene, deren jetzt viere hier sind, unter denen auch der Obriste **Achterlot** ist.

Merkwürdig schien mir das große **Brunnenhaus**, worin ein Brunnen ist, der 900 Ellen tief geht, und aus dem man das Wasser mit Maschinenwerken schöpft. Diese Arbeit dauert aber immer 10 Minuten. Gießt man oben Wasser hinein, so hört man es erst nach 36 Sekunden auffallen. Das Wasser selbst ist außerordentlich rein und wohlschmeckend. Man hat es bloß dem Gebrauche dieses Wassers zuschreiben wollen, daß die meisten Einwohner dieser Festung so alt wurden. Allein mich deucht, die Höhe des Berges, und die daher vorzüglich gesunde Luft trägt wohl das meiste dazu bey. Die ganze Höhe des Berges wird von der Oberfläche der Elbe an,

auf

Digitized by Google

auf 950 Ellen gerechnet. In einer guten halben Stunde kann man ihn füglich umgehen.

Eichsfeld. *) —

— „Das Eichsfeld, ein Ländchen von etwa 40 Quadratmeilen, ursprünglich ein Theil von Thüringen, der von den Grafen von Gleichen und den Herzogen von Braunschweig stückweise an Kurmainz gekommen; hatte im Anfange dieses Jahrhunderts, nach einer damals gemachten Aufzeichnung, nicht über 25000 Seelen. Jetzo zählt man darinnen bei 74000; seit ungefähr 60 Jahren also hat sich die Volksmenge triplirt! der Mann, der dieses Wunder bewirkte, war der Dragoner Degenhard. **) Dieser erhob eine mäßige Grafschaft zu einem beträchtlichen Fürstenthum, ohne daß, für diese wesentliche (nicht cärimonielle) Standeserhöhung irgend eine Kanzlei einen Heller Sporteln aus dem Lande zog.

Vor 100 Jahren war nicht ein Wollenweberstuhl im ganzen Ländchen; jetzo zählt man deren auf 3000. Man rechnet auf dem Eichsfelde, daß sich wenigstens 10 Menschen von einem Stuhle

*) Von Herrn Schlözer. Aufgesetzt im November 1777.

**) Valentin Degenhard.

Stuhle nähren: also 30000 Menschen haben von diesen Manufakturen ihr Brod. Man rechne ferner auf jeden Stuhl, einen in den andern gerechnet, alljährlich für 500 Rthlr. verfertigte Waaren; also kommen jährlich 1 1/2 Mill. Rthlr. dafür ins Land; oder fliessen wenigstens durch, wie Brasiliens Gold durch Portugall. „Nächst dem **Backofen** nährt nichts so gut, als ein **Weberstuhl:**" eine alte und wahre Staatsregel.

Seit dem Jahr 1736 boten die **Schweden** die Kräfte ihres ganzen Königreichs auf, um ihre durch den nordischen Krieg zerstöhrte Manufakturen wieder aufzurichten. Der Staat selbst arbeitete, künstelte, und verschwendete über 5 Mill. Platen an Prämien dabei: die Sache gelang indeß, und die Nation bekam darüber rauschende Lobsprüche von dem übrigen Europa. A. 1762 waren gegen 4000 Seiden- Linnen- und Wollenweberstühle im ganzen Reiche, die über 14000 Arbeiter (ohne die Spinnerinnen auf dem Lande) nährten. — Aber auf dem kleinen Eichsfeld sind, bloß an Wollenweberstühlen, worauf Rasche, Etamine, Kamlote, Plüche, schlechte Tücher, Flanelle ɩc. verfertiget werden, 3000. Und diese Stüle hat nicht der Staat, nicht die Kunst, sondern blos die liebe Natur geleitet durch den gescheuten Dragoner Degenhard, aufgestellt.

In

In langer Zeit habe ich in keinem Lande, auch nicht einmal auf weitern Reisen so viel statistisch Merkwürdiges angetroffen, als ich vor einigen Monaten, bey einer bloßen Spazierreise, zufälliger Weise, auf dem, Göttingen so nahen, mir aber, wie allen sogar Geographen von Profession unbekannten Eichsfelde, fand. Ein kleines meist unfruchtbares Ländchen, das gleichwohl im Durchschnitt 1850 Menschen auf einer Quadratmeile wohnen hat; ein beynahe sich selbst (die Frohndienste abgerechnet) überlassenes Volk, ohne ökonomische Gesellschaften, ohne Schöngeisterei, und überhaupt ohne glänzende Cultur, umringt von eifersüchtigen oder raffinirenden Nachbarn; das gleichwohl seit einem Jahrhundert in der Stille, und gleichsam sich seiner Thätigkeit unbewußt, Dinge gethan, die anderswo Genies erfinden mußten, und Parlements und Reichstäge kaum mit Großvezirlicher Allmacht durchsetzen konnten; und doch bei diesem Volke, trotz aller seiner Industrie, die bitterste Armuth! Ein unwürdiges Schicksal für ein solches Volk! **Friedrich Karl von Erthal** besuchte es diesen Sommer selbst, nahm sein Schicksal zu Herzen, und entwarf Plane, die, wenn sie ausgeführt werden, **und Bestand haben**, dieses Fürsten Reise dahin zu einer Zeitrechnung auf dem Eichsfelde machen werden.

Nie würde ich es gewagt haben, die unterwegs von mir vom Hörensagen, obgleich mit möglichster Vorsicht, gesammleten Nachrichten dem Publiko vorzulegen, so auffallend waren sie mir, und so mistrauisch war ich gegen sie; wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, einen würdigen inländischen Beamten *) kennen zu lernen, der eben so gefällig als einsichtsvoll, meine Nachrichten Anfangs mündlich bestätigte, ergänzte, und berichtigte, und ihnen nachher schriftlich die Präcision gab, die sie jetzt der Erscheinung im Publiko würdig macht.

Ich fange von dem unsterblichen Dragoner Degenhard, dem Eichsfeldischen Allströmer, an, der den Anfang einer so wichtigen und glücklichen Revolution in diesem Lande machte; und werde, was seine Geschichte betrift, meist mit den eigenen Worten des mir darüber zugekommenen Aufsatzes erzählen.

Der 30jährige Krieg hatte eine allgemeine Zerrüttung in Deutschlands Manufakturen gemacht. Wo solche vorhin blüheten, waren sie nicht mehr (in Göttingen z. E. wo vordem 800 Tuchmacher beisammen waren:) oder sie hatten sich

*) Den Kurmainzischen Hofrath Herrn Kolligs, in Heiligenstadt.

sich aus einem deutschen Lande in ein anders geflüchtet. An der Seeseite drengten sich bald die Britten mit ihren Wollenwaaren ein: das Innere von Deutschland aber retteten mehrere glückliche Zufälle vor dem neuen Handelsjoche. Einer von diesen Zufällen war folgender:

Valentin Degenhard, ein Hessischer Unterthan aus dem Dorf **Friede**, machte mit einem Hessischen Corps, bey dem er als gemeiner Dragoner stand, um das Jahr 1670 die Campagne in Flandern mit, und lernte die dort gangbaren Wollenmanufakturen kennen. Nach dem Feldzuge nahm er seinen Abschied, und entschloß sich, die gesammelten Kenntnisse und Handgriffe dieser Profession in seinem Geburtsorte in Ausübung zu bringen; oder er wollte ein Raschmacher werden.

Aber die Tuchmacherzunft zu **Eschwege** erschwerte ihm sein Vorhaben, und sagte, die von **Friede** wären bey ihr nicht zünftig! Da verließ der entschlossene Dragoner seine Heimat (und vermuthlich auch D. Luthern,) gieng im J. 1680 nach **Heiligenstadt**, eröffnete dort sein Vorhaben, und bat um Erlaubniß, sich auf dem Eichsfelde häuslich niederlassen zu dürfen. Mit offnen Armen nahm die Kurfürstliche Regierung den nützlichen Fremden auf, versprach ihm die Be-

 wirkung

wirkung der gesuchten Erlaubniß, und ließ ihm die Wahl, welchen Ort er sich zu Treibung seiner damals auf dem Eichsfelde noch ganz unbekannten Raschmacherprofession ausersehen wollte. Er wählte sich hierauf das Dorf **Großen Bartlof**, aus der Ursache, weil sich allda kurz zuvor eine Familie aus **Aachen**, die mit der Wollenspinnerei umzugehen wußte, niedergelassen hatte.

Sein elterliches Vermögen bestand in 120 Rthlr. Mit diesem kleinen Fond fieng er seine Arbeit an.

Damals war die Wolle in geringem Preise, die Waare hingegen sehr theuer. (Beides eine sehr natürliche Folge der seit kurzem erst allgemein verfallenen Wollenmanufakturen.) An einem Stück Rasch wurden 11/2 auch wohl 2 Rthlr. ohne den Arbeitslohn, gewonnen. Dieser günstige Umstand half diesem Anfangs im **Kleinen** arbeitenden Fabrikanten in der Geschwindigkeit dergestalt auf, daß solcher bald in den Stand kam, mehr Weberstühle aufstellen zu können; zu deren Besetzung er die benöthigten Weber aus **Großen-Burschla**, und der dasigen Gegend berief. Zum Absatz seiner verfertigten Waaren öffnete er sich einen Weg anfänglich bey den Kaufleuten zu Mühlhausen, und Langensalza, nachher aber bey denen zu Hanau und Frankfurt.

Indeß

Indeß verbreitete sich im Lande der Ruf von den Vortheilen, die diese neue Profeßion abwürfe, und dieser Ruf lokte bald mehrere Eichsfelder an, ihre Kinder bey den fremden Fabrikanten in die Lehre zu thun. Plötzlich sah man mehrere Meister, Gesellen und Lehrjungen, die sich alle mit Nutzen auf diese Kunst verwandten. Auch die dortigen Armen, die wegen des unergiebigen Ackerbaues, und aus Mangel anderer schicklicher Nahrung, als Taglöhner in- und außerhalb Landes ihren Unterhalt suchen müßen, merkten bald, daß sie sich beim Wollenrad viel gemächlicher und besser ernähren könnten, und nahmen daher, bey obgedachter Familie aus Aachen zu Großen Bartlof, in der Spinnerey den nöthigen Unterricht. So mehrten sich also mit den Fabrikanten auch zu gleicher Zeit die Wollenkrämer und Spinner.

Aber die indeß entstandene mehrere kleine Fabriken schrenkten sich noch blos auf schlechte Rasche ein; gleichwohl wurde damit vieles Geld gewonnen. Ein Beweis davon ist, daß Valentin Degenhard sein anfänglich in die Raschmacherprofeßion gestecktes kleines Kapital von 120 Rthlrn. dergestalt vermehrte, daß es, einem jeden seiner hinterlassenen 7 Kinder zu seinem Erbtheil 800 Rthlr. ertrug. (Und unter diesen 5600 Thlr. war kein Kreuzer Prämie!)

Noch immer ward die Zahl der Raschmacher von Zeit zu Zeit grösser. Endlich fieng man gar an, darauf zu sinnen, wie man diese Wollenfabriken mit neuen Kunstprodukten erweitern wolle.

Der erste, der solches bewerkstelligte, war wieder der Aeltere unter Valentin Degenhards drey Söhnen, Namens Johann, gebohren 1698. Dieser gieng in seiner Jugend nach Cassel und Berlin, lernte daselbst alle Arten von Wollenzeugen, als Etamin, Kamlot ꝛc. verfertigen, und fieng darauf, bey seiner Rückkunft, diese neue Fabriken in seinem Geburtsort Großen Bootlof, mit solchem Erfolg an, daß er nicht allein den Handel nach Eisenach, Mühlhausen und Langensalza bald in noch größere Aufnahme brachte; sondern auch zu Frankfurt einen eigenen Laden hielt. Er unterließ dabey nicht, alles übrige, was zur Verschönerung der verfertigten Waaren erfodert wird, und zwar aus eigenen Kräften, anzuschaffen. Zu dem Ende legte er in seinem Hause eine Schönfärberey, eine Presse, eine Walkmühle, und andere zu einer guten Zubereitung der Wollenzeuge nöthige Maschinen an. So ward sein Gewerbe immer blühender, und der Nacheifer seiner Landsleute war so thätig, daß von 1680 bis 1775 die Anzahl der Weberstühle von allen Wollenzeugen sich von 1 bis 3000 vermehret hat.

Wie

Wie erstaunlich durch diese Erweiterung des Manufakturstandes die Bevölkerung gewonnen habe, ist schon oben bemerkt worden. Aus allem dem zieht der praktische Herr Verfaßer dieser Nachrichten folgende praktische Schlüsse, die ich mit seinen eigenen Worten hersetze:

I. Die Bevölkerung eines Landes kann sich allemal eher durch die Erweiterung des Manufakturstandes, als durch einen blühenden Feldbau, einen Zuwachs versprechen. Die Wahrheit dieses Satzes läßt sich dadurch behaupten, weil das bey dem Ackerbau anzustellende Personale allezeit mit der baubaren Oberfläche in einem richtigen Verhältniß stehen muß, und über dieses Verhältniß nie erweitert werden kann: dahingegen der Manufakturstand sich, bey einem vortheilhaften Absaze (so lang der nämlich dauert, und so lang der Ausländer seine Rudimaterie willig hergibt,) zu seiner möglichsten Größe ausdehnen läßt; zumal wenn solcher im Kleinen allemein ist, sich auf unentbehrliche Kunstprodukte beschränkt, und dabey keine große Kosten zur Anlage erfodert," (und Brod in der Nähe immer zu haben ist).

II. „Um eine nützliche Sache in einem Lande allgemein zu machen, ist es allemal zuträglicher, wenn man dem Volke Zeit läßt, daß es sich von

dem Erfolg einer guten Unternehmung, und den daraus erwachsenden Vortheilen selbst richtig überzeugen kann, und solche allenfalls nur in der Stille zu befördern sucht: als wenn man diesen Nutzen zu früh von Seiten der oberaufsehenden Stellen anpreißt, und hiedurch die Nachahmung bewirken will. Ich begründe meine Meinung darin, daß der kurzsichtige Pöbel bekanntlich gegen alle obrigkeitliche Anordnungen in allen Ländern ein beständiges Mistrauen hat, und sich denselben, wenigstens mit einer strafbaren Trägheit, um deswillen widersetzt, weil er glaubt, daß in solchen Vorkehrungen allemal der Grund zu künftigen neuen Abgaben verborgen liege.

— 1784. *)

Das Waldekische ist allem Anschein nach eins der höchsten Länder in Deutschland. Ich habe zwar weder Zeit noch Werkzeuge gehabt, Messungen anstellen zu können; allein alle andere Anzeigen machen diese Vermuthung wahrscheinlich. Die Gegend um Arolsen hat Wassermangel; da hingegen zahlreiche Flüsse, die Aar, Urbe, Twiste u. s. w. in der Nachbarschaft entspringen; ferner ist die Luft kalt, und eben daher sind die Bäume in

*) Schlözers Briefwechsel; von Herrn Prof. Blumenbach.

in den vielen Holzungen, wenigstens in der nördlichen Hälfte für ihr Alter und Stärke nur kurzstämmicht; da sie hingegen, wie ich höre, in den südlichern Oertern, im Wildungischen rc. schon höher schießen. Auch finden sich die weißen und schwarzen Spielarten von Thieren, die sonst nur Nördlichen oder sehr hochliegenden Erdstrichen eigen sind, hier häufiger als in andern Gegenden Deutschlands. So z. B. die weißen Sangdrosseln (turdus musicus) die grauen und schwarzen Eichhörnchen, schwarzbraune Kreuzfüchse, wovon ich selbst Felle gesehen habe: Hermeline oder Wiesel, die Jahr aus Jahr ein, und mitten im Sommer, ihre weise Farbe behalten. u. s. w.

Die kalte **Bergluft** ist rein, trocken, und gesund. Daher denn selten, oder doch mit weniger Gefahr Epidemien grassiren. Im ganzen sterben die meisten Einwohner an natürlichen Folgen des Alters, am Marasmus.

Eine eigene Krankheit, die die Waldecker ausser ihrem Vaterland leicht befällt, ist das **Heimwehe**; das zumal unter den Truppen in Holländischen Diensten gemein ist, und sich mit allen den heftigen und plötzlichen Anfällen, wie bey Schweizern oder Lappen (und im Grunde wie unter jedem Meridian) äußert; das aber auch eben so schnell und zur Bewunderung gehoben

werden kann, sobald die Patienten selbst nur die Hofnung vor sich sehen, in ihre Heimath zurückkehren zu dürfen. Der Herr Obristlieutenant von Nostiz hat die Güte gehabt mir mehrere spezielle Fälle hierüber mitzutheilen, wovon ich einen anführe. Ein Waldecker Soldat bekam in Holland das Heimweh, und bewarb sich um Urlaub, der ihm aber aus sehr zureichenden Gründen versagt werden mußte. Der Mensch verlor von der Zeit an allen Appetit, seine körperlichen Kräfte schwanden zusehends, und er zährte binnen wenig Wochen so weit ab, daß ihn die Aerzte verloren gaben. Sein Major besuchte ihn eines Morgens, fand ihn als einen halbtodten Mann, und versprach ihm sogleich seinen Urlaub, den er ihm zu aller Versicherung noch am gleichen Nachmittag schickte, und der bis zu seiner, dem Anschein nach freilich sehr entfernten, Erhohlung gültig seyn sollte. — Und am Abend des gleichen Tages sah man den Menschen, der am Morgen nicht aufrecht zu sitzen vermochte, mit dem Ranzen auf dem Rücken zum Thor naus wandern. Er kam zu gesetzter Zeit aus seinem Dorf zum Regimente zurück, seine Sehnsucht war für immer gestillet, und er lachte, wenn ihn nachher seine Kameraden an seine Heimath, und an seine vaterländische Gebirge erinnerten. Ueberhaupt hat man gefunden, daß solche Leute nur ein für allemal mit dem Heimweh befallen werden, und sich, wenn sie

Digitized by Google

sie nur einmal ihren großen Wunsch befriedigen und heimreissen können, nachher immer geheilt finden, und sodann außer Landes so frisch und froh als irgend im Vaterland leben. Eine Bemerkung, die beyläufig den wahren Grund des Heimwehes in den innern **Sinnen** bestätigt, und hingegen den vorgeblichen Einfluß der Luft u. s. w. widerlegt. So hat der Kuhreihen keine andere Zauberkraft, als daß er bey Schweitzern die alten Bilder von ihren väterländischen Alpweiden hervorruft; und aus gleichem Grunde heimelts mir selbst, wenn ich Kühe mit Schellen am Hals höre, wie ich sie in frühen Jahren so oft auf den Bergen des Thüringer Waldes gehört habe. —

Der kalten Lage ohngeachtet sind doch die Sommer im Waldeckischen, wie im gebirgigten Wallis, oft ausserordentlich heiß: und daher auch die **tollen Hunde** um die Zeit nicht selten. Ich bin versichert worden, daß man verschiedentlich **tollen Hundsbiß** durch den innern Gebrauch des Gauchheils, aber freylich in Verbindung mit großen Blasenpflastern geheilt habe: da hingegen die, bey denen dieses Mittel nicht versucht worden, an der Wasserscheu gestorben wären. So erzählte man mir unter andern den jammervollen Tod eines jungen Bauernkerls aus Harbsen, *) der in

*) Die angeführten Dörfer, Berge, Flüsse, u. s. w. finden

in der grössten Wuth, wo sich kein andrer Mensch ihm nahen durfte, doch immer bey den Besuchen eines ihm verlobten Mädgens, die durch nichts abzuhalten war, ihren furchtbaren Geliebten mit Speise zu versorgen, still und sanftmüthig wurde, aber doch unter der Gewalt des Uebels erliegen mußte.

Das Land ist, des steinichten Bodens ungeachtet, überaus fruchtbar; und es finden sich wenige Stellen, die nicht mit Holz bewachsen oder urbar wären.

Getreide wird in Menge gebaut, und der Ueberfluß ins Heßische, Mainzische, und Cöllnische verführt. Ich habe mich öfters verwundert, wenn ich in manchen Gegenden die Aecker voll großer Steine liegen sah, die aber, wie ich hörte, mit Fleiß darauf getragen waren, und die auf dem sandigten Boden von Nutzen sind, weil sich das Regenwasser unter ihnen sammlet, und sie das Erdreich feucht erhalten, das sonst die Sonne ausdürren würde. In den höhern

Berg-

den sich fast alle auf der Karte von Waldeck, die vom Corbacher Conrektor Nicolai (und zwar wie ich sehe mit einer nicht gemeinen Accuratesse aufgenommen, bey Homanns Erben verlegt, und in der grosen Berliner-Karte in 4 Blatt von Niederhessen, Waldeck ꝛc. wieder kopiert ist.

Digitized by Google

Berggegenden kömmt wegen der Kälte keine Winterfrucht fort. Man bestellt also einige Jahre lang Sommerfrucht, und läßts dann auf einige Zeit unbesäet, oder wie man es dort nennt: dreisch liegen, da es doch trefliches Viehfutter hervorbringt.

Von Fabriken im Lande habe ich besonders die bei Cülte besehen: wo Tuchzeuge, Plüsch u. s. w. mit viel Profit gearbeitet wird. Zum Plüsch hat man jetzo statt des Pressens mit Platten den Gebrauch der Walzen auf holländische Manier glücklich ausgefunden. Und ein sehr großer Nebennutzen, den die ganze Enterprise fürs Land hat, ist, daß man weit und breit da herum kein Bettelkind gewahr wird: die sitzen alle auf den Fabriken, und können ihr Brod mit ihrer Hände Arbeit verdienen.

Neuwind vom 17 Februar 1785.

— — — — Da Ihnen die Fortschritte der Geselligkeit interessiren, und die Anstalten und Bemühungen, solche zu befördern Stoff zu Bemerkungen darbieten, so gebe ich Ihnen hier von einer Sozietät Nachricht, die mit Anfang dieses Jahres hier errichtet worden ist, und die Absicht hat, die Einwohner dieser Stadt, die, wie bekannt, aus so vielen Nationen und so mancherley

Digitized by Google

Religionsverwandten zusammengesetzt sind, näher zu vereinigen. Hier sind die Gesetze dieses Instituts wörtlich aus dem Protokoll genommen:

Gesetze

der im Jenner 1785 aufgerichteten Gesellschaft.

1) Jedes Mitglied wird sich gegen das andere gesellig betragen, und alle Beleidigungen werden verbannet.

2) Der Unterschied der Stände ist hier unbekannt, jedem aber wird mit gebührender Achtung begegnet werden.

3) Alle Hasardspiele sind verboten.

4) Aufwand schadet der Dauer einer Gesellschaft, und muß demnach vermieden werden.

5) Der monatliche Beytrag, der nach der Anzahl der Mitglieder bald steigt, bald fällt, ist dem alle Monate umgehenden Erheber, nach Ausweis des Hebregisters ungesäumt zu entrichten.

6) Es wird künftig kein Unterschied zwischen den Winter- und Sommermonaten gemacht werden, hingegen darf der monatliche Ansatz nie zwanzig Stüber übersteigen.

7) Der

7) Der Gesellschaftswirth soll die Erfordernisse in gehöriger Güte, und um billigen Preiß liefern; dahingegen wird jeder auch richtige und unverzögerte Zahlung leisten.

8) Neue Mitglieder werden durch die Vorsteher in Vorschlag gebracht, und durch die Mehrheit der Stimmen aufgenommen. Kein Einwohner der Stadt kann, ohne vorherige Aufnahme, die Gesellschaft besuchen. Jeder Auswärtiger aber wird mit Vergnügen allezeit empfangen werden.

9) Ein Mitglied, das austreten will, muß solches einen Monat vorher einem der Vorsteher ankündigen; will es dann hiernächst wieder beytreten, wird es einer neuen Wahl sich zu unterwerfen haben.

10) Zu Erhaltung guter Ordnung werden durch die Mehrheit der Stimmen zwey Vorsteher angesetzt: sie müssen ihr Augenmerk nicht nur auf die Beobachtung dieser Gesetze richten, sondern auch besonders darauf halten, daß der Gesellschaftswirth seine Pflichten genau erfüllen möge. Alle Jahr wird eine neue Vorsteherwahl vorgenommen.

Digitized by Google

Gnadenfrey in Schlesien 1782. *)

Die Kolonie der vereinigten Brüder — — „ Gnadenfrey, liegt zwischen **Reichenbach** und **Nimptsch** im reichenbachischen Kreise, bey dem eine Meile langen Dorfe **Peile**, und zwar dergestalt zwischen Berge, daß man sie von allen Seiten nicht eher, bis man ihr nahe ist, sieht. Sie hat bis 50 meist wohlgebaute hölzerne, auch schon mehrere schöne massive Häuser. Die äußere Gestalt dieses Orts ist freundlich und zierlich, die Häuser sind schön abgepuzt, die Hauptgassen breit genug, und der Platz vor dem Bethause mit niedrigen regelmäßig geschnittenen Hecken von Buchen und Linden besetzt. Doch dieß reicht lange nicht an die innere Reinlichkeit, Ordnung und Zierde der Häuser.

Die vornehmste Gebäude sind das **Bethaus**, das **Brüder** = und **Schwesternhaus**. Das **Bethaus** ist mit einem nicht hohen, doch schönen Thurme, worauf eine Uhr ist, versehen. Außer diesem Gottesdienstlichen Hause findet sich noch ein grosser Betsaal im **Brüderhause**, der zu den täglichen Gebeten bestimmt ist. Dieß **Brüderhaus** ist drey Stockwerk hoch und etwa 120 Fuß ins Gevirte gebaut, mit einem ansehnlichen Hofraume. Man muß die Reinlichkeit und Ord=

*) Neues Elementarwerk Tom. IX. S. 257.

Digitized by Google

Ordnung dieses ganzen Hauses, besonders aber des **Betsaals**, worauf über 100 unverheurathete Brüder, jeder in einem besondern stets reinlich gehaltenen Bette schlafen, bewundern. Auf diesem Saale stehen die Fenster den ganzen Tag und die Zugfenster auch des Nachts offen. Eine gleiche Verfassung trift man auch im **Schlafsaal** der Schwestern an.

Das **Schwesternhaus** ist ein wenig kleiner und ebenfalls ins Gevierte dem **Brüderhause** gegen über, dem **Bethause** zur Rechten gebaut. Hinter den Häusern finden sich schöne Küchengärten. Die Zahl der dieß Haus bewohnenden Schwestern ist gegenwärtig 150, die Zahl der Brüder ist kleiner, und wird beständig von jener übertroffen. Es halten sich zu dieser Gemeine über 1400 erwachsene Perrsonen, von denen viel in **Peile** und andern umliegenden Dörfern wohnen.

Man findet hier die geschicktesten Handwerker, und Künstler von allerley Art. Auch ein Kaufladen und eine Medizinalapotheke sind hier. Die Linnenmanufakturen sind die zahlreichsten, und werden in bunter Farbe zu einem besondern Grade von Vollkommenheit getrieben. Vor etwa 15 Jahren wurde auch eine Kattunfabrik angelegt, die einen sehr guten Fortgang hat, jetzt aber durch eine von einem ihrer Gesellen in Peile angelegten Druckerey einigen Abbruch leidet. Im **Schwesternhause** werden sehr feine und allge-

C mein

Digitized by Google

mein beliebte Stückereyen verfertigt. Der Absatz aller hier verfertigten Waaren ist des guten Rufs wegen, worin sie überall stehen, und zum Theil auch wegen ihrer Güte der theuern Preise ungeachtet sehr groß. Hierzu kommt, daß die äußere und innere Ordnung und Zierde der Anstalt sehr viele Fremde herzieht, die alle mit der größten Zufriedenheit den Ort verlassen. Leben und Thätigkeit, Fleiß, Sittsamkeit und Ordnung, und hieraus entspringender sichtbarer Wohlstand, herrscht in der ganzen Gemeine. Von ihrer religiösen Verfassung sage ich Ihnen nichts, weil sie gelesen haben, was Hr. Konsistorialrath **Büsching** davon gesagt hat. Dagegen will ich Ihnen noch etwas mehr geographisches vom Kirchhofe in Gnadenfrey erzählen.

Vom **Gemeinlogis** geht eine gerade schön geschnittene Lindenallee mit Ruhebänken auf den Seiten 280 Schritte lang bis zum Kirchhofe. Beym Eingange ist ein Portal, woran mit goldenen Buchstaben diese Worte stehen: **Hier ruhet das Gebeine, der Geist gieng zur Gemeine.** Der Kirchhof selbst ist 190 Schritte lang, und 70 Schritte breit, mit den schönsten Buchhaken umgeben. In den vier Ecken und in der Mitte der beyden langen Seiten, sind geräumige Nischen, in deren Mitte eine Linde steht, die kunstmäßig geschnitten, derselben ein dichtlaubiges Dach giebt. In einem Kreise stehen um dieselbe meist angestrichene Bänke. Wo haben sie ehrwürdigere Nischen gesehen? Ein feyerliches Dunkel

stimmt

Digitized by Google

stimmt in diesen Ruheplätzen die Seele zur heiligen Betrachtung. Der Kirchhof ist ganz mit Leichensteinen bedeckt, fast alle von Priborner Marmor, von dem man hier, wie im vollständigsten Kabinet, alle Abarten und Schattirungen sehen kann. Alle liegen; kein aufrechtstehendes Epitaphium enthält der ganze Todtenraum. Er ist von einem Striche in zwey Hälften getheilt, auf der rechten Seite vom Eingange ruht das männliche, und auf der linken, das weibliche Geschlecht.

— Wirzburg 1784. *)

— Am 8ten Jul. wurde das Fest des heiligen Kilians, Schutzpatrons dieses Lands, und zwar unter der Regierung des jetzigen Fürsten zum erstenmale gefeyert. Weil ich nicht gerne eine Gelegenheit verabsäume, wo sich ein Ort in seinem Glanze zeigt, und der Zusammenlauf des Volks zu manchen Betrachtungen Anlaß giebt, so schob ich auch dießmal meine Abreise einen halben Tag auf, nicht, um auf 100 oder 1000 Jahre Ablaß zu erhalten, welcher, laut der gedruckten Zettel an allen Kirchenthüren an diesem Tage jedem katholischen Christen zu Dienste stand, sondern um Zuschauer einer Feyerlichkeit zu seyn, die für mich so angenehm als lehrreich seyn muß-

 te,

*) Bernoullis Samml. v. Reiseb. 13 B.

Digitized by Google

te, weil sie mich in den mir noch so ganz fremden Gebräuchen der katholischen Kirche unterrichtete. Der Donner der Kanonen auf der Festung verkündigte am Morgen die Feyer dieses Tages. Um 10 Uhr erhob sich der Bischoff mit seinem Hofstaat in einem glänzenden Zuge vom Schloß in die Kathedralkirche. Es bestand derselbe aus 8 sechsspännigen Staatswagen, welche von der Leibgarde, und einer Menge prächtig gekleideter Laquaien, Heyduken und Schweizern mit Hellebarden begleitet wurden. Zu beyden Seiten paradirte die Besatzung, welche kaum im Stande war, das Volk zurückzuhalten. Die Abfeurung des Geschützes, das Leuten der Glocken, der Schall der Musik, das Getümmel des Volkes — stellen Sie sich das verworrene Getöse vor! Der Zug gieng langsam feyerlich, und als er sich der herrlich geschmückten und mit unzähligen Kerzen erleuchteten Kirche näherte, drängte sich das Volk haufenweise in dieselbe, um dem Zuge zuvorzukommen. Der Bischoff stieg an dem großen Kirchthore aus, empfieng das Weihwasser, und gieng unter Trompeten und Paukenschall durch die Kirche zum Hochaltar. Hier hielt er das hohe Amt mit allem nur möglichen Gepränge nud Ceremoniel. Eine Menge von Gehülfen war um ihn herum, und während der Messe hielt der Hofmarschall am Fuße des Altars einen bloßen Degen mit gehobener Spitze, so lange bis die Einsegnung

an=

angieng: ein Vorzug, dessen sich sonst kein geistlicher Fürst in Deutschland rühmen kann. Ein Protestant hat hier nicht nöthig, das Ceremoniel der Katholiken zum Schein mitzumachen, um vor Beleidigungen gesichert zu seyn. Ich stand ganz allein nahe am Hochaltar, da alles um mich herum kniete, und niemand schien es zu bemerken.

Die fürstliche Kapelle zeigte sich bey dieser Gelegenheit in ihrer ganzen Stärke. Es war eine bezaubernde, herzdurchdringende Musik, und eine Gleichheit im Ausdruck, eine Zusammenstimmung des Ganzen, ein Verhältniß der Instrumente unter einander, als man selten finden wird. Auch einige Singstimmen waren vortrefflich, und was meinen ganzen Beyfall hatte, war, daß man sich zum **Sopran** und **Alt** anstatt der widernatürlichen Kastraten **weiblicher** Stimmen bediente. Die Chöre waren stark und volltönend.

Nach geendigter Messe gieng der Zug in eben der Ordnung wieder nach dem Schlosse zurück, und ich muß gestehen, daß das Feyerliche und Erhabene dieser Handlung, und die enthusiastische, doch selten in Karikatur ausartende Andacht dieser guten Katholiken einen tiefen Eindruck auf mich machten. Der **Bischof**, den ich bey dieser Feyerlichkeit in der Nähe zu sehen Gelegenheit hatte, hat eine von den glücklichen Physionomien, die jedermann für sich einnehmen. Er ist ansehnlich von Statur und der bischöfliche Ornat kleidet ihn

vortrefflich. Hoheit mit Menschenliebe verbunden, leuchten aus seinen Augen, und alle seine Gesichtszüge verrathen Güte des Herzens. Er verrichtete diese feyerliche Handlung mit einer Inbrunst und Andacht, die man selbst gesehen haben muß, um sich einen Begriff davon zu machen.

Gern möchte ich Ihnen, ehe ich **Wirzburg** verlasse, noch einige statistische Nachrichten von diesem Lande beyfügen: aber meine allzuflüchtige Durchreise und der gänzliche Mangel an Bekanntschaft setzen mich außer Stand, diesen Wunsch zu erfüllen. Sicher ist dieß die geldarmste Gegend in ganz Deutschland, so wie sie auch die wohlfeilste ist, eine Wahrheit, welche die Erfahrung bestätigt. Die Klöster besitzen den meisten Reichthum, und tragen, weil sie die Schätze verschlingen, die sie nie wieder von sich geben, sehr viel zur Armuth des Landes bey. Der Landmann empfindet aber den Geldmangel wenig, weil er wenig Bedürfnisse zu kennen scheint, die ihm sein fruchtbarer Boden und sein gesegnetes Klima nicht darreichen. Die Bewohner dieses reizenden von der Natur mit Ueberfluß gesegneten Landes scheinen mir im Ganzen genommen, überaus gutmüthig, gefällig, duldsam gegen fremde Religionsverwandte, zufrieden mit ihrem Schicksaale und also glücklich zu seyn. —

Schaum-

Digitized by Google

Schaumburg Lippe — geschrieben aus Stadthagen den 4ten Merz 1777.*)

— — „Bey meinem Aufenthalt in dem lippischen Antheile der Grafschaft Schaumburg empfand ich die süsse Freude, die der Mensch empfindet, wenn er Menschen glücklich siehet. — Die philosophische Stille, welcher der Regent dieses Landes, ein so großer General als Weltweiser jetzo den Abend seiner wohlthätigen Tage widmet, ergießt über Ackerbau, Gewerbe, Erziehung und Sitten die seligen Einflüsse, welche die gesellschaftliche Glückseligkeit dieses Staats zu einer dauerhaften Reife bringen werden. Nicht der gestrenge Ton des Gebieters — die sanfte Stimme des Gesetzgebers, die gütige Ermunterung des Vaters streuet diese glückliche Saat aus, und macht seine Regierungsart zum würdigen Muster der Nachahmung. Ein nach Maaßgabe der Volksmenge gefülltes Magazin schützt den Einwohner gegen bedrückende Theurung; der gesunde Arme findet in öffentlichen Anstalten durch Arbeit Unterhalt; der Greis und Kraftlose hat in den vortreflichen Armenanstalten, und in den erweiterten Hospitälern, und die verlassene Waysen in dem vergrößerten Waysenhause zu Stadthagen seine Zuflucht. Der müssige Bettler aber wird durch Zwangarbeit

 auf

*) Hamb. N. Zeit. 42 St. 1777.

Digitized by Google

auf weise Art zum Nutzen des Staats und zum tugendhaften Wandel genöthigt. Die Prediger sind durchgehends nach Vorschrift unsrer Religion zu Kuratoren der Armen und Unglücklichen bestellt. In allen Aemtern befindet sich ein in landesherrlicher Besoldung stehender Arzt, und dürftigen Kranken reichet die Renntkammer die Arzneyen. Die Priester sind, Kraft eines Gesetzes und nach einer ihnen nach Art des Tissots ertheilten Anleitung, die Fürsorger der Kranken, und müssen die Aerzte herbeyrufen. Die Schulen auf dem Lande haben eine solche Einrichtung erhalten, welche die traurige Unwissenheit des Landmanns zu verbannen vermögend ist. Schulmeister, welche sich durch Fleiß und Geschicklichkeit auszeichnen, erhalten jährlich eine Belohnung. Mehr als 100 neue Bauerhöfe sind an öden aber fruchtbaren Gegenden, auf Kosten des Landesherrn, angelegt und ausgedienten Soldaten erblich geschenket. Der Herrendienst und die Gemeinehut und Weyde sind aufgehoben. Jährlich wird zweymal der Haushaltungsstand des Landmanns durch die Polizey untersucht. Bauern, welche sich auf eine rühmliche Art im Acker- Wiesen- und Gartenbau und Viehzucht hervorthun, werden dem Landesvater angezeigt, und empfangen Kleidungsstücke, Geld, auch Schaumünzen zur Belohnung. Der träge und ungesittete Bauer aber wird mit Tragung eines weissen Hutes und Ausschliessung von

gewöhn-

Digitized by Google

gewöhnlichen Zusammenkünften gestraft. Auf gleiche Art bezeiget sich der weise **Wilhelm** gegen die Handwerker in den Städten. Vorzügliche Handlungen der Tugend und der Vaterlandesliebe werden auch vorzüglich belohnet. Sie müssen dem Landesherrn angezeigt werden, nach dessen Urtheil sie sodann in den Kirchen und Stadtbüchern aufgezeichnet, in die Kirchen und dem öffentlichen Blatte bekannt gemacht und öffentlich belohnet werden. Möchten doch die Väter der Völker diese Triebfeder der Liebe und der geselligen Verdienste bemerken! Den gemeinen Mann belehrt ein zu **Bückenburg** herausgekommenes gemeinnützliges Wochenblatt, welches er auf Kosten der Kirche seines Ortes lieset. Die Abgaben sind leidlich, und scheinen den Staatsgrundsatz: durch Abgaben die Industrie im Getriebe zu erhalten, zur Richtschnur zu haben. Die Stimme der Unterthanen darf hier nicht verstummen.; die verständigsten und fleißigsten in den Dörfern und den Zünften und Gilden der Städte erscheinen jährlich zweymal an den bestimmten Tagen vor den zu dieser Absicht verordneten Kommissarien und eröffnen mit freyer Zunge ihre Wünsche und Vorschläge über Mängel und Verbesserungen der Land- und Stadtwirthschaft, der Gewerbe u. s. f.; zu **Bückenburg wohnet der regierende Graf diesen Zusammenkünften selbst bey. u. s. f.**

— Mannheim — May 1785.

— — „Von einem sehr merkwürdigen Mann, den ich hier habe kennen lernen, muß ich Ihnen, mein lieber B. etwas umständlicheres sagen. Es ist dieß der Hofrath **May.** *) Sie werden unter mehreren seiner Schriften auch das **Lehrbuch für Krankenwärterinnen** kennen. Hierüber hörte ich ihn lesen vor alten und jungen Weibern, die sich diesem lästigen aber wohlthätigen Amte gewidmet haben. Seine Deutlichkeit, und vorzüglich seine Sorgfalt, die Aufmerksamkeit alter Frauen während einer Stunde zu beschäftigen und zu unterhalten, war in der That hörenswerth. — Noch mehr aber bewunderte ich, wie glücklich er seinen ganzen Plan schon ausgeführt hat, den er sich seit mehrern Jahren vorsetzte. Dieser hatte zum Zweck; theils die dem Arzte oder vielmehr der Gesundheit so oft nachtheiligen Vorurtheile des großen und kleinen Pöbels auszurotten; theils der geringern Klasse des Bürgers eine bessere Pflege in ihren Krankheiten zu verschaffen, und vornämlich die bey dieser Klasse vorzüglich häufigen Ursachen der schleichenden

*) Herr Franz **May**, Doktor der Medizin, Kurpfälz. Hofrath und Medizinalrath, auch ob er gleich in Mannheim lebt heidelbergischer Professor extraord. der Medizin.

Digitized by Google

den Krankheiten zu heben. Das erstere zu erreichen, soll jenes Lehrbuch dienen, und die ganze Bildung der Krankenwärterinnen; unter welchen, wie er mir sagte er schon sehr geschickte und brave Leute hat. Das letztere, das von weit größerm Umfang ist, hat ihn außerordentlich viel Mühe gekostet.

Die geringern Handwerker, die nur jeden Tag von ihrem täglichen Gewinste leben, können unmöglich während ihrer Krankheit, wo sie nicht einmal so viel haben, um ihre geringsten Bedürfnisse zu befriedigen, sich noch obendrein eine Krankenwärterinn halten, gesetzt auch daß der Arzt Gefühl genug hat, sie umsonst zu besuchen. Die Folge davon ist: daß sie schlecht gepflegt werden, in unreiner Luft, übertriebener Hitze u. s. w. liegen, kurz daß ungeachtet der Geschicklichkeit des Arztes die Krankheit doppelt so heftig, als sie sonst gewesen wäre, wird, oder wohl gar die armen Leute hinrafft. Dieß zu verhindern, hat er eine ziemlich ansehnliche Summe zusammen zu bringen gewußt, von deren Zinsen die Krankenwärterinnen bezahlt werden; und um bessere Ordnung unter diesen zu halten, hat er ihnen bestimmte Strafen auferlegt, im Fall die armen Kranken über sie klagen, und es ihnen zu gleich zur Pflicht gemacht, immer nach 24 Stunden genau zu rapportiren, wie sich der Kranke während der Zeit befunden hat. Auf diese Art hat

hat er sehr viele Leute geschwinde geheilt, statt daß ihm ehemals in den nämlichen Krankheiten die Menschen schaarenweise hinstarben.

Aber nun war noch ein wesentlicher Punkt übrig. Die meisten armen Leute pflegen gleich nach der Krankheit die nämliche Lebensart wieder anzutreten, die sie vor derselben bey gesundem Leben führten, und die nämliche schlechte Nahrung zu geniessen; woraus eben die häufigen schleichenden Krankheiten bey dieser Klasse von Menschen entstehen. Es mußte also noch für die Diät der Rekonvalescenten gesorgt werden; und auch dazu dienten ihm die Zinsen jenes erwähnten Kapitals. Aber bald bemerkte er, daß die Leute, statt das Geld an Fleisch und überhaupt gesunde Nahrung anzuwenden, es in Kaffee und Thee versoffen. Daher hat er jetzt angefangen, ihnen gedruckte, mit dem Datum versehene und von ihm unterzeichnete Scheine zu geben, auf deren Vorzeigung sie beym Fleischer eine bestimmte Portion Fleisch täglich bekommen. Und so ist es auch mit den übrigen Speisen.

Noch etwas fehlt, um die Ausführung seines Plans vollkommen zu machen; eine Anstalt, die, wie die Hofapothek bey Ihnen, den Armen auf das unterschriebene Rezept eines jeden approbirten Arztes die Arzneyen umsonst liefert. An der Errichtung derselben arbeitet

tet

tet er, und hoft, wie er mir sagte, daß auch dieß ihm gelingen wird.

Herrenhuter Kolonie bey Gotha 1778. —

Diese Kolonie ist ein Dorf, welches Neugottern, oder Neudietendorf, in der Sprache der Initiirten aber das Gnadenthal heißt. Sie liegt etwa zwei Meilen von Gotha, und gehört zu dem Gebiete des Herzogs. In der That haben wenig Städte einen so lebhaften Eindruck auf mich gemacht, als dieses Dorf, welches eigentlich nur aus einer langen Reihe von Häusern besteht, mehrentheils unter Ein Dach und massiv gebaut, oder doch beworfen und angestrichen. Sie haben alle die Aussicht auf eine Wiese, durch welche sich, kaum hundert Schritte von den Häusern, ein kleiner Fluß herunterschlängelt. An den Häusern herauf geht eine breite mit Triebsande gefüllte Strasse, worauf, den Häusern gegenüber, eine Pfallaterne und ein Lindenbaum, eins ums andre, abwechselt. Eben die Reinlichkeit, welche überall äusserlich hervorblickt, trift man auch im Innern an. Ein Edelmann von etwa fünfzig Jahren, welcher in dem Wirthshause wohnte, worin ich abgestiegen war, schien das Amt auf sich zu haben

den Fremde in der Kolonie herumzuführen. Er brachte mich in die Apotheke, welche zwar klein ist, aber sonst dem Auge gefällt, weil Ordnung und Zierlichkeit darin verbunden sind. Wir giengen von Haus zu Hause. In jedem wohnt ein andrer Fabrikant, oder Handwerker. Der Schuster hatte Stiefeln und Schuhe auf den Kauf fertig, welche man selten bestellt von einer solchen Güte bekommt. Wollene Zeuge von allerhand Art, baumwollene Zeuge, Müzen, Strümpfe werden hier gemacht, und ausserdem wird in Stahl u. s. w. gearbeitet; kurz dieses Dorf ist ein Inbegriff von mehr als 30 verschiedenen Fabriken, deren Waaren, ihrer ganz vorzüglichen Güte wegen, in Niedersachsen und Thüringen sehr bekannt sind. Jeder Fabrikant mußte mir, auf meines Führers Verlangen, einige von seinen fertigen Waaren vorzeigen. Ich muß gestehen, daß sie sämtlich besser waren, als die, welche man bei uns auf den Kauf macht; allein, wenn ich nach dem Preise fragte, so fand ich diesen auch gewöhnlich um ein Drittheil höher, als bey uns. Da die Herrenhuter nichts vorschlagen, so muß man ihnen das geben, was sie fodern. Daß sie aber gewiß nicht alle gleichen **Lammessinn** haben, sondern einige sich der angeführten Regel sehr gut zu ihrem Vortheil zu bedienen wissen, hab ich selbst erfahren. Ich kaufte verschiedene Sachen, gab dafür, was man verlangte, und von den

mehre-

Digitized by Google

mehrsten haben alle die, welchen ich sie nachher gezeigt, ja selbst Fabrikannten, die eben dergleichen verfertigen, mir gestanden, sie wären ihr Geld werth; bey zwey oder drey Stücken bin ich aber offenbar übersetzt worden, denn in ganz Sachsen oder Thüringen hätt' ich sie von eben der Güte um den dritten Theil wohlfeiler kaufen können. Das ledige Brüderhaus hat in seiner innern Einrichtung sehr viel ähnliches mit dem hällischen Waisenhause; eben die Ordnung, eben die Reinlichkeit. In diesem Hause wohnen zwischen 80 und 100 Profeßionisten, Fabrikaten und Künstler. Es schien mir, daß bald zwey, bald drey, ja oft mehrere auf einem Zimmer beysammen wohnten, welche allemal mit einerley Arbeit beschäftigt waren. Ich habe das Wesen dieser Leute, soviel mir in den wenigen Minuten möglich war, genau beobachtet, und mir deucht, es ist ihnen allen anzusehen, daß sie keinen rechten Muth des Lebens haben, sondern unter einem geheimen Zwang der Seele arbeiten, von dem sie sich blos deshalb nicht befreyen, weil sie wahrscheinlich glauben, daß dieser Gemüthszustand allein die Gnade und den Durchbruch bewirke. So viel finstere, zum Theil gar grämliche Physiognomieen als hier hab' ich fast noch in keinem Kloster von strenger Observanz beysammen gesehen, und doch waren die Leute höflich, schienen auch sonst mit ihrem Zustande ganz zufrieden, bis auf

den

Digitized by Google

den Uhrmacher, einen sonst geschickten Künstler, aus dem ich mit aller Freundlichkeit kaum zwey Worte herausbringen konnte. Der Schlafsal ist dem hallischen Bettsaale so ähnlich, daß ich weiter nichts davon zu sagen nöthig habe. In ihrem Betsale hieng eine schöne Kreuzigung neben der Kanzel, und ausser einem Flügel hab' ich weiter keine Zierrath darinn bemerkt. Mein Bedienter, der kein Instrument ansehen kann, ohne daß sich nicht gleich seine Fingerspitzen darnach ausstrecken, fieng unterdessen, daß ich mit dem alten Edelmann sprach, gleich an, eine Quadrille darauf zu spielen, vielleicht die erste, welche im Gnadenthal war gehört worden. St! sagte mein Führer, und winkte ihm liebreich mit der Hand.

Wir giengen nun auf die Strasse. Mein Führer verließ mich auf einen Augenblick; ich glaubte, er wollt' einen Schlüssel holen. Es war Abends sechs Uhr, und nun giengen just die verheiratheten Brüder und Schwestern nach der Kirche. Die erstern grüßten mich höflich, die leztern aber giengen vorüber, und sahen auf die Erde. Sie waren fast alle gleich, oder doch ähnlich gekleidet; sehr modest und reinlich. Auf eine weitere Beschreibung thu' ich Verzicht, und Sie, mein Lieber, haben ja keine Frau, die neugierig darnach seyn mögte. In ganz Dietendorf hab' ich kein einzig Gesicht gesehen, von dem man nur sagen könnte, es sei hübsch; doch muß ich Ihnen

nen auch nicht verschweigen, daß mein Führer nicht für rathsam gehalten hat, mich in das ledige Schwesternhaus zu führen. Ich konnt's auch nicht über die Zunge bringen, ihn darum zu bitten, denn ich dachte, wenn er's gern thäte, so würd' es der gefällige Mann auch ohne mein Bitten thun. Ich hätte was darum gegeben, wenn ich ihrer Betstunde hätte beywohnen können; allein mein Führer kam zurück, und zeigte mir den Kirchhof. Dieser hat zwar etwas ähnliches mit einem Garten, ist aber sonst kein Garten, sondern ein Rasenplatz, wo ein Leichenstein in gerader Linie neben dem andern liegt. Die Aufschrift auf jedem war, wie die Steine selbst, einander völlig gleich, als z. B. Johann Peter Klos, geb. zu N. N. im Schwarzburgischen den 11ten May 1718. gieng heim den 22ten Apr. 1762. Wie gefällt Ihnen das: gieng heim? Es liegt in diesen zwey Worten etwas, das dem Tode sehr viel, wo nicht alles, von dem Schrecklichen nimmt, womit wir ihn denken, ehe wir ihn wirklich sehen; denn alsdann glaub' ich, denken wir überhaupt nicht viel, oder gar nichts. Nach einer schnellen Uebersicht der Leichensteine macht' ich die Bemerkung, daß viele der hier begrabenen Mitglieder dieser Kolonie aus dem Schwarzburgischen und aus Holland sich hieher begeben hatten. Einer von den letzten, ein reicher Edelmann, hatte denn doch die Ehre, daß

 sein

sein Leichenstein mit einer goldenen Leiste eingefaßt und überhaupt zierlicher gearbeitet war. Sonst findet keine Wahl des Platzes Statt, wo man begraben seyn will; es wäre denn, daß jemand es just so abpaßte, erst dann zu sterben, wenn die Leichensteine bis an den von ihm ausgesuchten Fleck vorgerückt wären.

Einer von den Brüdern hat mit vielen Kosten einen ziemlich grossen Garten angelegt, welcher der Zierde dieser Kolonie vollkommen entspricht. Ich schliesse daraus, daß die Brüder wohl nicht ihr ganzes Vermögen in die Heilandskasse geben müssen, denn aus dieser wäre wohl schwerlich so viel Geld auf einen Garten verwandt worden. Ich sagte zu meinem Führer, daß ich zweifelhaft sey, in wie fern ein solcher Aufwand mit so strengen Grundsätzen der Moral bestehen könne, da diese tausend, oder zweytausend Thaler, anders angewandt, einen viel grössern Nutzen für die Brüderschaft hätten bewirken können. Er bog aber der Antwort aus; und wie ich nachher gehört habe, lassen sie sich auf keine solche Streitigkeiten ein. Mein Führer zeigte mir noch, nicht weit von dem Kirchhofe, ein grosses massives Gebäude, woran noch gebaut wurde, und das, wenn ich mich recht erinnere, zu einer Fabrick bestimmt war. Ueberhaupt sieht man bald, daß die Heilandskasse in sehr guten Umständen seyn muß, denn dies ist in der That das erste

Dorf,

Digitized by Google

Dorf, worinn ich keinen Dürftigen gesehen habe, und eben das hatte Göckingk, der vor etwa acht Wochen auch hier gewesen ist, meinem Führer gestanden.

Soll ich Ihnen den Totaleindruck gestehen, welchen das Ganze, auch nachher bey kälterer Ueberlegung, auf mich gemacht hat? Wär es möglich, daß sich eine Zahl guter Menschen, bey einem vernünftigen, von Zwang und Sinnlichkeit gereinigten Gottesdienste, zu einer solchen Brüdergemeine, zu solchem allgemeinen Fleiß (denn Fleiß ist die zweyte Karakteristik eines Herrenhuters) mit einander verbinden, und die unschuldigen Freuden des Lebens, als den Lohn von beyden für diese Welt, gemeinschaftlich geniessen könnte; so würde diese vielleicht den höchsten Grad von Glückseligkeit erreichen, dessen wir auf dieser Erde fähig sind, und welcher unsrer Bestimmung zu entsprechen scheint. Die Kolonisten zu **Dietendorf** leben ohne alle Sorgen; das ist doch wohl schon viel? aber sie leben auch, ohne von den Schikanen und Lastern böser Menschen das geringste zu empfinden; wo kann man das sonst? Ich habe so manche Stunde auf dem königl. Pädagogium zu **Halle**, in dem Zimmer, wo Graf **Zinzendorf** vor mir gewohnt hatte, am Fenster gesessen, seinen in eine Scheibe geschnittenen Namen angesehen, und schon damals oft den Wunsch gethan: Hättest du ein wenig

mehr Philosophie und etwas weniger Imagination gehabt! du würdest mit deinem Enthusiasmus zehnmal mehr Kluge bekehrt und glücklich gemacht haben, als itzt Schwärmer! Itzt bin ich zwanzig Jahre älter, und denke noch eben so. Den Kolonisten zu D. fehlt schlechterdings nichts, als eine sich fast immer gleiche Freudigkeit der Seele. Und warum ihnen die fehlt? das sehen wir eben so gut ein, als ich den Grund davon begreife, warum sie mir fehlt, ob ich gleich zuweilen einige Sorgen habe, und mich über das Gesindel, welches man Menschen nennt, nicht selten ärgere: denn der guten Seelen sind so wenige! wiewohl, zu meinem großen Troste, noch immer so viele, daß ein ehrlicher Mann, er sey wo er wolle, noch nicht nöthig hat, ein Einsiedler zu werden.

Hildesheim — 1784.

Angenehm ist es in Hildesheim, daß man von keinem 1sten, 2ten, 3ten, 4ten, 5ten und mehreren Rangen was weiß, wie in manchen andern Residenzen, wo der alte Adel von Schreken mit epileptischen Zufällen würde befallen werden, wenn jemand in die Assemblee käme, der nicht seine vollen 16 Ahnen mitbrächte.

Der

Der Hof macht nicht viel Geräusch, weil der Fürst die stillen sanften Ergötzungen mehr liebt als das Getöse. Das Schauspiel ist seine Lieblingsergötzung. Ueberhaupt ist er ein Herr von seltener Mäßigkeit und Ordnung in seiner Lebensart; sanft und edel von Gesinnung; voller Menschenliebe; tolerant und von wahrer Frömmigkeit ohne Bigottrie; dabey arbeitsam. Alles, was einkommt, lieset er selbst, höret das Gutachten seiner Räthe darüber, und entscheidet dann selbst. Sein Neveu, der Oberstallmeister von Westphal, ein junger ansehnlicher Herr, der mit einer Gräfin von Bossenheim vermählt ist, ist vom Morgen bis an Abend bey ihm, und soll viel Einfluß in das Regierungsgeschäft haben. Sonst liebt der Fürst die Favoritenschaften eben nicht. Gesellschaften von Damen sind ihm angenehm; aber noch nie hat man eine Spur von unerlaubter Neigung gegen das schöne Geschlecht an ihm wahrgenommen. Anfangs mußte sich der Fürst in große Schulden setzen, theils um Fürst zu werden, theils um sich als Fürst zu equipiren. Diese sind aber, durch seine gute Oekonomie getilgt, und jetzt, da er auch das Fürstenthum Paderborn hat, und der verstorbene Fürst von Paderborn dem Oberstallmeister von Westphal eine Summe von 900,000 Rthlr. als ein Fideicommiß hinterlassen hat, wird diese Familie außerordentlich reich werden. Einen Theil seiner Einkünfte wendet der

 Fürst

Fürst dazu an, einen vollständigen Hofstaat an Silberzeug, Zinn, Kupfer, Messing, Linnengeräthe u. d. gl. für seine Nachfolger an der Regierung, als ein immerwährendes Fideicommis, verfertigen zu lassen; weil er es zu sehr gefühlt hat, wie beschwerlich es ist, Fürst zu werden, und nicht einmal einen Stuhl zum Hofstaat vorzufinden. Das Justizwesen, welches sonst im Hildesheimischen äußerst schlecht war, hat er sehr verbessert, und er würde es noch mehr vervollkommnen, wenn ihm nicht durch mancherley Kabalen die Hände zu sehr gebunden wären. Dieß klagte er mir einst selbst, als ich ihm die Einrichtung unseres Landes erzählen mußte, und fügte hinzu: ich könne es nicht glauben, was alle für Hindernisse in einem geistlichen Fürstenthume im Wege ständen, wenn man gute Einrichtungen treffen wollte. Unter den guten Anstalten, mit welchen der Fürst das Land beglückt hat, verdient das Medizinal- und Sanitätskollegium einen der ersten Plätze. Es bestehet aus einem Hof- und Regierungsrath, den beiden Leibärzten, zween Aerzten, einem Sekretarius, und einem Pedell. Und in jedem Amte auf dem platten Lande ist ein besonderer Amtsphysikus und Amtschirurgus angesetzt; die aus gewissen dazu angewiesenen Fonds, sobald selbige so weit reichen, eine jährliche Besoldung genießen sollen. Aerzte und Chirurgi, die nicht vom Kollegio Mediko zugelassen sind,

und

Digitized by Google

und alle Pfuscher und Quacksalber sollen überall nicht geduldet werden, dennoch aber hörte ich von einigen Amtsphysicis klagen darüber, daß ihnen von den Aemtern der Beystand versagt würde, sie auszutreiben. Und die Stadt Hildesheim, wer sollte das glauben, hat diese heilsame Anstalten anzunehmen gänzlich verweigert und duldet Quacksalber und dergleichen Menschenmörder ohne Zahl. Es ist wahr, daß die Aemter Winzenburg, Hundsrück und ein Theil der Aemter Gronau und Woldenberg arme Einwohner haben; aber dagegen treffen Sie auch in allen übrigen Aemtern den blühendsten Wohlstand an. Von Sklaverey habe ich im Hildesheimischen, in einigen Junkerndörfern ausgenommen, nie was wahrgenommen, vielmehr athmet man in diesem Lande mehr Freyheit als in vielen andern Ländern; und an katholischen Feyertägen ist es, seit den lezten 24 Jahren, nie einem protestantischen Unterthanen untersagt gewesen, Feld- und andere Arbeiten vorzunehmen, noch einst scheel dazu gesehen worden. Lizent und Akziese auf Viktualien u. d. gl. ist im Hildesheimischen fast überall nicht eingeführt, sondern die alte Steuer auf die Grundstücke und das Vieh, so wie sie vor Jahrhunderten war, beybehalten worden.

Dessau — 1782.

— — — Das was mich hier in dem Erziehungsinstitute am meisten interessirt hat, und was auch für Sie das wichtigste seyn wird, sind die sonntäglichen Gottesverehrungen in dem philantropischen Betsaale. Sie erinnern sich wohl noch des Abendgespräches auf dem Hügel hinter unserm Garten, wozu uns die Betrachtung eines prächtigen Nordlichts Gelegenheit gab! Wir kamen darin mit einander überein, daß unser gewöhnlicher Gottesdienst in den Kirchen, wegen der gezwungenen und monotonischen Form, die er hat, wegen der didacktischen über einen Leisten geschlagenen Kanzelvorträge, oft solcher Lehren, die der Lehrer selbst nicht versteht, und wegen der wenigen Verbindung des Gesanges und der Musik mit den Predigten, die einander oft geradezu widersprechen, fast alle Wirkung auf die Gemüther verlieren. Der Augenblick ist mir noch wie damals gegenwärtig, und wirds ewig bleiben, da wir in der Begeisterung über den Anblick der zahllosen Welten über uns, die durch die rothen Flammen hervorschimmerten, und des langen stillen Thals zwischen den vergoldeten Bergen, uns die Hand drückten, und fast in gleichem Moment mit bebender Stimme sagten: hier fühlt man, daß ein Gott ist. Jene Erhebung des Herzens über alles, was irdisch ist, jenen tiefen Schauer der Allgegenwart, und jenes innige Bewußtseyn eigner

eigner Würde, habe ich seit dem nicht wieder in dem Grade gefühlt, als nun in diesem Betsaale. Hier weiß man gewiß, was es heisse: Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Bey dem Eintritte in den Saal erblickt man weder Bild, noch Schnützwerk, noch Vergoldung; nur die weißen Wände mit Festons von natürlichem Laub und Blumen geziert, welche, wie man mir sagte, noch von der Geburtsfeyer des Fürsten herrühren. In der Mitte sitzen die sämmtlichen Zöglinge in ihrer Uniform; ihnen gegenüber die Lehrer; auf der andern Seite die philantropische Familie; so nennt man die Angehörigen der Lehrer, und andere dem Institut zugethane Personen; auf der andern Seite die Fremden; und in der Mitte, den Zöglingen im Gesicht, an einem etwas erhöhten Tische, der Liturg, Professor Salzmann, der so viel vortrefliches für die Jugend geschrieben hat. Ein Theil des Saals ist durch eine etwa Mannshohe Zwischenwand abgesondert. Hinter dieser ist eine kleine Orgel und der Chor mit der Musik befindlich; so daß man ihn nicht sieht, sondern bloß hört. Es herrschte eine allgemeine Stille, und die ganze Versammlung schien die Wichtigkeit ihres Vorhabens, Gott zu verehren, im Innersten des Herzens zu fühlen. Nun sang der unsichtbare Chor, ohne weiteres Vorspiel der Orgel, eine an die Gottheit gerichtete Strophe voller Empfindung der allgemeinen Liebe und

Wohlthaten, die er seinen Geschöpfen erweißt. Darauf ermunterte der Liturg die Gemeinde mit ihm diesem wohlthätigen Geiste ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Er stund auf, und die ganze Versammlung mit ihm, und betete nun mit wahrer Inbrunst des Herzens. Ausdrücke, Stimme, Stellung, alles zeigte, daß er sich bey jedem Worte bewußt war, mit wem er redete — Das Geschöpf mit dem Schöpfer. Er schloß mit einer Anbetung, im eigentlichsten Verstande, welche von der Gemeinde singend wiederholt wurde. Durch die Feyerlichkeit und den Ernst dieser wahren Annäherung zu dem Unendlichen waren die Herzen jedem guten Eindruck eröfnet worden, und nun zeigte er in der simpelsten Sprache des gemeinen Lebens, ohne Wortgepränge oder Gelehrsamkeit: wir wären Kinder des Allgütigen, und müßten seine Gesinnungen annehmen. Folglich unser Hauptgeschäft daraus machen, auch Freude und Glückseligkeit um uns her zu verbreiten, und die Seufzer und Thränen unserer leidenden Brüder zu stillen. Dieses geschehe aber nicht allein durch Geld; sonst wäre ja der Arme der größten Seligkeit auf Erden, des Wohlthuns beraubt; sondern durch jede gute Gesinnung, durch jedes Bezeigen gegen andere, durch jede Geschicklichkeit, die wir besäßen, durch Rath und That. Deßwegen müßten wir auch von Jugend an, uns so viel gute Eigenschaften als möglich zu erwer-

ben

ben suchen, und unsere Leidenschaften beherrschen lernen, daß nicht Eigennutz oder Hochmuth uns am Wohlthun hinderten. Darauf zeigte er die Folgen des Wohlthuns. Es verschaffe uns die reinsten und besten Freuden. Wenn wir durch eigenes Unglück in den tiefesten Kummer und Muthlosigkeit versunken wären, sey es das beste Mittel uns aufzurichten, die Wolken der Schwermuth zu vertreiben, und uns mit uns selbst und der Welt auszusöhnen. — Das Wohlthun sey die einzige unter den irdischen Freuden, die uns, wenn wir gegen alle Genüsse des Lebens stumpf und gleichgültig würden, nie verlasse, und sie begleite uns endlich bis in das bessere Leben hinüber. Jesus habe verheissen, auch den Wassertrunk, den wir mit redlichem Herzen schmachtenden Brüdern reichen, dort zu vergelten. Endlich setzte er noch hinzu, wenn seine Zuhörer ein bekanntes Beyspiel verlangten, wie glücklich die Wohlthätigkeit mache, so sollten sie auf das würdige dessauische Fürstenpaar sehen. Diesem hätte Gott die Mittel in die Hände gegeben, jede Annehmlichkeit des Erdenlebens zu geniessen. Aber jedermann wüßte ja, daß sie ihre höchste Glückseligkeit darein sezten, des Elends auf der Erde weniger, und der Freuden mehr zu machen. So würde z. B. die bevorstehende Feyer des Geburtsfestes Ihrer Hoheit, der regierenden Fürstin, auf ihrem künftigen Grabmale bey Mörliz, (es war zwey Tage zuvor,) in

in nichts anders bestehen, als in einer Reise von Wohlthaten, wofür sie Gott die Freude des Wohlthuns noch lange zum Glück des Landes empfinden lassen möge. Der ganze Vortrag wurde bey solchen Stellen, wo eine vorgetragene Lehre gleichsam eine höhere Bestätigung zu bedürfen schien, oder eine erweckte Empfindung, noch mehr versinnlicht werden sollte, durch den unsichtbaren Chor unterbrochen, der bald choralmäßig, bald in figurirten Chören dazwischen sang, wie es der Inhalt erfoderte. Dieses erinnerte mich an die weise Absicht der tragischen Chöre der Alten: obgleich hier alles mit der religiösesten Würde und Ernst geschahe, ohne den geringsten Schein von theatralischem Wesen. Die wirklich hervorgebrachten Ueberzeugungen oder Entschlüße drückte die Gemeinde selbst durch einzelne Choralstrophen aus, so wie auch die Gebete, um empfohlene Tugenden. Die Texte zur Musik und Gesange empfängt man auf ein besonders Blatt gedrukt beym Eingange unentgeldlich. Aus dieser magern Skitze werden Sie wenigstens das Karakteristische dieser ächten Gottesverehrung erkennen. Daß aber die Ausführung eben so gut sey, bewies der Erfolg. Es war fast kein trockenes Auge in dem Saale. Die Gräfinn * * * * war so gerührt, daß sie an allen Gliedern zitterte, und ihren Mund mit dem Schnupftuche zuhalten mußte, um die An-

dacht

dacht nicht durch lautes Schluchzen zu stöhren. Nun wars natürlich, daß ich nach geendigtem Gottesdienste dem Manne, der mir eine so selige Stunde verschaft hatte, meinen innigsten Dank abstattete. Da erfuhr ich aus seinem Gespräche, daß seine Ideen und Wünsche zur Verbesserung der Liturgie noch bey weitem nicht erreicht wären, und auch hier wegen lokaler Umstände nicht ausgeführt werden könnten; obgleich er unter dem Schutze des vortrefflichsten Fürsten die vollkommenste Freyheit genösse. Sein Hauptgrundsatz scheint zu seyn, man müsse die Religion aus den Höhen ascetischer Phantasie eben sowohl als aus der Tiefe dogmatischer Spekulation in das gewöhnliche Altagsleben zurückführen, und ihre Lehren und Foderungen so viel als möglich versinnlichen: damit die Wohlthätige den Menschen überall begleiten ihm jedes Leiden versüßen, jede Freude veredeln, und durch pflichtmäßiges Verhalten gegen die Dinge dieser Welt ihn einer bessern würdig machen möge. Macht man ihm logikalische und metaphysische Einwürfe, so beruft er sich statt aller Antwort auf das Beyspiel Jesu, der während seines ganzen Lehramts weder Syllogismen, noch metaphysische Kanonen, noch dicta probantia zur Besserung der Menschen gebraucht, wohl aber die Vögel des Himmels und die Blumen des Feldes zu Zeu-

gen

gen seiner allein seligmachenden Lehre angerufen, und sie — ausgeübt habe. u. s. w.

B. * * * — Septemb. 1782.

Salzburg, den 17 Oktober *) 1784.

Mit der Aufklärung sind wir hier eben so weit noch nicht, als man's im Auslande glaubt. Unser Erzbischof denkt edel, gerade; das ist richtig, und das bewies Er schon hinlänglich durch seine trefflichen Verordnungen, und durch seine erleuchteten Hirtenbriefe; aber so lange noch Mönche ihre albernen Religionsmärchen vom Predigtstuhl herab dem großen Haufen des Volks vorerzählen, so lange wirds aller Gegenbemühungen ungeachtet noch düster bleiben. Und das thun sie noch vortreflich. Eine Stunde von hier liegt auf einem waldigten Berge eine Kirche und ein Kloster von Benediktinern, oder vielmehr, um mich der Mönchssprache zu bedienen, nur ein Hospitium (das heißt: ein kleines Kloster, in dem nur einige Mönche wohnen.) Diese Mönche besitzen ein miraculöses Marienbildchen, das vor langer Zeit in einem Brande unverletzt blieb, und mit diesem treiben sie ihr Gewerbe. Der Ort heißt Maria Plain und ist ein Eigenthum unserer

*) Journal von u. f. Deutschl. St. XII. 1784. S. 428.

rer hochlöblichen Universität. Das ganze Jahr hindurch kommen aus ganz Salzburg, aus dem benachbarten Bayern und Oesterreich, (doch aus dem letztern seit Kurzem seltner) ganze Schaaren von Leuten dahin, um sich da Segen und Gnade von der lieben Mutter Maria zu erbitten. Zu besondern Zeiten ist auch der Zulauf stärker als gewöhnlich. Z. B. den drey ersten Sonnabenden nach dem Michaelsfeste gaben sie den glänzenden Namen der güldenen Samstäge, der die Leute allemal an diesen Tagen in ungewöhnlicher Anzahl zusammenlocket. Am letzten dieser Samstage wollte ich selbst Augenzeuge seyn des religiösen Unfugs, der da getrieben wird, und gieng daher auch dahin; denn es ist zugleich ein ganz angenehmer Spaziergang. Ich erstaunte aber mehr, als ich's vermuthet hatte, über die Menge des Unsinns, den ein Mönch von dem geheiligten Rednerstuhl herabsprach. Hören sie doch: der Name Joseph, und dessen segenvolle Wirkung, war der Stoff seiner stundenlangen Rede. Erst stellte er seine gelehrte Untersuchung über die Bedeutung dieses Namens an, und bewies, daß er in der Ursprache Vermehrung hieße. Dann zeigte er, daß Joseph der dritte im Himmel sey, nämlich Jesus seye der erste, Maria die Zweyte und Joseph der Dritte. Den Beweis davon schöpfte er aus dem Buch Daniels: dort, sprach er, wird erzählt, der König habe zu Daniel, weil

(weil er ihn durch Erklärung dunkler Schriftstellen bediente) gesagt, er (Daniel) sey der dritte in seinem Reiche. Er der König, der erste, die Königinn die zweyte, und Daniel der dritte. Diese Stelle sey ganz passend auf Jesus, Maria und Joseph; besonders weil auch Joseph als Nährvater Christo gedient hätte. Das Himmelreich theilte er ein in das Reich der Gerechtigkeit, und in das Reich der Barmherzigkeit. Im Reich der Gerechtigkeit herrschte Christus, im Reich der Barmherzigkeit aber Maria, und weil die Eheleute alles mit einander gemein haben, auch Joseph. Dieß sind seine eigene Wort. Er setzte noch hinzu: Wenn es schon für jedes besondere Anliegen einen besondern Heiligen *) gäbe, so könnte doch Joseph

*) Aehnliche Worte erinnert sich der Herausgeber V. vor einigen Jahren zu Kaufbeuern, in jenem Kloster, wo die bekannte Crescentia begraben liegt, von dem dasigen Beichtvater der Klosterfrauen, einem Exjesuiten, gehört zu haben. Nachdem er die vielen und kostbaren Opfer anstaunte, oder vielmehr die schiefe Richtung der Andacht von Seiten der Opfernden bejammerte, sagte ihm der Beichtvater: verwundern Sie sich nicht mein Herr, über die Menge der Opfer; gewöhnlich sind die andern Heiligen nur für einen oder den andern besondern Umstand gut. Allein die h. Crescentia ist für alles gut. Dieser Beichtvater also und V. Flor. Reichssiegel kommen mit einander in Kollision.

Digitized by Google

Joseph in den Anliegen jeder Art helfen. Bester Freund! sind das nicht vortrefliche Volkslehren, unterrichtende Sittenpredigten, wie es die weisen Verordnungen, die aufgeklärten Hirtenbriefe unsers geistlichen Oberhirten vorschreiben? Wenn solche Sächlein dem dumm andächtlenden Völklein bey großen Versammlungen vorgetragen werden, ists dann ein Wunder, wenn jeder Fortschritt zum Lichte nur immer ein pium desiderium bleibt? — Ich schreibe Ihnen dieses nicht aus Privatleidenschaft; — nein — der Himmel weiß es, daß es mir bloß um die gute Sache zu thun ist; denn ich kenne den Mann außerdem, daß ich ihn einigemal sahe, gar nicht; doch kann ich Ihnen seinen Namen nicht verschweigen, weil es vielleicht zu einer nothwendigen Veränderung etwas beyträgt. Er heißt Florian Reichssiegel, war auf der hiesigen Universität erst vor einigen Jahren Professor der zweyten rhetorischen Klasse, und Präfekt der niedern Schulen, hat sich der gelehrten Welt schon in einigen Gedichtlein als Dichter empfohlen, und ließ erst vor einigen Monaten eine neue Ode auf die Freundschaft drucken, wovon ich Ihnen nur die erste Strophe hersetzen will:

O Freundschaft! du Zucker des menschlichen Lebens,
Das ohne dich uns muß abgeschmackt seyn,
Du bist, wie Trauben, der Werth von den Reben,
Und das Gewürze bey Speisen und Wein:

Ohne dich hat mir die Speise kein Leben,
Ohne dich rüttelt, wie Galle, der Wein.

Mit den übrigen Strophen will ich Sie verschonen; aber ich versichere Sie, daß sie durchgehends der ersten gleich sind, und wenn Sie wollen, so werde ich Ihnen mit der ganzen gedruckten Ode ein Geschenk machen. Doch lassen Sie mich wieder auf mein liebes Plain zurückkehren. Die ganze Kirche ist durch und durch mit Votivtafeln überhängt; türkische Roßschweife, zersezte Fahnen und Krücken ohne Zahl zeigen sich in der Höhe und am Eingange der Kirche. Wenn alle diese Dinge das wären, was sie seyn sollten, wahre Merkmale, dankbare Denkzeichen von der Rettung so vieler Menschen, so wäre das für den Menschenfreund eine rührende Szene, mit einem Blicke sie zu übersehen; aber so sind sie nur gar zu oft Zeichen von Pfaffentrug und Mönchstücke. Ich wunderte mich um so mehr, daß ich diesen Kirchenschmuck hier noch antraf, da doch die Votivgemählde und dergleichen Dinge in den Kirchen unserer Residenzstadt alle durch höchsten Befehl weggeschaft wurden, da dieser Ort nur eine Stunde von der Residenzstadt entlegen ist, folglich kaum dem wachsamen Auge des Konsistoriums unbemerkt bleiben kann, und da glaubte ich, weil dieser Ort der Universität gehört, so würden die Universitätsmänner, die aus Amtspflicht an Aufklärung arbeiten, auch ohne Befehl

die

die Hände ans Werk legen, besonders wenn sie das auffodernde Beyspiel dazu in der Residenzstadt selbst sähen.

Gera — 1781.

Mein Weg führte mich eigentlich nicht über Gera; aber ich war neugierig, die Grausen erregenden Ruinen dieses sonst so angenehmen Orts zu sehen. Gott, welch ein Anblick! einzig in seiner Art, aber wehrt, daß man viele Meilen weit darnach reise und ihn sehe. Je näher ich ihm kam, desto geschwinder schlug mir das Herz. Ich hatte ihn vormals in seinem Wohlstande gesehen, und nun sah ich ihn in Trümmern. Die reizenden Gegenden umher machten einen lebhaften Kontrast dagegen; ein Landschaftsmaler würde hier seine Rechnung finden.

Der fürchterliche Anblick hatte die Traurigkeit meiner Seele, als ich mich nun unter den Ruinen selbst befand, in Staunen und Schrecken verwandelt. In dem Augenblick empfand ich weder Mitleiden noch Betrübniß über das Schicksal so vieler unglücklicher Einwohner, deren ehemaliger Wolstand nun verblüht ist, und die sich jetzt in ihrer unvermeidlichen Dürftigkeit nur durch die Wohlthaten menschlichgesinnter Herzen vor Hunger und Blösse schützen. Ich konnte nichts als staunen, wie ich die zertrümmerten Thürme,

 Kirchen

Kirchen und Gebäude sah, welche vormals dem Feuer zu trotzen schienen. Die Häuser scheinen mehr durch ein Erdbeben eingestürzt, als vom Feuer verwüstet zu seyn. Von einigen stehen nur noch einzelne hohe Wände, welche alle Augenblicke einzustürzen drohen. Der Schutt ist größtentheils von der Brandstätte weggeschaft. Man baut stark; einige Häuser stehen schon; und man rechnet, daß in diesem Jahre überhaupt auf zweyhundert fertig werden sollen. Ich fürchte aber, der gegenwärtige Bau wird zu geschwind betrieben, als daß sich viel gutes davon versprechen liesse, zumal da man größtentheils auf die alten vom Feuer ausgezehrten Mauern baut. Der regierende Graf, Herr Heinrich der dreyßigste, hatte einen Plan gemacht, nach welchem die ganze Stadt wieder erbaut werden solte: aber Mangel an dazu erforderlichem Gelde und Mangel an Zuneigung des Volks waren Schuld, daß er nicht ausgeführt werden konnte. Jeder wollte auf seine Brandstädte, oder gar nicht wieder aufbauen. Manche widersetzten sich aus Eigensinn, andere aber ihrer Gemächlichkeit wegen, und diese letztern nahmen größtentheils auf ihre tiefen Keller Rücksicht, weil hier jeder Bürger innerhalb der Stadtmauern (einige auch außer denselben) das Recht hat, Bier zu brauen und zu schenken. Freylich hatte dieß alles seine Schwierigkeiten, aber mit ein paarmal hunderttausend Thalern

würden

Digitized by Google

würden sie wahrscheinlicher Weise gehoben worden seyn. Zum Unglück ist der Herr des Orts nur Herr von dieser Stadt und den dazu gehörigen Dorfschaften allein, und seine Einkünfte, die nun durch dieses Unglück leicht um zehntausend Thaler vermindert seyn mögen, gestatten ihm nicht, einen solchen Aufwand zu machen, der ihm durch nichts als den Anblick einer regelmäßigen und wohlgebauten Stadt wieder ersetzt werden würde. Also unterbleibt leider! das rühmliche Vorhaben, die Stadt nach einem vernünftigen ganz neuen Plane zu bauen. Die Fälle sind äusserst selten, wo sich so etwas thun läßt, es müßte denn bey einer ganz neuen Anlage bey einer Stadt geschehen: und hier wäre es möglich, wenn nicht Eigensinn und Geldmangel es unmöglich machten. Indessen werden doch einige Strassen, besonders die, welche nach dem Schlosse zuführt, regelmäßiger und besser gebaut: an andern Orten aber bleiben die Strassen so eng wie sie vorher waren; und das ist wirklich zu bedauren, weil doch wenigstens diesem Uebel ganz hätte abgeholfen werden sollen.

Die Summe der an die Regierung eingeschickten Kollekten beträgt ungefehr 70000 Rthlr. ausser was von Privatpersonen an Geld, Viktualien und Kleidungsstücken für die unglücklichen Einwohner gleich nach dem Brande zugeschickt worden, wobey sich vorzüglich Leipzig als eine wohlthätige

Digitized by Google

thätige Nachbarin ausgezeichnet hat. So ansehnlich aber auch die Summe der Kollekten ist, so beträgt sie doch kaum 5 Proz. von der Summe des nur beeidigten Verlustes. Die Einwohner sind noch größtentheils in Ronneburg, Weida, und den um Gera herumliegenden Dorfschaften zerstreut. Von Seiten Preussens hat man sich viel Mühe gegeben, sie wegzuziehen; es ist ihm aber nur mit entbehrlichem Gesindel geglückt, an welchem Gera nichts verliert, und das, sobald als Gera wieder gebaut ist, gewiß zurückkommt. Der Kurfürst von Sachsen hätte vielleicht gegründete Ansprüche auf sie gehabt, weil Gera eine Kolonie von Weida ist: aber der edelmüthige Herr dachte jetzt nicht an Eroberung neuer Unterthanen sondern schrieb in seinem Lande für die unglücklichen Abgebrannten allgemeine Kollekten aus. Der einzige Kaufmann **Albrecht** hat sich aus freyem Willen nach Zeiz gewendet, wo er eine Zeugmanufaktur errichtet. Im Preußischen sind die Kollekten für Gera verboten gewesen.

So viel, mein Freund, von diesem traurigen Orte. Der Tag ist heute so schön, und die herrlichen Gegenden umher haben einen so melancholischen Reiz, daß ich wünschte mich in diesen Gegenden einige Tage aufhalten, und die mit Menschen angefüllten Dörfer durchwandern zu können; aber dann wünschte ich auch, daß ich von Haus zu Haus mit vollen Händen eilen,

und

Digitized by Google

und die Melancholie von den Gesichtern der armen Betrübten vertreiben könnte; denn so sehr ich die stille Melancholie in der Natur liebe, so ungern sehe ich sie auf den Gesichtern der Menschen.

Leben Sie wohl! und wo Sie glauben daß eine warme Schilderung von dem Zustande der armen Bedrängten einigen Eindruck machen kann, da unterlassen Sie es ja nicht ihre Pflicht zu thun.

Kölln — 1783. *)

— — „Sobald man Kölln im Gesichte hat, öffnet sich eine Scene, an der man sich nicht satt sehen kann. Diese Stadt prangt mit einer großen Menge von Thürmen, nnd erstreckt sich beynahe eine Stunde lang am westlichen Ufer des Rheins hin, über welchen eine fliegende Brücke geht. Die Menge der hier liegenden Schiffe und sechs Krähne, zum Befrachten und Ausladen derselben, lassen einen blühenden Handel vermuthen. Man sieht hier schon zweymastige holländische Schiffe von beträchtlicher Größe, welche den Rhein nicht weiter hinauf, sondern von **Kölln** wieder zurückgehen. **Kölln** ist die Niederlage des Handels zwischen **Holland** und der westlichen Hälfte von **Deutschland**; es wird aber derselbe größtentheils mit fremden Schiffen getrieben, und

*) Bernoullis Samml. von Reisebeschr. 14 B.

Digitized by Google

Kölln selbst nimmt den wenigsten Antheil daran. Ihrer glücklichen Lage nach könnte diese Stadt eine der wichtigsten Handelsstädte Deutschlands seyn, wenn nicht ein blinder Religionseifer Handels- und Gewissensfreyheit unterdrückte. Außer der katholischen Religion wird keine andere geduldet. Die Mönche arbeiten nach möglichsten Kräften, den ohnehin zur Schwärmerey geneigten Pöbel immer mehr zum Religionshaß anzufeuern, und von der Aufklärung zurück zu scheuchen, und wahrscheinlicher Weise haben die vielen Klöster — —

— — — — Jene Mastställe,
wo der Müßiggang auf Kosten der Dummheit
das Laster unter dem Schein der Tugend
angenehm hinlebt. *)

einen großen Einfluß auf den politischen und moralischen Verfall dieser Stadt.

Kölln ist eine der größten, aber auch eine der ärmsten, traurigsten und verhältnißmäßig schlecht bewohntesten Städte Deutschlands: denn man rechnet 8000 Häuser und 40,000 Einwohner, nach welcher Angabe nur 5 Seelen auf ein Haus kämen, da doch gewiß die Zahl der Einwohner zu hoch angesetzt ist. Mehr als der vierte Theil der Stadt ist unbebauet, und besteht aus Küchen- und Weingarten, worinnen eine schlechte Art Wein wächst. **)

Unter

*) S. Taschenbuch der Philosophie 1783. a. d. V.

**) Das Erzstift Kölln — für den Statistiker bisher eine terra incognita — erhielt vor kurzem eine eigne

Unter Kölln hört der Weinbau gänzlich auf; die Berge vermindern sich, und es wird immer ebe-
E 5 ner,

ne gute Beschreibung von einem ungenannten Verfasser unter dem Titel: Historisch-geographische Beschreibung des Erzstifts Kölln, Frankfurt am Mayn 1783 8 212 Seiten. Auch findet man viel interessante Nachrichten von den Ländern am Niederrhein überhaupt, in der bekannten Monatsschrift: Materialien zur geist- und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westphälischen Kreises und der angränzenden Länder, nebst Nachrichten zum Behuf der ältern Geschichte, welche seit 1782 zu Erlangen herauskömmt. Seit 1786. Jahre erscheint eine neue periodische Schrift, welche viel Licht über jene Gegenden zu verbreiten verspricht, und den Titel führt: Mahlerische Reise am Niederrhein; (Voyage pittoresque du Bas-Rhin) oder Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, aus den Gegenden des Niederrheins. Kölln am Rhein und Nürnberg. 1784 in 4to mit Kupfern. Alle Vierteljahre soll ein Heft erscheinen. Das erste besteht aus 6 Kupfertafeln in Folio, nebst 71/2 Bogen Text. Die Kupfer stellen 1) die Façade des Doms zu Kölln — nicht wie er ist, sondern wie er der Anlage nach hat werden sollen, 2) den Grundriß desselben, 3) das Kurfürstliche Residenzschloß zu Bonn von der Gartenseite. 4) Das Lustschloß Poppelsdorf bey Bonn, 5) eine Aussicht auf den Marktplatz zu Bonn, 6) den Prospekt auf das Siebengebirge von der Rheinseite — vor. Sie sind nach der Zeichnung des kur-

ner, jemehr man sich den holländischen Grenzen nähert. Die Gegend bleibt um deßwillen doch immer angenehm, aber freylich verlieren sich die schönen romantischen Aussichten, die den Gebirgen allein eigen sind.

Kölln den 29 Jul. 1784. *)

Heute kam ich in der alten freyen Reichsstadt Kölln an, wo ich mich ein Paar Tage aufhalten, und dann einige herumliegende Städte besuchen will. Kölln ist eine sehr weitläuftige, aber schlecht bewohnte Stadt. Ihre schönste Seite am Rhein hin ist durch die letztere Ueberschwemmung, wo der Fluß 32 Fuß über sein Bette stieg, äußerst verdorben worden. In mancherley Rücksicht sieht es hier nicht gut aus. Ehemals erzählte man von dieser Stadt, daß die meisten Bedienten, deren Anzahl mit der Anzahl der Geschäfte in einem allzu großen Verhältniß stund, alle Gelegenheit suchten, sich auf

---

kurköllnischen Ingenieuroffizieres Dupuis von Sturm gestochen. Die 4 letztern sind sehr mittelmäßig gerathen, vorzüglich das 4te und 5te. Auf dem blaßgelben Umschlag ist eine Vignette, welche eine schöne Aussicht auf Kölln vorstellt. Der Preiß für jedes Heft mit 6 Kupfertafeln beträgt 1 fl. 30 Kreuzer.
V.

*) Journal v. u. f. D. St. IX, 1784. 189.

auf jede Art zum Schaden des Ganzen zu bereichern. Die mehrsten Einkünfte der vielen stark fundirten Hospitäler, Krankenhäuser für Pilgrimme rc. (so war eine eigene Stiftung für die Ungarn, die ehedem alle 11 Jahre hieher kamen) die Exjesuitengüter rc. alles das ward von den Herrschaften als ihr Eigenthum angesehen und verbraucht. — Es war gar nichts seltenes, daß ein Rathsherr nicht schreiben noch lesen konnte; und diesen mußten die sogenannten Gebrechsherren helfen. Bey einer erledigten Rathsstelle pflegten die Weiber sich in der Portechaise herumtragen zu lassen, um durch Geschenke die Stimmen für ihre Herrn Ehegemahle zu kaufen. Damit sie in Senatu amplissimo den Eid ablegen konnten, daß sie in eigener Person nicht spendirt hätten. Diese Unfuge wurden aber kürzlich durch Vermittlung der Bürger aufgehoben. — Die Polizey war äußerst elend. Die Gewaltrichter pflegten wohl sich der feilen Dirnen zu bedienen, um junge Leute ins Netz zu ziehen, damit sie durch Strafen einiges Geld verdienten. Freylich hatten die guten Leute gar keine Besoldung als nur die Gerichtssporteln, und mußten noch sogar die Schuldigen aus ihrem eigenen Beutel im Gefängniß unterhalten. Doch suchten sie diese Gerichtsstellen, weil jeder, der in den Rath kommen oder Burgermeister werden wollte, an diesem Gericht mußte gedient haben.

Wegen

Wegen der verdorbenen Justiz machte man einen Knittelreimen: Wer stehlen will und nicht hangen, der gehe nach Kölln und lasse sich fangen. Wenn ein Malifikant gesetzt ward, so liessen ihn die mitleidigen Soldaten um einige Stüber wieder lansen. Und konnten dergleichen Leute in ein Kloster springen so waren sie gewiß vor den Händen der Gerechtigkeit sicher. So entkam noch vor einigen Jahren ein Student, der einen Kaufmann ohne alle Ursache, wie er hernach selbst gestanden, umgebracht, aus dem Kapuzinerkloster. — Die gute Patres zogen ihm eine Kutte an, und so entwischte er glücklich. Der Mann verwaltet jetzt eine Beamtenstelle im Pfälzischen. Und so war es kein Wunder, wenn das Volk, und an dessen Spitze ihr Tribun, der brave Doctor Fischer, mit dem Magistrat in beständiger Fehde stunden. Uebrigens hat die Stadt sehr wenig Einkünfte. Für die Ertheilung des kleinen Bürgerrechts bekommen sie 30 und für das große 40 fl., sonst giebt der Bürger keine Abgaben, als Wachtgeld. Der ganze Fond ist der Akzis, Weinlager und Kranengeld. Auch ist sie sehr eingeschränkt in der Jurisdiktion. Der Kurfürst von Kölln hat hier 3 Gerichtshöfe: Das Hochgericht, das Offizialat und Vogteyliche Gericht; auch hat er das jus vitae et necis, das ehedem einer hiesigen gräflichen Familie gehörte, welcher der damalige Fürst es abkaufte. Aber das ist

falsch

falch, daß der Kurfürst in der Stadt Soldaten unterhalte, wie Hr. Büsching sagt. — Die Protestanten, deren ungefähr 50 Häuser hier seyn mögen, sind nur Beysassen, konnten sonst nur unter dem Namen eines Katholiken Häuser kaufen, doch hat man jetzt Beyspiele vom Gegentheil. Bey ihrer Annahme müssen sie schwören, daß sie von feinen Waaren nichts unter 25 Pfund, und von groben nichts unter 100 verkaufen wollen; die wenigsten kehren sich aber daran. Von jedem Stückfaßwein müssen sie einen Konventionsthlr. mehr geben als die Katholiken. Das Oel müssen sie so gleich am Rhein verkaufen, dürfen es nicht in die Stadt bringen, auch wird ein kleiner Termin gesetzt, 3 Tage, binnen welchen sie es verkaufen oder einem Katholiken überlassen müssen. Das alles giebt aber nur Anlaß zu allerley Schlichen und Kunstgriffen. In Absicht der religiösen Zeremonien und Uebungen sind sie sehr eingeschränkt. Kein Kind darf in keinem Fall in der Stadt getauft werden, kein Prediger darf es wagen hier Katechisationen zu halten; das geschieht auf einem Schiff an der Stadt. Nicht einmal würde man erlauben, daß ein Hauslehrer die Kinder aus einem andern Hause bey den Seinigen unterrichtete. *) Juden werden ganz und gar keine

*) Es sind ganz neuerlich (1787) Verordnungen von Seiten des Magistrats ergangen, die zum Vortheil der

keine geduldet, und wenn einer in die Stadt kommt, so muß er jede Stunde einen Dukaten zahlen, und eine Wache muß ihn beständig begleiten. — In Kölln sind 3 Gymnasien, die Exjesuiter- Laurentianer- und Mundanerschule. Bey allen ist kein Mann, der sich in etwas auszeichnete; ausgenommen der Professor Colleg. Laur. Walraf. Naturkunde ist seine Lieblingssache. Die Professoren der Universität sind meistentheils Mönche, die gemeiniglich nicht das allergeringste von der Wissenschaft verstehen, die sie lehren. Wenn man sich einen Begriff machen will, wie es bey der Clerisey in saeculis obscurioribus ausgesehen, so darf man nur das schmutzige Aussehen, die plumpen rohen Sitten der meisten hiesigen Geistlichen betrachten. Ich hörte einmal eine Kinderlehre, wo gefragt wurde: wie alt der heil. Geist sey? Auf den Kanzeln hört man oft die obscönsten Ausdrücke, die man sich in keiner guten Gesellschaft erlaubt. In der Fastnacht halten Mönche und Nonnen die lustigsten Karnevalle. Selbst der Pöbel verachtet, neben der gewöhnlichen Verehrung ihres Standes, diese unnütze Menschenklasse, und betittelt sie mit dem

---

der Protestanten große Aenderungen machen, und welche deutlich beweisen, daß diese freye Reichsstadt an Aufklärung und Toleranz nicht zurückbleibe!

D. H.

Digitized by Google

dem Namen: das geschorne Vieh. Die Kartheu-
ser und Antoniter sind die reichsten. — Selten
wird man in einer Stadt unter dem Volke so
viele singuläre, unförmliche Gesichter und Ge-
stalten sehen, wie hier.

Fulda, den ... 1782.

Von Fulda, oder wie man hier spricht, Fuld,
hab ich Ihnen wenig zu sagen. Die Stadt ist
nicht zum besten gebauet, und hat größtentheils
ziemlich enge Strassen. Unter den Privathäusern
ist fast nicht eins, das sich durch schöne Bauart
auszeichnete. Dagegen bauet man jetzt an einer
Kirche, deren Vorderseite schon jetzt ziemlich gut
in die Augen fällt. Vermuthlich ist es dieser
Bau, um dessenwillen die Fleischtaxe, wie ich
aus dem hiesigen Intelligenzzettel sahe, um eine
Kleinigkeit ist erhöhet worden, und voraus gesetzt,
daß der Bau selbst nöthig war, finde ich diese
Art von Auflage, für das Publikum noch am be-
quemsten. Das Schloß des Fürstbischofs ist groß
genug, aber es ist nicht schön, denn es sieht älter
und räucheriger aus als es seyn mag; wenn es
abgeputzt würde, mögt es leicht eine bessere Wir-
kung auf das Auge thun. Der jetzige Fürst ist
indessen wenig hier; er hält sich die mehreste
Zeit auf einem kleinen Lustschlosse auf, das die
Fasanerie heißt und eine kleine Meile von hier
liegt

liegt, oder, wenn es die Jahrszeit erlaubt, in dem Kurbrunnen zu **Brückenau**, drei Meilen von hier. Beide sind ihrer schönen Gegend und Anmuth willen sehr berühmt; allein da es Winter ist, muß ich meine gereizte Neubegierde unbefriedigt lassen. Die Domkirche, ohnweit dem Schlosse, ist ein schönes Gebäude, inwendig simpel und nicht so bunt verziert, als die Kirchen, die ich bisher gesehen habe. Der hohe Altar ist edel, ohne Vergulдung, ohne Schnizwerk, von marmornen Säulen. Die Bibliothek ist nicht groß, aber sie hat mir ausnehmend gefallen, denn im äusserlichen kömmt sie der kurfürstl. zu Mannheim sehr nahe, und im innern hat sie beinahe alle die neuern Schriften, welche die Aufklärung am besten befördern können. Ihr M... fand ich auch da. Die Manuskripte konnt' ich nicht sehen. Ueberhaupt hab' ich über diese uns noch nicht genug bekannte Stadt, in den Paar Stunden meines Aufenthalts nur wenige Bemerkungen machen können, ich werde mich aber bei meiner Rückreise etwas länger hier verweilen. Jetzt will ich Ihnen nur noch sagen, daß eine Fabrik von ächten Porzelan hier ist, von deren Existenz Sie vermuthlich noch nichts gehört haben. Sie ist, so wie mehrere gute Anstalten, ein Werk des jetzigen Fürstens. Ich habe mich über die Feinheit der Arbeit, in Form und Malerei, nicht wenig gewundert. Tischservice ausgenommen, macht man hier

alles

Digitized by Google

alles, was in andern Fabriken verfertiget wird. Bei der grossen Menge von Porzelanmanufakturen in Deutschland, kann freilich der Absatz dieser Fuldischen nur gering seyn, auch sah ich nicht über 5 bis 6 Arbeiter darin; wenn ich nicht irre, so beläuft sich der jährliche Absatz dennoch 8000 Fl. Rheinisch.

Von dem Gymnasium will ich Ihnen jetzt nichts sagen, ob es mir gleich das merkwürdigste geschienen hat. Bei meiner Zurückreise sollen Sie einen eigenen Absatz darüber erhalten.

Es ist mir, als ob ich kürzlich irgendwo schon etwas über das hiesige gesellschaftliche Theater gelesen hätte; dennoch will ich es nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Die Gesellschaft besteht aus Personen adelichen und bürgerlichen Standes, wovon verschiedene als Räthe ꝛc. in Diensten des Fürsten stehen. Anfangs hat das Komödienspielen hier vieles Aufsehen gemacht, und die Gesellschaft hat lange gegen Vorurtheile kämpfen müssen. Indeß scheint es, daß man jetzt des Dinges gewohnt ist, denn der Fürst, wiewohl er nicht selbst ins Schauspiel kömmt, schützt die Gesellschaft. Vermuthlich besucht der Fürst deshalb keine Vorstellung, weil er alt und immer krank ist, denn sonst schließ' ich aus vielen seiner Anordnungen, daß er ein Herr von Vorurtheilfreiem Verstande sei. Ich sehe auch nicht ein, warum er nicht so gut ein Schauspiel sollte besuchen kön-

nen, als der vorige Fürstbischof von **Würzburg**, der sogar im Schlosse ein kleines niedliches Theater (dem im neuen Schlosse bei **Potsdam** sehr ähnlich) bauen ließ, worauf nicht selten, auch von der Hofhaltung, Opern vorgestellt wurden. Man hat hier in Fulda kürzlich den Hamlet gespielt, und wie ich höre, mit Beifall. Ich begreife indeß nicht gut, wie ein solches Stück hat auf einer Bühne gegeben werden können, die nicht viel grösser seyn soll, als das Zimmer, worauf ich dieses schreibe.

Als ich zum Thore hereinritt, vermuthete ich nicht hier soviel Aufklärung unter dem gemeinen Manne zu finden, und die seltsam herausgeputzten Marienbilder an der Aussenwand der Häuser, wovon eins sogar mit einer Repetiruhr an der Hüfte, gleich einer Hofdame versehen war, hätten mich noch mehr darinn bestärken können. Allein der ganze heutige Tag hat mich vom Gegentheil überzeugt; denn ich fand die Einwohner so gutmüthig und so frey von manchen dummen Vorurtheilen, die in andern Provinzen unsrer Gegend noch herrschend sind, daß ich daraus einen sehr vortheilhaften Schluß auf den Fürsten und seine Dienerschaft machte. Aus Iselins Ephemeriden werden Sie schon wissen mit welchem Ernst man schon seit mehrern Jahren die Verbesserung der Schulen in diesem Lande betrieben hat, und mir deucht, man sieht schon jetzt die guten

Fol-

Digitized by Google

Folgen davon. Der Präsident Frhr. von Bibra, gibt sich viele Mühe um dieses Fach der Aufklärung und Bildung der Landeseinwohner. Ich sehe aus dem hiesigen Intelligenzblatte, daß man die Namen der Schulmeister, welche die ausgesetzten Belohnungspreise erhalten haben, öffentlich bekannt macht; in manchen andern Ländern macht man nur die Strafen bekannt, vermuthlich weil man von Belohnungen nichts darin weis. Man hat mir versichert, daß im Brandenburgisch en, wo man jährlich zur Beförderung der Betriebsamkeit unter den Landleuten und Fabrikanten, ein paar tausend Thaler, in Preisen von 10 bis zu 50 Thaler aussetzt, und die Namen derer, welche sie erhalten haben, durch die Intelligenzblätter ihrer Provinz bekannt macht, dieser letzte Umstand, welcher der Eitelkeit so sehr schmeichelt, eben so viel als die Preise selbst, auf die Wetteifernden gewirkt habe. Im Fuldischen wird das wohl eben so seyn, denn die Preise selbst sind nur geringe, die Art der Ankündigung in den öffentlichen Blättern ist aber äusserst ermunternd für eine ehrbegierige Seele.

Berlin — 1784. *)

— — „Man glaubt bei uns, wie Sie wissen, daß hier vorzüglich die französische Litteratur

*) Berliner Monathsschrift 1784.

Digitized by Google

ratur geschätzt wird. Aber so ist es nicht. Freilich giebt es hier viele, die mit wahrer Kenntniß der Sache die größten Schriftsteller achten, und aufs fleißigste lesen und nutzen, welche das Land jenseits des Rheins hervorgebracht hat. Ueberhaupt ist eine ausgebreitete, und oft bis ganz ins kleine gehende Kenntniß auswärtiger Litteratur hier anzutreffen. Fremdes Verdienst zu ehren ist die bekannte Gerechtigkeitstugend Deutschlands, welches nur fast in den Fehler der zu großen Gerechtigkeitsliebe verfällt, wovor Klopstock und schon Salomon warnt. *) Im nordlichen Deutschland, wo der eiserne Fleiß und das gründliche Studiren unserer Großväter sich noch jetzt erhält, sind Männer die sechs und mehr lebende Sprachen außer den gelehrten Alten verstehen, in der That so gewöhnlich, daß man gar kein Wunder daraus macht, und sie selbst auch, es nicht als etwas besonders ansehen. Dergleichen gibt es dann hier auch viele, unter den eigentlichen Gelehrten und unter Männern von allen Klassen. So finden Sie hier bey manchem große Kenntniße von auswärtigen Ländern in Absicht des politischen und literarischen Zustandes, die bei ihm durch Sprachkenntniß, Lektüre, eigene

Bi-

*) „Sei nicht allzugerecht!" Klopstocks Oden drittes Buch, die Ode: mein Vaterland. Und Prediger Salomo Kap. 7 Vers 17.

Bibliothek, zuweilen auch Reisen und Korrespondenz gebildet sind. Natürlich ist ein solcher Mann unpartheyisch genug, das viele vortrefliche jener edlen französischen Schriftsteller zu rühmen, auch wohl patriotisch genug, frey und laut, um Nacheiferung zu erwecken, ihren Vorzug vor uns einzugestehen: — Daß sie nämlich eine bessere Konversationssprache haben, besser die Wirkung ihrer poetischen Werke für ihre Zeitgenossen berechnen, besser den Ton zu treffen wissen, der vom Throne bis zur Hütte gefällt, und von Kamschatka bis Peru gern gelesen wird.

Wiederum giebt es andere, und nicht bloß Kammerherren und Hoffräulein, die nichts, als was über den Rhein herkömmt, für der Rede werth halten. Jene unsterbliche Schriftsteller Frankreichs kennen sie nicht einmal dem Namen nach, wären auch nicht im Stande, das geringste davon zu verstehen. Aber der Jargon, der im letzten Monat am französischen Hofe gesprochen ward, und die Mode, die in Paris nach den neuesten Briefen herrschte, und die Sachen, die ein Künstler, der einmal selbst für die Kammerfrau der Königinn dort gearbeitet hat, verfertiget: alles das sind Sachen, die mit dem heissesten Hunger verschlungen werden. Durch ihre mit Fleiß verderbte Aussprache wollen sie sich gern zu Franzosen lügen, nur das ihr schlechtes Französisches sie stets wieder Lügen straft. Was wür-

würden sie nicht darum geben, in der Atmosphäre des Louvre gebohren zu seyn! Von ihrem Vaterlande kennen sie nichts. Die vortrefflichen Arbeiten hiesiger Künstler kaufen sie nur, wenn ein Jude sie für theure und wohl gar kontrebande Waaren ausgiebt. Sie können den Namen keines deutschen Dichters aussprechen; und wenn sie einst von ungefehr ihr Auge auf ein deutsches Liedchen werfen, so denken sie wohl gar beym **Roß** an die **Rose**, oder ärgern sich über den unhöflichen Dichter, der seine Geliebte ein **Mädchen** nennt. Diese Bastardbrut deutscher Nation, die an allen kleinen Höfen unseres Vaterlandes, und fast ja auch in den kleinsten Städchen wimmelt, die uns, guter R...., so manches bittres Lächeln ablockte, diese ist denn auch freylich hier, obgleich nicht so zahlreich, noch weniger so geehrt, als bey uns.

Sonst ist man, im Ganzen, hier nicht französisch. Ich habe fast noch nirgens, weder in Deutschland noch in England, mit solcher Stärke und zugleich solcher Gründlichkeit gegen die Franzosen reden hören, als hier laut und öffentlich selbst an den Tischen der Großen geschieht. Gegen die Kraftlosigkeit und Armuth ihrer Sprache, die Aengstlichkeit ihrer Grammatick, die Dürftigkeit ihrer erhabenen Poesie; dann gegen den Leichtsinn der Nation, die kindische Eitelkeit, sich die erste Nation, und ihre Sprache die vortrefflich-

Digitized by Google

trefflichste zu nennen, die lächerliche Allprätension, die unwissende Verachtung anderer Völker, die Niederträchtigkeit, womit Gelehrte und Philosophen den Despotismus befördern, die Ruchlosigkeit, die in Schriften herrscht, welche selbst Kindern in die Hände gegeben werden, die schändlichen Auswüchse, worauf ihre Deklamationsphilosophie verfallen ist, u. s. w. Die angesehensten Männer hier sprechen mit jedem Fremden, von dem zu vermuthen ist, daß er deutsch versteht, deutsch; die bekannten Nothfälle ausgenommen. Buchhändler, die bloß mit französischen Büchern handeln, sind hier wenig, und haben geringen Absatz. Ein Franzose zu seyn, giebt bey den besten Menschen hier ganz und gar keinen Anspruch auf vorzügliche Achtung. Die fliegenden Blätter, die von Schmierern dieser Nation geschrieben werden, erfahren eben die Verachtung, als die Ephemeren Schriftchen ihrer deutschen Konfratern. Das französische Schauspiel konnte sich, ungeachtet der Unterstützung des Königs von mehr als 10,000 Thalern jährlich, nicht erhalten; da das deutsche doch immer noch fort vegetirt, ungeachtet keiner solchen Unterstützung, und ungeachtet seiner innern Schlechtheit. — Und doch ist die Anzahl der Franzosen hier beträchtlich, wenigstens 5 bis 6000, und vermehrt *) sich noch

*) Hier irrt sich der Verfasser; die Zahl der Franzosen

noch täglich; und doch ist der König der französischen Litteratur so viel geneigter als der Deutschen;

Ueber das letztere muß ich Ihnen ausführlicher schreiben. Ich frage Sie, und werde den enthusiastischen Deutschen fragen; was war denn unsere Litteratur vor dem Jahre 1740? Was hatten wir damals für hinreißende Schriftsteller an Materie und Form für einen jungen feurigen Geist? Und wie waren die damaligen deutschen Gelehrten selbst beschaffen? Was waren dagegen nicht damals französische Schriftsteller und Gelehrte? Und man kann sich noch wundern, daß ein Prinz, der sich stark genug fühlte, sich selbst zu bilden, diese jenen vorzog! daß er dieß letztere that, war eben so natürlich, als daß er hernach, da wichtigere Geschäfte ihn abriefen, da er

---

zosen hier vermehrt sich in der That nicht, sondern nimmt zusehens ab. Vielleicht machen die Schweizer und Deutsche, die sich der Kolonie einverleiben lassen 1/4 wo nicht 1/3 der französischen Kolonie in Berlin aus. In den Provinzen verstehen die wenigsten Kolonisten mehr Französisch, und die Kinder, wenn sie zum Abendmahl gehen sollen, müssen im französischen nothdürftig unterrichtet werden um den Katechismus zu verstehen. Die ganze sogenannte französische Kolonie im ganzen Lande, die eingepfarrten Deutschen und Schweizer mitgerechnet, beträgt nicht viel über 12000 Seelen.

A. D. H.

Digitized by Google

er durch unsterbliche Thaten sich in das Jahrbuch der Ewigkeit einschrieb, nicht den Versuchen seiner Landesleute zusah, wodurch sie in andern Sphären auch unsterblichen Geist zeigten; und daß er, wenn mitten unter den großen gefahrvollen Begebenheiten sein heiterer freyer Geist sich nach Wissenschaft und Poesie sehnte, er die ihm bekanntere und französische Sprache ergrief, und seine erhabene Gedanken darinn auszudrücken strebte. Eben so natürlich, als daß er nun ein mit Recht gefaßtes, mit Liebe genährtes, und so viele Jahre hindurch gehegtes günstiges Vorurtheil nicht ganz ablegen kann. Den Franzosen hat er zugesehen; und er weiß es sehr wohl, sagt es auch selbst, daß sie gesunken sind. Den Deutschen konnte er nicht zusehen, und vermuthet, daß sie noch nicht so hoch stehen, als er seine Landesleute zu sehen wünscht. Dieser Wunsch ist in den Lettres sur la litterature allemande durchaus offenbar. Daß er deutsche Litteratur nicht durchaus verachtet, zeigt sein mehrmal gezeigtes Interesse um den Zustand derselben, seine Unterredung mit deutschen Gelehrten, seine Befehle, die Prinzen ja ihre Muttersprache gründlich zu belehren. u. s. w. — Ich frage Sie ferner, aber nur Ihnen möchte ich die Frage thun, der Sie von meinem Patriotismus überzeugt sind: Was haben wir denn selbst jetzt für große Schriftsteller im Fach der Geschichte? im Fach der Politik?

litik? für angenehme Uebersetzungen der Alten? — — Alles dieses hat mancher jüngere Barde nicht bedacht, der im Grunde nicht bloß das Uebel nimmt, daß der Konig von Preussen Voltairen und Algarotti Pensionen gab, und ihm keine giebt. Ich glaube, der Ursache nachzuspühren, die einen grossen Geist zu einer sonderbaren Meynung gebracht hat, kann allein lehrreich seyn.

„Aber diese sonderbare Meynung, so gründ„lich sich auch ihre Veranlassung erklären, und „sie sich daher entschuldigen läßt, diese Meynung „ist denn doch jetzt offenbar unrecht!" — Das ist sie freilich; und wie sehr sie es seyn muß, ist mir hier erst recht deutlich geworden. Die Deutschen sind Nachahmer, übertriebene Verehrer des Ausländischen, vorzüglich des französischen. Hier sah man das französische oft in seinem besten Glanze, weil große und vortrefliche Köpfe dieser Nation hieher gerufen wurden. Hier gab der König den Ton für die Franzosen an; der König, der immer allgemein bewundert, fast angebeten worden ist, der den unglaublichsten Einfluß auf die Urtheile seiner Zeitgenossen gehabt hat, nachdem man in Geschmack, Künsten u. s. w. sich so gern und so wichtig bildete. Und dennoch hat es hier mit der allgemeinen Achtung der Franzosen und des französischen nie recht fortgewollt. Es muß also doch an der Sache selbst liegen. Man muß gefühlt haben: daß deutsch

uns

uns Deutschen besser anstünde, daß die gallischen Schriftsteller uns allein nicht befriedigen könnten, daß es Stufen der Vollkommenheit gäbe, wohin diese nie gestiegen wären, und wohin uns unsere Landsleute zu heben vermöchten. — Aber auf der andern Seite: daß man dieß fühlte, daß man dem lockenden Beispiele des Königs widerstand, daß man seinen Behauptungen hierin widersprach; meinen Sie nicht, daß auch dieß eine glückliche Würkung für die hiesige Nation gehabt habe! Fast überall haben Könige oder Minister Einfluß auf die Nationallitteratur gehabt; sie leiteten dieselbe, und jeder Schriftsteller nahm Rücksicht auf sie. Nicht so hier, wo man vielmehr weiß, daß der König fast kein deutsches Buch ließt. Nicht bloß die Litteratur bildete sich freier, sondern auch der ganze Geist des Volks selbst, der nun keine Untrüglichkeit mehr an seiuem Beherrscher wähnt.

Wenn man überhaupt noch das Vorurtheil hegt, welches einige Schriftsteller aus guten Gründen unterhalten, daß die Litteratur nicht empor kommen könne, wenn die Fürsten nicht Belohnungen und große Gehalte den Dienern der Wissenschaften angedeihen liessen; dann braucht man nur einen Blick auf Berlin zu werfen, um das für ein Vorurtheil zu erkennen. Wo? und unter welchem Könige hier? haben sich mehr trefliche Köpfe gebildet, theils aus der Fremde ver-

versammlet, als hier, wo sie keine Unterstützung fanden? Aber lebt denn die Litteratur vom Brode allein? und giebt es nicht vielmehr ganz andere Erforderniſſe zur Emporbringung der aufgeklärten Denkungsart und der Wiſſenschaften, als baare Bezahlung. Ein freier thätiger Sinn, der in der Nation verbreitet ist, undespotische Grundsätze, die die Regierung befolgt, große Thaten, die Phantasie und Herz beschäftigen, und andere solche Umstände, wecken zu großen Empfindungen und Gesinnungen. Und wo die sind, da wird Dichtergeist und Schriftstellertalent schon rege werden, wenn auch kein besungner Minister Pensionen giebt, kein Gelehrter einen Titel bekömmt, und keine Akademie gestiftet ist.

Von den hiesigen französischen Gelehrten kenne ich keinen persönlich. Man sagt von einigen, daß sie die partheyische Erhebung ihrer Litteratur über die unsrige sehr weit treiben; daß sie jedes nachtheilige Urtheil über ihre Sprache, welches doch aufgeklärte Franzosen selbst schon oft gefället haben, wenn es ein Deutscher sagt, für Lästerung ausgeben, die nur daher käme, weil der Deutsche ihre Sprache nicht recht verstände; und daß dem ungeachtet diese Herren selbst ihr französisch sehr unfranzösisch sprächen und schrieben. Von andern sagt man, daß sie, ob sie gleich ein Dutzend Jahre in Deutschland und von deutschem Brod gelebt haben, sich doch nie um die deutsche

Sprache

Sprache und Litteratur bekümmert hätten. Diese Art Undank, vermischt mit Trägheit und Eitelkeit, kann ich mir aber kaum vorstellen. Wäre ich ein Paar Jahre im Grönland, ich würde mich um das dortige Menschenvolk und ihr Wissen und Treiben bekümmern, und schriebe Ihnen denn Briefe über Grönland, wie jetzt von und über Berlin. Daß ein Gelehrter gar nicht einmal Lust hätte, nachzusehen, wie die Geisteskraft eines andern Volkes beschaffen sey, scheint mir unglaublich; wenigstens dienten diese Herren nicht zu gelehrten Begleitern auf einer Weltumseglungsreise. — — —

Berlin — 1779. *)

— — In Berlin giebt es viele Klubbs, wovon jeder seine eigne Einrichtung hat. Da die mehrsten nur an einem bestimmten Abend in der Woche zusammen kommen, so hat man Gelegenheit, sich in mehrere aufnehmen zu lassen, wenn man mehrere Abende wöchentlich in Gesellschaft seyn will. Ein Fremder lernt den Genius der Berliner nirgend besser kennen, als hier, und wer Bekanntschaft mit Gelehrten, oder berühmten Künstlern, sucht, kann sie auf keine Art ungezwungener und mit grösserm Nutzen machen, als wenn er in

*) D. Mus. Sept. 1779.

in die Klubbs geht, welche jene halten. Freilich muß man, um Zutritt zu erhalten, ein Mitglied des Klubbs kennen, welches den Fremden einführt. Ist man aber so glücklich, dann hat man auch Gelegenheit einen ganzen Abend mit dem Mann nach Gefallen sich zu unterhalten, nach welchem man begierig ist, statt daß man ihn in seinem Hause entweder gar nicht, oder nur eine Viertelstunde, die unter Entschuldigungen und leeren Komplimenten hingeht, würde gesprochen haben. Und es ist, dünkt mich, ungleich besser, auf die erste Art Einen berühmten Mann kennen zu lernen, als auf die letzte zehn. Unter den hiesigen Gelehrten sind wenige, welche nicht einen Klubb, oder ein Kränzchen, mithalten sollten, und beinahe nur die nicht, deren schwächliche Gesundheit das nicht verstattet. Sie können leicht denken, daß das Sprüchwort: Gleich und gleich gesellt sich gern, sich auch in Ansehung des Klubbs bestätiget. Ich bin in einem gewesen, der mir aus lauter Leuten zu bestehen schien, die ausser Billard, Kartenspiel, gutem Essen und Trinken, sich bloß von Dingen unterhielten, die man all zusammen mit anhören kann, ohne dadurch das mindeste klüger oder besser zu werden. In einem andern hingegen, der nicht so groß war, und höchstens aus 12 bis 16 Personen bestand, sah ich keine Karte anrühren. Die Gesellschaft unterhielt sich, vor und unter dem Essen, mit Anekdoten

doten, Einfällen, Erzählungen, Karakterschilderungen, Urtheilen über Bücher, Kunstsachen, mit gelehrten und politischen Neuigkeiten: und kurz, das Ganze war das angenehmste von der Welt. Denoch war dieß nicht der Klubb, welcher unter dem Namen des Gelehrten hier existirt. Was diese Gesellschaften noch ausserordentlich reizend macht, ist die bunteste Mischung aller Stände, ohne steifes Zeremoniel, ohne alle Rangordnung. Der Geheimerath und der Künstler, der nichts als seinen berühmten Namen hat, gehen hier wie zwey Kollegen mit einander um. Diese Abgeschliffenheit der Sitten in dem Punkte, die in England und Frankrrich so gewöhnlich ist, findet in ganz Deutschland nirgend in dem Grade statt, als in Berlin, und schon dieses allein würde jedem Fremden den Aufenthalt hier angenehm machen. Um als Mitglied eines Klubbs aufgenommen zu werden, muß man sich durch Eins der Mitglieder in Vorschlag bringen lassen. Es wird dann ein Tag angesetzt, an welchem über die Aufnahme, wie zu Venedig, durch weisse und schwarze Kugeln, ballotirt wird, wozu in verschiedenen Klubben eine eigene Maschine ist. Mir gefällt diese Art der Wahl, denn sie verstattet alle Freiheit, ohne daß verdrüßliche Folgen daraus entstehen können. Die mehrsten dieser Klubbe sind kostbar; ist es nicht schon viel, um einen Abend wöchentlich in Gesellschaft zuzubringen, einen jährl.

Bey-

Beitrag von 52 Gulden zu geben? Wer aber dazu irgend das Vermögen besitzt, für den ist es in der That sehr wenig, wenn man Verstand genug hat, das Vergnügen berechnen zu können, welches ein solcher Klubb gewährt, als ich Ihnen vorhin beschrieben habe. Die Klubbe werden in öffentlichen Gasthäusern gehalten, worin die Gesellschaft ein oder mehrere Zimmer für sich gemietet hat, welche so gut möblirt sind, als in irgend einem Privathause. An dem bestimmten Tage findet man sie im Winter geheitzt und erleuchtet. Wo gespeist wird, ist die Tafel weiß gedeckt, und das Essen selbst vortreflich; es bestand in denen Klubben, worinn ich gewesen bin, in zwey Schüsseln und einem Nachtisch. Für Wein sorgt jeder selbst. Denken Sie sich die fröhlichste und ungezwungenste Gesellschaft von zwölf guten Köpfen dazu, so haben Sie das Gemälde von einem sokratischen Gastmahle.

Die Kränzchen, welche hier von königl. Bedienten und Privatpersonen gehalten werden, sind fast auf eben die Art eingerichtet, ausser daß die Zusammenkunft allemal in dem Hause dessen, an welchem die Reihe ist, gehalten, und kein Mitglied durch Ballotiren gewählt wird. Es giebt vortrefliche, ausgewählte Gesellschaften von der Art, welche schon mehrere Jahre auf einerley Fuß fortdauern, und glücklich ist der Fremde, der Zutritt dazu erhalten kann, um z. B. in einem

Digitized by Google

einem Spalding, Teller u. s. w. nicht blos den Gelehrten, sondern den Menschen, kennen zu lernen.

Es ist eine grosse Bequemlichkeit für die Berliner, daß man Mittags- und Abendessen (Dinees und Soupees) ausser dem Hause geben kann. Wenn sich auch die Kosten eben so hoch, oder etwas höher belaufen, so ist man doch aller der Unruhe und Unbequemlichkeit überhoben, welche damit verknüpft ist. Manchem fehlt es an Platz, an hinlänglicher Aufwartung, gutem Koche; oder einer ledigen Mannsperson an allen Geräthschaften noch ausserdem. Ein solcher hat weiter nichts zu thun, als daß er bey Corsika oder im Englischen Hause für eine bestimmte Anzahl Personen, so oder so viel Schüsseln und eignes Zimmer, verdingt. Zimmer, Möbeln, Gedeck, Servis, Essen, Aufwartung; alles so gut als man es nur verlangen kann. Ich selbst habe davon die Erfahrung gemacht. Das einzige, was ich Ihnen nicht sagen kann, ist der Preis, der für ein Gedeck und etwa 6 Schüsseln bezahlt wird.

Der Luxus in B. ist groß, aber doch nur in gewißen Stücken. Ich habe z. B. eben nicht bemerkt, daß die Männer großen Aufwand in Kleidung machten. Die Staatsminister, welche ich gesehen habe, giengen, grade wie unser Einer. Eben das gefällt mir an der hiesigen Le-

 bensart

densart ausnehmend, daß sie nicht auf den Ton andrer Residenzen gestimmt ist, wo ein Hofrath glauben würde, sein ganzes Ansehen gienge verloren, wenn er in Stiefeln und ohne Degen einen Fuß auf die Strasse setzte. Hier hab ich Geheimeräthe gesehen, welche gestiefelt in Gesellschaft giengen, ob sie gleich Wagen und Pferde hielten. Der Aufwand in Möbeln, Equipagen, Livereien, Essen und Trinken ist desto grösser. Was die ersten drey Artikel anbetrift, bin ich überzeugt, daß man es in andern grossen Residenzen eben so weit, und in Wein noch weiter treibt. Der Luxus der Tafel wird aber sehr leicht von einem Fremden falsch beurtheilt. Wer nach B. kömmt, und nur an ein gutes Haus empfohlen ist, wird nicht einen Mittag oder Abend in seinem Quartiere zu speisen nöthig haben, denn die Berliner sind gegen Fremde, ohne Unterschied, ausserordentlich gastfrey. Wenn man nun Tag für Tag an einer Tafel von 12 Personen, und eben so viel Schüsseln ißt, die Verschwendung in delikaten Essen und feinen Weinen alle Mittage, alle Abende mit ansieht, so macht man hiervon leicht einen Schluß auf den Luxus dieser Familien. Allein auf diese Art zu essen zu geben, ist nun einmal üblich, aber dafür auch desto seltener, und wer heute seinen Gästen 12 Schüsseln und Champagner vorgesetzt hat, nimmt morgen mit seiner Familie mit drey Essen und Franzwein fürlieb.

lieb. Oft hat bloß der Fremde zu einem solchen Schmause Gelegenheit gegeben, denn um gastfrey gegen ihn zu seyn, bittet man seine Verwandte und guten Freunde dazu. So ists denn, wie man zu sagen pflegt, ein Aufwaschen. Der Ton in diesen Gesellschaften ist ziemlich frey; bey den Großen hingegen geht es schon etwas steifer her. Es ist des Abstandes und andrer Ursachen wegen ganz natürlich, daß hier eine strenge Etikette herrscht, wie wohl sich einige auch darüber weggesetzt haben. Indeß leidet dieser Zwang noch immer keinen Vergleich mit dem, welchen die Großen Ihres Landes unterhalten. In B. hält es für einen Fremden nicht schwer, einen Staatsminister zu sprechen; und wenn man auch aus Etikette den für unser Einen lästigen Degen selbst bey der Tafel nicht ablegt, so ist man doch wenigstens zwanzig andrer Feyerlichkeiten überhoben, die bey Ihren Ministern noch eingeführt sind. Wenn man in B. bey jemand Kour machen will, fährt man vor sein Haus, läßt sich durch den Thürsteher melden, und wird entweder bald darauf von einem Bedienten in die Antichambre geführt, oder man giebt, wenn der Herr nicht zu Hause ist, eine Karte mit seinem Karakter ab. Soll der Besuch blos eine Kour vorstellen, so hat die Karte eben die Kraft und Wirkung, als wenn man den Herrn selbst gesprochen hätte. Hat man aber Geschäfte abzuthun, so merkt sich

gewöhnlich der Thürsteher das Quartier des Fremden, und man wird hernach, wenn der Fremde sonst dem Herrn auch nur dem Namen nach bekannt ist, entweder von ihm wieder besucht, oder zum Essen gebeten, je nachdem es das Verhältniß ihres Ranges mit sich bringt. Diese Besuchkarten erleichtern, besonders einem Fremden, das Abschiednehmen. Man braucht nur vor das Haus zu fahren, durch den Bedienten eine Karte abgeben zu lassen, und man ist fertig; denn der Herr mag zu Hause seyn, oder nicht, so hab ich das Meinige gethan. Wenn Sie übrigens nach Berlin kommen, so haben Sie nicht nöthig, ihre Worte über öffentliche und politische Angelegenheiten auf die Goldwage zu legen, wie in andern Residenzen. Der König und das Ministerium können es leiden, daß jeder spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Von einem Gelbschnabel sagt man denn höchstens: Er ist ein Gelbschnabel! Bey mehr als hundert Gelegenheiten hat der König gezeigt, daß er zu groß ist, als daß ihn ein bloßer Privatmann durch Worte beleidigen könnte. Diese Toleranz hat sich über ganz Berlin ausgebreitet, und man spricht hier ohne Bedenken von Dingen, die in Paris in die Bastille und zu Venedig auf die Galleeren führen würden, denn dort kömmt es nicht just darauf an, was man davon spricht, sondern bloß, ob man davon gesprochen habe? So wie die

nach-

nachtheiligen Folgen dieser Sklaverey in dem französischen und venezianischen Staate sichtbar sind, eben so sehr fallen die guten Folgen von jener Duldung in den Preußischen Staaten in die Augen. Nirgend herrscht unter den Schriftstellern mehr Freyheit im Denken, als hier. Was kann der Mißbrauch schaden, welchen einige müßige Köpfe von dieser Freyheit auf Kaffeehäusern durch ihr Geschwätz, oder durch gedruckte Pasquille machen, zu denen sie ihren Namen herzugeben sich schämen, ob sie gleich wissen, daß man sich in diesem Falle nicht mehr, als wenn sie ohne Namen erscheinen, um ihre Geburten bekümmern würde? Eine Regierung, die so auf Sicherheit bey seinem Eigenthum, auf den Schutz der Gesetze, und auf Untersuchung aller Beschwerden, wo jedem der Weg, bis in das Kabinet des Königs selbst, offen steht, gegründet ist, bedarf der Strenge nicht, welche jedes Wort ahndet. Wie leicht glaubt der Mensch, zumal wenn ihm seine Absichten fehl schlagen, die Schuld liege nicht an der Sache, sondern an denen, welche ihr eine andre Richtung geben konnten, und so ists selten Bosheit, daß z. B. der Unterthan den Richter der Ungerechtigkeit beschuldigt, sondern eine natürliche Folge davon, daß er seinen Rechtshandel, als äusserst gerecht und unverlierbar, folglich aus Vorurtheil, Leidenschaft, Mangel an Kenntnissen u. s. w. in einem falschen Lichte, ansah.

Digitized by Google

Muß er nun nicht glauben, der Richter sey partheyisch? Wenn solche Beschwerden in den preussischen Landen vorkommen, werden sie zwar allemal untersucht, und wenn sie, wie gewöhnlich, ungegründet befunden werden, dem Richter überlassen, ob er Genugthuung verlange? Selten aber besteht er darauf, da selbst die Staatsminister aus jenen Gründen darauf Verzicht thun. Leben Sie wohl. —

Stendal — 1785.

— — „Hier schicke ich Ihnen, als Proben einheimischen Witzes, drey Grabschriften, aus der Altmark, in welchen die Allegorien, worauf der Namen, der Stand oder die Lebensart der Verstorbenen den Inschriftssteller brachte, sehr künstlich ausgesponnen, und durchgeführt sind.

Die erste ist in der Marienkirche zu Stendal zu lesen und lautet wie folget:

„O Leser! Bey dem Grabe des sel. Jakob Aehrenberg siehe drey Aehren! Dabey gedenke dessen dreyfache Aerndte. Er gieng auf zur Aerndtezeit zu Berendt bey Werben den 2ten Julius 1689, und wuchs zur vollen Aehre, erfüllt mit Früchten des Geistes. Er neigte sich zu einer Nebenähre, die war Jungfer Anna Sophie

Sophie Stecherin, vereinigte sich mit ihr, daß sechs Sprößlinge daraus wuchsen, wovon bald drey verwelkten; drey wachsen noch im Segen Gottes. Aber es folgte eine trübe Aerndte, da der knöchlichte Mäher diese Aehre abhieb. Doch waren bald die Engel Gottes da und führten sie als Weizen in Gottes Scheuer den 11 Juni 1732."

Die zweyte steht in der Pfarrkirche zu Tangermünde.

„Der Hochwohlgebohrne Georg Ernst von Köhl königl. Preuß. Fahnenjunker ward gebohren den 18ten August 1713 zur geistlichen Ritterschaft wohl angeführt, erlangte zu Kriegsdiensten sonderbare Geschicklichkeit. Aber der König aller Könige nahm in der Marterwoche 1728 eine selige Revüe mit ihm vor, da er nicht in 3 Monaten exerzirt, sondern in 3 Tagen schwerer Krankheit seine Exerzitia der Buße, des Glaubens, und der Hoffnung wohlgemacht."

Die dritte steht in einer Kirche zu Salzwedel.

„Eile nicht Wandersmann als auf der Post: Auch die geschwindeste Post erfodert Verzug im Posthause. Hier ruhen die Gebeine Herrn Matthias Schulzen, königl. Preuß. 25jährigen, unterthänigst treu gewesenen Postmeisters zu Salzwedel. Er kam allhier 1655

als ein Fremdling an. Durch die heilige Taufe ward er in die Postkarte zum himmlischen Kanaan eingeschrieben. Darauf reisete er in der Lebenswallfahrt durch Schulen und Akademien mit löblichem Verzug. Hernach bey angetretenem Postamte und andern Berufssorgen bewieß er sorgfältig sein Christenamt; bey vorkommenden Unglückspostten richtete er sich nach dem göttlichen Trostbriefe. Endlich bey seiner Leibesschwachheit, dem gegebenen Zeichen der ankommenden Todespost, machte er sich fertig. Die Seele reisete den 2 Juni 1711 hinauf ins Paradieß, der Leib hernachmalen in dieses Grab. Gedenke Leser bey deiner Wallfahrt beständig an die prophetische Todespost, Jes. 38, v. 1."

Emden 10ten März 1785.

— — „Die hiesige Stadt ist ausserordentlich gut zur Handlung gelegen: und wenn sie einen guten und sichern Hafen hätte, und die übrigen Anstalten dazu vorgekehrt würden, so könnte hier weit mehr Handlung, als in Bremen und Hamburg getrieben werden. Der hiesige Hafen aber ist elend, schmal und durch Vernachlässigung untief. Die Schiffe, die allhier gebaut werden, sind sehr dauerhaft, und können mit wenig Mannschaft regiert werden. Ohnlängst ist noch ein Schiff von 100 Last gebaut, welches

mit

mit 8 Mann regiert werden kann. Es giebt dieser Schiffbauereyn in allem vier. — Die Ausfahrt des Hafens bis zu dem Flusse Ems, ist äusserst schmal und untief, und einer solchen Handelschaft gar nicht angemessen. Im Hafen liegen die Schiffe äusserst sicher, und sind auch zu dem Ende die besten Verordnungen gegeben worden, wenn sie nur gehalten würden! Die Aus- und Einladung der Schiffe gehet geschwind von statten, und die Ausgaben dabey an Zoll- Wäge- und Krahngeld, wie auch an Schlepper- und Fuhrlohn sind leidlich. Die meisten Schiffe hiesiger Provinz fahren auf Fracht, und suchen selbige zu erlangen, wo ihnen Zeit und Gelegenheit solche an die Hand geben. Plus minus wird die hiesige Stadt 400 große und kleine Schiffe eigenthümlich besitzen. Seit ein paar Jahren ist allhier ein gewisser Lektor bestellt worden, der den jungen angehenden Schiffsleuten Unterricht in der Steurmannskunst ertheilet.

Die ganze hiesige Handlung ist, in Rücksicht dieser Provinz, und in Rücksicht der umliegenden Nachbarn von keiner Bedeutung. Die Haupthindernisse unserer Handlung sind: 1) daß der Einfluß nicht in Schiffbarem Stande ist: 2) daß unsere Wege zu unsern Nachbarn in dem elendesten Zustande sind; 3) weil die ganze Nation gewohnt ist, bey Kleinigkeiten von Ausländern einzukaufen, und sich gelegentlich zu führen zu

 lassen;

lassen; 4) weil keine entreprenante Kaufleute sind, die der Sache eine andere Wendung geben könnten; 5) weil der hiesige Magistrat nicht vigilant genug ist, der Handlung alle mögliche Unterstützung zu reichen, und gar nicht bedacht ist, auf einige Art den Einwohnern der Stadt Vergnügen und Lust zu verschaffen: ja selbst fehlt es manchmal an den nöthigsten Stücken der Konsumtion.

Der meiste Immediathandel, der noch von hieraus betrieben wird, geschiehet mit Rappsaamen, Haber und Bohnen. Der Handel mit Butter und Käse, Erbsen und Buchweitzen, ist von keiner großen Bedeutung. Die 2 Assekuranzkompagnien, so hier sind, haben auch noch keine große Seide gesponnen: und da sie auch nicht mehr als 300 fl. auf Schiffe oder Casco assekuriren, so läßt sich leicht abnehmen, daß sie nicht viel gewinnen können, und daß sie daher bloß Sicherheitskommissarien können genannt werden. Die Ostindische Gesellschaft, deren Interessenten mehrentheils Ausländer sind, haben zwar bereits 2 Schiffe ausgeschickt; aber bis jetzt ist noch keines zurückgekommen, und muß man dahero den Ausgang noch erwarten. Die Heringskompagnie hat 42 Heringsbuysen in Fahrt, ernähret viele arme Leute, und theilt durch die gnädige Beysteuer des Königs ungewöhnlich viele pro Cent aus.

Die

Die hiesige Stadt ist mit einem Wall umgeben, und hat 4 Hauptthore, die täglich den Einsturz drohen, und nur von Jahr zu Jahr ausgeflickt werden. Sie ist ziemlich eng bebaut, und schließt plus minus 8000 Einwohner in sich. Die reformirte Religion ist die herrschende, und gebraucht 3 Kirche; indessen giebt es auch eine Evangelische, eine Katholische, eine Menonitenkirche, und eine Judensynagoge. Die Kirchhöfe liegen alle in der Stadt. Das Rathhaus ist nett. Die Stadt hat auch eine Leihbank, eine bequeme Wage, bequeme Kasernen für die Garnison, einen alten Pulverthurm, eine schöne Soldaten- und Burgerwache, einen ganz elenden Weinkeller, der den Namen Hurenloch führet. Die Brücken hiesiger Stadt sind mehrentheils neu. Fabriken und Handwerker sind hier in den trübseligsten Umständen. Die Stadt bestehet aus 2182 Häusern, und die Bürgerschaft ist in 23 Kompagnien getheilt.

Die Strassen sind äusserst enge, und schlecht gepflastert; zwar sind sie hin und wieder mit Laternen besetzt, deren Anzahl insgesammt 207, aber noch sehr unzulänglich ist. Die 15 Mann Nachtwächter sind bey weitem nicht hinreichend, die Ruhe in der Nacht zu erhalten, und helfen zu weiter nichts, als die Müden zu erschrecken, und zu beunruhigen. — Der Magistrat besteht aus 4 Burgermeistern, davon alle Vierteljahr einer

ner regiert, und 8 Rathsherren. Es existiert auch ein aus 40 Männern der vornehmsten Bürger bestehendes Kollegium, das daher auch das **Vierzigerkollegium** heißt; dieses hat, bey entstehenden Vakanzen bey Bürgermeister- oder Rathsherrenstellen, die Wahlgerechtigkeit, und wird die Wahl allezeit zu Neujahr auf dem Rathhause verrichtet. — Die **Accise** gehört der Stadt, und die Kämmerey zieht die Einnahme zur Kasse. So wohl diese Stadt als die ganze Provinz ist frey von **Werbungen**, und die Provinz giebt für dieses Privilegium an Sr. Königl. Majestät jährlich ein gewisses Quantum. — Hier ist auch eine lateinische Schule, die mit drey Lehrern besetzt ist; außer dem giebt es noch 6 Winkelschulen. Die holländische Sprache wird hier, äusserst verstümmelt, am meisten gesprochen. Ohnlängst ist auch eine französische Schule errichtet worden. Die **Stadtbibliothek** ist ziemlich ansehnlich: da sie aber nicht in Ordnung ist, so wird sie von Niemanden als von Ratten und Mäusen besucht. Das Gast- Armen- oder Waysenhaus ist ziemlich groß, und werden ungefähr 100 Kinder auf eine erbärmliche Art darinn erzogen; die verarmten Alten werden mit den geringsten Bedürfnissen versehen, und genöthigt, damit ihr unglückliches Schicksal des Lebens zu erhalten. Die Fleischhalle ist eingegangen, und alles, was geschlachtet wird, wird von **Juden**

ge-

geliefert, die damit in die Häuser hausiren gehen. Die 16 öffentlichen **Brunnen**, die in der Stadt sind, haben kein trinkbares Wasser; und sind die Einwohner bey einfallender Dürre gezwungen, ihr Wasser von den Bleichen zu hohlen, wo das Wasser durch die Reinigung der Wäsche, seinen natürlichen Zustand verliert. Das hiesige **Zuchthaus** hat eine sehr gute Einrichtung, aber desto elenderes Ansehen. Bey jedem Thore finden sich **Düngerstellen**, welche bey dem Eintritt in die Stadt, ihr kein schönes Ansehen geben. Es sind **Markttage** angesetzt; aber Niemand ist im Stande, auf denselben etwas zu kaufen, weil Landleute, und alles was Verkäufer heißt, hausiren gehen. **Wirthshäuser** sind wenige zu finden; noch schlimmer aber ist, daß kein einziges gehörig im Stande ist, und daß dennoch die Fremden gezwungen sind, ihren Aufenthalt theuer zu bezahlen. Das **Fuhr**= und **Postwesen** ist in dem erbärmlichsten Znstande, und Winterszeiten können Fremde manchmal gar nicht vom Fleck kommen. Die **Justiz** wird streng und aufrichtig verwaltet, und die **Polizeyverordnungen** sind auf das ordentlichste auf dem Rathhause gesammelt. — Die reformirten Prediger halten hier eine Zusammenkunft, und wollen solche gern ein **Konsistorium** nennen.

Die **Lebensart** hiesiger Einwohner ist sehr ordentlich. Die mehresten stehen in dieser Jahreszeit

zeit gegen 8 Uhr auf; und nach gehaltener Theestunde gehen sie zur Arbeit: um 12 Uhr Mittags wird gespeißt, um 3 Uhr Theestunde gehalten, um 7 Uhr des Abends wird das Abendbrod gegessen, und alsdann geht man bis den Morgen um 2, 3 Uhr in Gesellschaft. Die gewöhnlichste Kleidung ist simpel, und mehrentheils nach alter westfriesischer Art, und diese wird auch so lange beybehalten werden, bis daß die ganze Stadt einer totalen Abänderung unterworfen wird. Ueberhaupt ist der Vorsatz bey den Einwohnern so gefaßt: **mein Großvater hats so gemacht, mein Vater auch, und also mache ichs auch so.** . . . . .

Frankfurt am Mayn — 1784.

Bey meiner Reise auf die gegenwärtige Messe bestimmte mich ein Zufall, meinen Weg über **Trier** zu nehmen. Am grünen Donnerstage Abends kam ich etwas spät hier an. Ich gehe zwar nicht mehr auf Abentheuer aus; denn seit ein Paar Jahren, die ich in der Welt herumfuhr, habe ich leider! die Erfahrung gemacht, daß keine Thorheiten sich denken lassen, die die Menschen nicht ausführten. Weil ich aber in dem Wirthshause, in welchem ich eingekehrt war, so außerordentlich viel von der andächtigen Maskerade hörte, mit welcher

welcher am Charfreytag, wie gewöhnlich, die Fasten beschlossen werden sollten, so war ich neugierig genug, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, einen halben Tag daran zu wagen. Urtheilen Sie aus dem folgenden, ob ich Befriedigung meiner Neugierde und Belohnung für die Verlängerung meines Aufenthalts erhielt.

Eine Procession ward nach uraltem Herkommen, vom ehemaligen Jesuitenkollegium aus, durch alle Strassen der Stadt geführt, in welcher Christus bald hager, bald korpulent, bald groß, bald klein, nachdem es bald ein Student, bald ein Sackträger war, in seinen verschiedenen Leiden vorgestellt wurde, und mit Schäfern, Schergen und Königen, mit Juden, Kaufleuten, Hohenpriestern und Leviten, mit Schiffern, Kriegsknechten zu Pferd und zu Fuß, mit allen den Bildern und Geschichten des alten Bundes, die auf den Sündenfall, das Werk der Erlösung und Auferstehung, nur irgend einen Bezug haben, durchgehends sehr auferbaulich abwechselte. Den Beschluß machte eine Menge Büßender, die, in alte zerrissene Säcke bis über den Kopf eingehüllet, unverarbeitete, nur kreuzweis zusammen genagelte Bretter barfuß über die Strassen schleifen. Diesen komisch andächtigen Aufzug kann ich Ihnen nicht ganz beschreiben. Was mir aber am besten dabey gefallen hat, oder vielmehr am meisten aufgefallen ist, war Adam in Felle gehüllet, eine Schaufel

auf

Digitized by Google

auf der Schulter, und gleich vor ihm Eva — ich weiß nicht, sollte es wirklich die Vorstellung der Eva, oder eine Satire auf das gute Weiberge= schlecht seyn; — genug, Eva in dem Schmuk und der neuesten Mode einer pariser Dame, eine Schlange in den Händen tragend; und so war Esther, Judith, und jede Dame aus dem alten Testamente, die nur etwas bey diesem Zuge zu thun, oder zu tragen hatte, gekleidet. Dann folgte Abel, ein großer starker Mann in Felle ge= wikelt, auf seinen blutigen Todtenschädel, den er in der Hand trug, von Zeit zu Zeit hinblickend, und hinter ihm Kain, einen halben Kopf kleiner mit der blutbespritzten Keule. Die Ismaelitischen Kaufleute, die Joseph von seinen Brüdern an ro= then Bändern in Aegypten überbrachten, und die zwölf Kundschafter hatten weiße runde Hüte mit grünem Bande umfaßt, einen grünen Frak, gelbe lederne Hosen, gewächsete Stiefel mit Sporn, Peitschen in der Hand, klatschten und — giengen zu Fuße. Auch war Goliath dabey, recht artig zu sehen. Denken Sie sich einen schlank gewach= senen Studenten. Binden Sie ihm einen rothen Mantel bis an die Knie aufgeschützt um die Schul= tern, und setzen dann den breitschulterichten ge= harnischten Leib und Kopf eines Riesen darauf, so daß er durch den untersten Theil des Panzers hindurch siehet, und mit ihm zu einer ungeheuren Größe aufwächst, und blicken Sie dann geschwinde wieder auf die Kniee und Füße, die im Verhält= nis

niß des Uebrigen wie zwey dürre kleine Stäbchen sich auf der Erde bewegen; so haben S einigermassen das Bild des Goliath, der halb Mensch und halb Statur mit ernstem majestätischem Schritte, und an den Füssen auf eine lächerliche bewegliche Art, die Gasse vorüberwallet, indeß Judas Ischarioth mit rother hinten aufstehender Perücke und rothem Barte, das Gesicht ebenfalls mit Röthel überstrichen, einen armsdicken Strick um den Hals und beständig mit dem Geldbeutel rasselnd, durch komischkindische Sprünge und Gebärden auf den leblosen Ernst des Erstern desto auffallender absticht. Doch gegug von diesen abscheulichen Thorheiten! Von diesem Wenigen können Sie sich eine hinlängliche Vorstellung des Ganzen machen. Ist es nicht traurig und schändlich, daß große vernünftige Menschen, mit einer, in jedem Betracht, so ernsthaften Geschichte ein so lächerliches Puppenspiel treiben, und an dem Tage der tiefsten Trauer, wo man das Volk durch Rückerinnerung der wichtigsten Begebenheit rühren will, die feyerliche stille Andacht seines Herzens durch allerhand Vorstellungen nur zu zerstreuen suchen? Allein dieser Aufzug wäre auch schon längstens abgeschaft, wenn er nicht eine unzählige Menge gaffenden Landvolkes jährlich in die Stadt lockte, von welchem viele, und sogar oft jene, die noch vor Kurzem als Büssende Kreuze schleiften, eine oder zwo Stunden nachher, oder selbst während

festlichen Umgange, beynahe in allen Strassen betrunken, zur innigen Freude der Bäcker, Wirthe und Krämer, und zum Beyspiel jeder frommen Christenseele, der Stadt ein neues ehrwürdiges Schauspiel darstellten, und so die traurige Feyer dieses Tages recht heilig und erbaulich beschliessen.

Elberfeld — 1784.

Den 14ten J. gieng ich zu Fuß von Solingen nach Elberfeld. Die Aussichten auf den Höhen sind vortreflich, aber der Weg fast nicht zu fahren, schlimm zu reiten und zu gehen. Die Elberfelder sollten einmal angehalten werden, denselben zu machen: durch einen Proceß, der sie aber mehr kostete, als der Weg gekostet haben würde, hintertrieben sie es. Hier ist der Mittelpunkt aller Bergischen Manufakturen und Fabriken, womit sich im Bergischen und Jülichschen zuverläßig 150,000 Menschen beschäftigen; denn besonders im Bergischen ist fast kein Dorf so klein, wo nicht eine Manufaktur oder Fabrik wäre. Die Anzahl der hiesigen Einwohner rechnet man auf 12,000 und die im Kirchspiel auf 20,000. Hier werden oft in einem Jahr 137,000 Zentner Garn gebleicht. — Das reformirte Armenhaus hat einen Fond von 100,000 Thalern, und unterhält 50 Personen. Die Lesegesellschaft besteht aus

54 Personen! diese kommen alle 8 Tage zusammen, wo des Abends, nachdem der Geist seine Nahrung eingenommen, durch ein niedliches Soupee auch die körperlichen Bedürfniße befriediget werden; überhaupt hält man in diesem Lande, und besonders in Elberfeld recht sehr viel auf gut Essen und Trinken, obgleich die Lebensmittel in einem ansehnlichen Preise sind. Die Bibliothek der Gesellschaft besteht aus 800 Bänden, und das Haus, das die Gesellschaft mit der hier gewöhnlichen Pracht errichtet hat, kostet 10,000 Thaler. Unter den angesehenen Bürgern und Kaufleuten gibt es sehr viele ledige mannbare Jünglinge und Mädchen; ich fragte nach der Ursache, und man antwortete mir: die Mädchen würden fast wie halbe Nonnen erzogen, die jungen Leute wollten einander daher selten recht kennen; die geringste, auch die unschuldigste Lustigkeit eines jungen Mannes rechne man zur Sünde, und werde dadurch leicht anstößig; und dann wäre man auch bey dem Heurathen gewohnt, kaufmännisch zu rechnen. Im vorigen Jahre wurde nur eine einzige Heurath in dieser Klasse von Leuten geschlossen; wahrhaftig gar kein Verhältniß gegen die Menge. Sonst sind die Kaufleute sehr thätig in ihren Geschäften, verrichten ihre Berufsarbeiten meistentheils selbst, ohne viele Bedienten zu haben.

Digitized by Google

Colmar —— 1779.

Ich besuchte einen Freund zu M * * * im obern Elsaße, und während daß wir so in Gesprächen beyeinander saßen, trat ein Wiedertäufer herein, der schon lange vorher im Hause bekannt war, mit der Bitte, wir möchten doch jetzt mit ihm auf einen gewissen Hof kommen, um da der Hochzeitfeyer eines seiner Glaubensgenossen beyzuwohnen. Wir thatens.

Wir wurden von unserm Begleiter in ein großes länglichtes Zimmer geführt, das uns gleich ausserordentlich in die Augen fiel. Auf beyden Seiten der Länge nach, stunden weißgedeckte Tische und oben in einer Ecke das Brautbett, woran das Holz, die Umhänge, und der ganze Ueberzug so weiß, so schneeweiß waren, als alles, was ich noch weisses in meinem Leben gesehen habe. Die Bänke und der Boden waren mit Kalk ebenfalls weiß gerieben, so daß wir uns alle über die Reinlichkeit, und den unschuldigen ländlichen Geschmack dieser wackern Leute, inniglich freuten. Oben dem Brautbette gegenüber, saß ein ehrwürdiger, alter Greis, noch voll Feuer und Leben in den Augen. Ich und mein Freund saßen weiter unten. Als nun die zum Gottesdienste bestimmte Stunde geschlagen hatte, trat allmählig die ganze Wiedertäuferische Gemeinde herein.

Da sah ich nun mit Herzensfreude, wie sich Alt und Jung zum ehrwürdigen alten Vater hin-

zu-

zudrängte, um ihm die zitternde Hand zu küssen. Er selbst gab seine Hand, mit gewiß majestätischem Gefühl her, lächelte der ankommenden schönen Jugend beyderley Geschlechts seinen segnenden Dank zu, und nannte zur süssen Belohnung des Wohlverhaltens, von einigen den Namen. Zuletzt kam auch das Brautpaar: der Greis stund auf, legte seine Hände auf beyde Köpfe, sah starr gen Himmel und eine Thräne der Andacht und des Seegens floß ihm die weissen Wangen herunter. Gütiger Gott im Himmel, dacht ich, wenn dieser Blick und dieß Gebet nicht erhört und gesegnet wird, so wird es warlich keines!

Das Brautpaar setzte sich, eins gegen das Andere, nieder: Und der Alte fieng einen Gesang an, worein alsobald die ganze Gemeinde stimmte. Nach Endigung desselben stund der Alte wieder auf und — predigte: ja, liebe Freunde, er predigte, und das so rührend, allfaßlich und der Gemeinde und uns so erbaulich und so aus dem innersten Marke seines Herzens heraus, daß jeder Zuhörer Freudenthränen vergiessen und ausrufen und bekennen mußte: dieß ist warlich ein frommer Mann!

Nein, nein ich kanns nicht so hinschreiben, was er sagte. Vielleicht wärs fremden Ohren nur Stoff zum Spötteln, und manchem schiens kaum der Mühe werth gesagt zu werden — doch was

liegt daran? Ich sags ihnen, wertheste Herren, die Gefühle der Einfalt und Herzens genug haben, die schöne Menschheit, wo sie sie finden, zu verehren.

Der alte liebe Mann predigte — und sein Predigen dauerte wenigstens anderthalb Stunden. Seine Stimme und sein Ausdruck war freylich nicht die Weise der Gelehrten: alles wurde in der ehrlichen, herzrührenden Altschweizer Sprache, mit gefühlvoller Würde gesagt, und mir gefiels, ich gesteh es um so herzlicher.

„Ihr lieben Leute, fieng er an, und sah „vorzüglich auf uns Fremde, laßt euch nicht be„fremden das schlechte Zimmer, in dem wir Gott „anrufen. Ich geh allemal mit Ehrerbietung vor „den sogenannten Kirchen vorbey, weil ichs fühle, „daß es Gott gewidmete Gebäude sind. Aber, „— aber, so setzt' er mit zufriedenem Lächeln hin„zu — aber meiner geringen und einfältigen Mey„nung nach, weiß ich, auf Gottes weitem Erdbo„den, keinen bessern Ort, Gott anzubeten, als — „das Zimmer da, in welchem ich rede. Hier steht „das Bett, darinn verleiht uns der liebe Herr „Gott Ruhe und Schlaf: dort stehn die gedeck„ten Tische, auf denselben schenkt er uns Essen und „Trinken. Giebts grössere Wohlthaten Gottes auf „Erden, Brüder, liebe Brüder, giebts grössere, „als Schlaf und Nahrung, und wo — wo läßt „sichs am besten dafür danken als da, wo man es

„in

„in Gesundheit miteinander genießt? Du gutes
„Bett, — so fuhr er voll liebenswürdiger Begeiste-
„rung fort, — ich kann dich nicht ansehn, ohne an
„Gott zu gedenken, und auch euch ihr Tische nicht,
„ohne dem Geber des Essens und Trinkens, inner-
„lich Dank zu sagen. — Danket, danket, Brüder,
„liebe Brüder, danket alle alle mit mir. Gott
„verschmäht des Dankbaren Lobgesang nicht, Er
„seegnet uns weiter. — Danket! danket! danket!

In einem Athem, sang nun der Alte wieder vor, die Gemeinde sang mit — auch ich sah in meines Nachbars Buch hinein, sang mit und fühlte unaussprechliche Freuden.

Nachdem dieß vorbey war, gieng die Predigt erst recht an, der alte fromme Greiß stund wieder auf, redete vorzüglich zu dem Hochzeitpaar und sagte demselben gleich Anfangs, daß er ihnen kein bessers und dauerhafteres Hochzeit-Geschenke zu geben wüßte, als wenn er mit ihnen von vornen an, die heilige Schrift, als das Buch aller Bücher, in Einfalt durchgienge. Hier fieng er nun von der Schöpfung Adams an, bis auf die letzten Zeiten der Apostel, erzählte allemal das merkwürdigste, und vorzüglich machte er uns, auf die trostvolle unmittelbare Vorsehung Gottes aufmerksam. Da giengs, da wurde das lang geprüfte, erfahrungsvolle Herz beredter, da drängten sich Gefühle an Gefühle, Danksagungen an Danksagungen, bis sich endlich der fromme Greis mit Worten und Gedanken in

der Unbegreiflichkeit Gottes verlor, nichts mehr sagte — nur Dankesthränen vergoß. —

Es ist wahr: er machte hier und da eigene Betrachtungen, die nicht allemal wahr waren: doch mit allen erbauete er so sehr seine Gemeinde, daß keiner das Auge, das thränende Auge wegwand. Unter andern gehört folgendes dazu, das mir bey alldem sehr merkwürdig war. Der Greis warf nemlich gleich im Anfange die Frage auf, warum doch der liebe Herr Gott, die Eva aus einer Ribbe des Adams gemacht habe? und sagte:

„Gott nahm die Frau nicht aus dem Kopfe „des Mannes, damit sie nicht über den Mann „herrschen sollte; Er nahm sie nicht aus dem „Fersen des Manns, damit der Mann die Frau „nicht mit Füssen tretten sollte; sondern der gute „Gott nahm sie aus derjenigen Rippe des Manns, „die dem Herzen am nächsten ist, damit beyde „einander herzlich lieben, einander alle Herzensan„gelegenheiten sagen, und ein Herz und ein Leib „seyn sollten.

Auf diese, oder eine ähnliche Art, redete der Alte oft, das ist wahr. Aber auch diese Art war nicht ohne wichtige Vortheile. Jedermann weiß, wie oft in Gesellschaften über die Ribbe Adams, so witzelnd gestritten und gespöttelt wird: aber ich zweifle sehr, ob ein Zuhörer dieses schneeweissen frommen Predigers, eines solchen Witzes fä-

hig

Digitized by Google

hig seyn würde. Der ernsthafte, ganz väterlich liebreiche Ton des Greisen verbreitete über alles, was er sagte, ein so vestes Beglaubigungssiegel, daß wir Fremde so gar, während daß er redete, ihm Beyfall geben mußten.

So predigte er; dann fieng er dazwischen allemal an, wieder vorzusingen, oder zuweilen zu seinem Nachbar zu sagen: Michel, oder wie er hieß, was sagst du darzu? Der es denn alles bekräftigte, zuweilen auch eigene Anmerkungen hinzufügte; und den ehrwürdigen Alten wieder fortreden hieß.

Endlich war nun die Predigt aus. Man sang wieder und nach dem Gesange bedeckte ein jeder mit den Händen sein Angesicht und legte so sitzend den Kopf auf die Knie; der Alte aber richtete seine Augen und die gefalteten Hände gen Himmel und betete laut vor. Und o allwissender Gott! wie hat mich dies innige Herzensgebet entzückt, hingerissen in den glühenden Feuerstrom seiner Andacht hinaufgezogen, von der Erde hinauf in den Himmel! das nasse vor Freuden weinende Auge des Greisen — seine wie vor der nähern Gegenwart Gottes halb stammelnde zitternde Lippe — die kindlich bittende Mine im grauen Haare — die feyerliche Stille, alles, alles riß und zog uns hin zum Vater aller Menschen, und alle Seelen in der Versammlung waren — Ein Gebet.

 Das

Dies Gebet dauerte, doch — das kann ich wahrlich nicht sagen, wie lang es dauerte: weil mirs so feyerlich wichtig geworden war, daß ich Uhr und Bemerkung der Zeit, als ob ich ganz Geist gewesen wäre, darüber vergessen hatte. Das weiß ich noch, daß nach Endigung des Gebets, Braut und Bräutigam gefragt wurden, **ob eins Lust nach dem andern hätte,** und da mans auf beyden Seiten mit Ja beantwortet hatte, so sagte der Alte: so gebt nun einander die Hände und tatschet. Nachdem auch dieses geschehen war, sprach er ferner: was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Und hierauf betete man wieder, aber ganz kurz.

Schon wurde Käß, Butter und Brod, als ihr erster Gang, auf die Tische gestellt, und ich und mein Freund wollten abtreten. Allein der ehrliche Alte nahm uns bey der Hand und wollte uns mit den Worten an den Tisch führen: wer bey ihnen Gott lobt, der muß auch bey ihnen Essen und Trinken. Es that mir und meinem Freunde leid, daß es uns Zeit und Umstände nicht erlaubten: vorzüglich der traurigen Mine wegen, die unsere abschlägige Antwort bey dem gastfreyen Greise verursachte, und dann auch wegen der fernern Seelenwonne, die uns ein längerer Umgang mit diesen braven Leuten unstreitig gewährt hätte. Man hat uns gesagt, daß wenn sie auch zehnerley Speisen an hochzeitlichen Tägen auf-

Digitized by Google

auftrügen, sie die Zwischenzeit von einer Speise zur andern, mit einer Strophe aus einem geistlichen Gesange ausfüllten, und daß dieß all ihre Hochzeit-Musik wäre. Wir nahmen aber, wie gesagt, vorher Abschied und giengen wieder nach M * * * aber gewiß gebessert, zurück.

St. Blasi den 20 Sept. 1784.

— — Daß das Kloster **St. Blasi** auf dem Schwarzwalde eines der schönsten und reichsten Klöster ist, wissen Sie. Eben so bekannt ist Ihnen der vortrefliche Fürst, **Martin Gerbert**, der nicht nur selbst ein vorzüglicher Gelehrter ist, sondern auch Gelehrsamkeit aufs thätigste befördert. Er hat jetzt, mit seinen Benediktinern, das grosse Werk einer Germania Sacra übernommen, und die Bearbeitung so ausgetheilt, daß ein Theil seiner Untergebenen bloß sammelt, ein anderer das Gesammelte in Ordnung bringt, und ein dritter ausarbeitet. Die Unternehmung wurde durch ein eigenes Programm der Welt angekündigt, und hat so viele Unterstützung gefunden, daß selbst aus vielen protestantischen Ländern Beiträge dazu einlaufen. Mehrere Nachrichten davon finden Sie **in der Strasburgischen gelehrten Zeitung**, *) die sich unter ihren Schwestern sehr vortheilhaft, beson-

*) S. Strasb. Gel. Zeit. Jahrg. 84 S. 3 S. 32 St. 59 S. 688.

besonders durch Ankündigung französischer Produkte und litterarische Nachrichten, selbst aus Spanien, auszeichnet.

Doch nicht davon, sondern eigentlich von dem neuen Tempel zu St. Blasien wollte ich Ihnen schreiben. Er ist vor ungefähr fünfzehn Jahren abgebrannt, und das Feuer hat bekanntlich auch einen schätzbaren Theil der Bibliothek verzehrt. Zu einigem Glücke ereignete sich dieses Unglück unter dem vortreflichen **Martin dem Zweiten**, der nicht nur eine neue Bibliothek angelegt, sondern auch jeßt eine Kirche erbauet hat, die unter die wahren Zierden Deutschlands von Seiten der Baukunst gehört. Die edelste Einfalt vereinigt sich an derselben mit rührender Erhabenheit. Sie sehen kein Gold daran — keine kleinliche Zierrathen, sondern nur, was groß und majestätisch ist. Doch statt aller weiteren Beschreibung darf ich Ihnen nur das Urtheil des Herzogs von Wirtemberg sagen, der gewiß ein Kenner ist, und viele Kirchen auf seinen Reisen gesehen hat. „Dieß seye **der majestätischste Tempel**, sprach er, den er gesehen habe!" — Den ein und zwanzigsten Sept. 1783 wurde er durch den kostanzischen Bischof Maximilian, aus dem Hause Rodt, feyerlich eingeweiht.

Bey dieser Weihe wurde ein **Oratorium** aufgeführt, das wirklich, nebst dem Kupfer vom Kloster und Tempel vor mir liegt. Es ist zwar

nicht

Digitized by Google

nicht in dem reinsten Geschmacke, doch immer besser, als man es bisher von Klöstern erwarten durfte. Die Erfindung ist diese: In dem ersten Akte klagen die Juden über die Zerstörung ihres Tempels. Am Ende desselben kömmt ein Bote mit der Nachricht, der Tempel seye wieder hergestellt. In dem zweiten Akte wird die Freude darüber geschildert, und in dem dritten die ungezwungene Anwendung und der Uebergang zur neuen Kirche zu St. Blasi gemacht. Ich schreibe aus dem lezten zu einiger Probe diese paar Stellen ab: — —

Recitativ. *)

Ja, sieh' nur, Himmelsfreundin! da,
Wo dein Gezelt dem Untergang so nah —
  Wo erst noch heißer Schutt
  Den öden Plaz bedeckte —
Da stehn jezt hohe Marmorwände,
Die meines frommen Martins Hände
  Zu Deiner Ehr' gebaut!

Sieh' da ein vester Säulenrang!
  Ein hohes Kuppelrund,
Durchwühlt vom hohen Lobgesang,
  Macht uns die Größe Gottes kund.

Chor

*) Die Religion.

Digitized by Google

Chor der Blasianer (zum Schlusse.)

Ton der Freud', der hier erschallt
Mit entzückender Gewalt,
Dringe tief in unsre Herzen
Nach so vielen bangen Schmerzrn,
Dringe täglich tiefer ein,
Daß wir der allmächtgen Güte
Unsre Brust zum Tempel weihn!

Kurbrunnen bey Brückenau im
Fuldischen — 1785. *)

Ich kenne unter den Dutzend Bädern, die ich besucht habe, auch nicht Eins, das sich mit diesem, was ungezwungene Lebensart betrifft, im geringsten vergleichen liesse. Ich habe hier keinen Wetteifer bemerkt, sich durch Pracht in der Kleidung zu unterscheiden, vielmehr Damen vom Range gesehen, die im schlichten Reisekleide mehrere Tage hintereinander zu Tische kamen. Die Frauenzimmer sind hier nicht, wie in einigen andern Bädern, durch die Mode genöthigt, sich täg-

*) Von Herrn Kanzley Dir. Göking theils im d. Mus. theils im Jour. v. und für Deutschl. wo eine ausführliche Beschreibung davon gegeben wird. Des Herrn Weikards Nachricht vom medicinischem Gebrauch dieser Quelle, ist hier voraus zu empfehlen.

D. H.

Digitized by Google

täglich 3mal umzukleiden; anders am Morgen, anders nach Tische, und wieder anders am Abend in den Alleen und öffentlichen Sälen zu erscheinen. Die Dame, welche dieß hier thäte, würde sich wahrscheinlich lächerlich machen. Umgekehrt, würde zu Pyrmont oder Lauchstädt, ein Frauenzimmer in so nachlässigem Anzuge und Kopfputz, als ich hier mehrere am Tische sah, ohne daß irgend jemand nur darauf gesehen hätte, sich zur nouvelle du jour, gleich einem angekommenen Nashorn, gemacht haben.

In keinem Bade macht man leichter Bekanntschaften als hier. Die Badegäste sind alle in einem kleinen freundlichen Thale so nahe bey einander, haben Spaziergänge, Tisch, Wohnung, Tanz, Schauspiel, alles so gemeinschaftlich, daß es nicht fehlen kann, sie müssen immer auf einander stossen. Dennoch würde dieses noch kein vertrauliches ensemble bewirken, wie andere Bäder leider! beweisen, wenn nicht der einmal eingeführte Ton den Brückenauer Kurbrunnen zu dem machte, wodurch er sich von allen übrigen, vielleicht in ganz Deutschland, zu seinem Vortheil so sehr unterscheidet.

In Pyrmont und Lauchstädt, (sagt Hr. Prof. Schlözer) sollen manchmal Brunnen- und Badegäste seyn, die zwischen Adelichen und Bürgerlichen einen so großen Unterschied machen, als wenn jene einen ganz andern Adam hätten, wie diese.

diese. Aber das sind arme Kranke, die eben deswegen zum Brunnen und ins Bad reisen, weil sie krank an Leib und Seele sind. — „Wohl bekomme ihnen die Kur an Leib und Seele!“

Was Hr. Schlözer hier bloß aus Relazionen anmerkt, das hab ich an Ort und Stelle mehr als einmal selbst zu bemerken Gelegenheit gehabt, und schon vor 8 Jahren in den göttingschen gemeinnüzigen Abhandlungen, in dem Schreiben des Hrn. **Velten** (im 62 Stück vom J. 1773.) bekannt gemacht, wozu ich mich noch jetzt als Verfasser zu bekennen, kein Bedenken finde.

Ich will die neuen Bemerkungen verschweigen, die ich über diesen Punkt auf meiner letzten Reise durch Deutschland und die Schweiz gemacht habe. Es ist immer angenehmer das Gute bekannt zu machen, was man unter den Menschen gefunden hat. Dieß ganz allein hat mich zu diesem Aufsatze über den Kurbrunnen bey Brückenau veranlaßt, und ich weiß vorher, jeder der ihn künftig auf mein Wort besucht, wird mir es Dank wissen.

In diesem Kurorte haben die Brunnengäste den Ton noch nicht etiketmäßig überspannt. Ich habe gefunden, daß die Domherren aus Fulda, die vornehmsten Hofbedienten, und überhaupt der fuldische Adel gegen jeden Fremden, ohne Rücksicht auf seine Geburt und seinen Rang in der bürgerlichen Welt, überaus gefällig war; daß die

die Herren, welche hier am ersten den Ton ange=ben könnten, mit einer Mamsell so gut als mit einer adelichen Dame vom höchsten Range, ohne den geringsten Unterschied selbst in der Art des Tanzes zu machen, getanzt haben; daß bei der Tafel sich ein ehrlicher Pachter neben eine Exzel=lenz gesetzt hat, ohne daß dieses ihr sonderbar ge=schienen hätte; kurz, daß man vernünftig genug war, den Unterschied zwischen dem „am Hofe und im Bade seyn" nicht bloß einzusehen, son=dern sich auch darnach zu betragen. Eine Dame von altem Adel fand sich vor ein Paar Jahren beleidiget, daß ein Bürgerlicher so kühn war, sie zum Tanz aufzufodern; man ruhte nicht eher, bis sie den Kurbrunnen verließ. Jetzt, da ich äl=ter werde, fang ich an mit der Narrheit der Men=schen Mitleiden und Nachsicht zu haben; ich würd es sonst an sich nicht unbillig finden, jene Dame zu nennen, damit andre sich daran spie=geln könnten; und um den Adel gewisser Pro=vinzen in andern Bädern zu einem gesitteten Be=tragen gegen die übrigen Badegäste zu zwingen, ist vielleicht kein andres Mittel übrig, als ihn na=mentlich dem vernünftigen Theil des Publikums zur Schau auszustellen. Von der Denkungsart des fränkischen Adels im Bade bei Brückenau nur noch ein Beispiel. Es war bei meiner An=wesenheit ein Jude da, der sich zwar für einen Christen ausgab, auch einen andern Namen ange=

nommen hatte, jedermann wußte aber, daß er ein Jude war. Indeß that niemand als wenn er es wüßte, sondern begegnete ihm höflich, ja freundschaftlich, denn der Jude war ein artiger Mann, der zu leben wußte. Man wird aus diesem einzigen Zuge schon schliessen, daß in diesem Bade eines katholischen geistlichen Fürstens viel Toleranz herrschen müsse, und würklich ist es auch so. Die Ordensgeistlichen speisen, wie andre Kurgäste, mit an der öffentlichen Tafel; ihre Gegenwart vermindert die Fröhlichkeit nicht, denn eine harmonische Vermischung aller Stände, Religionen und Kleider ist die Kraraktеristik dieser guten Gesellschaft, und im Ganzen genommen hat noch allezeit Einigkeit, und gesellschaftliche Bescheidenheit in ihr geherrscht. Selbst Prinzen haben kein Bedenken getragen, mit an der öffentlichen Tafel zu speisen, und die gesellschaftliche, ungezwungene Unterhaltung bei vier Gerichten der Laugenweile bei zwölf Schüsseln vorgezogen. — —

Beschreibung des Bades. *)

Brückenau, **) der Kurort im Fuldaischen liegt in einem schönen Wiesengrunde, und ist wegen

---

*) Aus dem Göthaischen Hofkalender von 1780.

**) Brückenau liegt eine halbe Stunde vom Brunnen.

Digitized by Google

gen seiner mannichfaltigen und wohlgewählten Gärten und Spaziergänge sehr angenehm. Vorzüglich zeichnet sich darunter der auf englische Parkweise angelegte Weg aus, der durch einen Buchenwald, neben dem Wiesengrunde herunter, bis hin an die Simburger Quelle oder bis an den Weg läuft, welcher den Brunnenplatz durchschneidet: auch verdient eine stolze Eiche bewundert zu werden, unter deren Schatten mehr als hundert Personen auf den ringsum angebrachten Rasenbänken und Kanapeen Platz finden. An Raum und bequemer Wohnung für die Kurgäste ist kein Mangel. Das rothe Haus hat allein bey 80 Zimmer, und das große Kurhaus, welches 200 Fuß in der Länge halten mag, über 90 derselben, die fast alle tapeziret sind; der übrigen nicht zu gedenken. Oft ist das fürstliche Wohnhaus, worinn der Fürst Sommerszeit sich aufzuhalten pflegt, in seiner Abwesenheit an Kurgäste eingeräumt worden, wenn ihre Anzahl sich zu sehr gehäuft hatte. Die Hauptkurzeit fängt nach der Mitte des Julius an. Früh wird auf dem Altan Musik gemacht; wobey die Kurgäste unten spazieren gehen und Wasser trinken. Mittags ißt man gewöhnlich mit der größten Menge der Gäste am ersten Tisch in dem Saale des sogenannten grossen Saalbaues. Andere speisen im Saal des rothen Hauses, oder in kleinern Cotterien, jeder nach seinem Gefallen und Gutdünken. Die Tafel im Saalbau läuft

ins Viereck, und so groß der Schwarm von Menschen ist, so fällt er doch selbst denen nicht zur Last, die keine Freunde von so zahlreichen Gesellschaften sind. Nur die Namen derer, die an diesem Tisch speisen, kommen auf die gedruckten Brunnenlisten. Ihre Anzahl beläuft sich des Jahrs auf 3 = 400. Unter den Weinen zeichnet sich besonders hier der berühmte ächte Johannisberger aus. Alle Abend wird nach dem Souppe getanzt. Zuweilen giebt es auch besondere Bälle, Frühstücke, Maskeraden, Feuerwerke ꝛc. Herrn von Stande können mit den fürstlichen Jägern auf die Jagd gehen. Man hat Miethkutschen und Miethpferde zu Spazierreisen und deutsches Schauspiel, das des Nachmittags gegeben wird, und gemeiniglich bis 7 Uhr dauert. *) Die Liebhaber des Spiels finden hier ihr Vergnügen, und auch eine Pharobank, die eine Abgabe von 200 fl. jährlich zum Besten der armen Kurgäste entrichtet. Der niedrigste ist ein Konventionsgulden. Der Preis der Mittagsmahlzeit am ersten Tisch ist 30 Kr., des Abendtisches 15 Kr. Die Zimmer= und Betttaxe besagt eine eigene gedruckte Liste. Für ein Bad in der Wanne zahlt man 12, für ein Stiefel=

*) Dieß fällt jetzt weg. Der Fürst ist von den Schauspielergesellschaften, die sich dort einfanden, so oft betrogen worden, daß er nunmehr das Schauspielhaus in Logis für Brunnengäste hat verwandeln lassen. G.

sel- oder halbes Bad 6, und für ein Tropfbad 15 kr. Es werden von den hiesigen Mineralwassern jährlich gegen 30000 Stück steinerne Krüge ausgeführt, wovon das 100 zehn Gulden am Brunnen zu stehen kommt. Gegen Ende des Augusts, oder vielmehr gegen Anfang Septembers, entfernen sich die meisten Gäste.

Wallrabenstein, 15 Febr. 1779.

Der Seltersser, oder wie man in dem gemeinen Leben sagt, Sälzer Brunnen, liegt bei Niedern-Selters im Trierischen. Dieser Brunnen hat wegen seiner Einträglichkeit von undenklichen Jahren her, zwischen Nassau-Oranien oder Diez, und KurTrier, zu Streit und Thätigkeiten Anlaß gegeben, weil jede von beiden Herrschaften die Hoheit darüber verlangte. KurTrier aber hat sich beständig im Besitze erhalten; und so wie ich vernommen, ist die Sache jetzo gütlich beigelegt.

Der Brunnen liegt in einem mittelmäßigen Thale, zwischen fruchtbaren Feldern, einen guten Büchsenschuß weit oberhalb dem Dorfe Niedern-Selters. In einem kleinen Umfange ist er mit einer Mauer umgeben, und er selbst mit Holz eingefaßt. Aus der Jahrzahl 1000, die man unten im Brunnen ausgehauen findet, glaubt man, daß er zu selbiger Zeit zuerst müsse eingefaßt worden seyn. Während dem 30jährigen Kriege wur-

de diese ganze Gegend verwüstet; die Einwohner verkamen; und erst nach demselben soll er, nach der einstimmigen Erzählung der ältesten Einwohner von Selters, von ungefähr in einer Wüstenei, von Erlen ganz verwildert, angetroffen, und wieder von der Gemeinde aufgeräumt worden seyn.

Nach dessen WiederEntdeckung hatte ihn von der Gemeinde NiedernSelters ein GemeindsMann, Namens **Peter Leinweber**, für 7 Kopfstück oder 2 fl. 20 Kr. jährlich, gepachtet. Nachgehends pachtete ihn ein andrer für 5 Gulden. Damals verband man noch die Krüge mit **Epheublättern**. — Er stieg nach und nach durch natürliche und politische Mittel; besonders durch einige Stücke von unserm kostbarsten Rheinwein, die verschiedene berühmte Aerzte mit Begeisterung davon sprechen machten: so daß er vor 20 Jahren auf einmal für 14000 fl. verpachtet wurde. Jetzo wird er von der Kurfürstl. Kammer selbst verwaltet; und der Abgang ist seit einigen Jahren, da man angefangen hat, Ostindische Schiffe statt des Ballastes damit zu beschweren, so stark, daß in dem verflossenen Jahr 1015000 Krüge bloß auf Rechnung gefüllt worden; und daß man die reine Einnahme davon auf 80000 fl. angiebt, da man dieselbe noch vor 3 Jahren nur noch auf 60000 fl. schätzte.

Der Brunnen ist in seiner hölzernen Einfassung 21 Schuh tief. Des Tags können 9000 gewäs-

gewässerte und 9000 volle verpichte Krüge, also in 24 Stunden 18000, gefüllt werden. Das hundert ledige Krüge kostet 5 fl. 20 Kr., und diese werden im Trierischen zu   verfertiget. Die BrunnenVerwaltung hat vom Hundert Krüge, ohne Pech, Pfropfen und Leder, 16 Kr. Unkosten für die gemeinen Arbeiter, deren täglich 19 Personen sind. Das Hundert gefüllte und verpichte Krüge kostet 11 fl. 6 Kr. auf dem Platze, oder der Krug 61/2 Kr. — Von den drey BrunnenBedienten soll jeder auf 550 fl. stehen. Ausser diesen erwähnten Personen ernähren sich noch eine Menge Furleute und andere Handtierungen bey diesem Brunen; so wie auch eine Anzahl armer Leute, die in alte Krüge füllen, solche auf dem Kopf oder Rücken unverpicht wegtragen, und nichts dafür zu entrichten haben. Diese Krüge sind auch nicht mit unter obigen 1015000 begriffen.

Der 21/2 Schuhe von der Quelle des Sauerwassers gelegene süße Brunnen, wird von vielen für ein Wunderwerk ausgegeben: ich vermuthe aber, daß er durch Röhren von dem vor der Mauer, etwa 100 Schuhe von dem Sauerbrunnen, hieher geleitet worden, um dem Brunnen ein wunderbares Ansehen zu geben; denn Wunder sind im Trierischen beym gemeinen Manne sehr beliebt und häufig. Seit etlichen Jahren ist man auch auf die Verschönerungen um den Brunnen

nen bedacht, und hofft KurGäste dahinzuziehen. — Ausser der HauptQuelle finden sich noch einige kleinere in der Nähe von eben der Eigenschaft, die aber nicht geachtet werden.

C. F. *Habel.*

Niederselters, im Aug. 1784.

Der Flecken Niederselters, bey dem berühmten Gesundbrunnen dieses Namens, liegt in einem ausgebreitetern Thale, als wie die meisten Bäder dortiger Gegend. Diese sind mehrentheils so von Bergen eingeschlossen, daß für schwächliche Personen ein Spaziergang außerhalb den gewöhnlichen Versammlungsplätzen, wo doch gemeiniglich die Langeweile mit auf- und abspazirt, sehr beschwerlich wird.

Das Thal von Selters ist zwar schmal, aber von ziemlicher Länge, und der Emsbach, mit ehrwürdigen Pappeln an seinem Ufer, verschönert ungemein die fruchtbaren Gründe, wodurch er sich schlängelt.

Glauben Sie aber ja nicht, mein lieber Freund, als ob man hier eben das Angenehme und die Bequemlichkeiten wie bey gleichberühmten Gesundbrunnen in Nieder- und Obersachsen genösse. Die Natur ist hier freylich reich und schön, aber die Regierung des Landes hat sehr wenig dazu beygetra-

Digitized by Google

getragen, den Ort durch Aufwand einiger Kosten zu einem angenehmen Aufenthalt zu machen.

Seit einigen Jahren ist zwar eine Chaussee, die vom Flecken bis zum Brunnen führt, mit Bäumen bepflanzt, aber bey der Quelle fehlt es noch zu sehr an Schatten. Es sind nur, nach dem alten Geschmacke, einige Haynbuchen und Rosenhecken im Viereck um den Brunnenplatz gesetzt, und wenn es regnet, findet man keine andere Zuflucht, als in einem elenden Schoppen, wo das unaufhörliche Geklapper mit den Krügen den Ohren und der Dampf des siedenden Pechs der Brust sehr beschwerlich ist.

Auch der Bau eines ansehnlichen Hauses ist angefangen, das unten zu Magazinen, und oben zu einigen Zimmern für Kurgäste eingerichtet werden sollte, allein die Arbeit ward auf Befehl des Hofes wieder eingestellt, und im Jahr 1782. war alles noch unvollendet.

Nun wäre aber wirklich für Kurgäste nichts nothwendiger, als eine Wohnung am Brunnen, da man jetzt eine gute Viertelstunde vom Flecken bis dahin zu Fuß (denn brauchbares Fuhrwerk giebts gar nicht) gehen muß.

Wie beschwerlich dieß für Kranke seyn müsse, können Sie leicht denken, und man wird dabey durch die Wohnung in einem sehr mittelmäßigen und unruhigen Wirthshause im Flecken wahrlich nicht entschädigt. Auch fehlt es noch sehr an ge-

 sunder

Digitized by Google

sunder Kost. Fast alles Gartengewächs und eßbares Fleisch muß von Frankfurt und Maynz geholt werden; nicht einmal gutes Weißbrod, das man von Idstein bekömmt, wird hier gebacken. Einen Brunnenarzt giebts gar nicht; der nächste wohnt in Limburg, wo auch eine mittelmäßige Apotheke seyn soll.

Man hat bisher alle Ausgaben zu Koblenz gescheut, die zur Verschönerung des Orts und zur Bequemlichkeit der Fremden gereichen würden; und doch könnte der Kurfürst etwas daran wenden, da er eine jährliche reine Einnahme von beynahe 100,000 Gulden davon bezieht.

Anfangs befürchtete man wohl, der Zufluß von Fremden möchte die Arbeiten des Schöpfers zum Versenden hindern; allein man ist jetzt, wie man mich versichert hat, von diesem Vorurtheil zurückgekommen. Und in der That könnte man auch, bey verbesserten Einrichtungen, eben so gut des Nachmittags schöpfen, welches jetzt deßwegen unterbleiben muß, weil die Quelle nur etwa bis acht Uhr Morgens von einem in der Nähe stehenden Dache beschattet wird.

Die Menge fixer Luft ist aber insonderheit einer der Hauptbestandtheile des Wassers, welche sich im Sonnenschein zu schnell dekomponirt.

Die Offizianten sind dadurch gezwungen, den Debit sehr einzuschränken, weil sie, damit das Wasser nicht um seinen auswärtigen Kredit kömmt,

eigent-

Digitized by Google

eigentlich nur im Schatten schöpfen lassen dürfen. Wenn indessen grosse Bestellungen da sind, und eine Menge Karren auf Abfertigung mit Ungeduld warten, so kann es wohl so genau nicht genommen werden, zum offenbaren Nachtheil der so zahlreichen Kranken, die sich dieses Wassers bedienen.

Es ist übrigens unbegreiflich, warum man die Quelle nicht mit einem Obdach wenigstens gegen Regen und Sonnenschein versiehet.

Man gab mir zwar die Furcht an, die man zu Koblenz habe, der Quelle dadurch zu schaden; allein diese Furcht ist gewiß ohne Grund, da über so viele Quellen sogar verschlossene Häuser gebauet sind, ohne daß man einen Abgang ihrer Kräfte dadurch verspürt hätte.

Zu einem andern Gebäude, worinn die Brunnenoffiziziauten wohnen sollten, so wie zu einer Kaserne für 30 Mann Soldaten, waren auch schon die Fundamente gelegt; allein es blieb unvollendet, aus gleicher Furcht, wie man mir sagte. Diese scheint nun aber völlig irrig zu seyn, da die Quelle noch immer von zwey Seiten von Gebäuden frey bliebe, diese über fünfzig Schritt davon entfernt seyn, auch nicht einmal an den Ecken zusammenstossen würden.

Der wahrscheinlichste Grund ist also wohl der, der in unserm lieben Vaterlande noch so gäng und geb ist, daß man es gar zu gern beym Alten

ten läßt — wobey man sich freylich Untersuchungen; Mühe und Kosten füglich ersparen kann.

Die Quelle ist achtzehn Schuh tief ausgemauert, und soll sich in der Tiefe aus dem nackten Felsen hervordrängen. Sie ist mit einer hölzernen Einfassung umgeben, die in acht Quadrate abgetheilt ist, davon vier, welche um einige Zolle niedriger liegen, zum Ausspühlen der Gläser und Krüge gebraucht werden, und so dann das Wasser in die Erde leiten.

Unstreitig wäre es besser, wenn dieß Ausspühlen ausserhalb der Quelle geschähe, weil, je ruhiger das Schöpfen geschieht, desto mehr fixe Luft in die Krüge kömmt.

Da die Quelle ausserordentlich wasserreich ist, könnte man leicht einen Behalter dazu in einiger Entfernung einrichten, und es fiele auch dann der nasse Boden um die Quelle weg, der durch das viele Plätschern verursacht wird. Jetzt muß man sich fast immer beym Schöpfen die Füsse benetzen, welches für Kranke höchst schädlich ist.

Sie werden vielleicht glauben, lieber Freund, man könne allen diesen Unbequemlichkeiten ausweichen, wenn man sich die Krüge nach seiner Wohnung bringen lasse. Allein man hält hier dafür, so bald man das Wasser nicht an der Quelle trinke, sey es um nichts kräftiger als fünfzig oder hundert Meilen davon.

Wahr-

Digitized by Google

Wahrscheinlich ist dieß auch nicht ohne Grund; denn das Schöpfen und verpichen der Krüge geht so schnell und man wendet so viel rühmliche Aufmerksamkeit auf die Tüchtigkeit der Krüge, daß während dieser Zeit gewiß weniger verflüchtigt, als bey unverpichten Krüge, die von der Quelle bis zum Flecken getragen werden.

Es ist eine Lust, die vielen Luftblasen zu sehen, die von der Quelle in die Höhe sprudeln, und die man, bey einiger Uebung, selbst mit dem Glase auffangen kann, ein solches Glas voller Perlen schmeckt dann noch einmal so scharf und geistig, und ist gar nicht mit den aus Krügen zu vergleichen.

Eine sonderbare Bemerkung ist dabey, daß das Wasser nicht jeden Tag gleich geistig ist. Dieß kann wohl nur an der verschiedenen Beschaffenheit der Luft liegen, die auf seine Bestandtheile wirkt.

Zu dem Schöpfen sind neun Mädchen angestellt, welche dieß zugleich mit 10 Krügen verichten, indem sie mit jedem Finger einen Krug fassen. Sodann stekt ein Arbeiter sogleich die Körke auf, ein andrer schlägt sie nach, ein Mädchen tunkt den Hals des Krugs in einen Kessel mit siedendem Pech, ein zwotes legt Schaffell darüber, und schnürt es mit einem Hanffaden vest, ein drittes taucht den Krug nochmals in Pech, und ein Kerl drückt sogleich das Brunnensiegel mit der lauffenden Jahrszahl darauf.

Dieß

Dieß alles geht so geschwind, daß in einer Stunde tausend Krüge bis zum Versahren fertig gemacht werden können.

Damit kein Unterschleif mit dem Verkauf des Wassers geschehen möge, hat man verordnet, daß die Einwohner der ganzen umliegenden Gegend, die es in unglaublicher Anzahl hohlen, keiner andern Krüge, als solcher sich bedienen dürfen, denen der Hals abgeschlagen ist.

Jeden Tag wird geschöpft, und bey günstigem Frühjahr schon im Februar damit angefangen. Der gröste Absatz ist vom May bis Ende Junius, da immer eine Menge Karren zum Abfahren bereit stehen.

Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Sonnabends sind sogenannte Landtäge an welchen die Fuhrleute von Frankfurt und Maynz sich mit alten leeren Krügen einfinden. Die andern Tage kommen fremde Fuhrleute, die alsdann immer zuerst abgefertigt werden. An diese, welche damit einen Handel durch ganz Deutschland treiben, geschieht auch der gröste Absatz.

Die Nachmittagsarbeit besteht darinn, daß die neuen Krüge mit Wasser angefüllt werden. So bleiben sie bis zum andern Morgen stehen, da man denn sorgfältig untersucht, ob sie haltbar sind oder nicht.

Die Quelle selbst wird 3mal im Jahr bis auf den Grund ausgeschöpft und gereinigt.

Ein

Digitized by Google

Ein neuer gefüllter und gehörig verpichter Krug kostet auf der Stelle	6 1/2 Kr.
Ein halbmäßiger	4 1/4 —
Ein Alter	2 —
Außerdem werden noch für jedes 100 an die Arbeiter gegeben	16 —
Welche folgendergestalt vertheilt werden:	
Der Oberknecht (der sich jährlich auf 1000 fl. stehen soll) bekömmt davon	4 —
3 Packer bekommen zusammen	4 —
2 Zähler	4 —
9 Mädchen (die doch die sauerste Arbeit dabey thun) nur	4 —

Nach dieser Einrichtung werden also die Arbeiter von dem Einkäufer bezahlt.

Im Jahr 1778 hat man die Versendung zuerst bis auf eine Million Krüge gebracht, und seitdem ist es damit immer gestiegen. Doch kömmt es dabey auf den Preiß der Fütterung an; denn ist diese theuer, so finden sich nicht so viel Fuhrleute ein, wie sonst.

Dagegen sind die Ausgaben des Kurfürsten folgende:

1. Drey Buchhalter, deren jeder etwa 700 fl. an Geld und Naturalien bekömmt.

2. Ein

2. Ein Kontrolleur zu Koblenz mit 300 fl. Gehalt.

3. Ein Gärtner am Brunnen, der 200 fl. und einige Naturalien erhält.

4. Die Konsumtion von Krügen, Pech, Hanf, Schaffellen und Körken.

Im Jahr 1781 sind versandt

1,145,000 neue ganze Krüge
863,000 alte
200,000 halbmäßige

In diesem Jahr ist verbraucht:

1.	An Pech à Cent. 7 fl.	800 Cent.
2.	An Hanf — 24 fl.	18 —
3.	An Schaffellen à 100 15 fl. 30 Kr.	25,000 St.
4.	An Körken (die hauptsächlich von Metz kommen) à 1000, 4 fl.	2,208,000 St.

Der Kurfürst bezahlt den ledigen Krug mit 3 Kreuzer. Diese werden aber erst vorher, auf Gefahr der Lieferanten, sorgfältig untersucht, und den untauglichen so gleich der Hals abgeschlagen. Sieben Dorfschaften, worinn eine besondere Zunft der sogenannten Kannebecker ist, liefern diese Krüge, und setzen davon jährlich für mehr als 50,000 fl. ab.

Das Thal, worinn Niederselters liegt, gibt einen angenehmen Spaziergang gegen Morgen und Abend; gegen Norden und Süden aber umgeben

Digitized by Google

geben es ziemlich hohe Berge, und die Wege an denselben sind so schlecht, daß man, zumal bey der Unschicklichkeit der dasigen Fuhrleute, nicht ohne Furcht dahin fahren kann.

Bad Ems — 1780.

— — Wir erreichten gegen Abend das Emserbad, und übernachteten daselbst. Dieses berühmte Bad ist in ein enges Thal eingeschlossen, und besteht aus zween grossen Gebäuden, von denen eines Hessendarmstadt und das andere Nassauoranien zugehört. Im Rücken dieser Gebäude heben sich unersteigliche Felsenwände empor, und verschliessen von dieser Seite die Aussicht ganz. Jenseits des Flusses aber, der an der vordern Seite vorbey rauscht, sind die Gebirge etwas entfernter, und bis an ihren Fuß erstrecken sich angenehme mit Buschwerk abwechselnde Wiesen.

Man hat hier andere Quellen zum Trinken, und andere zum Baden. Sie sind alle von Natur mäßig warm, doch in sehr verschiedenen Graden. Selbst in der Lahn sprudeln warme Quellen empor. Das Nassauische Haus ist fünf Stockwerke hoch, und faßt über 100 Zimmer, deren wochentlichen Preiß man über den Thüren angemerkt findet. Die mineralischen Quellen

sind in Marmor gefaßt, und liegen in einer kleinen Vertiefung mit eisernem Gitterwerk umgeben. Der sogenannte Kur- oder Wilhelmsbrunnen verdient darunter den Vorzug. Das Darmstädtische Haus (wo wir abtraten) stehet dem Nassauischen an Größe und Schönheit weit nach. Im Erdgeschoß desselben findet sich eine Gallerie, wo man des Morgens das mineralische Wasser von der Quelle trinkt. Darmstadt besitzt überhaupt drey Trinkbrunnen; das Kränchen, den Kessel- und den Wappenbrunnen; und drey Hauptbäder, das alte, das neue und das Fürstenbad; welche wieder in verschiedene Abtheilungen getheilt sind. Das vorzüglichste und am stärksten besuchteste Bad ist unter dem Namen der Bubenquelle bekannt, weil mancher nach Erben seufzende Gatte sein Weibchen hieher bringt, um aus dieser wohlthätigen Quelle sich Nachkommen zu erwecken, und seine Absicht selten verfehlt. *)

Die

*) Im Jahr 1781 erhielt der Nassauusingische geheime Kammerrath Kartheuser zu Idstein vom Landgrafen zu Hessendarmstadt den Auftrag, die unter Darmstadt gehörige Bäder und Brunnen zu Ems aufs neue chymisch zu untersuchen. Das Resultat davon erschien unter dem Titel: Abhandlung vom Emser Mineralwasser. Darmstadt 1781 61 S. in 8 und ist das neueste und beste, was über Ems geschrieben worden. A. d. V.

Die Natur hat hier die Anlage künstlicher Spaziergänge ganz unnöthig gemacht; dem ungeachtet findet man am Ufer der Lahn verschiedene Alleen und Lauben von Linden und Kastanien, die der Kunst mehr als der Natur zu danken haben.

Wilhelmsbad bey Hanau — 1780. *)

Gerne wöllt ich Ihnen von der Natur und von den Eigenschaften, und von den Bestandtheilen dieser Quelle eine Facultätsmäßige Beschreibung geben: Aber das ist meine Sache nicht. Alles, was ich davon weiß, besteht darinn, daß glaubwürdige und gelehrte Männer, besonders unser würdiger Socin, der durch seine Verdienste den Schweizern in diesen Gegenden so viel Kredit verschafte, durch ihre chymischen Versuche einen ungewöhnlich reichen Eisengehalt in dem Wasser entdekt haben, und daß — doch daran liegt ja eben so viel nicht! die vielen glücklichen Kuren, die das Wasser bewirkt hat, und von denen ich meiner Amalie welche mittheilen werde, reden schöner, und beweisen mehr, als die gelehrteste Disputation.

Die Bäder haben diese Bequemlichkeit, daß sie gerade an den Wohnzimmern liegen; die sogenann-

*) Aus den Briefen eines Schweizers über das Wilhelmsbad, an ein Frauenzimmer geschrieben 1780.

genannten Badwannen sind aus ganzem Stein gehauen. Die ganze Einrichtung empfiehlt Ordnung und Reinlichkeit an allem Geräthe. Die Reichen bezahlen für den Genuß des Bades, und aller übrigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten eine mäßige Taxe, wovon die ganze Ordnung zu Jedermanns Nutzen im Druck erschienen ist. Die Armen hingegen (verstehen Sie eine gewisse vom Herrn Leibarzte vorgeschlagene Zahl) geniessen nicht nur die Wohlthat des Bades unentgeltlich, sondern werden auch noch, wenn sie gebrechlich sind, mit Hofequipage hingeführt, und erhalten im Wilhelmsbade ihre gänzliche Verpflegung. — Empfinde da, wer empfinden kann!

Wenn schon die Bäder überhaupt vom grossen Werthe sind; so haben doch die Dousch- oder Tropfbäder vor den andern noch einen Vorzug.

Ich weiß es, daß man auf fremde Kosten nicht loben soll, und ich will es auch nicht: Aber es waren Leute hier mit gesunden unverschleyerten Augen, die Alles, was man in diesem Fache sehen kann, gesehen haben, und diese Leute behaupteten es laut, daß die hiesigen Douschbäder hauptsächlich wegen ihrem ungewöhnlich hohen Abfall jenen zu Ems und Aachen, die man in Deutschland für die besten hält, vorzuziehen seyen. Es ist auch nichts natürlicher, als dieses; denn je höher das Wasser fällt, mit desto mehr Kraft muß

es

es die Theile, auf die es würken soll, erschüttern, auflösen, zertheilen und stärken. —

Und damit Sie mich für keinen Quacksalber halten, der um einen Ton zu hoch in die Trompete stößt; so will ich meine Trompete da in Winkel hinlegen, und mit Beweisen ausrücken. Thatsachen beweisen am meisten. Ich will Ihnen aus den vielen Kuren, welche diesen Frühling und Sommer durch im Wilhelmsbade geschehen sind, nur einige, die mir besonders auffielen, und davon ich Augenzeuge bin, erzählen: Ob ich grade diejenigen gewählt habe, die auch den Aerzten am merkwürdigsten sind, dafür kann ich nicht Bürge seyn.

Ein Officier, der im letzten Feldzuge gegen die Amerikaner in das Achselbein nah am Gelenke geschossen war, und dadurch eine von allen Wundärzten für unheilbar erklärte Steifigkeit des rechten Armes davon trug, nahm seine Zuflucht zu dem Wilhelmsbad, und hier fand er, was die Wundärzte für unmöglich hielten, seine Heilung. Die kraftvollen Dousche setzten ihn bald in guten Stand. Er führet mit dem kranken Arm eben so gut den Esponton, als mit dem gesunden, oder besser, er hat wieder zween gesunde Arme.

Eine Frau, die die Gicht in ein wahres Mutterbild verwandelt hatte, welcher die dadurch ganz verunstalteten Hände und Füsse seit zehn Jahrdn allen Dienst versagten, die vorwärts in einen

einen Reif gekrümmt, ausgezehrt und kraftlos nicht einmal den erbärmlichen Trost geniessen konnte, den dergleichen Elende an Krücken zu haben pflegen, kam in der Absicht, nur einige Linderung ihrer Schmerzen zu erhalten, ins hiesige Bad. Aber die Wirkungen davon waren ausserordentlich kräftig, daß sie in wenigen Tagen sich aufrecht halten, ihre Arme bewegen, die Hände, an welchen sogar die Gichtknollen zertheilt wurden, gebrauchen, und auf den Kopf bringen, und bald darauf ohne alle Stütze gerade gehen konnte. Mit einem Worte: die Frau war zum Erstaunen aller gegenwärtigen Kurgäste, welche ihre stuffenweise Besserung wahrnahmen, in ein anderes Geschöpf umgeschaffen. — —

Eine ganz ähnlich Palingenesie haben die Wunderkräfte dieses Bades noch neulich an einer kontrakten Matrone bewirkt, bey welcher es so weit gekommen war, daß man sie ins Bad tragen mußte, und die nach dreyen Tagen zum freudigen Schrecken aller Anwesenden ohne Beihülfe die Treppe heruntergeschlichen kam. — —

Nur Menschenfreunde können das Vergnügen fühlen, ein Augenzeuge von der schnellen Genesung so vieler gebrechlichen und gemarterten Geschöpfe zu seyn, die nach dem Gebrauche weniger Bäder schon ohne Schmerzen die Krücke weggeworfen, ihre durch Lähmung, Gicht, Knochengeschwülste, Gliedschwammen rc. unthätige und

unbieg-

unbiegsame Gliedmassen wieder brauchen, um mit gebogenen Knien und emporgehobenen Händen der Vorsehung für die größte Wohlthat des Menschen, die Wohlthat der Gesundheit, zu danken. — Wie oft hab ich beym Anblick solcher Unglückli-chen zur Ehre der Menschheit Thränen des Mit-leidens fallen sehen, die nach wenigen Tagen in Thränen der Freude verwandelt wurden!

Nun, Amalie! glaub ich, meine Schuld bis auf den letzten Heller bezahlt zu haben: Aber ich will noch etwas zu Gute haben, und Ihnen als eine Zugabe noch sagen, daß das Wilhelmsbad noch besonders gegen ein Uebel mit gutem Erfolge gebraucht werde, nämlich gegen die Unfruchtbar-keit. Schon in den ersten Jahren, gleich als der Brunnen in diesen Gegenden Aufsehen zu machen anfieng, fand man ihn von dieser Seite bewährt. Unter andern hat sich der sehr merkwürdige Fall ereignet, daß vier Frauen, die zu einer und der nämlichen Zeit in dieser Absicht das Wasser ordent-lich zur Kur tranken, nicht nur den gesuchten Segen erhielten, sondern alle vier fast zu glei-cher Zeit mit gesunden Zwillingen entbun-den wurden. Es ist dieses nicht etwa ein Ge-schichtchen von irgend einer Frau Base männlichen oder weiblichen Geschlechts, sondern eine wahre, durch alle erfoderliche Zeugnisse bewiesene Thatsa-che. — Dacht ich immer, die guten Mütter müßten eine gegründete Ursache in Petto haben,

 daß

daß sie ihren schönen Töchtern nicht das hiesige, sondern fremde Wasser zur Kur reichten: — Die vorsichtigen Mütter! — — —

Langenschwalbach 1784.

— — — Dieser blos durch seine mineralischen Quellen berühmte Flecken besteht aus 250 von ungefähr 1500 Menschen bewohnten Häusern. Diese bilden eine einzige lange aber unregelmäßige Gasse, welche sich durch ein reizendes, in hohe Berge eingeschlossenes Thal von Südwest gegen Nordwest windet. Daher die Eintheilung in Ober- und Niederschwalbach. Die Bauart ist sehr verschieden, doch im Ganzen genommen, schlecht. Die Häuser sind ohne alle Symmetrie hier und da hingeworfen, so daß man eine eigentliche Gasse im ganzen Flecken vergebens sucht. Der Hauptbrunnen liegt am obern Ende des Fleckens, und dieser Theil ist am erträglichsten gebaut; hier ist der Sammelplatz des Vergnügens, hier wohnen die Brunnengäste beysammen, und je lebhafter und lustiger es hier zugeht, desto auffallender ist die Oede und Stille, welche im untern Theile des Fleckens herrscht, wohin sich nur selten ein Fremder verirrt. Die Anzahl der Brunnengäste beläuft sich nach der Mittelzahl einer Reihe von Jahren jährlich

Digitized by Google

jährlich auf 900, diejenigen ungerechnet, welche täglich aus den benachbarten Orten ab- und zu- reisen. Man kann leicht denken, daß die Summen, welche so viele Menschen, die nur Gesundheit, Vergnügen und Zerstreuung suchen, in Umlauf bringen, beträchtlich seyn, und nicht nur den Flecken selbst, sondern der ganzen Gegend zu großem Vortheile gereichen müssen. Die Einwohner einiger benachbarten Dörfer beschäftigen sich bloß mit Verfertigung der Krüge. Die Einkünfte des Haupt- oder sogenannten **Weinbrunnen** sind nicht landesherrlich; sie gehören der Zippelinsischen Familie, und müssen von grosser Wichtigkeit seyn, da der Abgang dieses Wassers, das sich durch alle Himmelsgegenden verführen läßt, unglaublich groß ist; denn es werden in den Sommermonaten einen Tag in den andern gerechnet, täglich 8 bis 10,000 Krüge verfahren, und für jeden ein **Kreuzer** füllgeld bezahlt.

Diese geistige wohlthätige Quelle, welche wegen ihrer Eigenschaften den Namen **Weinbrunnen** mit Recht führt, befindet sich in der Mitte eines länglicht viereckigten Platzes, in einer runden mit Quadern ausgesetzten Vertiefung, die 20 bis 25 Schritte im Umkreiß hat, und mit einem Geländer umgeben ist. Hier sprudelt das Wasser in einem ovalen Becken von schwarzem Marmor mit einem küpfernen Boden krystallhell mit angenehmen Geräusch empor. Der Abfluß ist gleich

darneben in ein anderes Becken gefaßt, welches zum Ausspülen der Gläser dient. Drey bis vier Personen, welche in der Vertiefung stehen und das Wasser herauf reichen, können des Morgens, da der Brunnen am stärksten getrunken wird, kaum fertig werden. Dieser Brunnen ist ohne alle Bedeckung und dem Einfluß der Witterung ganz bloß gestellt. Der Brunnplatz ist auf den beyden langen Seiten mit Bogengängen umgeben, unter welchen Galanteriewaaren frey gehalten werden, und die bey übler Witterung den Brunnentrinkern zum Spazierplatz dienen; auf der schmalen Seite gegen Südwest sieht man einen Altan, von welchem alle Morgen beym Brunnentrinken eine angenehme Musik ertönt, und demselben gegenüber befindet sich das Komtoir des Brunnenmeisters **Zippelius**. Von dem Brunnenplatz führen einige Stufen hinauf in eine vortrefliche Lindenallee, die mit demselben parallel läuft, und über 300 Schritte lang ist. Dieser dicht gewölbte Gang verbreitet selbst bey der drückendsten Sonnenhitze Schatten und Kühle. Hier herrscht zu allen Zeiten eine angenehme Dämmerung, die sich, so bald der Abend einbricht, in die schwärzeste Nacht verwandelt. Ist's ein Wunder, wenn hier, wo alles zur Liebe einladet, und wo die Unschuld selbst nur schwachen Widerstand thun würde, manches verliebte Abentheuer bestanden, mancher Roman angefangen und entwickelt wird? —

Nicht

Nicht weit von diesem Brunnen, gegen Nordwest 50 Schritte hinter dem Schlosse in einem kleinen Thale befindet sich der sogenannte **Stahlbrunnen**, der noch stärker hervorquillt, und an Eigenschaft und Wirkung dem Weinbrunnen gleich kömmt. Er ist landesherrlich, und seit einigen Jahren hat man ihn in Aufnahme zu bringen gesucht. Die noch jungen Anlagen können mit der Zeit jene des Hauptbrunnens übertreffen. *)

Ich will's versuchen, Ihnen eine Idee von der hiesigen Lebensart zu geben, indem ich Ihnen die Geschichte eines Tages beschreibe; urtheilen Sie dann, ob **Schwalbach** kein anziehender Ort sey. Des Morgens, sobald man aus dem Bette kömmt, geht man an den Brunnen; Gesunde und Kranke finden sich zu dieser Zeit daselbst ein, und beyde Geschlechter verlieren sich unter einander mit der größten Ungezwungenheit. Damen und Herren erscheinen im lüftigsten Negligee, und was hübsch ist, wird in diesem Aufzuge noch reizender. Man trinkt das schäumende Wasser bey der Quelle, unter Lachen, Scherz und angenehmer

*) Man hat eine sehr weitläuftige Beschreibung von diesem Brunnen, unter dem Titel: Schweizers richtig = physikalisch = chymische Versuche und neue Beschreibung eines vortreflichen Stahlbrunnens zu Langenschwalbach. Wetzlar 1770 244 S. 8 worin man gute Nachrichten von Schwalbach überhaupt findet. A. d. V.

nehmer Unterhaltung. Der Klang der Musik, der Duft der Linden, das Gewühl der Menschen so manchen Alters und Standes, — alles vereinigt sich, das Herz zur Freude zu stimmen. Gegen 9 Uhr verläßt man den Brunnen, und die meisten verfügen sich, um zu frühstücken, auf den sogenannten Judensaal. Hier bekömmt man um billigen Preiß alle Arten von Erfrischungen; auch findet man ein Billiard und eine Menge Tische zu Glücks und Gesellschaftsspielen. Dieser Saal steht den Juden offen, da ihnen der Zutritt in den andern beyden Sälen untersagt ist; Sie finden sich daher sehr häufig ein und geben den Ton an. Hier allein ist es erlaubt Taback zu rauchen, und dieß geschieht sehr häufig, daß man sich fast immer in einer dicken Wolke von Rauch befindet. Dem ungeachtet scheint es dem schönen Geschlechte hier zu gefallen, und man sieht immer Damen von Stande unter Juden und Jüdinnen umherwandeln, oder am Pharaotische sitzen. Ein aufmerksamer Beobachter findet hier, wo jede Leidenschaft so laut seyn darf, als sie will, unter einer so seltsamen Zusammenstellung menschlicher Karikaturen, Stoff genug zur Ergötzung und Belehrung. Welch ein weites Feld für den Physiognomiker! Welch ein Anblick für den Philosophen, so viele und verschiedene Gemählde menschlicher Schwachheiten und menschlichen Elends mitten im Getümmel der Freude aufgestellt zu sehen! — Um 11 Uhr wird der Judensaal leer; man geht sich anzukleiden, wobey die

Mittagsmahlzeit unvermerkt herannahet, und für die Damen immer zu früh erscheint. Man speiset nun entweder für sich, oder in öffentlichen Speisehäusern, wo man an gut besetzten Tafeln immer gute Gesellschaft und Tafelmusik findet. Nachmittags um 3 Uhr versammelt man sich in dem sogenannten Kaisersaal und trinkt da Kaffee oder Thee. Billiard und Spieltische reizen hier die Liebhaber, und für die Damen sind die doppelten Reihen ausgelegter Galanterie und Modewaaren noch anziehender. Hier zeigt sich die Schwalbacher Brunnenwelt in ihrem höchsten Glanze; denn es ist Sitte, daß alles im Staate erscheint, und wer dieß nicht will, bleibt weg, um nicht abzustechen. Kleider bestimmen hier den Rang und ich sah oft hübsche Kammermädchen stolz bey ihren Gebieterinnen vorbeyrauschen, die sie in Absicht der Schönheit und des geschmackvollen Anzuges weit hinter sich ließen. Zwischen 5 und 6 Uhr strömt wieder alles dem Brunnen zu, man findet das nämliche Gewimmel von Menschen, wie des Morgens, nur in einem glänzendern aber gewiß nicht gefälligern Aufzuge. Beym Abendessen verweilt man nicht lange, um sich nach 8 Uhr auf den Tanzsaal zu verfügen. Dieser himmelweite, aber so wie die übrigen Säle Schwalbachs, ganz prachtlose, doch gut erleuchtete Saal stößt an die oben beschriebene Lindenallee beym Brunnenplatze. Man findet zwey Mu-

sikchöre

Digitized by Google

sikchöre darinnen, und auf den Seiten stehen Boutiken mit Galanteriewaaren umher, welche des Abends verschlossen sind, um den Pharaotischen Raum zu machen. Die Frauenzimmer ohne Ausnahme, so wie auch Mannspersonen die nicht tanzen, haben hier freyen Zutritt: wer tanzt bezahlt 48 Kreuzer für die Musik. Es geht auf diesen Bällen, welche, den Sonnabend allein ausgenommen, täglich gehalten werden, sehr ungezwungen zu, und es steht jedem frey, einen Tanz aufzuführen. Man engagirt sich nur auf einen Tanz: daher geschieht es sehr selten, daß ein Frauenzimmer auch einem ganz unbekannten die Hand versagt, und noch seltener, daß Beleidigung oder Händel vorfallen. Die Spieltische bleiben oft die ganze Nacht besetzt; das Tanzen aber dauert nur bis gegen Mitternacht; wer nicht spielt begiebt sich dann hinweg, und den Mädchen, vorzüglich den hübschen fehlt es dann nicht an Begleitern. Man begiebt sich zur Ruhe voll von den Begebenheiten, des vergangenen Tages, und erwacht, um den folgenden eben so anzufangen.

Daß sich die wenigsten ganz genau an diese von einer Zerstreuung zur andern hinreissende Lebensart binden, versteht sich von selbst; denn so reizend sie auch scheint, so erregt sie dennoch, besonders bey denen, welche ruhige Tage gewohnt sind, bald Ueberdruß und Langeweile. Man stellt daher

daher zur Abwechslung öfters Lustbarkeiten ins Schlangenbad rc. an, oder Spaziergänge aufs Land, zu welchen die angenehme Gegend um Schwalbach die schönste Gelegenheit darbietet. Einer der reizendsten ist der nach Adolfseck, einem Nassauusingischen Flecken, einzig in Absicht seiner Lage, und nur eine kleine Stunde von Schwalbach entfernt. Eine Gesellschaft, so angenehm für das Herz als die Gegend für das Auge, brachte mich an einem der schönsten Sommertage zum erstenmal dahin. Der Weg geht durch ein enges von hohen Bergen eingeschlossenes Thal, durch welche sich die mit Buschwerk umschattete Aar schlängelt. Am Ende dieses Thals liegt Adolfseck, in einem Winkel, am Fuße unersteiglicher Felsen, über welche sich die Aar herabstürzt, und natürliche Wasserfälle bildet. Die Häuser liegen am Felsen rund herum, so daß man sie nach und nach erblikt, und mit jedem Schritt eine andere Aussicht hat. Das vom Kaiser Adolph von Nassau im 13 Jahrhundert erbaute Schloß liegt zwischen wilden Gebirgen, und seine herabhängende Ruinen stehen auf einem von Natur unzugänglichen Felsen, der mit einem tiefen Graben umgeben ist. Die Schwalbacher Brunnengäste besuchen, des Getümmels müde, öfters diese romantische Gegend, und selbst der gewohnte Schwärmer muß gestehen, daß es ungemein angenehm sey, nach einer Reihe durchschwärmter Tage hier auf weichem Grase zwischen

herab-

Digitized by Google

herabhängenden Felsen und rauschenden Wasserfällen in ländlicher Ungezwungenheit und kleiner gewählter Gesellschaft, sich an einer frischen Milch zu laben.

Es giebt Bäder und Gesundbrunnen, wo eine Etikette eingeführt ist, so steif und lästig, wie sie kaum an einem Hofe seyn kann; wo es gar nicht überflüssig wäre, seinen Stammbaum bey sich zu führen, um aus der Zahl seiner Ahnen zu beweisen, daß man ein Verdienstvoller Mann sey; wo der vornehme Dummkopf Langeweile um sich her verbreitet, und die gnädige Frau ihre hochadeliche Nase rümpft, wenn ein niedliches Bürgersmädchen sich ihrem Dunstkreise zu nahe wagt: — von diesem allem findet man in Schwalbach nicht die mindeste Spur; hier herrscht unter so mancherley Gattungen von Menschen eine Geselligkeit, zu welcher sich selbst der Verehrer des steifsten Ceremoniels herablassen muß, wenn er nicht ein Gegenstand des Gelächters werden will; hier erwirbt man sich manchen guten Freund, und wallt mit ihm fröhlich und guten Muths die kurze aber blumenreiche Strecke hin, ohne sich darum zu bekümmern, wes Standes oder Glaubens er sey. Die Rangsucht — jenes Ungeheuer, welches den Saamen der Zwietracht in Pallästen und Hütten ausstreut, ist gänzlich aus diesem friedlichen Thale verbannt, und ist irgendwo noch ein Schatten von jener

glück-

Digitized by Google

glücklichen Chimäre der Gleichheit der Stände zu finden, so ist es hier. Das schöne Geschlecht genießt einer uneingeschränkten Freyheit, und vielleicht ist kein Ort zu verliebten Intriguen bequemer, als dieser. Tausend Gelegenheiten lockend, und schön, begünstigen den Hang zur Ausschweifung, und machen die sorgfältigste Wachsamkeit eifersüchtiger Gatten oder argwöhnischer Eltern unnütz; aber Tugenden, die bewacht werden müssen, sind ohnehin der Wache nicht werth.

Man kann hier verhältnißmäßig sehr wohlfeil leben; auch tragen die Einwohner Schwalbachs durch ihr höfliches und uneigennütziges Betragen, nicht wenig zur Annehmlichkeit des hiesigen Aufenthals bey, und suchen den Wünschen der Fremden, denen allein sie ihren Wohlstand zu verdanken haben, dankbar zuvor zu kommen.

Gewehr zu tragen ist ohne alle Ausnahme verboten, und die öffentliche Sicherheit wird so heilig gehalten, daß sich nur selten ein Stöhrer derselben findet.

Wißbaden — 1783. *)

— — Dieser Ort hat in Ansehung des äußerlichen wenig empfehlendes. Nur ihre warmen Bäder machen diese Stadt berühmt, und verschaffen

*) Bernoullis Sammlung von Reisebeschr. 14r B.

sen ihr Nahrung und Wohlstand. Die Hauptquelle oder der sogenannte **Kochbrunnen** liegt am östlichen Ende der Stadt, und ist in eine viereckigte, ein paar Ellen hohe Mauer gefaßt. Hier sprudelt und kocht das Wasser mit vielem Geräusch empor, und treibt eine dicke Damswolke in die Höhe, die sich über die ganze Gegend verbreitet. Das Wasser ist trübe und setzt an den Steinen, aus denen es hervorquillt, eine gelbe Erde an. Der Rauch hat einen schweflichten Geruch, und an Hitze soll dieses Wasser alle übrige warme Quellen in Deutschland übertreffen, dergestallt, daß es sechs bis acht Stunden weit verfahren, noch warm genug ist, um sich in seiner natürlichen Wärme zu baden und der Abfluß einer ganzen Gasse in Wießbaden den Namen: **Sommergasse** gibt, weil man nie Eis oder Schnee darauf findet. Ausser diesem Kochbrunnen sind noch zwo warme Quellen vorhanden: der **Adlerbrunnen** und der **Schützenhofbrunnen**.

Von diesen **drey** Quellen nun wird das mineralische Wasser durch bleyerne Röhren in 25 Badehäuser geleitet, von denen das sogenannte **Bürgerbad** für die Einwohner Wiesbadens, ein eigenes **Bad für die Juden**, und das **Hospitalbad** unentgeldlich für die Armen bestimmt ist, und also 23 Badehäuser zum gewöhnlichen Gebrauch für die Fremden übrig bleiben. In den ansehnlichsten dieser Badehäuser findet

det man 15 bis 20 abgesonderte Bäder, das ist, viereckigte mit Steinen ausgesetzte Vertiefungen, in welche Stufen hinabgehen, und die zum Theil mit Fließen ausgelegt sind. Die Bäder im **Schützenhof** hält man für die schön- sten und bequemsten. Ein durch die Obrigkeit be- stimmter und sehr billiger Preis sichert den, der das Bad ordentlich braucht vor aller Uebertheu- rung. Ein einzelnes Bad aber kömmt weit höher, und muß den Tag vorher bestellt werden, weil das Wasser viel Zeit zur Abkühlung braucht. Das sicherste Kennzeichen eines noch ungebrauchten Ba- des ist eine darauf stehende unverletzte gelbe Haut, die sich ansetzt, sobald das Bad angelassen ist. Getrunken wird dieß übelschmekende Wasser wenig, hingegen trinkt man viel Schwalbacher Wasser, welches alle Morgen von der Quelle geholt wird.

Die Anzahl der eigentlichen Kurgäste (die täglich ab = nnd zureisenden Fremden nicht mit- gezählt,) beläuft sich nach der Mittelzahl von ei- nigen Jahren jährlich auf 3924; für einen Ort, dem man kaum **drittehalbtausend Einwohner** geben kann, eine gewiß grosse und in die Augen fallende Menge! **Badelisten** kann man hier weder ge- druckt noch geschrieben haben; man findet aber alle ankommende und abgehende Fremde in dem hiesigen **Wochenblatt** angezeigt. In den Mo-

 naten

naten Jun. Jul. und August ist der Zusammenfluß von Menschen am stärksten. *)

Zur Bequemlichkeit für die Badegäste befindet sich in der Stadt ohnweit des **Kochbrunnens** ein länglicht viereckigter, umschränkter und mit zwo Reihen von **Akacienbäumen** besetzter Spazierplatz, der **Kranz** genannt. Dieß ist bey schönen Abenden der gewöhnlichste Versammlungsort der Gesunden und Kranken. Beym Schall einer leidlichen Musik findet man hier von 8 bis 10 Uhr eine Menge von Menschen, die dieser Platz kaum zu fassen vermag.

Von dem **Sonnenbergerthore** führt eine Allee von Buchenhecken zu dem sogenannten **Wiesbrunnen**, der mit Quadersteinen ausgelegt ist, und ein gemauertes Geländer hat. Steinerne Treppen führen auf zwo Seiten hinab in die kühle Vertiefung, wo das krystallhelle, sehr kalte und gar nichts mineralisches enthaltende Wasser mit einem

*) Nachrichten von Wiesbaden findet man auch in Olla potrida 1782 ingl. im Gothaischen Hofkalender vom Jahr 1782. Eine statistische Beschreibung dieser Stadt hat man im 2 Theil der Beyträge zur Naturgeschichte und Oekonomie der Nassauischen Länder vom Hr. Hofkammerrath Habel in Wiesbaden zu erwarten. Der erste Theil dieses kleinen, aber gemeinnützigen und besonders dem Liebhaber der Länderkunde schätzbaren Werkes kam in der Ostermesse 1784. heraus V.

einem angenehmen Geräusch aus vier kupfernen Röhren in ein steinernes Becken fließt. Hohe Linden umschatten diesen schönen Brunnen und Ruhebänke laden die Vorübergehenden ein, hier zu verweilen. Vor eben diesem Thore, der Stadt noch näher, hat der jeztregirende Fürst nur vor kurzem ein kleines englisches **Bosket** anlegen lassen, das mit der Zeit hübsch werden wird, wenn die zum Theil ausländischen erst angepflanz- ten Bäume und Stauden mehr Schatten geben werden. Reizender sind die Spaziergänge, wel- che der Kunst gar nichts zu danken haben, und woran in dieser anmuthigen Gegend kein Mangel ist. Vorzüglich verdient eine Aussicht bemerkt zu werden, welche in Ansehung ihrer Weite wenig ihres gleichen haben wird. Wer sollte in **Wies- baden** gewesen seyn, und nicht die **Platte** be- sucht haben? So heißt ein fürstliches, mitten im Wald auf dem flachen Gipfel eines hohen Ber- ges liegendes Jagdhaus; eine kleine Meile von **Wiesbaden**, zu welchem die reizende Aussicht beständig Menschen von nahen und fernen Orten hinzieht. Der Weg von **Wiesbaden** dahin geht fast immer durch Waldungen von Laubholz, in denen man zu allen Zeiten eine Menge von ge- hegtem Wild antrifft. Durch verschiedene Win- dungen, die durch wilde, romantische Gegenden führen, kömmt man endlich auf den Gipfel des

Berges, worauf das erwähnte Jagdhaus steht. Hier wohnt ein Förster, welcher Wein schenkt, und mit guten Fernröhren versehen ist. Ueber die weitläuftigen Waldungen, in deren Mitte das Haus liegt, sieht man den **Donnerberg** in der **Pfalz**, und noch weit über **Mannheim Darmstadt** und **Frankfurt** hinaus. Man verfolgt den Lauf des breiten Rheinstrohms, bis er sich dem Aug' in der Gestalt eines Silbersadens entzieht. *)

Sie verlangen eine Beschreibung der hiesigen Lustbarkeiten, die Sie vermuthlich für sehr glänzend halten, wie man freylich von einem Orte vermuthen sollte, zu dem aus der Nähe und Ferne Menschen zu tausenden wallen, um das schätzbarste Glück der Sterblichen, Gesundheit zu hohlen. Aber es ist gerade das Gegentheil. Leute, die nicht Gesundheit, sondern Vergnügen suchen, haben Langeweile hier, und verlassen bald einen Ort, wo man sogar auf den öffentlichen Spaziergängen so viel Gegenstände des menschlichen Elends erblickt, und wo, bey einer großen Menge von Menschen, dennoch eine stille und einförmige Lebensart herrscht. Gedeckte Tische, Billiards, Pharaobänke rc. stehen zwar in den öffentlichen Häusern täglich zu Diensten, aber es fehlt

*) Im Jahr 1782 leitete der Herr Hofkammerrath Habel einen Springbrunnen auf die Platte.

D.

fehlt an Leuten, die da ihr Geld los werden wollen, und fast jedermann speiset und lebet für sich. Nur Sonn- und Feyertags zeigt sich **Wiesbaden** in einer ganz andern Gestalt. Der Zusammenfluß von benachbarten Orten, vorzüglich von **Maynz**, ist dann so groß, als der Kontrast des Getümmels dieser Tage mit der gewöhnlich herrschenden Stille. In den Sälen des **Schützenhofs** und der **Stadt Frankfurt** wird dann die ganze Nacht hindurch getanzt, wobey es oft ausgelassen lustig hergeht, und die **Badefreyheit** zu allem berechtigt, was nur die öffentliche Ruhe nicht stöhrt. Jedermann hat hier freyen Eintritt; es ist ein Gedränge zum Ersticken. Die Spieltische werden bestürmt, und dem stillen Beobachter der Menschen und Sitten bietet sich ein weites Feld zu Beobachtungen dar, wenn er Dommherren, Juden, Hofleute, Studenten, Handwerksbursche u. s. w. mit ihren Dulzineen im seltsamsten Gemische zusammen gedrängt sieht. Man speiset des Abends an langen unabsehbaren Tafeln, von denen man oft von Unordnung, Lerm und Getöse hungrig wieder aufsteht. ꝛc.

Schlangenbad ——— 1783.

— — „Schlangenbad besteht eigentlich nur aus zwey Häusern, beyde weitläuftig und

 prächtig

prächtig, aber in Absicht ihrer Besitzer, ihrer Bauart, ihrer Einrichtung und ihrer Lage unterschieden. Der **Maynzer Hof** liegt an der Südseite des Thals, so wie der **Hessische** an der Vorderseite. Nur im letztern befinden sich die Bäder, daher es auch meistentheils nur von Kurgästen bewohnt wird, da der **Maynzer Hof** hingegen mehr zum Versammlungsort der Fremden bestimmt zu seyn scheint, welche von **Maynz**, **Wiesbaden**, **Schwalbach** und andern benachbarten Orten täglich Lustparthien nach dem **Schlangenbade** anstellen. Das von Natur laue und klare mineralische Wasser springt im hessischen **Hause** am Ende einer langen Gallerie aus einem messingnen Hahn Daumens stark in ein marmornes Becken, aus welchem es in alle Bäder geleitet wird. Dieß sind kleine gewölbte Behältnisse, welche längs der Gallerie hinlaufen, und denen es an keiner Art von Bequemlichkeit fehlt. Einige sind sogar mit Marmor bekleidet. Die Preise der Bäder, so wie der Zimmer, sind nach Verhältniß ihrer Lage, Schönheit und Bequemlichkeit verschieden, und der von der Obrigkeit festgesetzte wöchentliche Preiß ist über den Thüren öffentlich angemerkt. Das **Heßische Haus** enthält auch eine große und breite Gallerie, an deren Ende ein Billard steht, und welche der Gesellschaft zu gewissen Stunden zum gewöhnli-

Digitized by Google

wöhnlichen Versammlungsplatz dient: hier findet man zu beyden Seiten Boutiken mit Galanterie-waaren, die das Auge und den Beutel reizen; hier stehn Pharaobänke offen und das Ohr wird durch angenehme Musik ergötzt. Aus den Zimmern und Sälen dieses Gebäudes tritt man in Alleen von Buchenhaken, Laubhütten und Nischen, auf Terrassen mit einer Mannigfaltigkeit hingeworfen, die das Auge allenthalben befriedigt. Die Aussicht in das Thal ist zwar wegen der gegenüber sich erhebenden waldichten Gebirge nicht weit ausgedehnt, aber um desto wilder und romantischer. Hier und da erblickt man durch die Waldung ausgehauene Gänge, die auf die Gipfel der Berge führen. Aus dem Maynzer Hof führt eine lange Allee von hohen und dichten Buchenhecken zu einem nur gemahlten, aber in der Ferne das Auge täuschenden **Obelisk** an dessen Fuß sich eine Rasenbank schmiegt, und verliert sich in eine Wildniß, die die Natur zu ihrem Heiligthum erwählt zu haben scheint.

Die Schlangen, welche diesem Bad den Namen gaben, sind unschädliche Thiere, ohne allen Gift, lassen sich zahm machen und fressen aus der Hand. Ich sah Leute, die sie im Busen oder in der Tasche herumtrugen, ihren Kopf in den Mund nahmen und die armen Thiere wie einen Strick in Knoten zusamenknüpften, die sich denn

 durch

durch tausendfältige Krümmungen selbst wieder aus einander winden. Es sollen sich oft Liebhaber zu diesen gutmüthigen Schlangen finden, welche sie kaufen und zur Seltenheit mitnehmen.

Der hiesige Aufenthalt ist verhältnißmäßig, gegen **Wiesbaden** und **Schwalbach** gerechnet, kostbar; daher pflegen sich nur wenig aber reiche Badegäste hier einzufinden, deren Aufwand beträchtlich ist. Einen nicht minder wichtigen Gegenstand für Schlangenbad, machen die täglich ab- und zureisenden Fremden aus. *)

Stolberg Gedern — 10 April 1784. **)

— — Eine Nachricht von dem Sauerbrunnen zu Schwalheim in der Wetterau kann Ihnen nicht unwillkommen seyn.

Eine

---

*) Nachrichten von Schlangenbad sind zu finden in dem gothaischen Hofkalender auf das Jahr 1782. Ausser diesen und der kleinen übertrieben enthusiastischen Beschreibung eines Aufenthalts im Schlangenbade 1777 Riga 1779. 67. S. welche ohne Rücksicht auf das statistische und medicinische beynahe ganz aus Exklamationen bestehet, ist meines Wissens, nichts über das Schlangenbad geschrieben worden. A. D. V.

**) Schreiben von Herrn V — fürstl. Stolberg. Regierungsrath, an H. HR. Schlözer.

Digitized by Google

Eine halbe Stunde von der Reichsstadt **Friedberg**, und der bekannten Saline **Nauheim**, diesem vortreflichen Denkmal der Geistesgröse des ehemaligen Hessenkasselschen Geheimenraths **Weiz von Eschen**, eines Manns, welcher einen Thomas zum Lobredner verdiente, findet sich auf Hanauischem Gebiet, bei dem kleinen Dorfe **Schwalheim**, *) ein Sauerbrunnen, dessen Wasser das Mittel zwischen dem Schwalbacher und Seltefer ist. Das Eigenthum davon gehörte bis 1779 der Gemeine des Orts: und dieß war die Ursache, daß man ihm die Merkmale einer vielköpfigen — oder besser — kopflosen Dorfpolizey sehr deutlich ansah, und seine Einfassung so schlecht war, daß er von Niemand, ausser von den um ihn herum wohnenden, und etwa mit Holz nach der Saline fahrenden Leuten, benutzt wurde. Warum dieser Schatz der Natur ehedem keiner mehreren obrigkeitlichen Aufmerksamkeit gewürdiget wurde, ist mir unbekannt. Wahrscheinlich kannte niemand seinen ächten Werth so gut, wie der jetzige Amtmann **Zaunschliffer**, welcher vortrefliche Känntnisse in der Mineralogie besitzt, und deswegen 1766 für die behörige Reinigung, vorzüglich aber

*) Dieses Schwalheim ist mit dem Fürstl. Darmstädtischen Hofguth bei Echzel, wo auch ein Sauerbrunnen ist, wiewohl in der Güte sehr verschieden, nicht zu verwechseln.

aber für eine bessere Einfassung, sorgte. Dessen bald darauf erfolgte Amtsveränderung war wohl die wahre Ursache, daß er nicht schon damals für das Publikum interessanter wurde. Da derselbe in dieses Amt wieder zurück kam; so veranlaßte er 1779 die Gemeine Schwalheim, daß sie das Eigenthum davon dem Herrn ErbPrinzen zu Hessen überließ: *) und das war auch wohl das einzige sichere Mittel ihn in verdiente Aufnahme zu bringen. Denn nunmehr wurde er gründlich ausgefegt, weit und gut gefaßt, dabey ein Haus für einen Aufseher gebaut, und demselben eine hinlängliche Anzahl steinerne Krüge überliefert, um die Liebhaber mit rein gefülltem, und durch die Verhärzung bey seiner Kraft erhaltenem Wasser versorgen zu können. Auch diejenige, welche bey schönen Tagen sich an diesem schon durch seine Lage herrlichen Ort vergnügen wollten, fanden Wein und andere Bequemlichkeiten daselbst.

Nun wurde es in Hanau, Frankfurt und Wezlar, durch die Empfehlung des gedachten Amtmann Zaunschiffers, wobey ihm seine große Be-

*) Für den ungehinderten Gebrauch dieses Brunnens, zahlt die Stadt Friedberg seit undenklichen Jahren 3 fl. 36 Kr., und die dasige Judenschaft 4 fl. Diesen Kanon übernahm der Hr. Erbprinz, und läßt ihn der Gemeine Schwalheim aus seinen Einkünften bezahlen.

Digitized by Google

Bekanntschaften zustatten kamen, und somit unvermerkt beym Publiko, welches es zum Theil dem Selterser und Bachinger unter Wein vorzog, in Credit gebracht. Sein geringer Preiß — denn der verhärzte Krug kostet bey der Quelle 5 Kr. 1 pf. — vergrößerte denselben, und in vorigem Jahr wurden schon 23000 Krüge an Auswärtige abgesetzt. In diesem Jahr soll ein Versuch gemacht werden, ob es sich auf der See halte. Glückt dieser, wie ich glaube; so mögte es zu einem fast eben so grossen Commerz Gelegenheit geben, wie das Nauenheimer Salz, — auch für das Fürstl. Interesse nicht unbedeutend seyn: besonders da die Krüge, welche vorhin aus den Koblenzer Fabriken gezogen wurden, nunmehr durch die Zaunschifferische Bemühungen in dem Land gemacht werden.

Nur noch etwas wäre zur Vollkommenheit dieses vortreflichen Brunnens zu wünschen, daß — ihm, durch einen hinlänglich tiefen, nach der 200 Schritte vorbei fliessenden Wetter geleiteten Kanal, ein stärkerer Abfluß verschafft werden möchte, wodurch das Wasser, weil die Einfassung gesenkt, und folglich näher an der Quelle geschöpft werden könnte, unfehlbar an Güte und Stärke viel gewinnen würde. Da den scharfen Blicken des Hrn. Erbprinzen, auf welchem der Hessische Baugeist in doppeltem Maase ruhet, und in dessen

archi-

Digitized by Google

architektischen Anlagen immer das solide mit dem reizenden verpaart ist, *) nicht leicht etwas entgeht, was zur Vervollkommnung einer Anlage gehört: so kann man wohl darauf zählen, daß ein solcher Kanal nicht lange in der Klasse guter Wünsche bleiben werde.

Von den Heilkräften dieses **Schwalheimer** Wassers kann ich, da ich kein Arzt bin, die gerühmte Wunderkuren aber nicht ohne vollständigen Beweis nachbeten will, keine bessere Nachricht geben, als wenn ich hier die kurze Beschreibung des D. **Ehrmanns** beifüge. Eine vollständigere wird von der Feder des Fürstl. Hanauischen Leibarztes, Hrn. Oberhofrath **Kämpfs**, erwartet, und wie ich gewiß weiß, bald erscheinen.

Sehr merkwürdig ist's, daß bey jedesmaligem Ausfegen dieses Sauerbrunnens, eine beträchtliche Anzahl alter **römischer Münzen** gefunden wurden, welche wahrscheinlich die durch ein in dieser Gegend verschüttetes römische Lager streichende starke Quelle mit sich fortrieß, und hier ausstößt. Denn daß sich hier herum die Römer

*) Wer sich hiervon überzeugen will, muß das bey Hanau gelegene **Wilhelms Bad** besuchen, wo er zu seinem Vergnügen 100 Beweise für einen, bey jedem Fußtritt finden, und sich an einem so romantisch schönen Ort länger, als er sich vorsetzte, aufhalten wird.

mer sehr lange aufgehalten haben: davon zeugt der nicht weit davon herziehende Polgraben, die von dem Regierungsrath Neuhoff zu Homburg vor der Höhe beschriebene römische Ueberbleibsel in der Gegend des Feldbergs, und besonders die bey Dotheim vorbey nach Münzenberg und Arnspurg, dem ehemaligen *Căstro Aquilae*, ziehende ganz nach römischer Art angelegte breite Strasse. Eine kurze Beschreibung der merkwürdigsten dieser in dem Fürstl. Münz-Kabinet zu Hanau befindlichen Münzen, findet man im Hanauer Magazin, B. I. St. 17. Achtzehn von Bronze, wovon 15 von Domitian und Nerva, eine von Vespasian, und 2 von Hadrian sind, verdienen die meiste Achtung.

Die Zaunschifferische Sorgfalt für die Aufnahme dieses Brunnens, hat noch etwas Gutes gestiftet, welches vielleicht in Kurzem die wichtigste Folgen für unsere an Bauholz immer ärmer werdende Gegend hat.

Das vorhin erwähnte Brunnenhaus war wohl bequem genug, um Fremden des Tags über einigen Aufenthalt zu verschaffen: aber des Nachts konnte sich niemand daselbst anfhalten. Um dieser Ungemächlichkeit abzuhelfen, wurde von Herrn Erbprinzen die Einrichtung eines neuen Baues beschlossen und dem KunstInspector Werishoffer zu Nauheim die Ausführung übertragen. Dieser Architekt

Architekt machte hierauf den Antrag, dasselbe ganz von getrockneten Leimensteinen zu erbauen, um dem Publico ein belehrendes Beyspiel zu geben, wie mit geringen Kosten und wenig Holz, ein warmes, bequemes und feuervestes Gebäude aufgeführt werden könne. Der Erbprinz, welcher durch weise Anstalten gerne Volkslehrer wird, genehmigte den Vorschlag: und in Kurzem stund ein schönes Haus von einem Stock da, welches par Terre 2 geräumige Stuben und eine Küche, in den Manzarden aber einen bequemen Saal, und 2 kleine niedliche Zimmer, hat. So gar die Scheidewände sind von solchen Steinen, und mithin die Entzündung von unten ganz unmöglich, weil außer den Thüren gar kein Holzwerk vorhanden ist. Auch der Keller ist davon gewölbt. Ein guter rauher Wurf von Mörtel schützt es für den Wetterbeschädigungen. Seiu äußeres und inneres Ansehen ist also so gut, wie des besten von lauter Sandsteinen oder Basalten erbauten Hauses. Welcher vortrefliche Fingerzeig, besonders für den gemeinen Mann, welchem oft ein schlechtes, der Feuergefahr so sehr ausgesetztes Häusgen, eine noch die Nachkommen drückende Schuldenlast auflädet.

Zu dem ganzen vorgedachten Gebäude sind 40000 solcher Leimensteine verbraucht worden. Da nun das Tausend mit 1 Rthlr. bezahlt wird: so

so kostet das Hauptmateriale eines solchen Gebäudes 40 Rthlr., wozu vielleicht für 300 fl. Holz erfoderlich seyn würde. Welcher beträchtliche Unterschied des Preises? welcher Vortheil in Hinsicht der Waldungen, und der Orte, wenn sie aus lauter nicht leicht entzündbaren Wohnungen bestünden? Auch an dem Feurungsholz würde viel erspart werden, weil eine solche geheitzte Leimenmauer, die Wärme länger hält, als eine gewöhnliche Wand an den Holzhäusern.

Doch ich komme wieder auf den **Sauerbrunnen.** Etwa 200 Schritte von dieser Schwalheimer Quelle, in der Dorheimer Gemarkung, sind noch 3 andere, welche weder unter sich noch mit der ersteren einige Gemeinschaft haben. Ihr Wasser ist ganz verschieden. Die eine davon wurde vor 60 Jahren von den Dorheimern in ein Faß gefaßt, und mit dem Namen des **Faßbrunnens** belegt. Ihr Wasser ist das stärkste, und das Mittel zwischen dem Schwalbacher und Pyrmonter. Das eindringende wilde Wasser, und der zugeführte Schlamm aber, haben es sehr verdorben. Nachdem aber die Dorheimer das Eigenthum dieser Quellen dem Erbprinzen, nach dem Beispiel der Schwalheimer, überlassen haben; so sollen sie nun auch behörig gefaßt, und dem Publiko nutzbar gemacht werden. Schon ist man mit der einen, die **Perlenquelle** genannt, zu Stan-

 de.

de. Ihr Wasser ist in der Stärke dem Selterser gleich.

Es ist überhaupt als eine Seltenheit zu bemerken, daß in einem Erdstrich von 9 — 10 Stunden um diese Gegend, 6 vollkommen eingerichtete Selinen, und 13 mineralische Brunnen, aber freylich von sehr verschiedenen Ertrag und Güte, gezählt werden.

Ewr. können übrigens auf die Zuverläßigkeit dieser Nachricht um so mehr trauen, weil ich von allem ein aufmerksamer Augenzeuge gewesen bin, und besonders dem Plan des letztern Hauses, vor seiner Ausführung, alle mögliche Zweifel entgegen gestellt habe, welche aber nun durch die so glücklich ausgefallene Probe beseitiget sind. Ich werde mich bemühen, eine umständliche Beschreibung von der Bauart, und den erfoderlichen Kosten eines solchen Hauses, zu erhalten, und sie Ewr. zur Bekanntmachung mittheilen. Eine solche Sache ist für das Publikum zu wichtig, als daß ich hierauf nicht hoffen sollte. Freylich findet man schon im Brandenburgischen, in Sachsen und Böhmen, Bauernhütten von Leimen: aber ihre Bauart ist mit dieser in gar keine Vergleichung zu setzen.

Avertissement, ein Blatt in Folio.

Das Schwalheimer mineralische Wasser, welches sich sowohl wegen seiner Heilskräfte, als wegen seines angenehmen Geschmacks, vor vielen

Digitized by Google

len andern ausgezeichnet, hat mit dem Selteser Wasser die nächste Verwandtschaft.

Nach dem Abdünsten findet man gleiche Bestandtheile darinn, nämlich ein mit etwas Bitter- und Lauge-Salz vermischtes Koch-Salz, und eine feine Laugenartige Erde, die etwas über einen Drittel vom Boden-Salz ausmacht. Es sind aber dieselbe von denjenigen des Selteser-Wassers darinn unterschieden, daß sie weniger Koch-Salz, dargegen aber etwas EisenOcher, enthalten. Daher sich dann erklären läßt, warum das Selteser-Wasser den Durst nicht so gut stillet, als das Schwalheimer. Zu der mehr durstlöschenden und külenden Eigenschaft, trägt der ihm beygemischte saure VitriolGeist auch nicht wenig bey. Seine bewährte Magen- u. s. w. stärkende Kraft, hat es den zarten EisenTheilen, welche in diesem Spiritus aufgelöset sind, und die dem Selteser abgehen, zu verdanken. Ueberhaupt enthält es weit mehr von der die Nerven belebenden, und der Fäulniß wiederstehenden fixen Luft, als das Selteser Wasser. Deswegen es gegen die Faul-Fieber sichtbare Hilfe leistet, besonders wenn es mit Weinstein-Rahm vermischt, häufig getrunken wird. Auch können sich die Einwohner von jener Gegend, wo man sich desselben zum gewöhnlichen Getränk bedienet, nicht besinnen, daß je die Ruhr dorten heftig grassirt hat. Man kann

 also

Digitized by Google

also das Schwalheimer Wasser mit Grund ein gestältes Selteserwasser nennen, oder als eine Zusammensetzung von Selteser und Schwalbacher ansehen. Was hat man sich nun nicht von dieser glücklichen Verbindung zweyer der berühmtesten Wasser zu versprechen? Beynahe in allen Fällen, wo beyde einzeln verordnet werden, hat man das Schwalheimer mit gleichem Erfolge gebraucht, wo es oft kräftiger als das Selteser, und sicherer als das Schwalbacher, wirkte: und in vielem erfüllt es alle Absichten des Arztes, das beide einzeln nur zum Theil thun. Diese gemeinnützigere Eigenschaft der mineralischen Wasser, haben die größten Aerzte durch die Vermischung beyder Wasser zu erhalten gesucht. Wie dann der Herr Professor **Hofmann**, der die meisten Gesund-Brunnen in Deutschland hauptsächlich in Aufnahme gebracht hat, oft die Vermischung beider Wasser, sowohl des Seltesers, als des Pyrmonters, um besagten Zweck zu erreichen, angerathen hat. Wie viele Vorzüge hat aber eine natürliche innigste Vereinigung vor einer gekünstelten? Wie viele hat also der Schwalheimer, welcher der einzige seiner Art ist, vor allen andern Gesundbrunnen zum voraus?

Es verdient dabey angemerkt zu werden, daß man bey jedesmaliger Ausfegung des Schwalheimer Brunnens römische Münzen darinn findet. Ver-

Digitized by Google

Vermuthlich haben die alten Römer, die in der Nachbarschaft desselben ihr Standlager gehabt, diese heilsame Nymphe durch dergleichen Opfer zu bestechen getrachtet. Seine Heilskräfte haben sich vorzüglich in der Gicht, dem Gries, in allerley Brustkrankheiten, zur Erleichterung der Hypochondrie und Mutterumstände, zur Tilgung der scharfen Unreinigkeiten in dem ersten Wege und in dem Blut, als die gemeine Quelle der Nerven Krankheiten, ausgezeichnet, wo es aber häufig muß genossen werden. Es kann ohne Nachtheil bey Tische, Morgens und Abends, getrunken werden. Um sich von dem schädlichen warmen Getränke zu entwöhnen, dienet es vortreflich, wenn man anfangs ein wenig warme Milch darunter mischt: und würklich befinden sich unzählige Personen sehr wohl bey diesem Tausch. Bey Wallungen des Bluts, bey der Sonnenhitze, und nach hitzigen Getränken, kann man kein besseres Getränk vorschlagen. Wenn man die den Kindern gewöhnliche Krankheiten, die meistens aus Säure, Schleim, und schwachen Verdauungswegen entstehen, vorbeugen und kuriren will; so lasse man dieses Wasser ihr gewöhnliches Getränk, Morgens mit etwas Milch vermischt, seyn.

Eine vollständige Abhandlung von den Versuchen, die man mit diesem Wasser angestellet hat, wird nächstens im Druck erscheinen. Auch

wird man für besser eingerichtete Krüge besorgt seyn. Der doppelt verpitschirte Krug wird am Brunnen, der unweit **Friedberg**, zwischen den Hanauischen Dörfern **Schwalheim** und **Dornheim** liegt, mit 5 pf. ohne Krug bezahlt. Man kann sich deswegen an den dortigen Brunnenmeister, Namens **Wilhelm Achtenbach**, wie auch an den Wasserhändler **Bär** zu **Frankfurt**, und Wasserhändler **Queel** zu **Hanau**, wenden.

Frankfurt am Mayn, den 28ten
May 1783.

Joh. Christ. Ehrmann, Med. D.
der königl. französ. Gesellschaft in Paris, und der
k. k. Gesellschaft der Naturforscher Mitglied.

— Helmstädt. —

— — „Es ist vor einigen Jahren bey Helmstädt eine vortrefliche Quelle entdeckt worden, welche so gleich auf allergnädigste Verfügung, zu einer bequemen Ableitung gebracht, und mit einem Verdecke, auch Nebengebäude zum Baden versehen worden ist, und welche bereits unter dem Namen Helmstädter Gesundbrunnen von einem **Heister**, **Krüger**, **Fabrizius**, **Beireis**, **von Hagen**, mit aller Gründlichkeit und verdienenden Lobsprüchen, dem Publikum bekannt gemacht worden ist. Ver-

Vergangenes Jahr habe ich Gelegenheit gehabt, diese überaus angenehme Gegend mehr als einmal zu besuchen, und diesen Brunnen nicht allein zu meiner eigenen Gesundheit zu gebrauchen, sondern auch verschiedene Proben damit anzustellen, um ihn gegen den Pyrmonter, Rheburger und Laubacher zu vergleichen, ich muß gestehen, daß ich bey dem Erfolge meiner Versuche erstaunte, und es wurde mir unbegreiflich, wie ein so vollkommener Gesundbrunnen so wenig besucht und bekannt worden sey. Ich ward begierig, die Ursachen davon zu erforschen. — Genug es konnte der Krieg, und vielleicht noch andere Ursachen daran Schuld seyn, daß diese güldne Quelle sich so ungenutzt vergießet, welche vor vielen in Flore zu seyn verdiente. Die Proben, welche ich mit diesem Wasser mehr als einmal in Gegenwart ansehnlicher Gesellschaften gemacht, haben bewiesen, daß dieser Gesundbrunnen in Vergleichung mit dem Rheburger, Lauchstädter und Pyrmonter jetzt nicht allein von gleicher Kraft sey, sondern noch den Vorzug habe, daß er den Körper nicht so stark angreift, und gewiß die besten mineralischen Theile besitzet, welche die Schwäche der Eingeweide und Viscern zur dauerhaften Gesundheit zu heben im Stande sind.

Dieser Helmstädtsche Gesundbrunnen färbt eine Tasse Thee, und eine kleine Portion Galläp-

 fel

sel weit stärker als der Pyrmonter, Rheburger und andere martialische Brunnen. Dieses ist ein Kennzeichen, daß er auch vielmehr Eisentheile besitze, als diese ausländischen, und folglich zur Stärkung des Körpers weit dienlicher sey, als diese. Ein Theil helmstädtscher Gesundbrunnen mit zwey Theilen Franzwein vermischt, giebt diesem Weine einen Geschmack, der vollkommen wie der Rheinwein ist; dieses macht einen Rausch, der aber angenehm und ohne Beschwerden ist: hingegen mischt man Pyrmonter Brunnen oder Egerschen zum Weine; so verursacht er Kopfschmerzen und einen Tummel. Dieses beweiset zum voraus, daß sein Spiritus den Körper bey weitem nicht so heftig angreift, als der Pyrmonter, sondern daß der Helmstädter von gelindern und temperirtern Geiste sey, und dieses bestätigt auch die Erfahrung. Der Pyrmonter hat viele grobe kalkhafte Erde, daher er hart und schwer ist, und einen guten Magen erfordert, er schmeckt oft wegen seines allzustarken Mineralgeistes zu piquant und zu sauer, daher er in Brust- und Schwindsuchtsbeschwerden nichts taugt; er muß oft mit Selteser Brunnen versetzt und temperirt werden, dieses alles ist bey dem helmstädtischen Gesundbrunnen nicht nöthig. Ich bin Zeuge, daß vergangenen Sommer Personen, welche nach der Aussage von mehr als 30 zuverläßigen Leuten

ten

Digitized by Google

ten einige Jahre von Gichtschmerzen im äußersten Grade gepeiniget worden, und so kontrakt waren, daß sie weder gehen noch stehen konnten, durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Helmstädtischen Brunnens, nach Verordnung des dasigen Stadtph. D. Meyer, in zwey Monaten kuriret worden sind. Man hat auch Erfahrungen genug, daß dieser Brunnen sich bey Abnahme des Körpers, und bey zu besorgender Schwindsucht, bey alten hypochondrischen Zufällen, und äußerlich in Lähmungen und alten Beinschaden mit vollkommenem Nutzen, und zu ausnehmender Besserung empfohlen. In allen Gattungen von kalten Fiebern, ist dessen Kraft und Wirkung nicht genug zu preisen, er hebt die Ursachen und stillet die unordentlichen Fieberbewegungen völlig. Die zärtlichsten und schwächlichsten Personen, ja Kinder, können ihn vertragen. Weil er eine zarte Vermischung des Eisens, mit dem mineralischen Geist besitzet; so äußert er in allen Schwachheiten der Glieder, des Magens und der Gedärme, der Nerven, der Fasern und der Gefäße, eine eröffnende, stärkende, und in Krämpfen eine merklich besänftigende Kraft. Genug an meinem eigenen Leibe habe ich erfahren, daß mich der helmstädter Brunnen, bey meiner anfangenden Auszehrung, und meine Kinder, die etwas von doppelten Gliedern und viele Würme

 hatten,

hatten, durch diesen göttlichen Segen gesund gemacht, da uns kein Pyrmonter, kein Rheburger, den wir 2 Jahre her gebraucht, hat helfen können.

In dem helmstädtischen Badehaus hängen noch einige Krücken von Lahmen, und Krüppeln, welche durch den Gebrauch dieses Brunnens, nach Verordnung des Herrn Hofrath **Bereis**, binnen drey Monaten ganz gesund wieder hergestellt worden, wovon ganz Helmstädt ein Augenzeuge gewesen, und welche hier in Braunschweig noch frisch und gesund herumgehen.

Die Gegend, in welcher dieser helmstädtische Gesundbrunnen liegt, ist so reizend und so vergnügend, daß es beynahe scheint die Natur habe der Kunst nichts übrig lassen wollen, was sie verschönern könnte. Die Quelle selbst ist dreyfach. Die erste liegt etwa eine Viertelstunde, die zweyte etwa eine halbe und die Hauptquelle drey Viertelstunden von der Stadt ab, in einem anmuthigen Gefilde von Holz, welches sich bald in dunkeln Haynen, bald schattigten Alleen, bald in einem lachenden platten Felde verlieret; unvermerkt zeigt sich ein angenehmes, grünendes, ebenes Thal, wo die Quelle unter einem kleinen Häuschen in krystallnen Strom hervorsprudelt; rund umher siehet man einen unvergleichlichen Prospekt von den prächtigsten Anhöhen, auf welchen die Gipfel der schönsten Waldungen eine über den

andern

Digitized by Google

andern in gerader Linie hervorragen, hin und wieder erscheinen büschichte Hügel, auf einer langen blumenreichen Wiese und heitern die Seele zu einer stillen Freude, zu einer sorgenfreyen Wollust auf; diese liebliche Aussicht schenkt den Menschen sich selbst wieder.

„Aus Wollust küssen einander die jungen Blüthen und hauchen
„Mit süßem Athem sich an.
„Auf Aesten wieget sich da, lockt laut und schmettert, und wirbelt,
„Daß Grund und Einöde klingt, der kleinen Nachtigall Stimme:
„Jetzt girrt sie sanfter und läuft durch tausend zärtliche Töne,
„Jetzt schlägt sie mit Macht — jetzt sucht sie ruhige Stellen,
„Wo sie der Gattin die Fühlung verliebter Schmerzen entdecket.
„Im dicksten Gehölze
„Schlägt der schmetternde Fink aus alten schattigten Buchen,
„Hundert Schnäbel picken und hacken an moosigten Aesten,
„In dem sonnichten Vorholz lauert der Rothschwanz. Kurz alles,
„Die Hayne, die Wälder! wo soll mein irrendes Auge sich ausruhen?

Die

Die ganze Gegend um Helmstädt ist bekanntermaßen ohnedem eine der angenehmsten, aber unter allen den reizenden Spaziergängen bleibt der Weg nach dem Helmstädtischen Gesundbrunnen, einer der schönsten; und das erhöhet den Werth dieses Brunnen ungemein: denn es ist ausgemacht, daß die Vergnügen bey der Brunnenkur den Patienten schon zur Hälfte wiederherstellen. Alle diese Vorzüge, so wie die unschätzbare Güte des Brunnen an sich, lassen uns endlich durch höhere Vermittlung schmeicheln, daß bey künftigen Zeiten diese reiche Quelle des Landes ein würdigeres Ansehen erhalte.

Ich weiß, daß bereits Anstalten getroffen sind, nicht allein den Brunnen ohne alles Entgeld in beliebigen Krügen an jedermann zu überlassen, und auf Verlangen zu übersenden, sondern auch fremde Brunnengäste auf das Beste zu bewirthen.

Wie denn zu diesem Ende ein Trakteur auf dem Brunnen selbst wohnet, in dessen Behausung die Fremden nach Belieben für eine mäßige Bezahlung, nach öffentlich ausgehängter Taxe an dem Brunnen selbst gespeißet werden können, und in der Stadt bequeme und anständige Logis in einzelnen Zimmern oder geräumigere große und kleine Gelegenheiten bekommen sollen, wo die Patienten die geschicktesten Aerzte zugleich neben sich haben.

Gewiß

Digitized by Google

Gewiß dieser wahre Schatz des Landes verdient einen Beyfall und eine Aufnahme, die seiner werth ist, und ich wünsche, daß recht viele so patriotisch denken mögen, auch in diesen Stücken ihr Geld nicht für fremdes Wasser aus dem Lande zu schicken, da sie eben die Kraft und Wirkung aus der Landesquelle mit weit wenigern Kosten erhalten können, und noch ohnedem den Vortheil dabey haben, daß sie eine Brunnenkur ohne allen den mißlichen Besorgnißen gebrauchen, denen sie bey andern mineralischen Brunnen nur allzuoft ausgesetzt sind.

Meine Empfehlung dieser schönen Landesquelle gründet sich auf die häufigen und sichern Versuche, welche ich damit angestellt habe, und welche schon durch hundert Erfahrungen bekräftiget sind, die sich auch schon, in der schönen Abhandlung, die der Herr D. von Hagen unter dem Titel: **Gründliche Beschreibung des Helmstädtischen Gesundbrunnens** herausgegeben hat, in Menge finden.

Wildbad *) — 1781. **)

Wildbad ist nun ein recht artiges Städtchen, so elend es auch vor dem 1742sten Jahr gewesen seyn

*) Kleines Städtchen im Herzogthum Wirtenberg.
**) Reise durch den Schwarzw.

Digitized by Google

seyn mag, in welchem es abbrannte, und alsdann durch Sorgfalt und Unterstützung des jetzt regierenden Herzogs weit schöner aufgebaut worden. Der Theil gegen das obere Ende, wo die Badquellen sind, ist nach der Schnur gebaut, und mit guten Häusern besetzt, welche meistens Gasthöfe sind. Dieser Reihe ansehnlicher Häuser gegen über steht eine neue, schöne und grosse Kirche.

Unter diesen neuen Wirthshäusern ist das zum Bären das vorzüglichste. In allen ist die Wohnung sowohl als auch die Eßportionen, welche man sich nach Willkühr geben läßt, (denn gewöhnlich ist hier kein allgemeiner Tisch,) genau taxirt. Wenn es je bisweilen geschieht, daß der Herzog einen kleinen Aufenthalt da macht, so logirt er in diesem Gasthofe.

Ich sah daselbst eine sonderbare Wirkung des Feuers an einer gewöhnlichen Burgunder Flasche. Als nemlich dieses Haus bey der angeführten grossen Feuersbrunst ein Raub der Flammen wurde, die bis in den Keller drangen, und Fässer verbrannten, wurde eine Flasche aus dem Schutt heraus gezogen, die im geringsten nicht gesprungen, oder verbrochen war, deren Hals aber sich bis auf den Boden so sonderbar und gerade herunter gesenkt hatte, daß rings um den Bauch der Flasche herum, eine regelmäßige Falte entstanden ist.

Vor diesem Wirthshause sieht man einen grossen Röhrbrunnen, worauf eine in Stein gehauene

Statue

Statue, Kaiser Ferdinand des Ersten, steht, welcher damalen das Land einhatte, und geniesset dieses Städtchen noch einiger, von diesem Zeitpunkt herrührender Vorrechte, worunter auch die sehr geringe Badtaxe begriffen ist.

Aus dem Bären führt eine Hinterthür sogleich in die schöne Alleen, die zur Bequemlichkeit und Vergnügung der Badgäste, das Thal hinunter an der Ense her, die, nach dem sie durch einen Theil des Städchens geflossen, ihren Weg weiter in diesem Thal fortsetzt, angelegt, und sehr gut unterhalten sind; auch kann man in diesem schönen und angenehmen Spaziergange sich in hin und wieder dazu angelegten und mit Bänken versehenen bedeckten Häuschen ausruhen, und gegen übele Witterung schützen. An freyen und wilden anmuthigen Spaziergnägen in diesem stillen Thale, und über die waldigten Berge, fehlt es in dieser Gegend auch nicht.

Dieses Bad ist eins von den wenigen, die wirklich heilsam, und von weit stärkerer Kraft sind, wie Bäder von gewöhnlichem Wasser, wiewohl auch diese einigen Nutzen verschaffen können; hauptsächlich leistet es denjenigen gute Dienste, deren Nerven durch irgend eine Wunde oder Quetschung steif und unbrauchbar, ja wohl gar durch einen Schlagfluß gelähmt worden sind, wobey denn auch hauptsächlich die Erfindung des Austropfens an

dem

dem beschädigten Theile sehr merklichen Nuzen hat. Es soll, wenn ja etwas in einer Wunde geblieben, solches allemal heraustreiben. Einem Officier trieb es ohnlängst die Kugel aus einer alten zugeheilten Wunde, wovon er schon viele Jahre grosse Schmerzen erlitten hatte, indem solche bey der Heilung nicht herausgenommen werden konnte. Das Wasser ist bey den Quellen eben so heiß, wie man es vertragen kann, indem es denselben Grad von Wärme, wie das lebende Blut hat, wovon das Sprüchwort entstanden: es ist eben recht, wie das Wildbader Wasser.

Sämmtliche Quellen, die recht gut eingefaßt und überbaut sind, sprudeln an mehreren Orten, doch nur in geringer Entfernung aus Sand hervor, das Wasser setzt hin und wieder eine Art Metall am Sand und neben an die Wände an; diejenigen, welche sich baden, setzen sich auf diesen Sand, oder auf hin und wieder bey den Quellen angebrachte niedrige runde Steine. Dasselbige Quellwasser wird auch an mehreren Orten in Röhren aufgefangen, die mit Kranen versehen sind, so daß man zu der nemlichen Zeit, als man darinn sizt, abgesondertes trinken kann; es soll sehr heilsam für Brustkrankheiten seyn, da es aber gar keinen Geschmack hat, und dabey warm ist, so ist es sehr unangenehm zu trinken. Da dieses Bad an der Quelle selbst gebraucht werden muß, so

sind

sind mehrere Häuser dazu erbaut; ein besonderes für den Herzog selbst, ein anderes für Damen, etliche für Cavaliers und sonstige rechtliche Leute, und noch andere für ganz geringe. Die vornehmsten Bäder sind für jedesmal auf vier Kr. andere zu drey, noch geringere zu zween und einem Kreuzer, einem alten Herkommen zufolge, taxirt.

Auch ist ein besonderes Haus zum Behuf der Pferde daselbst erbaut, wodurch öfters solche, die zur Rehe geritten, oder sonst steif wurden, wiederum zurechte gebracht worden sind.

Sonderbar ist's, daß dieses Bad zu allen Jahrszeiten mit gleich gutem Erfolg gebraucht werden kann, welche Eigenschaft auch mit unter dessen große Vorzüge zu rechnen.

In der schönen Jahrszeit wird dieses Bad von Würtembergern und Ausländern, hauptsächlich von Elsässern, theils zum Nutzen, theils aber auch zum Vergnügen häufig besucht, der Herzog kommt nur selten dahin.

Deinach — im Würtembergisch. 1781.

— Dieses Städtchen liegt zu Anfang eines langen, aber ziemlich schmalen, mit hohen Bergen begränzten Thals; die Berge sind so rauh und steinigt, daß selbst die Waldungen, die sie über-

 ziehen,

ziehen, nicht recht fortkommen. Das ganze Thal macht eine Wiese aus, die dem schönsten grünen Teppich ähnlich ist. Ein kleiner, aber kristallenklarer Bach rauscht mitten durch, und eilt an dem Oertchen vorbey, nachdem er ihm seinen Namen hinterlassen hat, denn er heißt die Deinach. Aus dem ganzen Thale sieht man das Zabelsteiner Schloß, welches von seiner Höhe herunter eine schöne Aussicht in dieses tiefe Thal wirft. Deinach entstand, und besteht lediglich von dem Sauerbrunnen; auch sieht man da nichts als herrschaftliche Gebäude, einige Wirthshäuser und sehr wenige Burgershäuser, eine Kirche, worinnen nur bisweilen, vermittelst auswärtiger Geistlichen, Gottesdienst gehalten wird.

Unter den Wirthshäusern ist die Krone das vorzüglichste, man findet bequeme Wohnung und recht gutes Essen daselbst, alles nach einer festgesetzten Taxe. Der Herzog hält sich bisweilen während der Kurzeit daselbst auf, weßwegen nicht nur die herzogliche Wohnung, sondern auch alle übrige erfoderliche Gebäude, aber alle sehr eilig aufgeführt sind. Eine große bedeckte Lauberhütte steht den herrschaftlichen Gebäuden gegen über; es stand auch ein Opernhaus daselbst, da es aber vor einigen Jahren auf irgend einem andern Platz nöthig war, so wurde es eilig aufgepackt und auf vielen Wägen dahingeführt. Solche Verän-

derungen

Digitized by Google

derungen waren an diesem Hofe nur Kleinigkeiten. Die schönsten Opernhäuser, größten Säle, mit den schönsten Blumen angefüllte Garten, in mit tiefem Schnee überdeckten Gefilden, alles das stand auf den schöpferischen Wink da, wo man es gewiß nicht erwartet hätte, und verschwand nach alter Feen Art, so plötzlich, daß auch keine Spur davon übrig blieb.

Es ist da kein Bad, sondern lediglich ein Sauerbrunnen zum Trinken, seine Quellen sind unter einem Dache, aber in mehreren Brunnen eingefaßt. Von einem derselben sagt man, daß er den andern, ob sie gleich nur in der Entfernung einige Schritte von einander sind, vorzuziehen sey. Dieses Sauerwasser hat ohngefähr mit dem Selzer einerley Geschmack und ähnliche Wirkung; vorzüglich aber schreibt man ihm diese zu, daß es sehr heilsam für Personen sey, deren Kopfnervensystem einige Zerrüttung gelitten, und erzählt man von vielen beträchtlichen Kuren, die dieses Wasser bey verrückten Personen bewirkt haben soll.

Die sonderbare Gegend, das sehr erfrischende und wohlschmeckende Wasser, lockt während der Kurzeit meistens eine starke Gesellschaft herbey; und wenn sich der Herzog dahin verfügt, so wird der Aufenthalt sehr glänzend. Ein starker Beweis von der Güte und Annehmlichkeit die-

Digitized by Google

ses Wassers ist, daß es sehr häufig in der Gegend herum, und auch eben so sehr auswärts verführt wird.

Was die Spaziergänge betrift, so sind keine künstliche anzutreffen, in dem man meistens Mutter Natur dafür hat sorgen lassen. An beyden Seiten des beschriebenen Thals hinauf, sind die Wege Theils von der Natur, theils aber auch mit gepflanzten Bäumen besetzt. Jedoch gefällt die Einfachkeit der Gegend in der heissen Sommerszeit. Man sieht da gar keine Kultur, als die Wiesen des Thals und die sparsam mit Bäumen besetzte Berge.

Calw — 1781. *)

— Diese Würtembergische Landstadt liegt am Fuß eines Berges; die Nagold, die hier breit ist, fließt durch den untern Theil der Stadt, und scheidet ihn von dem obern, der weit beträchtlicher ist, und sehr viel höher liegt. Zwey wohlgebaute steinerne Brücken verbinden diese beyden Theile. Auf der ältern sieht man eine kleine und sehr alte von Quadersteinen erbaute Kapelle, die von einem der ehemaligen Grafen von Calw herrühren soll. Im untern Theile der Stadt, gleich an

*) Reise durch den Schwarzwald 1781.

an dieser Brücke liegt ein grosses und gut eingerichtetes Gasthaus, zum Waldhorn beschildet, wo man so gut, und besser als in vielen weit grössern Städten Teutschlands logirt und bewirthet wird.

Diese kleine Stadt ist gut angebaut, und man findet hin und wieder recht ansehnliche und schöne Häuser, die auch im Innern gut eingerichtet und meublirt seyn sollen. Der obere Theil ist sehr alt, die darinnen befindliche Hauptkirche groß und nach alter Bauart, nebst dem dazu gehörigen Thurm, schön geziert; ein ansehnlicher freyer Platz geht auf der einen Seite darumher, welcher mit guten Häusern umgeben ist.

Es war dieses der Residenzort der ehemaligen Grafen von Calw, von welchen zween Päbste gewesen seyn sollen. Gleich vor der Stadt erhebt sich ein besonderer Berg aus dem Thal, auf dessen Oberfläche das Residenzschloß gestanden, wovon aber nun nichts mehr als einige Fundamente und wenige Mauerstücke übrig sind. Der Platz wird von Tuchscherern benutzt, die ihre Tücher daselbst ausbreiten. Der Abhang des Berges ist umher mit Feldfrüchten angebaut.

Die Gegend um die Stadt ist angenehm. Hin und wieder sieht man artige Gärten mit allerhand Sommerhäuschen und sonstigen Zierrathen. Auch ist ein ganz artiger Spaziergang

 längst

längst der Nagold angelegt, welcher aus einigen Reihen von Lindenbäumen besteht. Hierbey werden jährlich drey Viehmärkte gehalten, unter welchen der zur Fastnachtszeit der beträchtlichste seyn soll. Es kommt nicht nur vieles Rindvieh, sondern auch eine grosse Anzahl Pferde dahin.

Diese kleine Stadt ist sehr bewohnt, und ob man zwar nur sieben hundert Bürger zählt, so halten sich doch da noch ausser diesen, viele Familien und sonstige Leute auf, die bey den Fabriken angestellt sind, und die Zahl der Einwohner um vieles vermehren. Uebrigens geht es da im Kleinen wie in den grossen Handelsstädten. Alles ist geschäftig und arbeitsam, rennt hin und her, und nährt sich auf vielerley Weise. Ein jedweder kann da seinen Unterhalt finden. Hauptsächlich aber blüht dieser Ort durch eine unter der Benennung **Calwer Compagnie** allgemein bekannte Handlungsgesellschaft, durch deren Beyspiel man sieht, zu welcher Grösse unermüdeter Fleiß und Sparsamkeit die geringste Handlung erheben kann.

Es sind ungefähr hundert Jahre, als zween Fabrikanten, **Maier** und **Schill**, den Anfang dazu machten. Beyde arbeitsame, ordentliche, sparsame und vernünftige Männer, die Cassa, Camelot und allerley Gattungen gewöhnliche wollene Zeuge verfertigten. Diese vereinigten sich, und

und arbeiteten mit so gemeinschaftlichen Eifer, daß sie bald ein Stück Geld erwarben. Alsdann nahmen sie noch einige andere in ihren Bund auf, und ihr Handel wuchs augenscheinlich. Diese Gesellschaft war nun zu einer gewissen Konsistenz gekommen, worinn sie sich nicht nur erhielt, sondern noch immerhin zu mehrerer Beträchtlichkeit anwuchs; und sich endlich während dem Krieg, in den fünfziger Jahren, so sehr empor hob, daß sie in den blühendsten Zustand kam, worinnen sie sich wirklich befindet. Sie bemühte sich immerhin gute Waaren zu schaffen, welches so häufigen Abgang verschafte, daß sie Mühe hatten, alles zu bestreiten, und eine hinlängliche Zahl Arbeiter zu finden. Da sie nun den Vortheil genossen, auf diesem Platz mit geringen Kosten arbeiten zu lassen, und nicht mehrern Aufwand für sich selbst als ganz geringe Fabrikanten machten, auch noch überdies einen großen Vortheil an den Auszahlungsgeldern hatten, indem sie das Geld weit höher anbringen konnten, als sie es einnahmen; so ist leicht zu erachten, daß sie bey diesen Umständen große Summen in den vielen Jahren gewonnen haben können.

Die ersten Stifter dieser nun so beträchtlichen Gesellschaft, hatten sich ein ganz besonderes System zu deren Wachsthum und Aufrechthaltung gemacht. Daß sie den rechten Weg dazu eingeschlagen haben, zeigt der glückliche Erfolg; sie

sie haben bis jetzt noch diese erste Einrichtung beybehalten.

Der heutiges Tages so vielen verderbliche Aufwand war aus diesem Systeme völlig verbannt. Die ersten Stifter lebten, nachdem sie reich geworden waren, eben so einfach als vorher, da sie mühsam arbeiten mußten, um reich zu werden; sie trugen immerhin die Fabrikantenschürzen. Freilich ist dieses die sicherste Art reich zu werden. Was hilft aber unbenutzter Reichthum? Was hilfts sich mit unaufhörlichen Sorgen zu grämen, wenn man sich dadurch nicht in den Stand setzt, gemächlicher und freudiger zu leben? andere auch damit zu erfreuen? mit einem Wort, es geniessen zu können?

Bey ähnlichen Fällen erinnere ich mich allemal des sparsamen Mylords, der zu seinem verschwenderischen Neffen sagte: Warum lebst du nicht, wie ich? Mylord! erwiderte der junge Mann: Das wird mir immer noch übrig bleiben, wenn ich alles verthan habe. —

Diese Handelskompagnie hat ihre erste Verfassung und Grundsätze beybehalten, die aber vielleicht niemand ausser den eigentlichen Mitgliedern recht bekannt sind. Auch jetzt noch leben die Aeltesten nach den ersten einfachen Sitten. Sie essen und kleiden sich einfach und schlecht, machen in keinem Stück unnöthige Ausgaben. Doch kommen sie nun auch auf die Gedanken, Kutschen

und

und Pferde zu halten, und da die jüngern fleißig ausser Landes reisen, so wird der Aufwand gewißlich allmählich wachsen, und dann vielleicht dem Wachsthum der Compagnie hinderlich seyn.

Nur einige gewisse Familien machten diese Gesellschaft aus, und selbst von diesen wird meistens nur einer als wirkliches Mitglied und Interessent aufgenommen, die übrigen werden bey den Comtoirs, oder bey sonstigen Geschäften angestellt, wobey sie aber einen sehr geringen Verdienst haben. Wenn ein solcher Antheil der Handlung auf eine Tochter fällt, so darf diese nur mit Einwilligung der Compagnie heyrathen, widrigenfalls läuft sie Gefahr, davon ausgestossen zu werden; in welchem Fall aber der ihr gehörige Antheil an der Handlung baar ausbezahlt wird. Dieser Fall ereignete sich vor kurzem, indem eine Erbtochter jemanden heurathete, der nicht den Absichten der Compagnie entsprach, wesgegen der Tochter aufgekündigt, und ihr in vierzig tausend Gulden bestehender Antheil, nach Hause geschickt wurde. Ganz Fremden hält es überhaupt sehr schwer, bey dieser Compagnie aufgenommen zu werden. Einige der Interessenten sitzen zu allen Zeiten am Ruder, welche hauptsächlich die Geschäfte führen, und ohne welche nichts beträchtliches vorgenommen werden kann. Dermalen sind diese: Herr **Schnauber**, **Buchhalter** und **Dertenbach**.

Diese Compagnie läßt nun hauptsächlich verfertigen, eine ordinaire Art Camelot und Barracan, Plüsch, Grisette und mehrerley dergleichen Zeuge, welches dann weit umher im Lande, und auswärts verführt wird; auch haben sie eine starke Niederlage in Stuttgard, wozu sie ein schönes Haus daselbst erbaut haben, und in ihrem eignen Laden diese und noch mancherley Waaren verkaufen.

In Calw sind unterschiedene grosse Fabriken, bey welchen viele Arbeiter angestellt sind. Es arbeiten deren aber auch viele von Haus aus, die die verfertigten Stücke in die Magazine liefern, deren drey grosse und sehr gut angefüllte vorhanden sind. Die Comgagnie hält nur einen Laden in Calw, und zwar in einem ganz kleinen, Herrn Schiel gehörigen Hause, auch dieser ist von aller Grossprecherey und Pracht entfernt. Sein Laden ist so einfach wie der geringste Kramladen; doch muß man ihn aus der Ursach besuchen, weil man da von allen Gattungen ein Stück als Muster der Zeuge, die sie verfertigen lassen, antrift. Mehr findet man da nicht; aber der Rückhalt in den Magazinen ist unerschöpflich. Es war auch eine sehr beträchtliche Zuckersiederey daselbst, die man nun, da die unsichre Seefahrt den Empfang der Zuckerröhre sehr erschwert, wo nicht gänzlich, doch auf eine Zeitlang hat eingehen lassen. Ob man zwar hier von allen Reben

sehr entfernt ist, so wird dennoch ein beträchtlicher Weinhandel getrieben; auch wird da vieles Leder gut zubereitet und häufig auswärts verführt.

Doch ist wohl der grosse Holzhandel nach Holland der beträchtlichste Artikel dieser Compagnie. Es ist genugsam bekannt, daß in diesen Waldungen die schönsten Bauhölzer nicht nur, sondern auch ganz grosse Mastbäume gehauen werden, welche denn in Holland nach einem gewissen Maasstabe verhältnißmäßig, ausnehmend theuer bezahlt werden, und hier um einen geringen Preis zu bekommen sind; und diese ganze Gegend ist meist von der Natur selbst, der die Kunst nur hin und wieder zu Hülfe kommen müssen, zum Holzhandel eingerichtet; denn durch alle diese Thäler fliessen grosse oder kleine Bäche, welche denn da, wo es nöthig ist, durch Schleussen geschwellt und aufgehalten werden können. Wenn nun die Bäume auf den Bergen umher gefällt sind, so läßt man solche von dem nächsten Abhang ins Thal hinunter rollen, wovon die Berge weit umher erschallen. Diese Arbeit ist aber auch eben so gefährlich, als geräuschvoll, es ist daher viele Vorsicht dabey nöthig, und bevor ein solcher Stamm hinabrollt, muß allemal ein gewisser lauter Ruf voraus gehen. Wenn nun dieser dreymal wiederholt wird, und keine Antwort erfolgt ist, so kann damit fortgefahren

fahren werden; sind aber Menschen, oder Heerden Vieh um den Weg, so gehen diese, oder der Hirt ein anderes bestimmtes Zeichen mit der Stimme, und wird alsdann mit dem Holze so lange eingehalten, bis ein neues Zeichen erschallt, welches verkündigt, daß nichts mehr um den Weg ist. Auf diesen Bächen schwimmt das Holz alsdann nach der Enz, welche in den Neckar leitet, auf diesem wird es weiter in den Rhein, und von da nach Holland geflößt.

Es ist auch diese eine der Oberamtsstädte, und zwar von jeher ein nahrhafter Ort, dessen Einwohner ganzes Geschäfte auf Handel, Wandel und vielerley Gewerbe gerichtet ist. Ausser den großen Fabriken der Compagnie sind auch noch viele kleinere daselbst anzutreffen, von welchen ich Ihnen hier nur diejenigen nenne, worinnen allerley von Wollen gestrickte sehr warme und gute Kleidungsstücke verfertigt werden; sehr dichte und noch gefütterte Strümpfe, die wahrer Panzer gegen alle Kälte sind, werden da in grosser Menge gewebt und gestrickt; hauptsächlich werden auch daselbst die bekannten gestrickten Wollenen Röcke, welche gegen die Kälte unverbesserlich sind, den Regen aber wenig abhalten, und sehr schwer davon werden, in grosser Menge verfertiget, und sind solche vorzüglich gut bey dem Fabrikant, Herrn Johann Max Schill, in mehrerley Farben, das Stück um zwölf bis dreyzehn

Gul-

Digitized by Google

Gulden, nebst dem Futter, welches hineingewebt oder gestrickt ist, zu allen Zeiten zu bekommen.

Alle diese vielfältigen Zweige von Handel und Fabriken, hauptsächlich aber die sogenannte Calwer Compagnie, hat Calw, das in einer ganz rauhen Gegend, von grossen Städten und fruchtbaren Gefilden entfernt liegt, zu einem ziemlich beträchtlichen und sehr reichen Ort gemacht. Viele wollen behaupten, es sey mehr Geld in Calw, als in der Residenz Stuttgard, die noch vielmal grösser ist, und gegen achtzehn tausend Einwohner hat. Man nennt dieses Städtchen das Kleinod, die Perle des Würtemberger Landes. Der Credit der Compagnie ist unumschränkt.

Schade, daß dabey auch einiger Mißbrauch einschleicht, welcher zwar von allen großen Einrichtungen unzertrennlich zu seyn scheint, und meistens mit dem Wachsthum eines solchen Körpers zunimmt. Große Körper drücken kleinere. So geht es auch bey dieser Compagnie, die durch ihr Ansehen und Reichthum, Privilegien zu erhalten weiß, die den Unterthanen bisweilen lästig werden. Unter die nachtheilige Privilegien ist wohl hauptsächlich dieses zu rechnen, daß sehr viele verbnnden sind, die verfertigten Stücke zuerst der Compagnie anzubieten, wobey jene doch den Preiß bestimmen; ist nun dieser der Compagnie zu hoch, so läßt sie dem Arbeiter seine Waare, welche

Digitized by Google

welche er alsdann anderswo verkaufen kann, er muß sich aber zuvor gefallen lassen, daß die Compagnie alle diese Stücke mit einem eigenen Stempel bezeichnet, welcher selbige, auf gewisse Art, zum Ausschuß macht, und verursacht, daß sich auch andre Kaufleute daran stoßen, und solche anders nicht als um einen sehr geringen Preiß einkaufen.

Stuttgard — 1781. *)

Was dem Franzosen le Roi ist, das ist dem Würtemberger der Herzig (nach dem Nationaldialekte.) Ein gnädiges Wort vom König entflammt den Franzosen, willig opfert er Vermögen und Leben auf. Der Würtemberger trägt ausnehmende Liebe und Verehrung für seinen jezigen Herzog, der mit Gelindigkeit und einnehmender Güte mehr über Landstände und alle Unterthanen vermag, als noch ein Herzog von Würtemberg vermocht hat. Sie wünschen alle in der Verfassung zu bleiben, worinn sie wirklich sich befinden; der nun zufriedne Unterthan fürchtet alle Veränderung, wie sie auch ausfallen mag; denn er ist glücklich. Kennt vielleicht auch den Wahlspruch der Begueule von Voltaire, die zu dem Töchterlein sagt:

Ma

*) Reise durch den Schwarzwald.

Ma chère enfant rien n'eſt ſi perilleux
Que de quitter le bien pour être mieux.

Ein recht ächter Stuttgardter weis keinen beſſern Aufenthalt, als eben Stuägärt, wie ſie es ausſprechen; er ſchlägt Vortheile aus, die er auswärts erhalten könnte, um immerhin dieſe Luft zu athmen, die doch meiſtens viele Nebel verdicken und erſchweren. Wagt er ſich aber hinaus, und ſieht zum erſtenmal fremden Himmel, ſo wird ihm **weinerlich ums Herz**, bekommt Beklemmungen und **Vaterlandsahndungen**, ſtaunt die andere Welt an! und ſeufzt das Nationalſprüchwort: **Eine Suppe hinter dem Schwabenofen iſt beſſer als Braten in fremden Landen.** Auch wird er ſehr leicht mit dem ſogenannten Heimweh befallen, und der kleinſte Wink führt ihn wieder in die geliebte Vaterſtadt zurück. Ein Frauenzimmer ſagte, ich habe mich einige Zeit in Wien aufgehalten, bin in manchen andern groſſen Städten geweſen; **es iſch aber oinewäg nur oin Stuägärt.** In vielem Betracht haben ſie recht; denn die Bürger genieſſen dort ſo viele Vorrechte und Verſorgungen, daß der Staat Anſpruch auf ihre Erkenntlichkeit machen kann. Sonderbar iſts, daß die Neigung zu dieſem Lande auch ſehr leicht auf Fremde wirkt. Wer dieſe Luft einige Zeit eingehaucht hat, vertauſcht ſie ungern gegen irgend eine andre.

Haupt=

Digitized by Google

Hauptzüge des Nationalcharacters sind, Offenherzigkeit, Redlichkeit und Treue, Religiosität, wenigstens im Aeusern, Gastfreyheit und starker Hang zum guten Essen und Trinken, Fröhlichkeit Neigungen zu allen Vergnügungen, Puz und Wohlleben, ungezwungen, und mehr als in vielen andern Provinzen Teutschlands, Kinder der Natur! Wenig Thätigkeit, bequem, sich nicht übereilend und immerhin in dem alten Gleise fortwandelnd, viele Eigenliebe nebst der daraus entstehenden Verachtung gegen Fremde, ganz eigener Witz und vermeinte Klugheit, woraus die sogenannten Schwabenstreiche entstehen; sehr galant gegen das schöne Geschlecht, welches da viele Vorzüge, ja sogar ein ganz besonderes Weiberrecht hat. Das Aeusere ist mit diesen Zügen sehr übereinstimmend. Gesunde, starke, lustige Brüder und Schwestern mit sehr unangenehmer Sprache, welche das schöne Geschlecht eben so führt, übrigens aber in der That von schöner Art ist.

Verzeihen Sie, mein Freund! daß ich so ein wenig von der Richtung meines Gegenstands abgekommen bin. Da wir aber in dem Würtembergischen sind, so ist es doch wohl nicht gänzlich ausser dem Ziele, wenn ich Sie ein wenig mit der Nation und mit der Hauptstadt des Landes bekannt mache. Ich komme nun noch auf die Aemter und Forsteyen. Beyder Vorgesetzte bestellt der Herzog. Ihr Gehalt ist vom Lande

bestimmt;

bestimmt; viele zahlen sich gänzlich, oder doch zum Theil selbst aus dem ständigen Einkommen, das übrige erhalten sie aus den Kellereyen, von der Kammer, und zum Theil auch von dem Kirchenrath. Eine willkührliche Entsetzung des Dienstes, ohne rechtliche Verurtheilung, würde grosses Aufsehen machen, und vielleicht zu vielen Schwierigkeiten Anlaß geben.

Da ich Ihnen aber die vorzüglichsten Bedienungen im Würtembergischen schildere, so muß ich Ihnen auch ein Wort von der Geistlichket sagen: Vielleicht der reichsten und angesehensten unter den Protestantischen im ganzen heiligen römischen Reich, von starkem Gewichte bey den Landständen. Es ist, so zu sagen, ein kleiner status in statu; denn sie haben sehr beträchtliche Güter unter eigner weltlicher Verwaltung, die der Kirchenrath genannt wird. Doch muß dieser zu wichtigen Veränderungen die Ratification bey dem Geheimden Rathscollegio einholen; und wird der Kirchenrathsdirector aus drey von ihm vorgeschlagenen Subjectis von dem Herzog selbst ernannt. Sämmtliche Pfarreyen müssen mit Landeskindern besetzt werden, und diese werden unentgeltlich in den unterschiedenen dazu eingerichteten Klöstern erzogen. — Solche Einrichtungen sind fürtreflich für die Bürger des Landes! — aber nicht für das Wohl des Amtes. Der sogenannte Nepo-

tismus schleicht sich bey solchen Verfassungen öfters ein.

Die beyden vorhin beschriebenen Oberämter, und einige niedrigere, als Stadtschreiber und dergleichen, deren Dienste auch einträglich genug sind, um gemächlich Leben zu können, machen manche solcher kleinen Landstädte zu einem ganz angnehmen Aufenthalt. Man ist gesellig und gastfrey, man kömmt öfters zusammen, und leben diese Herren überhaupt recht gut. Rechte gute Weibermänner führen noch über dieß ihre Weiber jährlich nach Stuägärt.

Vielleicht wird ihnen der Gedanke kommen, mein Freund! daß solche gute Stellen zum Mißvergnügen und lästiger Unterdrückung des Unterthanen ausarten können. Ja! an vielen Orten können solche Verfassungen zu grossen Mißbräuchen Anlaß geben; aber nicht da wo es einem jeden, auch dem geringsten Unterthan frey steht, sich an seinen Landesherrn, persönlich oder auch schriftlich, zu wenden. Der Herzog giebt wöchentlich zweymal Audienz, wo ein jeder ohne Furcht sein Herz ausschütten kann. Alle Briefe, die an den Herzog gerichtet sind, werden von Ihm selbst erbrochen, und selten die Antwort verzögert.

Digitized by Google

Festenberg in Oberschlesien — — 1783.

— — In Bunzlau in Schlesien sind vornehmlich 2 gelehrte Künstler, die seit einigen Jahren von jedem aufmerksamen Reisenden, bey einer Reise, durch diese Stadt, gewiß besucht werden. Hr. Friedr. Jacob, Bürger und Tischler daselbst, (dessen große und astronomische Uhr sowohl in den Nachrichten der Breslauischen ökonomischen patriotischen Gesellschaft, als ausserdem in einer besondern Schrift hinlänglich beschrieben ist,) und Hütter, Bürger und Weber, den man Astronom und Geograph nennen könnte. Sein ganzes Haus ist mit Karten meublirt, die von ihm selbst meistentheils auf die Mauern und Wände gezeichnet sind. Im Hause ist das ganze Riesengebürge, welches er viermal durchstrichen hat. Da ist keine Baude, kein Hügel, den er nicht bemerkt hätte. Im ersten Zimmer oben, ist Europa mit den vornehmsten Städten auf einer Tafel, von einer Composition nach seiner Erfindung, abgebildet. Alle Meere sind durch natürliche Wasser vorgestellt, welches er aus seinem Observatorio vom Regen sammelt, und das wieder abfließt, sobald dessen zuviel ist. Auf dem Wasser schwimmen kleine Fischgen. Auf der Decke sind die 32 Winde, und ein hölzerner Weiser zeiget den jedesmaligen Wind, nach der Fahne, die oben auf dem Observatorio befestiget ist; da-

Digitized by Google

durch hat dieser geschickte Mann einige meteorologische Beobachtungen gemacht, und weiß genau zu sagen, mit welchem Winde Regen oder heiter Wetter einfällt. Auf den Wänden dieses Zimmers ist der ganze Oderstrom, vom Ursprunge bis an seinen Ausfluß, von ihm selbst gezeichnet. Im zweyten Zimmer ist ein großer Globus, in den man beynahe aufrecht stehen könnte, von Drath befestigt und von gelbem Blech. Er dreht sich durch ein Uhrwerk, mit dem Himmel übereinstimmend. Die Wände sind mit lauter astronomischen Kartenzeichnungen angefüllt. Im dritten Zimmer ist eine große Tafel, auf welcher alle Länder in gestochenen Karten befindlich sind. Der Rand herum ist in 24 Stunden eingetheilt. Das Bild der Sonne ist an beyden Seiten des Wassers befestigt, und zeigt an einer Seite alle Länder, wo die Sonne jederzeit aufgeht, auf der andern wo sie untergeht. Am Gestelle sind allerley historische Nachrichten. An den Wänden ist Griechenland, klein Asien, Troja, nebst einigen andern Gegenständen der alten Geographie, von ihm gezeichnet.

Salzburg — 1783.

— — Der Erzbischof hat in seinem Erzstift die sogenannten Orden der Regelbrüder und Regel-

gelschwestern des Heil. Franziskus, Kraft dessen auch Leute beyderley Geschlechts in weltlichem Stande, Franziskaner, Mönche und Nonnen seyn können, zu großem Verdruß der Franziskaner aufgehoben. Auch hat er dem Nonnenkloster zu Loretto baare 25000 fl. genommen, und dieselbe den Urselinern gegeben, die eine Schule für Bürgerstöchtern haben, darinn sie die Mädchen im Lesen, Schreiben, Rechnen, und allen weiblichen Arbeiten unterrichten. Auch läßt dieser erlauchte Erzbischof es nicht bloß bey der Theorie seines vortreflichen Hirtenbriefs bewenden, sondern fängt an, die Grundsätze desselben in Uebung zu bringen. Der deutsche Kirchengesang ist schon seit ziemlich langer Zeit in einigen Kirchen eingeführt. Vor kurzem hat er auch wirklich all den übertriebenen Puz von Bildern Fahnen ꝛc. aus allen Kirchen wegschaffen lassen, so daß fast nichts mehr als das Bild des gekreuzigten darinn ist. Auch hat er einige Hauskapellen und andere kleine Winkelkirchen sperren lassen. Das Kapuzinerkloster zu Tamweg an der Gränze von Oesterreich, ist aufgehoben. Und den Kapuzinern der Stadt Salzburg und den übrigen Klöstern des Erzstiftes, ist die Ansuchung um Erlaubniß Novizen aufnehmen zu dürfen, abgeschlagen worden. Den Augustinern daselbst soll ebenfalls so etwas bevorstehen.

Digitized by Google

Berlin vom 8ten August 1783.

— — Nur noch zum Schluß einen kleinen Beytrag zur Charakteristik von Berlin. Es waren einige Exemplare von der bekannten Ziehenschen Weissagungsbroschüre hieher gekommen: sie waren sehr geschwind verkauft. Um das neugierige Volk zu befriedigen, war sie in der Berlinischen Correspondenz von neuem abgedruckt. Gerade um die Zeit kamen die in ganz Deutschland verbreiteten dürren Nebel. Was Wunder daß unser vornehmer und gemeiner Pöbel, der den Kopf von einem bevorstehenden Erdbeben voll hatte, in dieser nicht ganz ungewöhnlichen Naturbegebenheit schon die Vorboten aller der Dinge, die da kommen sollten, zu sehen glaubte! Nun war die Begierde nach der Ziehenschen mit Recht verlachten Schrift, stärker als jemals. Zwey hiesige Buchhändler, Werner und Stahlbaum, hatten zu gleicher Zeit den Einfall, sie von neuem auflegen zu lassen, und hatten nicht Ursach, ihre Speculation zu bedauern. Auch diese Abdrücke wurden in wenigen Tagen glücklich verkauft. Drey Auflagen von dem Unsinn in Berlin! und in wenig Wochen! — Alles war nun voll ängstlicher Erwartung. Irgend ein lustiger Kopf hatte den Einfall auszuspringen: Ein gewisser hiesiger angesehener Geistlicher, den Deutschland länger als Mathematiker, nie als Theologen kennen

wird

Digitized by Google

wird, hat gesagt, am 11ten Julius werde Berlin in Feuer und Schwefel untergehen, wie Sodom und Gomora. Der größere und klügere Theil der Stadt lachte, und sah die Sache für das an, was sie war, für einen Schwank. Ein anderer Theil wollte zwar seinen Aberglauben nicht eben sehen lassen; aber ein klein wenig war ihm doch bange: Ein dritter endlich, zum Glück der kleinste, baute fest auf diese Tage, und einer meiner Freunde versichert mich, daß an dem fürchterlichen Tage, einige hundert Familien, und zwar nicht alle aus dem gemeinen Volke, sich auf benachbarten Dörfern aufgehalten, um dem erwarteten Untergange zu entgehen. Der Tag gieng vorüber, und die Posse war schon halb vergessen. Indessen da bey einer Krankheit wie der Aberglaube, leicht ein Rezidiv bekommt, so glaubte der Hr. Doctor Biester, der es sich überhaupt angelegen seyn läßt, diese nur zu oft epidemische Krankheit zu vertreiben, es könne von einigem Nutzen seyn, wenn er diese neue Thorheit Berlins rügte. Er ließ also im August der Berlinischen Monathschrift einen sehr gut geschriebenen Aufsatz unter dem Titel: der in Berlin gefürchtete 11te Julius, einrücken. Er nennt darinn den verstorbenen Superintenden Ziehen mit seinem rechten Namen, und dessen Schrift: einen Wisch, bey dessen Nachdruck meh-

 rere

rere Buchhändler Berlins gewinnen. Die beyden oben genannten Buchhändler mochten noch einige Exemplare von der Broschüre liegen haben, und befürchteten sie möchten Makulatur werden. Daher entschlossen sie sich zu einer Art von Vertheidigung gegen den Herrn Doctor Biester, die sie in die Berlinische Correspondenz einrücken liessen. Sie müssen das Publikum avertiren, und zugleich desabusiren, daß sie wegen Mangel der Exemplare die Ziehensche Nachricht haben auflegen lassen. Diese Nachricht sey wohl ein ganz anderes Werk, als die Gedikische Monatsschrift, und die Verfasser der leztern, (unter ihnen sind bekanntlich Moses, Eberhard, Möser u. s. w.) würden vermuthlich aus Mangel der Kenntniße in der Physik, einer Untersuchung der in jener Schrift angegebenen Naturgründe sich nicht gewachsen fühlen. Sie können nicht dafür, daß das Publikum die Ziehensche Weissagung lieber lese, als die Monatsschrift, und bitten die Unternehmungen anderer in Ruhe zu lassen, welche Fakta und Gründe aus der Naturkunde zum Gegenstande haben. — Die folgende Stelle ist zu merkwürdig, ich muß sie wörtlich abschreiben— „und Wahrheitssätze aus der Philosophia occulta, womit sich nicht Dienstmägde befassen, (so hatte sich Herr Biester um Berlin zu entschuldigen, ausgedrückt,) sondern Männer Berlins von der erhabensten Ge-

burt,

burt, von den ersten Ständen, von tiefen Wissenschaften und ausgebreiteten Kenntnissen, Männer, die in hohen Ehrenämtern stehen, und bey allen diesen grossen Vorzügen die Chevilla, Capella, Cabala und Sibilla in Ehren halten. Es läuft wider den Respekt, den man diesen erleuchteten, und erhabenen — — schuldig ist, wenn Schwächersehende die Nahrung des Geistes antasten, worauf grössere Geistesprüfer, als die Theilnehmer an der vermischten Monathsschrift sind, einen Werth legen.„— Nun wie gefällt Ihnen dieser Ton gegen Männer, wie die Verfasser der Monatsschrift? Und wie die auswärts gewiß unglaubliche Nachricht, daß in Berlin erlauchte Männer u. s. w. sich mit den Possen befassen, die man philosophia occulta nennt? — Ist es denn wahr? höre ich Sie voll Erstaunen fragen. Und ich muß antworten: leider! Ich mag Ihnen die oben gelassene Lücke nicht ausfüllen, aber mündlich in einigen Wochen mehr. Sie sollen erstaunen. — In dem oben erwähnten Aufsatz merkt Hr. Biester noch an, das Geschwäz vom nahen Untergange Berlins sey, nach der Angabe aller, von der Friedrichsstadt ausgegangen; auch scheint er das ganze Gerücht wirklich einem gewissen hiesigen Geistlichen zuschreiben zu wollen. In dem leztern irrt er sich, wie ich aus sichern darüber angestellten Untersuchungen weiß.

Digitized by Google

Auch daß das erstere von der Friedrichsstadt sey, möchte ich nicht behaupten, aber in der That ist es in diesem Theil von Berlin am meisten geglaubt worden. Hr. Nicolai hat, wenn ich nicht irre, im Nothanker einmal den Einfall: Die Aufklärung Berlins stehe mit der kleinern oder größern Breite und Helle der Strassen in Verhältniß; in den engen Gassen der eigentlichen Stadt, hätten die Leute noch viel Finsterniß in den Köpfen; etwas heller würde es in Cöln; aber in den hellen breiten Strassen der Friedrichsstadt strahlte die Vernunft in vollem Glanze. Der Einfall schimmert; aber auf dem Probierstein der Erfahrung wird er unächt befunden, gerade umgekehrt. In Berlin und Cöln singt man, um nur Eins zu nennen, in den Gemeinden der würdigen O. C. Räthe Spalding und Teller, wie auch in der Werderkirche, schon lange mit allgemeiner Erbauung aus dem neuen Gesangbuche: auf der hellen Friedrichsstadt stritten, wie man sagt, Geistliche, und wie man weiß, Apitsch und Consorten dagegen. Noch vor wenig Wochen hörte ich ein Weib, auf einer Strasse in dieser Gegend, die neue Liedersammlung, „das verfluchte neue Gesangbuch" nennen. Auch haben die Herrenhuter, die Böhmischen Brüder, die Pietisten, und wie die Leute weiter heissen, ihr Wesen auf der Friedrichsstadt.

Wisbad

Wisbad den 26sten Octobr. 1783.

Den 19 dieses, mein Freund, wurde das Neuwidische Erziehungs-Institut, in Gegenwart der Landesherrschaft, der Honoratioren der Stadt und verschiedener Fremden, eingeweihet. Ich war just auf meiner Rückreise aus den Niederlanden begriffen, und hatte bey meinem guten Freunde in Neuwid eingesprochen, der zu dem Aktus geladen war, und mich mitnahm. Der Aktus wurde mit Musik eröffnet; Hr. Legationsrath Simon, Direktor des Instituts, hielt sodann eine Rede, die mir besonders am Schluß gefiel. Denn dieser enthielt die nöthigsten Lebensregeln kurz und bündig. Rührend war es, als Hr. Simon hierauf mit den übrigen Aufsehern und den Zöglingen einen Kreiß schloß, Gott um Segen zu ihrem Bunde anrief, und Lehrer und Zöglinge, so Hand in Hand, sich den Kuß der Liebe gaben. Die Handlung schloß sich mit einem kleinen Liede, das Lehrer und Zöglinge in einer schönen leichten Melodie absangen. Regierende Fürsten und Grafen haben, wie ich sehe, dem Herrn Simon Ihr Vertrauen geschenkt rc. Geben Sie auch dem Institute ihren Segen, so wie wir Ihm denselben gegeben haben. —

Basel

Basel 1782.

Die hier benachbarten Marggräfl. Baadischen Oerter sind nicht nur höchst fruchtbar, und zum Entzücken schön, sie ziehen auch aus der guten Nachbarschaft der Schweiz, sonderlich des Kantons Basel grosse Vortheile. Von den Oertern Wyl, Lörrach bis auf drey und vier Stunden ist alles geschäftig für Basel. Herrliches Obst und Gartengewächse aller Art wird da zu Markte gebracht, auch Holz in grosser Menge herbey geführt. Der Weinbau, der besonders beträchtlich ist, giebt diesen beglückten Badischen Ländern vorzüglich grossen Reichthum. Sonderlich thut sich seit einiger Zeit der Ort Crenzach hervor, welcher nur eine Stunde von Basel entfernt liegt, und an den Bann der Stadt anstößt. Die Einwohner bringen ihre Oekonomie in Flor durch den glücklichen Absatz in Basel. Ausser den vielen Naturalien die von da aus zur Stadt gebracht werden, sammlen sich hier auch Künstler und Handwerker. Weber sind auch viele hier, sie machen aber doch keine gebildete Arbeit. Sonderbar ist es, daß in Basel auch keine geschickte Weber sind. Die Bürger in der Stadt lassen selber im Marggräflichen Land, und in der Schweiz arbeiten. Die übrigen Handwerker, Schuhmacher, Schneider, auch Schlosser arbeiten meistens nach Basel. Sonst ist hier ein Zusammenfluß von allerley Leu-

ten

ten aus Annaberg, Dessau, Brandenburg, Pommern, Cassel rc. Weil hier freyes Religions-Exercitium ist, so sind auch Indifferentisten, und Separatisten aus Grundsätzen hier. Man findet ferner fast alle Arten von Profeßionisten in Crenzach, z. E. Bandfabrikanten, Knopfmacher, Seidenarbeiter, die Damast, Kleiderzeuge, Schnupftücher, Halstücher rc. machen. Auch Battist wird hier verfertigt. Ich habe eine große Mustercharte von seidenen Zeugen gesehen, die alle im Ort gemacht, und viel wohlfeiler, als in Basel verkauft werden. Einige sind für sich Meister, andere schaffen für grosse Meister in der Stadt. Wer auch in Basel nicht mehr sicher ist, läuft nach Crenzach, und setzt sich da fest. Die Einwohner von Crenzach werden auch wie Verbürgerte in der Stadt angesehen. Sie laufen auch oft mit ihren Waaren verbotene Wege, und in der Stadt nimmt man ihnen keinen Zoll ab. Durch das ganze Jahr verdienen auch die Crenzacher Geld in der Stadt, in den Reben, auf den Wiesen, mit Heumachen, in den Fabriken, auf den Bleichen rc. Sogar kleine Kinder verdienen viel Geld in der Stadt. Am Sonntag kommen immer gar viele und vielerley Leute aus der Stadt nach diesem Ort, besuchen den Gottesdienst, gehen zur Communion, lassen sich hier copuliren, schicken Kinder zum Taufen, und verzehren ihr

Geld

Geld da. Die Pfarrey hat ihren Nutzen von dieser Nachbarschaft. Man kann sicher rechnen, daß fast an jedem Sonntags-Morgen ein Saum Milch beim Caffee in Crenzach getrunken wird. Die Stadt kann das Dorf nicht entbehren, und das Dorf hebt sich durch die Stadt.

Berlin —— Nov. 1786.

Das Berlinische Armendirectorium bringet jetzo die seit so vielen Jahren vergebens gewünschte Verbesserung der hiesigen Deutschen Armenanstalten zu Stande. Tausende in Kummer und Elend schmachtende Unglückliche deren traurige Lage durch thätige Unterstützung mehr wie sonsten abgeholfen werden kann, werden dem hiesigen Oberconsistorialpräsidenten Herrn **von der Hagen**, der sich diesem großen und beschwerlichen Geschäfte mit so vielem Eifer unterziehet, lebenslang dafür segnen.

Nach dem ausgearbeiteten Plane wird Berlin in viele kleine Reviere abgetheilet; in jedem Reviere wird ein bekannter redlicher Mann zum Revisor bestellet, dessen Geschäfte es ist, die in seinem Bezirk wohnende Arme in Specialaufsicht zu nehmen, ihre höchst nöthige Bedürfnisse gewissenhaft zu untersuchen, worauf sie denn die nöthige Unterstützung erhalten. Ausser dem Zeugnisse des Revisors werden keine Allmosen, es sey in

in extraordinairen Beyhülfen, oder in monatlichen Geld= und Brodallmosen, ertheilet. Sämmtliche Revisors übernehmen die ihnen aufgetragene Geschäfte aus Menschenliebe, ohne irgend eine andere Vergeltung. Anstatt wie bis jetzo nur Ein Chirurgus zur Besorgung der Kranken bestellet gewesen ist, so sollen deren sechs angesetzet werden, welche auf das jedesmalige Attest des Revisors dem in ihrem Distrikt wohnenden armen Kranken mit Hilfe und Medicamenten beystehen müssen. Da nun diese und mehrere nützliche Anordnungen, auch grössere Ausgaben erfordern, so ist man auch dahin bedacht, die Einnahmen des Armendirectorii zu vermehren. Unter andern sollen künftig die monatlichen Collecten, so seithero in den an den Kirchthüren ausgesetzten Becken eingesammelt worden sind, durch die Revisoren nach dem Beyspiel der französischen Colonie an den Kirchthüren durch Vorhaltung der Büchsen eingesammelt werden; ferner übernehmen die Revisoren es auch, die monatlichen Hauskollekten ein jeder in seinem Revier selbst zu kollegiren. Das Armendirectorium hoffet mit Grund, daß das Publicum bey diesem zur Ehre der Menschheit gereichenden Geschäfte nicht gleichgültig seyn, sondern milder, wie bishero, beytragen wird. So schmeichelt man sich auch, daß dieses Institut höhern Orts unterstützt werden wird.

Osnabrück

Osnabrück den 19 Aug. 1783. *)

Ich verlasse Westphalen höchst ungern, ich kam mit dem allgemeinen Vorurtheile hierhin, daß die Westphälinger noch äusserst roh wären; ich glaubte sie anfänglich wirklich so zu finden, weil sie die äussere Frisur der Kultur nicht nach der Mode tragen; aber ich bin von meinem Vorurtheile zurück gekommen. Man muß mit dem Westphäliger lange umgehen, ehe man ihn kennen lernt; er ist zurückhaltend, er scheint die Verachtung zu fühlen, in der er bey Sachsen und Schlesiern stehet, und, was mir noch am besten an ihm gefällt, er überzeugt jeden, der sich die Mühe giebt, ihn näher kennen zu lernen, durch sich selbst, durch Handlungen und nicht durch Apologien, daß er die schlechte Meinung nicht verdiene. Es ist hier ein Institut, das in den grösten Städten fehlt, ein Institut, das sehr für die Westphälinger spricht. Auf dem Koffeehause in der Stadt London werden fast alle periodische, brochirte Schriften gehalten, die in Deutschland herauskommen, und zwar von einer zahlreichen Gesellschaft junger Gelehrten, und andrer Männer, die sich versammlet, zu lesen, und sich über das Gelesene zu besprechen. Die Interessenten können unter gewissen Bedingungen die Schriften mit nach Hause

nehmen

---

*) Deutsches Mus. 1784 April S. 365 f.

nehmen, es ist aber billig, daß andre, die keinen Beitrag geben, auch nicht mitlesen können. Mein strenges Inkognito verhinderte mich, diese Gesellschaft zu nutzen, welche die Fremden sehr artig behandelt, wenn sie es verdienen; indessen verschafte mir doch einer der Interessenten alle Schriften frisch weg, die ich zu lesen wünschte. Es war mir wichtig des Predigers Schwagers Apologie für die Westphälinger in der Berliner Monathschrift zu lesen; ich habe ihn in Rücksicht auf Osnabrück, wo er sehr bekannt zu seyn scheint, sehr treu gefunden. Vorurtheile wider Westphalen mögen nirgend stärker seyn, als in Berlin, wo man sich so gut überzeugen könnte. Sulzers Schluß, daß es in den Köpfen und Herzen derjenigen Leute, die schlecht wohnen, nothwendig auch schlecht aussehen müsse, ist eben nicht sehr philosophisch. Nach dieser Apologie könnte ich auch zurück schliessen, daß unsere besten Köpfe und Schriftsteller samt und sonders gut wohnen müßten, daß Roußeau von Jugend auf in Palästen gewohnt habe, und Ferney ein lustiger Ort und das sogenannte Schloß des verstorbenen Voltaire ein Feenpalast seyn müßte, so sehr wir vom Gegentheile überzeugt sind. Und sollten die Westphälinger wirklich so schlecht wohnen? Und die es thun, sollten die wie Sulzer behauptet, es nicht einmal gewahr werden, daß ihnen ein so wesentliches Bedürfniß fehle? Ich

P　　　　　　　　　　　　　　　　wüßte

wüßte nicht, daß die Westphälinger vergleichungsweise so sehr schlecht wohnten, wer es kann, der baut auch hier mit Geschmack; und wo wirklicher Wohlstand den Leuten Muth macht, da sieht mans auch den Häusern an. In Bielfeld blüht der Handel, und dieß kleine Städtchen ist nicht schlecht gebaut. Jede alte Stadt behält gothische Antiquitäten übrig, aber wir müssen, wenn wir von dem jeztlebenden Menschengeschlecht reden, auch von dem jezigen Geschmacke der Baukunst reden, und der hat sich auch in Westphalen gebessert. In Osnabrück und Münster wird viel und gut gebaut, so viel ich es beurtheilen kann, und nirgend wohnt der Bauer verhältnißmässig besser, als in den preußisch-westphälischen Provinzen. Ich habe Bauernhäuser von 140 bis 150 Werkschuhe lang und einige 50 Fuß breit gefunden, die schon Parade machten, und die gewöhnlichsten Wohnstuben haben 15 bis 18 Fuß im Quadrat und 8 bis 10 Fuß Höhn mit vielen Fenstern. Die Schlafkammer des Hausvaters und seiner Familie ist nach der Regel eben so groß und lustig: und soll ich auf das nüzliche sehen, so ziehe ich die hiesigen Banernhäuser allen vor, die ich noch sah. Es ist wahr, man findet beym Bauern keine Schornsteine, er macht nur zur Seite unter dem Boden Luftlöcher, aus denen der Rauch heraus zieht; aber er leidet eben so wenig

wenig vom Rauche, als wenn er einen Schorn- stein hätte, und behauptet, daß ein Haus, das dem Rauche preis gegeben ist, noch einmal so lange daure, als ein anderes.

Er lebt unter einem Strohdache, dazu hat er aber die Ursache: das Haus wird dadurch noch einmal so warm, und das Strohdach kann den Arbeitern auf dem Boden, wo alles Getreide eingescheuert wird, besser widerstehen, als ein Ziegeldach.

Dagegen wohnen die Heuerlinge des Bauren in kleinen Nebenhäusern, die durchgängig mit Ziegeln bedeckt sind. Der Bauer wohnt freylich mit seinem Vieh unter einem Dache; da hat er aber auch den Vortheil, es immer vor Augen zu haben, und das hat seinen ökonomischen Nutzen. Nach der hiesigen Einrichtung der Bauernhäuser kann die Hausfrau beym Feuerheerd alle drey Haus- thüren beobachten, und das ganze Inwendige des Hauses übersehen, ein wesentlicher Vortheil, den ich noch nirgend anders gefunden habe. Ich fand in den Städten unansehnliche Häuser, die inwen- dig bey nähern Untersuchungen viele Bequemlich- keit hatten; wär ich dagegen nur durchgefahren, ohne mich länger aufzuhalten, als nöthig ist, die Pferde zu wechseln, so würde ich vielleicht eben solche Trugschlüsse gemacht haben, als Sulzer.

Doch, was hilft alles Widerlegen? Vorurtheile sind so leichte nicht auszurotten, besonders bey Leuten nicht, die sich die Mühe entweder nicht geben wollen, noch können, Gründe und Gegengründe gegen einander abzuwägen, und die Sache keiner nähern Untersuchung würdigen. Ich reise nach Holland, wo herrlich gebaut wird, und der Bauer selbst prächtig wohnt. Nach Sulzers Theorie wirds dort wohl gänzlich in den Köpfen der Einwohner aufgeräumt seyn. Wollen sehen.

Reckhan — 1779.

Was der vortrefliche Domher von Rochow, zum Besten des Landvolks überhaupt und seiner Unterthanen insonderheit gethan, davon haben Sie, glaub' ich, genug gehört und gelesen. Aber, Bester! das Selbstsehen und Hören geht doch über alles. Ja diesen Edlen, unter den Kindern seines Dorfs, in aller Würde seiner moralischen Vaterschaft zu sehen, zu bemerken, wie er daselbst thätig aus rohem Steine die schlafenden Funken herauslokt, wie alles sein Dichten und Trachten im Kleinen und Fernen, auf allgemeinere Aufklärung und Sittenverbesserung hinzielt: das ist ein allzuherrliches Schauspiel, als daß man es aus blosser Erzählung kennen zu lernen sich begnügen

gnügen lassen sollte. Auch hat die wachsame Landesregierung diese Bemühungen, die nicht ohne Aufopferung eignen Vermögens, nicht ohne Selbstverläugnung mancherlei Art, zu welcher zu entschliessen nur wenig Standespersonen sich stark genug fühlen, statt finden konnten, ihrer Aufmerksamkeit werth geachtet. Sie ist es, die nun schon drei geübte Schulhalter auf den Gütern des weltbürgerlichen Mannes besoldet. Daß es übrigens mit der daselbst eingeführten Methode nicht auf Pedantißmus und moralische Puppenspielerey hinaus gehe, lernen Sie daraus, daß, seit Einführung derselben, nach sichern Zeugnissen, eine wohlgesittete Jugend erwachsen ist, die sich nun schon im Bauern- und Soldatenstande vor andern vortheilhaft auszeichnet. Auf den Gütern des Herrn von Rochow ist es Thatsache, daß grobe Laster seit geraumer Zeit nicht verlauten, daß gefällige Sitten, daß nachbarlicher Friede und andere gesellige Tugenden gemein werden, und daß es zur Aufrechthaltung des Rechts und der Ordnung öffentlicher Gefängniß- und Leibesstrafen kaum mehr bedarf. Sagen Sie das manchen Leuten, die, ohne Grund und Untersuchung, über jede neue Einrichtung das Verdammungsurtheil aussprechen. Diese Verfahrungsart ist allerdings bequem; daß sie aber von einiger Einsicht zeuge — nun das mögt' ich ihr wenigstens nicht

nicht nachgesagt wissen. Ausser dem Herrn von Rochow ist mir indessen noch kein anderer Guts- herr bekannt worden, der zu ähnlichem Zwecke nur den zehnten Theil Wirksamkeit verwendet hätte. Was geschehen, ist auf Veranlassung des Oberkonsistoriums, oder aus eigner Bewegung würdiger Landgeistlichen, geschehen, die sich zu mehrerem, als ihre Gemeine sonntäglich in den Schlaf zu predigen bestimmt fühlten. Aus der Zahl der letztern sind mir Männer bekannt worden, die, nach dem Beyspiel ihres Herrn und Meisters, sich so manche Bequemlichkeit mit Freuden versagten, um nur für ihre liebe Gemeine handeln und sich hergeben zu können. Einige von ihnen unterhielten kleine Apotheken, aus welchen sie Arzneimittel unentgeltlich vertheilten; besoldeten einen benachbarten Arzt für die Erlaubniß, ihn zum Besten ihrer Dorfschaft berathfragen zu dürfen. Andre kauften Gesang- und Lesebücher für die Schule ein, besuchten diesen, der Gottheit so werthen Tempel, streuten Samen nützlicher Erkenntniß aus, und wurden da Muster für den Unterlehrer, den eignes Nachdenken so wenig, als trockene theoretische Vorschrift, auf wirksame Kunstgriffe in der Lehrart geleitet haben würde.

Münster, — Oct. 1778.

Ich bin zweimal in Münster gewesen, und habe Fürstenberg nicht getroffen. — Urtheilen Sie selbst, wie ausnehmend unangenehm mir das seyn muß, da ich bey meiner weiten Reise Ihn besonders zur Absicht hatte, da Sie mir so ganz ausserordentliche Erwartungen von ihm gemacht haben, in denen jeder Mann von Verstand, der ihn kennt, mich bestärkte. Als ich das erstemal in Münster war, sagte man mir, daß er in 14 Tagen wieder kommen würde. Aus Unmuth reißte ich also unterdeß nach Amsterdam ganz wider meinen Vorsaz — und siehe, wie ich wieder kam, fand ich ihn doch nicht. Wenn nicht ihn selbst, habe ich doch etwas von Fürstenbergs Werken gesehen, die Münsterschen Schulen. Ich will Ihnen frey sagen, was ich in ihnen gesehen zu haben glaube. Lehrer und Schüler scheinen sehr viel Eifer und Fleiß zu haben. Unter den ersten habe ich einige ungemein schäzenswerthe Männer gefunden. Den ersten Plaz hat nnd verdient ohne Zweifel der Direktor zum Kley, ein Mann, der mit einem ächten philosophisch mathematischen Originalgenie den edelsten Charakter, ungemeine Tugend und Aufopferung des blos eigenen Ruhms zum Besten des Allgemeinen verbindet. Man sieht hier schwerlich einen aufgeklärten Mann,

zwischen 20 und 30 Jahren, der nicht seine erste Richtung diesem Mann, und ursprünglich Fürstenbergen verdankte. Nur eins wünscht ich, daß die guten Männer nicht Mönche, überhaupt nicht geistliche wären, um für Einseitigkeit der Begriffe und Liebhaberey an Grillen, (die ich bemerkt zu haben glaube) mehr bewahrt zu seyn. Ein Lehrer und noch mehr — wie es die hiesigen seyn sollen — ein Erzieher der Jugend, muß durchaus die Welt kennen, muß mit Menschen und unter Menschen, nicht in der auch sonst noch so nützlichen Einsamkeit bloß den Wissenschaften leben. — Mathematik, Psychologie und Lambertsche Logik sind die Wissenschaften, die vorzüglich stark, und vorzüglich gut betrieben werden; doch scheint mir darauf nach Verhältniß zu viel Zeit gewandt, und der Spekulationsgeist der Jugend zu sehr und zu bloß genährt zu werden. Man kann gar leicht einseitig werden, und das blosse Spekuliren macht gewiß nicht selig: die jungen Leute müßten in aller Rücksicht noch weit mehr Fakta in den Kopf bekommen, sie müßten die alten Schriftsteller selbst lesen, und nicht bey den Chrestomathien stehen bleiben. Das Studium der Philosophie und Mathematik müßte auch der Zeit nach von der Lesung der Alten nicht so getrennt seyn; und griechisch sollte durchaus getrieben werden, welches nicht geschieht. Der gröste — aber

unstrei=

Digitized by Google

unstreitig bis jetzt noch nicht zu bessernde — Fehler ist, daß die Kinder erst im zwölften Jahr anfangen, diesen vernünftigen Unterricht zu geniessen, und bis dahin dazu in den elendesten Winkelschulen verdorben werden; und daß das ganze Institut bloß zur Bildung künftiger Gelehrten angelegt ist. Von unten an muß alle Vollkommenheit anfangen, und nach und nach in die Höhe wachsen. Die Aufklärung muß durch alle Stände gehen, und dazu sind Landschulen die Conditio sine qua non. Peter der Grosse fieng seine Reformation mit einer Akademie der Wissenschaften an, und was ist aus der Aufklärung seiner Nation geworden? Im politischen System hat Rußland seit achtzig Jahren eine grosse Wichtigkeit erhalten; der Schritt von einem Zar des vorigen Jahrhunderts, der noch keine Uhr kannte, und der den Engländern die Handelsfreyheit nehmen wollte, weil sie ihren König zum Tode verurtheilt hatten, — bis zur mächtigen Vermittelung des Friedens in halb Europa ist erstaunend groß. Aber in der Litteraturwelt liefert Rußland nur — Uebersetzer, die noch dazu durch Prämien hervorgelockt werden. Und sobald ist wohl noch nicht mehr zu hoffen, wenn die rußischen kostbaren Schulanstalten so elend sind, wie sie in Schlözers Briefwechsel (S. Th. IV. S. 22.) neulich beschrieben wurden.

Es wäre nothwendig, das ehemalige und jetzige Münsterland genau zu kennen, um Fürstenbergs Verdienst ganz zu würdigen. Aber so viel sieht man bald, daß er vieles Gute geschaffen, Finsterniß wo nicht in Licht, doch in Morgenröthe gewandelt, und eine Menge todter Kräfte in Leben und Wirksamkeit gesetzt habe. Das beste Vorurtheil muß es schon jedem Fremden geben, daß man hier ganz allgemein mit ausnehmender Achtung von diesem Manne spricht. Das Predigerseminarium wird besonders herrliche Früchte bringen. Mathematik wird im ganzen Lande mit grösserem Eifer, wie leicht irgendwo in Deutschland getrieben. Die vorzüglichsten darinn sind die Minoriten. Nach einer neuen Verordnung wird kein junger Mensch zum Studiren zugelassen, der nicht vorzügliche Fähigkeiten dazu bewiesen hat; dieß entzieht den Klöstern viele Novizien. Ein junger Minorite, der es auch in der Mathematik weit gebracht hatte, klagte uns, daß sein Orden in zwey Jahren nur einen Novizen aus dem Lande bekommen habe.

— Wien — 1780.

Du fragst mich, Bester, wie mir Wien gefalle? Es ist keine Stadt in Deutschland, wo für das Vergnügen des Publikums und für die Aufnahme

nahme der Wissenschaften mehr gesorgt wäre, als hier. Aber ob in beiden der Grad erreicht wird, zu dem man es treiben wollte, nach den Anstalten hätte treiben können, das ist eine andere Frage. — Der Prater und der Augarten sind zwey vortreflich schöne Promenaden. Erstern hat der Kaiser erst für's ganze Publikum zugänglich gemacht, sonst war er nur für die Noblesse. Den Augarten hat er erweitert. Es ist mir ein grosser Gedanke, wenn ein Monarch auch für das Vergnügen seiner Unterthanen sorgt. Wie muß ihn das jetzt belohnen, wenn er so viele tausende darinn herumgehen und sich freuen sieht. Die Terrasse im Augarten ist mein liebster Platz um ganz Wien. Er erweitert des Menschen Herz, der Menschen liebt und gern sieht, wenn sein gieriger Blick in alle die Alleen, die voll Menschen wimmeln, schaut, und sieht, wie der Ordensritter und der Monarch neben dem ärmsten Ausländer und dem dürftigsten Bürger aus Einer Quelle — — aus der schönen herrlichen Natur — Freude und Erholung schöpft; und dann ist's dem Auge so ein reizender Anblick, in dem frischen Grün all die mannigfaltigen Farben der bunten Kleidungen spielen zu sehn. Die Enkel unserer Nachkommenschaft, die künftigen Jahrhunderte werden noch das Andenken einer Regierung segnen, die so wohlthätig mit Kayserlicher Freygebigkeit für ihr Vergnügen sorgte. Was

Was die Wissenschaften, ihre Beförderung, die Ausnahme der Künste und des guten Geschmacks betrift, so sind hierzu überaus grosse Anstalten. Und doch ist so wenig Betriebsamkeit unter den Studierenden, und — fast mögt' ich sagen, auch so wenig aktiver philosophischer Geist unter einigen ihrer Lehrer. Darüber kann ich mich nun nicht weitläuftiger einlassen; aber ich sehe es ein, daß es nicht eher besser werden wird, bis ein freieres Büchergewerb gestattet wird. Wo Moses Mendelssohns Phädon zu lesen verboten wird, wie kann da philosophischer Geist emporkeimen? Freyheit des Geistes und Denkens ist die Grundlage zu allem Wachsthum der Wissenschaften und zum Glück des Menschen. Wo der Geist gedrückt und in Fesseln geschlagen wird, da ist der Unterthan träge und der Kaufmann ohne Spekulation. Ohne Freyheit zu lesen und zu schreiben muß das Genie ersticken. Es hat keine Muster, sich auszubilden, es hat keine Hofnung, seine Gedanken, das Erlernte und Ueberdachte wieder andern vorlegen und durch Prüfung und Mittheilung der Urtheile in der Forschung nach Licht und Wahrheit fortschreiten zu können. Hofnung zur Aufklärung und Toleranz, die zwey wichtigsten Stüzen des Staats, das Glück des Menschen und unsers Jahrhunderts, sind da ein Traum und eine Chimäre.

Was

Digitized by Google

Was mir am meisten dabey aufgefallen ist, so leiden die, die den größten Nutzen stiften könnten, bey dieser Einrichtung am stärksten. Der Reiche lacht der Verordnung — er kann das Verbot mit Gold aufwägen; denn jedes verbotne Buch kannst du haben, wenn du's nur theuer bezahlen kannst. Den Armen also trift es allein, ihn, dem das Glück nie günstig war, und der durch Wissenschaft und ausgebildete, reich benutzte Talente das ersetzen soll, was Geburt und Vermögen ihm versagen. Die Monarchin, die bey einer so ausgebreiteten Verwaltung ihrer großen Reiche unmöglich jede Spezialeinrichtung selbst durchsehen und durchdenken kann, diese großmüthige Fürstin, der Stolz unsers Jahrhunderts, würde gewiß, wenn ihr der Schaden der Censur in einem wahren Lichte gezeigt würde, eine Verordnung aufheben, die von so entsetzlichen Folgen für die Erleuchtung und Aufnahme ihrer Staaten und selbst für die Menschheit ist. *)

Wien, 17 Dec. 1780.

Die Anzahl der Gelegenheitsgedichte und Reden über den Tod unserer Monarchin vermehrt

*) So wars noch vor kurzem, und was ist seitdem unter dem grossen Monarchen nicht alles geschehen! Ein Blatt faßt diese merkwürdige Epoke nicht.

mehrt sich täglich, so, daß Trattner eine eigne Sammlung davon machen will, die auf Pränumeration gedruckt wird. Ich habe sie fast alle, und man könnte einen kleinen Traktat über die Bilanz des Oesterreichischen Fortgangs in den schönen Wissenschaften seit 30 Jahren darüber verfertigen, der interessant werden könnte. Zur Zeit hat noch **Denis** den Preiß davon getragen, alle andere, sogar auch die Sonnenfelsische Anrede sind vielen Kritiken ausgesezt; die Erlanger Zeitung vom Tod unsrer Monarchin hat Kurzböck sogar nachgedruckt. Die Leute verschlucken alles so gierig, daß sehr viel Geld dabey gewonnen wird, wenigstens wird Kurzböck eiu paar Tausend Gulden reinen Gewinn für diese Kleinigkeiten haben. Vor einigen Tagen kam auch ein Gedicht in die Censur, das mit den Worten anfieng: **So hat Theresia denn auch ins Grab gebissen.** Der Censor gab es mit den Worten zurück: der Autor hat ins Heu gebissen. Eben erhalte ich wieder ein neues Gedicht auf den Tod Theresiens, von F. Th. v. S. D. welches unter andern folgende Reime enthält:

Du alter Mond hasts schlecht gemacht,
Das Gut all wurd' in jener Nacht
Nicht von dem Knochenmann geschont —
Bin herzlich gram dir alter Mond;
So kalt und hölzern stundst du da
Und sahst es nicht was uns geschah —

Ach

Ach weg man uns die Mutter nahm —
Bin alter Mond dir herzlich gram.

Der Dichter Bürger hat überhaupt bey unsern jungen Leuten viel Glück gemacht; verschiedene von unsern Gelegenheitsgedichten sind in seiner Manier geschrieben, aber freylich sind es Nachahmungen. Auf **Klopstocken, Göthen,** folgt jetzt **Bürger.**

Wien — 1786. *)

Niederösterreich ist überhaupt sehr gebirgigt, (doch hat das Land unter der Ens mehr Flächen als Berge) und wird von der prächtigen Donau mitten durchströmt. Es ist unstreitig das schönste und fruchtbarste Land von ganz Deutschland, so wie auch das reichste, weil hier der Mittelpunkt und Zusammenfluß aller K. K. Erbländer ist. In dem obern Land ist Aecker- und Wiesenbau auf dem höchsten Grad der Kultur. Unterösterreich ist darinn weit zurück: dagegen hat es einen desto wichtigern Weinbau, davon es gegen zwey Millionen Eimer jährlich erzeuget. Der Garten- und Obstbau ist ungemein beträchtlich, und man bereitet vorzüglich in Oberösterreich sehr viel Most, Eßig und Brandtwein aus dem Obst: die

*) Wiener Staatskalender 1786.

die getrockneten Zwetschen machen einen ansehnlichen Handelszweig. Getreide erzeugt Oesterreich für seine zahlreiche Einwohner nicht hinlänglich, sondern muß damit so wie mit Fleisch, Holz, Fischen und hundert andern Nothdürften aus allen benachbarten Ländern, vorzüglich aus Ungarn, versehen werden, ob es gleich an fischreichen Seen und Teichen, an ungemein gut kultivirten Waldungen, und an einer beträchtlichen Viehzucht nicht fehlt. Sonst baut man hier auch Safran, der für den besten in der Welt bekannt ist, Senf, Krapp, Ingwer ꝛc., ingleichem erzeugt man viel Alaun, Salpeter, Vitriol ꝛc. und man hat unterschiedene Bergwerke und mineralische Wasser. Das vornehmste mineralische Produkt ist das Kochsalz, wovon man jährlich 650,000 Ct. erzeugt, das an Werth 4,500,000 fl. beträgt, und wozu sich die Unkosten nicht gar auf eine Million belaufen. Fabriken und Manufakturen sind von allen Arten in Menge vorhanden. Die wichtigsten sind die Linzer Wollenzeuge, Baumwollenmanufakturen: das schöne Porzellän, das vorzüglich stark in die Türkey geht, und in niedlicher Malerey und Dauerhaftigkeit — so wie die Spiegel an Größe und Weiße alle übrige derley Europäische Waaren übertreffen: die Messing- und vorzüglich die Eisenschmidwaaren, womit ein sehr beträchtlicher Handel nach ganz Deutschland, Polen, Ungarn

garn, Rußland, und der Türkey getrieben wird, und worunter die Fischangeln, die nach Italien versendet werden, gewiß sehr merkwürdig sind, weil man dabey den Werth des Eisens 10 bis 11000 mal erhöhet. 6310 solcher Fischangeln wiegen ein Loth, das um 26 fl., mithin der Ct. um 83,200 fl. verkauft wird, indessen ein Ct. Stangeneisen nur 4 bis 8 fl. kostet. Die feinen Stahlarbeiten streiten mit den Englischen um den Vorzug, und die Gold- und Silberarbeiten werden vorzüglich geschätzt. Die Niederösterreichische Handlung übertrift die aller übrigen Erblande. Nach der Levante ist sie sehr beträchtlich, und wird theils zu Lande und auf der Donau, theils zur See über Triest geführt. Der Werth der jährlich dahin gehenden Waaren wird auf sechs Millionen, und der von da zurück kommenden auf neun Millionen geschätzet. Da Wien einen sehr beträchtlichen Zwischenhandel mit den Produkten der angränzenden Erblande führet, so kann die Bilanz des Niederösterreichischen Handels unmöglich bestimmt werden. Die Schiffahrt auf der Traun und vorzüglich auf der Donau ist beträchtlich, und erstrecket sich jetzt schon bis ins schwarze Meer nach Cherson und andern Rußischen Häfen. Die Strassen sind durch das ganze Land vortreflich: von Wien aus gehen nach allen Provinzial-Hauptstädten Chauseen, welches die Beschwerlichkeit des Transports auf der Axe sehr vermindert. Oesterreich hat durch die Thätigkeit

Q seiner

seiner Einwöhner in allen Künsten und Industriezweigen große Fortschritte gemacht, und hat auch wirklich die wohlhabendsten Einwohner der Monarchie.

Innerösterreich ist beynahe ganz aus Bergen zusammengesetzt, und hat eine ungeheure Menge der kahlsten und unfruchtbarsten Gebirge, besonders in Krain: doch fehlt es auch nicht an fruchtbaren Flächen und Thälern. In dieser Rücksicht ist Innerösterreich noch immer ziemlich gut bevölkert. Steiermark ist unter diesen Provinzen in der natürlichen Beschaffenheit des Bodens die fruchtbarste, und auch, Oberkrain ausgenommen, die bestkultivirte. Dieß Land ist sehr reich an Mineralien und Metallen, deren es alle außer dem Zinn hat. Man gewinnt etwas Gold, über 2000 Mark Silber, sehr viel Bley und Kupfer, 1800 bis 2000 Ct. Quecksilber, und gegen einer Million Ct. Roheisen, über 150,000 Ct. Kochsalz, 15,000 Metzen Seesalz, Vitriol, Schwefel, bey 1500 Ct. Salpeter, Kobalt ꝛc. Nach Oberösterreich und Tirol ist hier unter allen Erblanden der beste Ackerbau: das hier erzeugte Getreide ist aber nicht hinreichend. Man hat hier auch Obst und in den südlichen Gegenden alle edlern Früchte in Ueberfluß. Im Littorale und Friaul preßt man vortrefliches Olivenöl. Die Viehzucht ist in diesen Provinzen ungemein beträchtlich, und macht nächst dem Bergbau den

wichtigsten

wichtigsten Nahrungs- und Handelszweig der Einwohner aus. Krain hat eine vortrefliche Schafzucht, und Pferde, die den Englischen gleich geschätzt werden. Steyermark ist wegen der riesenmäßigen Größe und Stärke seines Viehes und Geflügels bekannt. Die Bienenzucht ist in Krain von Wichtigkeit, und die Fischereyen im ganzen Lande einträglich. Die wichtigsten Fabriken im Innerösterreich sind die, so im Metall und hauptsächlich in Eisen und Stahl arbeiten, welche Millionen fremdes Geld ins Land bringen. Indessen hat der Eisen- und Stahlhandel gegen vorige Zeiten sehr abgenommen. Die Leinenmanufakturen machen in Krain einen ansehnlichen Nahrungs- und Handelszweig aus, der dem Lande jährlich gegen 400,000 fl. einbringt. Man verfertigt auch Papier, Leder von allen Gattungen, Tücher. Im Triester Gebiet und Friaul sind ansehnliche Seidenmanufakturen, die sowohl einheimische als fremde Seide verarbeiten, und einen ansehnlichen Handel damit haben. Der Seehandel über Triest wird für ganz Oesterreich immer wichtiger, und die Nationalschiffahrt ansehnlicher und ausgebreiteter. Die Venetianer verlieren dabey weil sie sonst allein und lange Zeit noch den größten Theil des Oesterreichischen Handels führten. Triest treibt unmittelbaren Handel nach der Levante und allen mittelländischen Häfen, nach Portugal, Spanien, nach China und Ostindien

Der Speditionshandel ist der beträchtlichste Zweig davon, dann kömmt der Oekonomie und Assekuranzhandel. 1780 betrug die Ausfuhr 6,822,041 fl. darunter die Bergwerks Produkte allein mehr als zwey Millionen, Taback über 500,000., die Glaswaaren über 400,000 fl., die Pottasche über 370,000 fl., und endlich die Leinwand, worunter aber Schlesische und Sächsische mit begriffen war, über 1,900,000 fl. betrugen. Die Einfuhr zur See war 5,697,512 fl., darunter vorzüglich Baumöl für 1,200,000 fl., Kaffee um 550,000 fl. Thee um 490,000 fl., Zucker um 360,000 fl. und getrocknete Früchte, Limonien ꝛc. um 332,000 fl. Der Niederlags- oder Oekonomie Handel belief sich auf 2,754,167 fl. Innerösterreich für sich gewinnt bey seinem auswärtigen Handel wahrscheinlich über zwey Millionen, der größtentheils, wo nicht ganz, aus dem Eisen- und Stahlverschleiß entsteht.

Tyrol hat in seiner natürlichen Beschaffenheit viele Aehnlichkeit mit der Schweiz. Ausser den Eisbergen ist alles übrige Tyrolische Gebirge, so rauh es auch wegen seiner Höhe zu seyn scheint, sehr gut benützt: denn es enthält die schönsten Wälder und reiche Bergwerke von Silber, Kupfer, Bley, Quecksilber, Eisen, Salz. Die Hügel tragen die edelsten Früchte Italiens, vortrefliche Weine und Obst: und die Thäler, die durchaus wohl angebaut sind, tragen vieles und gutes Getreide, haben eine vortrefliche Viehzucht,

und

Digitized by Google

und die rauhesten Gegenden liefern einen treflichen Flachs und Hanf. Im südlichen Theil ist ein ansehnlicher Seidenbau. Das Land hat einen guten Handel, verschiedene Eisen und Messingsfabriken, Glashütten und viele Wollenzeuge- Teppich- Seiden- und Ledermanufakturen.

Vorderösterreich ist gebirgigt und waldigt, hat aber auch fruchtbare Ebenen und reizende Thäler, hat vortrefliche Viehzucht, und Ueberfluß an allem Obst, und Feldfrüchten, und zum Theil einen ergiebigen Weinbau. Die Bergwerke geben etwas Bley und Silber: das Eisen hingegen verschaft sehr viele Nahrungszweige. Auch ist der auswärtige Handel mit Vieh, Wein, Leder und Häuten, geschliffenen Steinen, Uhren, Holz- und Metallwaaren ꝛc. ganz beträchtlich.

Kassel — — 1781. *)

Hier haben Sie einige Nachrichten über die innere Einrichtung der Landgräflichen Bibliothek in Kassel. Das neue mit grossen Kosten aufgeführte Gebäude haben Sie schon selbst gesehen. Ihre Bemerkung, daß sich dieses Gebäude ungleich prächtiger ausnehmen würde, wenn das Terrain desselben nicht abhängig wäre, finde ich sehr rich-

 tig

*) Gothaer Gel. Zeitung 1781. S. 41. f.

tig. Auch schienen mir die katholische Kapelle und das landständische Freyhaus, in deren Mitte die Bibliothek steht, zu hoch. Vielleicht erhebt sich aber die Bibliothek noch ansehnlich, durch eine mit Statuen besetzte Attika, über jene Gebäude. In den untern Sälen und Zimmern befinden sich die Alterthümer, Kunstsachen und Naturalien, durch den Fleiß des verdienstvollen Herrn Raths Schminke, in einer vortreflichen Ordnung. Seit einigen Jahren, und vorzüglich durch die lezte Reise des Herrn Landgrafen nach Italien, ist die Sammlung ungemein vermehrt. Die Wahl der nun angeschaften Stücke, zeigt von den grossen Kenntnissen dieses Fürsten. — In der belle Etage des Gebäudes steht die Bibliothek. Die Handschriften werden in den Schränken eines Vorzimmers aufbewahrt, aus welchem man in den grossen, hohen und überaus prächtigen Bibliotheksaal tritt. Durch eine rund um geführte Gallerie, kann man die allzuhohen Laitern entbehren. Die Zahl der Bände ist beträchtlich, und ich glaube, daß sie sich wohl auf beynahe 40000 belaufen mag, weil seit einiger Zeit beträchtliche Summen auf die Vermehrung gewendet worden. Nur Schade, daß die Bibliothek in Absicht auf gute systematische Ordnung, gerade das Gegentheil des Museums ist. Ich habe die Bibliothek noch in ihrer ersten Ordnung gesehen. Sie war gut. Bey Veränderung derselben dachte man auf eine

bessere

bessere, und schlug dem Landgrafen einen Plan vor, nach welchem eine mir unbekannte Bibliothek in Frankreich aufgestellt seyn soll. Der Plan mag dem Fürsten so gut seyn beschrieben worden, daß er seine Einwilligung zur Befolgung desselben ertheilte, und auch willig eine ansehnliche Summe, zur Verfertigung eines neuen Catalogs, der nun nothwendig war, aussetzte. Sogleich wurden viele Riße weisses Papier in etliche zwanzig Bände kostbar eingebunden, und darauf die Bücher nach der Ordnung, in welche sie gebracht waren, von Copisten, die nicht die geringste Kenntniß hatten, wie Titel in einen Catalog kurz und deutlich eingetragen werden müssen, aufgeschrieben. In jedem Bande des Catalogs, sind zwar nach den Formaten Abtheilungen gemacht, und wegen neuen Zuwachses Platz gelassen, übrigens sind aber die jetzt vorräthigen Bücher unaerie angezeichnet, so, daß es nicht möglich ist, einen Band der in die Mitte gehörte, da einzutragen, sondern er muß hinten angeschrieben werden. Doch, sobald ich Ihnen indessen einiges von der Ordnung überhaupt erzähle, werden Sie ganz vernünftig urtheilen, daß diese Mängel beym Catalog nichts verschlimmern, z. B. in der Naturhistorie stehn, und zwar nicht, wie man etwa glauben möchte, zusammen gebunden, folgende Bücher neben einander: Milji diss. de origi-

 ne

ne animalium. Genevae 1703 und La Vie du Père Paul de l'ordre des Serviteurs de la Vièrge &c. à Amst. 1663 12. Unter der Genealogie und Diplomatik findet man beysammen: Constitutions, Histoires, Loix, Charges &c. Acceptées des franc. Maçons. trad de l'Angl. par J. Kuenen à la Haye 1763 40. Idea de el buon Pastor por Nunnez de Cepeda en Leon 1682 4. Levi Cours und Wechseltafeln; Reineccii historia orientalis steht unter der Gesch. von Holland, Wicquefort Ambassadeur und Vattel Droit des Gens, sind unter die ökonomischen, und Winters Roßarzt unter die Kunstbücher gesetzt. Kaum sollte mans glauben. Auch die schwarzen Schilder an den Reposituren, worauf die Klassen mit goldnen Buchstaben bemerkt sind, legen Beweise von den Kenntnissen derer, die diese Einrichtung gemacht haben, ab. Einige hab ich abgeschrieben, und theile sie Ihnen mit: Historia Europaeana, Historia Exeuropaeana, Litterae. Diarii Theologia sermon. Man fühlt in der That viel Unangenehmes, wenn man das alles sieht, und den Gedanken damit verbindet, daß der Fürst Künste und Wissenschaften schätzt, auch seine Diener gut soldet. Zur Ehre des Hrn. Raths Schmincke gereicht es, daß er, mißvergnügt über solche Einrichtungen, seine ehemals geführte Direktion über die Bibliothek niedergelegt

hat.

Digitized by Google

hat. Die Aufsicht über die Handschriften hat er sich nur vorbehalten. Die vormalige Erlaubniß, daß Gelehrte die Bücher nach Haus bekommen konnten, ist auch aufgehoben, und weil die Stunden, da die Bibliothek offen ist, bey manchem nicht frey sind, so bleiben Arbeiten unvollendet liegen. Zum Schluß theile ich Ihnen noch die Verse mit, welche einer der Bibliothekare unter die in der Bibliothek aufgestellte Büste des Herrn Landgrafen gesetzt hat:

Frédéric à la Gloire alliant les Vertus
Du Sage & du Heros, offre ici le Modéle;
Dans ce marbre animé par un ciseau fidéle,
Nous voyons Ptolomèe, Auguste avec Titus.

Le Chèvalier de Nercia.

Straßburg — 1781.

Mit wahrem Vergnügen kündige ich Ihnen eine Schrift von 2 Bogen an: sie ist klein, wie Sie sehen, aber sie ist wichtig und reichhaltig, weil sie nicht blosse Worte, sondern Thatsachen und Wohlthaten enthält: Gesetze der mildthätigen Gesellschaft, nebst der zweyten Anzeige aller Einnahmen und Ausgaben im Jahr

Digitized by Google

1780 **München** 1781: sehr richtig wird in der Vorrede bemerkt, daß nur solche Gaben den Namen eines wahren Allmosens verdienen, welche der Noth werkthätig steuern, die Arbeitsamkeit befördern, der Religion gute Christen, und dem Staate nützliche Bürger verschaffen. Die Gesellschaft führt den Namen der Mildthätigen; die Einlage war anfangs monatlich ein Gulden; man kann nun aber auch mit der Hälfte eintreten; das Einsammeln übernehmen freywillig einige Mitglieder. Zwölf Mitglieder machen das Directorium aus. Eigentliche Bettler sind von diesen Wohlthaten ausgeschlossen, sie sind am folgenden Tag durch Allmosen um nichts besser; auch Unheilbare gehören nicht hieher, sondern in Spitäler. Desto eifriger wird man sich wahrer Hausarmen annehmen: Verlassener Kinder, die man theils zu Gewerben, theils zur Landwirthschaft erziehen wird. Eben so soll tüchtigen Künstlern und Handwerkern, durch Darlehn ohne Interesse, durch Anschaffung von Instrumenten u. dergl. unter die Arme gegriffen werden. Das thut auch wirklich die Gesellschaft, laut der beygefügten specificirten Ausgabe, die wirklich 1943 fl. beträgt. Der Mitglieder sind 170. Der jetzige Direktor ist **Hr. Graf von Törring Seefeld.** Der Wetteifer in Vermehrung solcher wohlthätigen, und eigentlich menschlichen Anstalten, ist

doch

doch allerdings ein eigenthümlicher Ruhm unsers Seculums. Ich kann Ihnen mit Gewißheit melden, daß auch in Straßburg vor einiger Zeit ein ganz ähnliches Institut errichtet worden.

Straßburg — 1781.

— — Das Unglück von Gera hat viel Gutes hervorgebracht, und ist für den, der es merken will, ein herrlicher Kommentar über die Lehre von der Vorsehung. Ich theile Ihnen aus meinen Gegenden einige Beyspiele mit, die Ihnen dieses bestätigen können. Ein Kaufmann, der schon eine ansehnliche Summe durch die dritte Hand für Gera überschickt hatte, sandte zum zweytenmale ein Rouleau von 50 Louisd'or ein, mit dem Zusatz: Mir kam vor, ich könnte noch mehr für diese arme Leute thun; wer in solch einer dringenden Noth ist, hat ein Recht auf alles, was wir entbehren können. Die Bewohner eines mäßigen Dorfs 3 Meilen von hier, haben unter einander 100 Gulden für Gera zusammen gelegt, und durch das Beyspiel der Eltern gereitzt, schrieen noch verschiedene Kinder der edeldenkenden Sammlerin nach: Nehmt auch von uns einige Groschen an für die Menschen in der verbrannten Stadt. Aus einem benachbarten Flecken kam ein Rebmann mit 6 Ohmen alten edlen Weins

an

an das Haus eines hiesigen Freundes angefahren. Ich hab kein baar Geld; verkauft diesen Wein, Herr! und schickt das erlößte Geld nach Gera. Ich bin gewiß, daß in allen Provinzen Deutschlands dergleichen rührende Züge können angeführt werden. — Unter vielen grossen Beyspielen wird die Mildthätigkeit des erlauchten Erzherzogs Maximilian jeden zu fruchtbarer Rührung bewegt haben. Jahrbücher des Vaterlands oder eine Gallerie von Localtugenden, und einheimischen Thaten scheint mir das natürlichste, zweckmäßigste und anziehendste Lesebuch werden zu können. Auch davon theile ich Ihnen ein Beyspiel mit, das neu, rührend, und in jedem Betracht nachahmenswerth ist: die hiesige Gesellschaft der Meistersinger, die es fühlte, daß ihr Institut weder für Poesie, noch Kirchengesang, nun weiter ein Bedürfniß sey, hat mit einer Selbstverläugnung, deren vielleicht nicht alle Gesellschaften fähig wären, aus freyem Antrieb beschlossen, ihre uralte Verbindung selbst aufzuheben, und alle ihre Rechte und Kapitalien an das neue Institut zur Erziehung der hiesigen Waysen überzutragen. Nach erhaltener Genehmigung des Magistrats, haben sie daher vor einiger Zeit ihre letzte Singschule öffentlich gefeyert, und ihr Andenken der Bürgerschaft und den versammelten Waysenkindern empfohlen. Dieß sind Thaten! und die verdienen Lob- und Nachfolge!

Ham-

Hamburg — 1782.

— — Die hiesige Handlungs-Akademie, welche seit 1768 fortdauert, wird gegenwärtig von den beyden Vorstehern derselben Herrn Professor Büsch, und Herrn Mag. Ebeling unter dem Beyrath vier der ansehnlichsten Handlungshäuser dieser Stadt, nemlich Herrn Persent und Dorner, Herrn John. Hanbury und Sohn, Herrn Johann Schuback und Herrn Poppe, de Chapeaurouge und Kompagnie fortgesezt. Der Zweck dieses Instituts ist überhaupt einen Jüngling zu einem Mann vorzubereiten, der wichtigen Geschäften des menschlichen Lebens gewachsen ist. Die nähere Absicht ist die Vorbereitung eines einsichtsvollen Kaufmanns. Hierzu dienen 1) Herrn Prof. Büschs Vorlesungen über die Grundsätze und Geschichte der wichtigsten Handlungsgeschäfte, von welchen seine Schriften über die Handlung eine Vorstellung geben. 2) Der Unterricht eines Kaufmanns von Einsicht und Erfahrung, wobey die doppelte italienische Buchhaltung zum Leitfaden dient, nach welchem von dem Ganzen aller Handlungsgeschäfte, Wechselnegozien, Kalkulationen, Assuranzen, Zöllen u. a. m. dienliche Erläuterungen gegeben, und dazu die neuesten Vorfälle in der Handlung genutzt werden. 3) Zur Kaufmännischen Kenntniß der im Handel am meisten vorkommenden Waaren

Waaren, geben geschickte Mäkler mit Vorzeigung derselben Anleitung, wobey Bohns Waarenlager genutzt wird. 4) Die Handlungsrechte lehrt Herr Normann. 5) und 6) Der historische, geographische, und statistische Unterricht Herrn Mag. Ebelings und Herrn Normanns bezieht sich vorzüglich auf das, was den Kaufmann intereßirt. Sie brauchen hierzu Büschings Auszug, und Achenwalls Staatenhistorie. 7) Die Geographie und Geschichte der Länder ausser Europa, lehrt Herr Mag. Ebeling. 8) Herr Prof. Büsch lehrt die neueste Weltgeschichte nach seinem gedruckten Grundrisse. 9) Aus allen Theilen der Mathematik lehrt Herr Prof. Büsch das Faßlichste für Geschäfte eines Kaufmanns, und überhaupt für das menschliche Leben brauchbarste, so auch die Hauptwahrheiten der Naturlehre. 10) Aus den ökonomischen Wissenschaften, und aus der Naturhistorie, erklärt Herr Normann das Nöthige. 11) Derselbe lehrt auch die Kenntniß der Handwerker und Fabriken, wobey hiesige Manufacturen fleißig besucht werden. 12) Ueber Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft hält Herr Prof. Büsch besondere Vorlesungen, nach den Fähigkeiten und Neigungen der Eleven, so auch Herr Mag. Ebeling über die Statistick und ältere Historie. 13) Die Rechenkunst lehrt Herr Reimer nach seiner Anweisung. 14) Von den Sprachlehrern werden sonderlich

Digitized by Google

derlich Herrn Mag. Ebelings für dieß Institut veranstaltete englische, französische und italienische Sammlungen zum Grunde gelegt. Die Sprachen, welche gelehrt werden, sind Englisch, Französisch, Deutsch, Italienisch, Holländisch und Spanisch; 15) den Uebungen im Stil widmet Hr. M. Ebeling einige Stunden, wie auch 16) der Kenntniß der besten Bücher. Die gegenwärtige Vertheilung der Stunden ersieht man aus dem Lektionsverzeichnisse, und Lehrer und Sprachmeister sind vierzehn. Die Lehrstunden sind so geordnet, daß jeder Eleve, zu welcher Zeit er eintritt, nach seiner Fähigkeit und Bestimmung hinlängliche Beschäftigung findet. Die meisten Lektionen dauern beständig fort, mit andern wird alle Sommer- und Winterhalbjahre abgewechselt. Die Vertheilung des wissenschaftlichen Unterrichts ist auf zwey Jahre eingerichtet, in welcher Zeit auch die Mathematik, Naturlehre, Historie, Geographie, u. s. w. vollständig durchgegangen werden. Eine kurze Zeit des Aufenthalts, läßt sich für diejenigen nicht bestimmen, welche den Unterricht in so vielen Kenntnißen gehörig nutzen wollen, und auch diese sezt einen nicht ganz unvorbereiteten und fleißigen Jüngling voraus. Die Handlungsakademie hat bisher 180 Eleven aus allen europäischen Nationen gehabt, und ist im Stande gewesen, die guten Absichten der meisten zu erfüllen. Viele Söhne angesehener Kaufleute sind darinn angelei-

tet

tet worden, daß sie ihren Vätern in der Korrespondenz, im Buchhalten und andern wichtigern Diensten vorzüglich nüzen konnten. Diejenigen, welche bestimmt waren, auf fremden Comtoiren zu dienen, sind dazu so vorbereitet, daß sie gleich in den ersten Jahren sowohl besser dienen, als auch lernen konnten, als ohne solche Vorbereitung möglich war. Sie lernten Geschäfte, die auf dem Comtoir nur Theilweise vorkommen, und deswegen schwer zu durchschauen sind, in einer Verbindung kalkuliren, und das Resultat davon deutlich einsehen. Verschiedene, die nicht zur Kaufmannschaft bestimmt waren, setzten hier ihre Studien zweckmäßig fort, besuchten zum Theil die Vorlesungen in dem hiesigen berühmten Gymnasium, und trieben in dem Institut lebende Sprachen; zugleich erwarben sie sich von Handelsgeschäften diejenigen Kenntniße, ohne welche auch ein Gelehrter nicht fortkommen kann, wenn er in dem Dienste des Staats zum Finanzwesen gezogen wird, oder in wichtigen Privatgeldgeschäften, oder zu solchen Geschäften brauchbar seyn will, wo es der Staatsmann mit dem Kaufmann zu thun hat. Unter diesen waren manche Adliche. Von den Bemühungen die Sitten der Eleven zu bilden, geben die gedruckten Vorschriften ihres Verhaltens die Vorstellung. Diesen Gesezen müssen alle Eleven stets unterworfen seyn. Ueber den Fleiß und das sittliche Betragen der Eleven,

halten

Digitized by Google

halten alle Aufseher und Lehrer ihre Tagbücher. Aus welchen eine allgemeine Conduitenliste gemacht, und so oft es nöthig ist, den Eltern zugeschickt werden wird. Besonders machen die Vorsteher selbst eine tägliche Aufmerksamkeit auf das Betragen der Eleven sich zur gewissenhaften Pflicht. In Ansehung der Religion ist man bemüht, da die Eleven von mehrern Christlichen Gemeinden sind, Verträglichkeit zu erhalten, zugleich aber Religionsmengeley und Freydenkerey zu verhüten; daher werden alle zu ihrem Gottesdienst des Sonntags angehalten, und die von fremden Religionen, ihren hier lebenden Geistlichen empfohlen. Die welche katholischer oder griechischer Religion sind, bekommen Fastenspeisen an allen dazu bestimmten Tagen. Diejenigen Lutheraner, welche noch eines fortgesezten Unterrichts bedürfen, werden von einem Kandidaten unterrichtet, und alle Protestanten wohnen der Morgenandacht bey, worinn sie über die Hauptgegenstände der Religion und Moral belehrt werden. Die Kosten für den oben erwähnten öffentlichen Unterricht, für die Wohnung, Tisch, nebst Wein, Frühstück und Thee, Feurung in den Lehrzimmern, Licht und Aufwartung betragen jährlich 1000 Mark, Grob Curant, oder ungefähr 135 Dukaten. Es wird vierteljährig vorausgezahlt. Zwey Eleven wohnen in geräumigen Zimmern beysammen, und jeder hat sein besonderes Bett, Kommode und

Digitized by Google

Kleiderschrank. Die Vorschüsse der nöthigen Nebenausgaben besorgt das Institut unter der Bedingung, daß sie alle Vierteljahre wieder erstattet werden, und die Eleven von sonst niemand Geld bekommen. Die Vorsteher bitten sich aber gleich Anfangs bestimmte Nachricht aus, welche Summe die Eltern zu den Nebenausgaben für Kleidung, Wäsche, Taschengeld, u. s. w. bewilligen wollen. Die Eltern und Vormünder, welche ihre Söhne und Pupillen aus der Handlungs-Akademie herausnehmen wollen, kündigen solches ein Vierteljahr vorher auf, außerdem werden sie das folgende Vierteljahr annoch bezahlen.

Embs, den . . Jul. 1778. *)

Ich würde für meine mahlerische Reise längst dem Rhein hinlänglich belohnt seyn, wenn ich auch nichts als **Cöln** und **Bensberg** gesehen hätte.

Sie wissen, daß **Rubens** in Cöln gebohren ist; aber vielleicht ist Ihnen nicht bekannt, daß er in der Peterskirche daselbst getauft worden, und die **Kreuzigung Petri**, Eines seiner vortreflichsten Werke, dieser Kirche zum Altarblatt geschenkt hat. Ich kenne wenige seiner Stücke, wo

*) Deutscher Merkur 1778 Aug.

wo so viele Theile der Kunst auf eine so vorzügliche Art vereinigt sind, und die das strengste Auge der Kritik so wohl aushalten und mit Befriedigung entlassen können. Ohngeachtet des unglücklichen Lichts, dem es ausgesetzt ist, erscheint es schon von weitem als ein großer Gedanke: und je näher man ihm tritt, je mehr wächst die Bewunderung. Schon die wenigen Figuren, der große Verstand in den kontrastirenden Stellungen, Gewändern und Lokalfarben, verkündigen, daß Rubens dem Feuer seiner Imagination mit Weisheit habe zu gebieten gewußt. Der Kopf des leidenden Apostels ist beynahe Laokoonswürdig, der Skurz in den Beinen alles was die gelehrte Kunst vermag, und das Kolorit frey von aller Schminke, von übertriebnen Reflexen, und Halbschatten. Die Nebenfiguren lassen die ihm bekannten Kopfstellungen und Charaktere leicht errathen; aber ihr Werth ist im ersten Hauptgedanken und in der Manier der Behandlung und Ausarbeitung. Alles ist der Hauptfigur so klug untergeordnet, daß man nur auf dieser verweilen kann.

Wenn man nach Jabachs Hause geführt wird, und von einem Le Brün die Rede ist, den man daselbst finden soll: so erwartet man natürlicherweise die ewige Zusammenstellung von Gemeinplätzen, die man in seinen Köpfen gewohnt ist. Wie angenehm wird man überrascht, wenn man ein Familiengemählde sieht, in dem größten hi-

 storischen

storischen Styl behandelt, und vollkommen des edlen Besitzers würdig, dessen Familie es vorstellt. Es scheint mit wahrer Liebe und Freundschaft gemacht, so daß auch der Künstler sein bekanntes Porträt im Hintergrunde angebracht. Die undankbarsten Stoffe in der damaligen Kleidertracht sind mit Wahrheit beybehalten; allein mit einer Größe von Manier behandelt, die Bewunderung ablockt. Des Besitzers Liebe zur Kunst gab dem Künstler Gelegenheit, in den Nebenwerken seinen Verstand im Costume auszudrücken. Eine seltne Sobrietät im Kolorit ohne Trockenheit, eine Schönheit der Formen und Züge mit Familienähnlichkeit vereinbart, transparente Reflexe, die in den dunkelsten Parthien alles sehen lassen, und ein Ton des Ganzen, der von weitem stille Größe verkündigt, ohne prahlerisches Geschrey, — heften das Aug auf lange Zeit fest. Es ist schwer zu begreifen, wie diese beyde Kapitalstücke noch keinen Entrepreneur gefunden haben, der sie zeichnen und in Kupfer stechen lassen. Es würde bey einem auch mittelmäßigen Uebersetzer noch so vieles vom Reichthum des Composition in Stellungen und Clairobscur übrig bleiben, daß es auch (ohne als Beytrag zur Kunst betrachtet zu werden, und das dadurch erworbene Verdienst abgerechnet) schon eine wahre Kaufmanns-Spekulation seyn würde. — Ich sage jetzt nichts von der Rührung, die das Andenken an den großen

Besitzer

Besitzer dieses Haus zurückläßt, der ehmals dem deutschen Handel Gesetze gab, in so vielen Städten von Europa seine Commtoire hatte, die edelste Kunst besaß, und das tiefste Gefühl vom sublimen Schönen, in den verdorbnen Resten Italienischer Gemählde verschiedener Schulen in den großen Kamingesimsen, Thür- und Fensterverzierungen, und in der ganzen Anlage seines Gartens darlegt. In diesem Hause das dem Vater einer Familie Galotti zugehört haben könnte, verfällt jetzo alles; Thür und Fenstern stehen offen; und es wankt noch ein Gespenst von altem Bedienten darinn herum, der nicht Kräfte genug hat, den Staub abzuwischen.

Ist es nicht traurig, daß so viele Reisende, auch von denen, die nach dem gelobten Land der Kunst wahlfahrten, den Rhein hinauf und herab reisen, ohne **Bensberg** gesehen zu haben? Ich kenne nicht leicht ein **ernsthafteres** und mehr gedachtes Gebäude als dieses Schloß, in ganz Deutschland. Der Charakter der Architektur ist Florentinisch, der sich schon von weitem durch die **Rustica** ankündigt; und man sollte denken, er wäre durch die Aussicht des Standorts, die eben so ganz Florentinisch reich ist, erweckt worden. Man weiß nicht, wen man bewundern soll, den

Geist des Künstlers, oder des Fürsten, der seine Entwürfe billigte und ausführen ließ. *) Hier in **Bensberg** sieht man nur Weisheit und Ueberlegung in **Albertis** Werken; allein den Reichthum seiner Ideen kann man schätzen, wenn man den hier aufgehängten Plan von dem Düsseldorfer Schlosse betrachtet, das nicht zu Stande gekommen ist.

Bennerat, das Hr. **Pigage** in unsern Zeiten gebaut hat, ist als ein **Portefeuille** von Allem anzusehen, was die Franzosen an Eleganz und Niedlichkeit der Verzierungen in den letzten 20 Jahren zusammengearbeitet haben. Da es ein **Bijou** ist, so würde man höchst ungerecht urtheilen, wenn man Größe und Ernsthaftigkeit erwarten wollte, und es läßt sich auf keine Art mit Bensberg vergleichen. Es ist im **Boucher**schen Pastoralstyl gedacht; und jenes gehört zu einer Landschaft von **Claude-Lorrain**, oder **N. Poussin**.

Die wichtigsten Schätze dieses Schlosses sind, auf dem einen Flügel die Werke von **J. Weenix**, die als Tapeten für die Wände von drey Zimmern von ihm verfertigt sind. Es ist nicht möglich für stillliegende einzelne Gegenstände mehr wahres Perspektiv der Ansicht, mehr individuelle und täuschen-

*) Churfürst **Johann Wilhelm** von der Pfalz.

Digitized by Google

täuschendere Lokalfarben, mehr Wissenschaft der Reflexe, und ein simpleres Traktament zu gedenken. Möchten doch unsere neuere Künstler, die immer aus allen vier Elementen der Farben ihre Mischungen zusammenängstigen, aus dem reinen Auftrag hier lernen, daß nur dieser vor dem Untergang schützt. Es ist alles, als wenns heute gemacht wäre, und wenn nicht die mindeste schwarze Stelle von dem ehemaligen Daseyn der Chymischen Farbenprodukte, womit wir jetzo so geschwinde mahlen, und alle Fehler der Uebereilung und Sudeley zu übertünchen denken. An vielen Orten scheint es unmöglich, daß er den Pinsel gebraucht habe; und das Weiche der Pflaumfedern in den Schwanenbäuchen scheint mit dem flachen Daumen aufgedrückt — so wie die Kiele aus fester Materie aufgesetzt zu seyn. Er ist der Mahler der stillen, todten Natur; und seine Sättel sind ungleich mehr werth als die Pferde, und die Pulverhörner edler als die Hunde. So viel wahres Perspektiv in einzelnen vor ihm liegenden Gegenständen, so wenig sieht man bey vorübereilenden, wie z. B. bey der Jagdpartie auf dem Rhein, wo die Figuren in der Jagd ungeheuer groß gegen das Schiff sind. Warm und wahr ist aber die Landschaft, wovon ich hier rede.

Die **Platfonds** der untern Treppe beym Eingange sind von **Zanetti**. In dem Corps de Logis sind die Platfonds von **Bellucci**, gefällig componirt, lieblich gezeichnet, und von einem reizenden conventionellen Kolorit; kurz, wahre Muster dieser Art von Arbeiten. Die Gemählde von **Schoonians** thun eine kleine Wirkung, und tragen das Gepräge der Mittelmässigkeit in Zeichnung Kolorirung und Composition. Von **Dominico** sieht man eine sehr gelehrte Arbeit, die einen Frauenraub vorstellt; nur schade, daß der Gebrauch der Chymischen Farben, und vielleicht der rothe Grund, worauf es steht, so viele Löcher und todte Stellen zurückgelassen haben.

Die Treppe mit ihren Platfonds in der 2ten Etage ist von **Pellegrini** gemahlt. Das Kolorit darinn ist flauer und schwächer wie bey **Belluci**; allein die Figuren athmen eine ungemeine Leichtigkeit und Freiheit, und die Geschichte **Phaetons** ist meisterhaft skurzirt.

Die Krönung der Kayserinn **Eleonore**, und der **Pendant**, ein allegorisches Epithalamium von **Pelegrini**, sind Stücke, die man als Muster der schönsten Tapeten ansehen kann; ganz in **Paul Veronese's** Geschmack, die prächtigsten Tinten, die blendendsten Gewänder; allein alles nur geklatscht. Keine Figur ist auch nur

mittel-

Digitized by Google

mittelmäßig richtig gezeichnet, sondern alles ist dem Effekt aufgeopfert. Es blendet, allein es hält nichts insbesondre auch nur eine Minute Kritik aus. Ungleich gelehrter, gedachter, mit mehr Sinn und Wahrheit in Köpfen und Gewändern, ist daß Stück von Bellucci, das die Vermählung des Churfürsten mit der Oesterreichischen Prinzeßinn vorgestellt. Allein wenn man vorher die leichte lüstige Komposition von Pellegrini angesehen hat, so scheints anfänglich hart, schwer gezeichnet, und zu studirt. Die meisten Köpfe sind mit Verstand porträtirt, und die Figur des Künstlers ist mit darunter. Dieses Stück würde, in Kupferstich gebracht, eine vortrefliche Wirkung thun. Es ist, als Tapete betrachtet, beynahe zu gut; allein es macht seinem Meister wahre Ehre, und bringt ihn auf die Nachwelt.

Pellegrini, der hier ungefehr im Jahr 1710 u. d. f. gemahlt, war vor etwa 15 Jahren als ein Unbekannter hier, um zu sehen, wie nach so langer Zeit das Traktament seiner Farben sich verhalten habe. Er sah mit Vergnügen, daß es bestand, und sofort immer bestehen wird; und beym Weggehen konnt er sichs nicht versagen, den Burgvogt auf die Achsel zu klopfen und zu sagen: hier ist Pellegrini.

Düsseldorf.

Sie haben die Gallerie hier gesehen, und ich kann Ihnen nichts Neues sagen, wenn ich Ihnen nicht sage, was sie insbesondere auf mich für Wirkung gemacht hat, was das Medium war, wodurch ich sie sahe, und was sie mir für Reminiscenzen hinterlassen hat. Natürlicherweise steht mir, nach zehn Tagen Abwesenheit, nicht alle der Genuß vor, den ich damals von dem mancherley Schönen hatte, das sich auf allen Seiten vordrängte; allein die wenigen lichten Punkte, die in meiner Imagination noch übrig dastehn, helfen mir zu einer Art von Sprache, die bey so heiligen Dingen, wie Genuß der Liebe und der Kunst, so schwer wird, wenns einem dranliegt ehrlich zu seyn, und man gescheute Leute vor sich hat, die man weder betrügen darf noch mag. Ich könnte Ihnen zwar, nach unsrer Quinquenniums-Manier, ein Feuerwerk von Gefühl und Kunstsprache abbrennen, das lustig genug ablaufen sollte, und wo die Leute mit ihrer gewohnten Achtung für Genie und dessen Prätension die Mäuler aufsperren würden, — allein es würde sich mit Gestank für uns beyde endigen — und dazu sind wir nicht gemacht — weder zu geben, noch zu nehmen.

Im ersten Saale rechter Hand an der Thüre fange ich mit einer Landschaft von J. Both an,

an, *) die ein schlimmer Nachbar für einen Asselyn ist. Es ist unstreitig die kapitalste Landschaft der ganzen Gallerie, selbst die ausnehmend schönen **Berghem** nicht ausgenommen. So viel Glanz und Wärme, so viel Einverstand zwischen Himmel und Erde, so ein ganz reiner Ton des Ganzes, so correspondirende Figuren; kurz, alles so wenig gemahlt, sondern gefunden oder gemacht, habe ich nicht leicht gesehen.

Franz Snyers, der Rubens der Thiermahler, streitet mit seiner Leichtigkeit der Ausführung, und Kühnheit seiner Imagination, mit der wahren und bis zur höchsten Täuschung getriebnen Ausarbeitung des **Weenix**, und der individuellen, für jenen Gegenstand besonders sentirten und erfundnen Manier des **Fyt** um den Vorzug. Die Krone des ersten Saals aber ist unstreitig der herrliche **Crayer**, **) der an **Größe der Komposition** in dieser Gallerie seines Gleichen nicht hat. Ich wollte fast sagen, daß seine Tinten weniger geschminkt sind als die von **Rubens**. Die Köpfe, besonders sein eigner, haben eine Rundheit, Wahrheit und Frische, als wenn sie alle aus der Wand heraustråten. Kurz, es ist vom Kolorit

*) S. Pl. I. no. 9 des *Catalogue Raisonné etc.*

**) Pl. III. no. 12.

lorit bis zum ersten Gedanken, ein Werk der Ewigkeit, das nicht genug bewundert und beschrieben werden kann.

In dem **Silberton** des **Teniers** ist noch ein Bauernfest *) in diesem Saale, das an Niedlichkeit der Ausführung in Köpfen und Stellungen, und der bey einem ofnen Himmel so schweren Beleuchtung, ein Meisterstück von Weisheit in Absonderung der Figuren, bleiben wird. Dem Halbkenner kommt sie kalt und schwach vor; dem ruhigern Auge, das sich im Entscheiden nicht übereilen will, erscheint hingegen eine ächte Beurtheilungkraft in diesen schwachen Schatten und Lichtern, die der Scene vollkommen gemäß angeordnet sind. Ich rede hier nichts von den großen **van Dyks** dieses Saals, und dem ersten und in seiner Art einzigen **Gerard Dow** von 17 Figuren. Dieser letztere ist so berühmt, daß wer ihn nicht gesehen hat, die Gallerie nicht besucht hat. Die Haltung der 17 Figuren, das Individuelle jedes Kopfs und jeder Stellung, das alles gewiß dem Leben mit vielmonatlichem Fleiß nachgebildet worden, und die bekannte fleißige Ausarbeitung, mit diesem Verstand des Ganzen vereinbart — machen alle Gränzen der Kunst zunichte, und zeigen, daß dem der da will und kann, alles möglich ist.

Die

*) Pl. V. No. 47.

Die Susanna des van Dyk *) ist der Carnation nach ein Wunderwerk. In den Knieen und Beinen hat die Zeit so sehr nachgemahlt, und alle Halbtinten sind so in einander verwachsen, daß unmöglich zu errathen ist, wie ohne Schatten und Licht diese Rundheit und Erhabenheit hervorzubringen war. Zu Lernen und zu Kopiren ist hier nichts, sondern zu erstaunen. Allein der Kopf scheint aufgeflickt, so wenig gehört er zum Ganzen; denn es ist der Charakter einer Frau, die noch mehr als — Coquette ist.

In dem Italiänischen Saal ist hingegen eine Susanna von Dominichino, die an Reinheit des Conturs, großem Ausdruck in Köpfen und Händen, und Niedlichkeit der Ausführung, besonders an den Füßgen der Susanna, auch an Schönheit der Carnation, die zwar etwas durch die Zeit gelitten hat, ein Werk der ersten Größe bleibt. Der Ausdruck des Frauenkopfs hat zwar etwas Unwillen, die schöne Form aber bleibt doch darunter erhalten. Die beyden alten Sünder sind unverbesserlich. **)

Groß gedacht ist die Magdalena vor unserm Heilande, von Baroccio. ***) Herrliche Zeichnung

---

*) Im zweyten Saale No. 69 Pl. VII.

**) Pl. X. 113.

***) Pl. IX. 104.

nung in Körpern und Gewändern, Adel des Ausdrucks, und ein männliches festes Kolorit rechtfertigen den schon längst anerkannten Ruf dieses Gemäldes.

Die Mutter Gottes mit dem Kindlein von **Carlo Dolci** *) ist mit den Blumen, die es hält, aus Einer Quelle geschöpft: ganz im Geist der Liebe gedacht, und wie auf Einmal gegossen. Es ist die höchste Lieblichkeit der Manier, der schönste Traum des Dichters — der uns vergessen macht, daß Wahrheit, Individualität, momentaner Ausdruck, größere Güter sind als Ideal.

Noch eine trefliche Familie von **Andr. del Sarto**, über deren Eindruck ich jezo nicht mehr Rechenschaft geben kann, die ich Ihnen aber bey einem zweyten Besuche empfehle.

Ich übergehe den Saal des **van der Werf**, der allein eine Reise verdiente, wenn man die Qualität und Quantität seiner Werke betrachtet, die hier aufbehalten sind; und freue mich indessen inniglich, daß die **Rembrands** die hier hängen und die Lieblingswerke dieses Meisters scheinen (wie man aus den Ideen derselben sieht, die er so oft in seinen radirten Blättern wiederholt hat) gegen einige **van der Werfs**, und zwar nicht

*) Pl. XIV. No. 166.

nicht von der ersten Klasse, vom Könige von Schweden sind eingetauscht worden. Hierüber fällt mir ein van Ekhout ein (Christus lehret im Tempel) der wegen Ausdruck, Beleuchtung, und der ihm eignen Deutlichkeit des Styls, seinem Meister gewiß an die Seite gesetzt zu werden verdient. Ein Stück, das durch die explicite Manier des Berliner Schmids verdiente allgemein gemacht zu werden.

Bald hätte ich die Mutter Gottes in der Glorie von Guido vergessen; ein Bild, das als Eines der Ersten von den Aufsehern angezeigt wird. Die Büste der H. Mutter ist unverbesserlich, sowohl in Stellung als Ausdruck, auch Einer der Engel mit Guid's ganzer Grazie übergossen. Die Faltenwerfung ist groß; allein wenn je etwas von Schwäche und Faulheit seines Kolorits in der Kunstsprache Wahres ist gesagt worden, so läßt sichs hier anwenden. Indessen wird es im Kupferstich wegen der Größe seiner Ideen Wunder thun.

Sie erwarten mich im Saal des Rubens. Wenn ich ein Franzos wäre, so würde ich mich schon längst im Eingang auf ein Knie geworfen, und in einem Strom von Deklamation meine Anbetung ausgegossen haben. Allein in Sachen der Kunst, wie in der Religion, sagen Floskeln sehr wenig. Ein beredter Enthusiast zeugt immer gegen

gen sich selbst — und auch hier gilt, was Yorik sagt: ein schwacher Mann und ein starkes Gewissen.

Ueber den poetischen Werth der besten historischen und größten Kompositionen dieses Saals hat Hr. Heinse im vorigen Jahr mit solcher Ariostischen Wärme poetisirt — daß ich ihm mit meiner gewöhnlichen Kälte hier sehr ungeschickt nachtreten würde. — Vernehmen Sie also von mir hier nur einige einzelne Laute von dem was als **Wahrheit**, nach einer gewissen Abwesenheit, von der des ersten Eindrucks übrig geblieben ist. In dem großen jüngsten Gericht ist in dem Contur der nakten Weiber und deren abentheurlichen Ein- und Aussprüngen alles enthalten, was man je gegen seine Manier zu zeichnen eingewandt hat. In den Köpfen der Verdammten und höllischen Ungeheuer ist hingegen eine Kühnheit, und Poesie und Ideal, das nur von Rubens Imagination zu erwarten ist. Das kleine jüngste Gericht (oder wie es **Dargenville** nennt) das Urtheil der Seeligen, macht einen kleinlichen Effekt, und alle die mancherley Gruppen ziehen sich wie ein Schlangen-Gewimmel in die Höhe. Einzeln betrachtet aber hat es unzählige Schönheiten, und es sind Gruppen von einer ausnehmend schönen Zeichnung, gelehrten Verkürzung und dem delikaten Traktament darunter.

In

In der Magdalena vor Christo, ist in dem Kopfe des Erlösers ein Adel von Ausdruck, und in dem bis auf den Gürtel entblößten Körper eine Carnation von so weniger Schminke, und so schönem Detail der Zeichnung — daß es mir beynahe das liebste Bild unter allen hiesigen Rubens ist.

Die Kinder mit dem Blumenkranze sind ganz Fleisch, Grazie und Natur; und es ist ein Bild, ohne alle Erinnerung und bittern Nachgeschmack von Kritik zu geniessen.

Rubens mit seiner Frau. In diesem Bilde hat er sich selbst als den edelsten Kopf idealisirt, das Weibchen hat auch gesellige Anmuth und Schalkheit. Allein das übrige ist mit einer gewissen Trokenheit gemacht, die man nicht von ihm erwartet. Es bleibt indessen eins der schätzbarsten Bilder.

In der Behandlung und dem Kolorit des Fleisches sowohl, als des ganzen Clairobscür, ist der heil. Laurentius auf dem Rost — das letzte von allen. Ich denke es ist erlaubt so zu urtheilen, wenn man Rubens mit niemand als sich selbst vergleicht. Aus dieser grossen Anzahl von etlich und vierzig Stücken sieht man, daß Er beynahe in allen Theilen der Kunst groß war, aber wie und wenn es ihm beliebte; und daß er, so gut wie Mutter Natur, nie alle

Digitized by Google

Schönheiten auf Einen Fleck zusammendrängte, sie einzeln zerstreute, und sich mit der Möglichkeit des Schaffens und Hervorbringens zu gelegener Zeit — begnügte.

Herr Hofkammerrath **Krahe**, einer der gelehrtesten Künstler unsers Vaterlandes, steht der hiesigen Akademie und Gallerie mit wahrem Verdienst vor. Seine große Sammlung von Zeichnungen und Kupferstichen ist jetzo, großmüthigerweise, obwohl für einen sehr billigen Preis, nemlich wo ich mich nicht irre, für 24000 Thlr. von der Landschaft erkauft, und zum Studio der Akademie einverleibt worden. Es ist eine ansehnliche Anzahl hofnungsvoller junger Künstler hier, die den Genuß der Gallerie und der fürtreflichen antiken Gipsgüsse unter einer sehr guten Direktion frey haben. Einer der besten Zeichner besonders nach dem Antiken, ist Herr Professor **Langenhöfer**; ausserdem ist der junge Herr **Schütz** von Frankfurt, ein junger Engländer der ehemals bey **Reinolds** studirt hat, ein Feldmesser aus dem Preußischen, der in kurzer Zeit die sonderbarste Progressen in der Kunst gemacht hat, und Herr **Heß**, von Darmstadt, ein in verschiedenen Manieren sehr geschickter Kupferstecher, unter den jungen Künstlern anzumerken,

und

Digitized by Google

und dem Vaterlande zur Unterstützung zu empfehlen.

Hanau — Aug. 1785. *)

Seit einigen Tagen bin ich nun in dem schönen Hanau. Diesen Namen verdient wenigstens die Neustadt mit allem Rechte. Man trift hier unter andern einen Marktplatz an, der in Ansehung der Größe und Regularität wohl wenige seines gleichen in Teutschland hat. Ordnung, Reinlichkeit, Industrie, daher entspringender Wohlstand, und sichtbare Behaglichkeit der Einwohner leuchten durchgängig hervor, und man siehet gleich auf den ersten Blick, daß hier ein eben so weiser als gütiger Regent am Ruder sitzet.

Wenn ich ein unabhängiger Mann wäre, der von seinen eignen Mitteln leben könnte, wo er wollte; so würde ich Hanau vorzüglich zu meinem Wohnorte erwählen. Es hat eine eben so angenehme als gesunde und glückliche Lage, an einem schiffbaren Flusse, im Herzen von Teutschland und fast vom polizierten Europa, in einer erwünschten Nachbarschaft von Wilhelmsbad, Frankfurt, Offenbach, Maynz, Darmstadt

*) Deutscher Merkur 1785 Sept.

Digitized by Google

stadt, Aschaffenburg, Schwalbach, Schlangenbad, Wißbaden u. a. m.

In Frankfurt ist bekanntlich nach Leipzig noch immer der größte Buchhandel. Dieses müßte besonders einem privatisirenden Gelehrten sehr willkommen seyn. Auch die Correspondenz und Communication mit Holland, Engelland, Frankreich und der Schweiz ist hier weniger Schwierigkeiten, wie an manchen anderen Orten, unterworfen. Dabey hat man leichtes Geld, gute und wohlfeile Lebens-Mittel, unter andern weltberühmte Pasteten, herrlichen Wein, die Holländische, Englische und Französische Waaren aus der ersten Hand, wozu auch die benachbarte Frankfurter und Maynzermessen noch das ihrige beytragen, bequemen Transport zu Wasser und zu Lande, viele Fabriken und Manufakturen in der Stadt selbst, und endlich, welches ich wohl zuerst hätte anführen müssen, politische und religiöse Freyheit. Hier grassirt kein stolzer, von mephitischen Ahnen-Dünsten aufgeblasener Adel, kein übermüthiges bramarbasirendes Militär, kein intoleranter Groß-Inquisitor, keine steife beleidigende, alle angenehme und unterhaltende Gesellschaft tödtende Etiquette, welche herrliche Karikatur-Züge überhaupt dem offenen Charakter der Hessen, denen ich die Hanauer mit Recht beyzähle, nicht angemessen sind; vielmehr herr-

Digitized by Google

schet hier durchgängig eine freye ungezwungene und höfliche Lebensart. Die Frankfurter sagen zwar, wen Gott lieb hat, dem giebt er ein Haus in Frankfurt; es ist daran viel wahres, ich möchte es aber doch noch lieber in Hanau haben.

Ich freuete mich nun schon vergangenen Abend zum voraus auf den folgenden Tag, weil ich Hofnung hatte, das nahgelegene Elysium, Wilhelmsbad, welches mich bey meinem ehemaligen kurzen Aufenthalte so sehr bezaubert hatte, abermals zu sehen.

Der folgende Tag war noch dazu ein Sonntag, an dem natürlicher Weise die Frequenz dort noch stärker wie gewöhnlich zu seyn pfleget; allein leider! war auch diesesmal das Wetter nicht sonderlich günstig, sondern unfreundlich und regnigt. Demohngeachtet aber habe ich doch noch das merkwürdigste gesehen, und gefunden: daß alles mit der in den schönen Briefen des angeblichen Schweizers vorkommenden Beschreibung ziemlich genau übereinkommt, auf die ich denn auch Sie, mein Freund, hiermit will verwiesen haben. Nur muß ich noch einige neue erst nachhergemachte Einrichtungen kürzlich anführen. Auf dem Berge, wovon dort S. 100 die Rede ist, stehet jetzt wirklich ein Tempel. Neben der auf einer Anhöhe liegenden Küche, ist ein geräumiger Gemüse-Garten angeleget worden, vor welchem sich eine

Esplanade von Plataus=Bäumen befindet, welche einen sehr angenehmen Spaziergang macht. Hinter dem Arkaden-Bau ist ein herrlicher Bogengang von jungen Linden in einem halben Zirkel gepflanzet worden, aus welchem man in verschiedene mit Tischen und Kanapeen versehene reizvolle Kabinette gehet. Der vierte Pavillon ist nicht, so wie der Hr. Verfasser dort S. 103 vermuthete, der Judenschaft eingeräumet worden; sondern wird auch, wie die übrigen, von allen Kurgästen ohne Unterschied bewohnet. Nichts aber hat mich mehr überraschet, als die hier befindliche alte Burg, wo man darauf schwören sollte, daß solche schon im Mittelaltar zu den Zeiten der Ottonen und Heinriche gestanden habe, und daß man in ihrem innern nichts wie Schutt und Grauß antreffen würde; und doch irret man sich in beyden gar gewaltig. Dieser Thurm ist erst vor einigen Jahren neu gebauet, und dabey alles überaus geschickt angebracht worden, was nur immer dazu dienen kann, Täuschung zu bewirken. Die Steine sehen ganz verwittert, und so aus, als ob der Zahn der Zeit schon viele Jahrhundert lang daran genaget hätte; hier ist eine Spalte, dort eine Lücke, hier sind schon Steine herabgefallen, dort scheinen sie den augenblicklichen Einsturz zu drohen, wenn sie nicht noch durch Moos, Epheu, und einiges

ges aus den Mauern heraus gewachsenes halb-
grünes und halb dürres Gesträuche gehalten wür-
den. Um die Illusion noch mehr zu vergrößern,
stehet dieser Thurm mitten zwischen alten Eichen,
die schon Jahrhunderte durch Stürmen und Win-
den getrotzet haben. Diese Bäume hat man ganz
nahe um ihn her stehen lassen; ein Einfall der
seinem Erfinder Ehre machet. Sogar das Schil-
derhäuschen bestehet um des Costume willen aus
einer hohlen Eiche. Wenn man nun vollends in
dieses von aussen so alt, wild und zerfallen
scheinende Gebäude hineintritt, so wird man auf
eine unbeschreiblich angenehme Art überraschet.
Man glaubt wirklich in ein bezaubertes Feen-
schloß zu kommen, und es macht das Innere
mit dem Aeussern den vollkommensten Contrast,
der sich nur immer denken läßt. Man kömmt
in prächtige Zimmer, welche mit äußerster Ele-
ganz im neuesten Englischen Geschmacke meubli-
ret, und eben so schön als bequem eingerichtet
sind. Ein gewisses darinn herrschendes Helldun-
kel, welches die Gegenstände ungefähr so, wie
ein Schleier das Antlitz der Schönen, beschattet,
macht alles dieses noch anziehender. Hier ist es
wo der Durchl. Erbauer im Sommer diejenigen
Stunden, welche Ihm von ernsteren Regierungs-
geschäften noch übrig bleiben, den Musen wid-
met, die er liebet, und von denen er wieder

 geliebet

Digitized by Google

geliebet wird. Nicht leicht wird man einen angenehmern und zweckmäßiger eingerichteten Sommeraufenthalt finden, wie eben diesen, wo das Kühle der Grotte mit dem schönen und bequemlichen des Pallasts so glücklich gepaaret ist, wo man mitten unter tausend Menschen sich in der tiefsten Einsamkeit befindet, und wo schon das gedämpfte Sonnenlicht der Seele die Rückkehr in sich selbst empfänglicher macht. Aus dem untern Stocke stieg ich in das zweyte. Hier kam ich in einen Saal, der selbst zu Versailles und in dem neuen Palais bey Potsdam noch schön heißen würde. Nicht, wie manche in jenen Königshäusern, mit gehäuften Verzierungen und Dorüre überladen, gefällt er durch seine mit geschmackvoller Eleganz verbundene edle Simplicität jedem Kenner und Nichtkenner. Der Saal ist ziemlich geräumig, und nimmt das ganze innere des Thurms ein. Die Zeit war zu kurz, um alle einzelne Schönheiten dieses herrlichen Gemaches genau zu betrachten; doch fiel mir gleich auf den ersten Blick die hieher sehr passende und wohlangebrachte Decoration auf, daß der ganze Saal mit den Brustbildern der Hessischen Fürsten, von Landgraf Philipp dem Großmüthigen an, bis auf das gegenwärtige Haus, en bas relief gemahlt war; eine Gallerie, bey der jedem Hessischen Patrioten das Herz hoch aufschlagen muß. Von hier

hier kam ich endlich auf die Plattforme des Gebäudes, welche mit einer steinernen, von unten sehr verfallen aussehenden Brustlehne eingefaßt ist. Hier hat man eine der herrlichsten Aussichten von einigen Meilen im Umkreise. Städte, Dörfer, Landhäuser, Aecker, Wiesen, Wälder, Weinberge, Flüsse liegen da, wie auf einer Landkarte, vor einem. So schön auch alles war, was ich kurz vorher von menschlicher Kunst gesehen hatte, so sehr wurde doch alles wieder von der schönern Natur unendlich weit übertroffen.

Hier wurde ich auch noch durch die hervorragende Spitze eines Strahlableiters auf eine angenehme Art überrascht. Der sicherste Beweis, daß der Durchlauchtige Erbauer selbst physikalische Kenntnisse besitzet, und den Nutzen der Ableiter aus Gründen einsiehet; sonst würde er schwerlich solche an einem Gebäude haben anbringen lassen, worinn er selbst einen großen Theil des Sommers zubringt. Dieß ist auch wirklich so. Der Fürst sowohl als sein ganzer Hof, sogar das schöne Geschlecht, haben Physik und Naturgeschichte, diese dem Menschen so anständige und würdige, gleich nützliche und angenehme Wissenschaften, zu ihrem Lieblings-Studio erwählet; und dieser Geschmack des Hofes hat sich, wie gewöhnlich, auch auf die übrige Einwohner der

Digitized by Google

Residenz ausgebreitet, wo sogar manche Bürger und Handwerksleute ihre kleine Naturaliensammlungen besitzen. Wenn mehrere grosse Herren dergleichen Blizableiter auf ihre Wohnungen setzen liessen, so würde endlich das, leider! noch immer herrschende Vorurtheil gegen diese der Menschheit Nutzen und Ehre bringende Erfindung zulezt eben so, wie bey der Blatter-Inoculation, mit welcher sie ohnedem viele Aehnlichkeit hat, gänzlich verschwinden. Unserer Stadt R * *, wird wenigstens die Ehre bleiben: daß sie, so viel mir bekannt ist, unter allen Städten in der Welt die erste gewesen ist, welche man fast rund umher mit freystehenden, auf ihren Wällen angebrachten Wetterstangen umgeben hat.

Von dieser Burg gehet eine nach dem Lustschlosse Philippsruhe führende Allee, welche beynahe eine halbe Stunde lang ist, und eine sehr malerische Perspektiv macht. Hier ist also dieser Thurm noch zu einem Nebenzwecke benutzet worden. Diese Warte ist wirklich unter den neu aufgeführten Ruinen eben das, was der Winterkasten bey Kassel unter den künstlichen Wasserwerken ist; nemlich die einzige in ihrer Art.

Um die Briefe des liebenswürdigen Schweitzers noch mehr zu ergänzen, muß ich hier anmerken: daß nahe bey Wilhelmsbad eine Herrschaftl. Schweitzerey ist angelegt worden, worinn die

Digitized by Google

die größte Ordnung und Reinlichkeit herrschet. Diese versiehet nicht nur die Wilhelmsbader Küche mit der nöthigen Milch, sondern giebt auch den Kurgästen Gelegenheit, dorthin angenehme Promenaden zu machen, und sich mit einem ländlichen Mahle von Butter, Milch und Käse bewirthen zu lassen. Der dazu gehörige Feldbau ist ebenfalls sehr musterhaft eingerichtet, und kann den benachbarten Ackersleuten zum Beyspiele der Nachahmung dienen. Das Land wird hier nicht durch Pferde sondern durch Ochsen bestellet, welche wohlfeile und nützliche Thiere, bey dieser Art von Arbeit, den weit kostbareren und weniger dauerhaften Pferden allerdings vorzuziehen sind, wovon unsere Bauern, besonders in Nidersachsen, sich noch immer nicht wollen überzeugen lassen. Nahe dabey, um alles recht vollständig zu machen, ist auch ein Weinberg angeleget worden, der gutes Gedeihen verspricht.

In den ehemaligen Steinbrüchen hinter dem Arkadenbau, wo vorher alles so rauh nnd wild wie in Sibirien aussahe, formiren auf kleinen Hügeln die Anpflanzungen junger Linden sehr angenehme Bosquets, welche ausser den vielen andern Alleen den Kurgästen zu Spaziergängen dienen. Nicht weit davon ist auch vor einigen Jahren eine Schießbahn angeleget worden, wo die Liebhaber dieser Art von Vergnügungen sich mit

Schiessen

Schiessen nach dem Vogel und der Scheibe belustigen können.

Das grosse Caroussel, welches einem Römischen Cirkus sehr ähnelt, ist ebensfalls ein bewundernswürdiges mechanisches Kunstwerk, welches wohl schwerlich seines gleichen haben dürfte. Jetzt führet ein von Glimmersteinen gewölbter Gang dahin, und nahe dabey ist eine schwebende Brücke.

Gleich bey dem Eintritte ins Wilhelmsbad, wenn man von Hanau kömmt, stehet das im Sommer 1781 fertig gewordene Komödienhaus, in welchem die Kurzeit durch, so wohl teutsche als französische Schauspiele von guten Truppen aufgeführt werden. Auch sind seit einigen Sommern öfters Feuerwerke abgebrannt worden, welche dann immer einen großen Zusammenfluß von Menschen aus der Nachbarschaft verursachen. Mit einem Worte, man siehet aus allem, daß der Durchlauchtige Stifter dieser großen Anlage nicht allein darauf bedacht gewesen ist, den Badegästen Heilungsmittel und Bequemlichkeiten, sondern auch alle Arten von Vergnügungen zu verschaffen. Besonders ist wohl nirgends an allen möglichen gymnastischen Spielen ein solcher Ueberfluß, als hier. Kurz, dieses Bad ist der angenehmste Aufenthalt, der sich nur immer denken lässet; wo Natur und Kunst miteinander zu wett-

Digitized by Google

wetteifern scheinen, um ein Tempe hervorzu-
bringen, das selbst die blühendste Imagination
nicht reizender schaffen, noch der Zauberpinsel ei-
nes Claude Lorrain schöner mahlen könnte.
Dazu kommt noch die erwünschte Nachbarschaft
von Hanau, Philippsruhe, der Fasanerie ꝛc.
sehr mannichfaltige Promenaden, ein guter Tisch,
herrliche Weine, unterhaltende Gesellschaft, eine
freye ungenirte Lebensart, wo auch nicht ein
Schatten von steifer beschwerlicher Etiquette übrig
ist, alle nur mögliche Spiele und Vergnügun-
gen. Wem es hier nicht behaget, der muß
wahrlich sehr krank seyn.

Noch muß ich hier auch mit wenigen Wor-
ten des schönen und zahlreichen Cabinets von mo-
dernen Medaillen gedenken, welches der jetzt re-
gierende Fürst, bekanntlich ein großer Kenner
und Liebhaber von dieser sowohl aus vielen an-
dern wahrhaft nützlichen und angenehmen Wissen-
schaften, selbst gesammlet, und sogar mit ge-
ordnet hat. Der Herr Regierungsrath und Bi-
bliothekar Wegner, ein treflicher Mann und
gründlicher Gelehrter, hat davon eine sehr mu-
sterhafte Beschreibung drucken lassen; woraus
ich hier nur das, was die äussere Einrichtung
dieses eleganten Cabinets betrift, kürzlich an-
führen will.

„Die

Digitized by Google

„Die sämtlichen Medaillen werden in zwölf „großen, von feinem Holze sauber gearbeiteten, „mit Geißfüßen versehenen Tischen aufgewahret. „Hier liegen sie unter den in einem Rahmen ein„gefaßten Glastafeln, die man verschliessen kann, „auf einer etwas inclinirten mit grünem Tuch „bezogenen Fläche. Oben auf dem Rahmen der „Glastafeln ist ein Zettel von rothem Saffran „befestigt, auf welchem mit goldenen Buchsta„ben die Hauptrubrik der in jedem Tische ent„haltenen Medaillen zu lesen ist. Gleich bey „dem Eintritt in das Zimmer stellt sich die gan„ze Sammlung dem Auge dar, und man kann „wegen der Durchsichtigkeit des Glases jede Me„daille, ohne die Glasflügel aufzuschliessen, „wahrnehmen. Ausser diesen zwölf großen Ti„schen sind noch acht kleinere vorhanden, die „aber eigentlich keine Tische, sondern Kästchen „sind, indem sie nicht auf Füßen, sondern auf „den niedergelassenen Klappen der Bücherschränke „in der Bibliothek ruhen; sonst aber, gleich „den vorhergehenden, unter Rahmen mit Glas„tafeln, die verschlossen und aufgemacht werden „können, auf einem ebenfalls inclinirten mit „grünem Tuche versehenen Boden gelegt sind.

„Man hat die gesammte Medaillen in zehn „Hauptklassen eingetheilet, worinn zugleich die „Ordnung der Reiche und Staaten, wohin sie

„gehören

„gebören, so viel als möglich war, in den Un-
„terabtheilungen beybehalten worden ist.

„Die Klassen, nach welchen die sämmtli-
„chen Medaillen überhaupt geordnet, und in
„die schon erwähnten Tische und Kästchen ver-
„theilet sind, haben folgende Benennungen:

1) Geburts - Medaillen.
2) Vermählungs - Medailleu.
3) Sterbe - Medaillen.
4) Wahl- und Krönungs - Medaillen.
5) Stiftungs - Medaillen.
6) Jubel - Medaillen.
7) Kriegs - Medaillen.
8) Friedens - Medaillen.
9) Religions - Medaillen.
10) Vermischte Medaillen.

Jede dieser Klassen hat ihre Unterordnungen, welche man denn in der Beschreibung selbst umständlicher angeführet findet.

Nürnberg — April 1784.

Seit 8 Tagen kommen wieder ganze Schaaren von Leuten aus den Rheingegenden, die mit Weib und Kindern nach Ungarn ziehen. Es sind nicht lauter völlig mittellose Leute; denn viele haben eine saubere ländliche Kleidung, auch öfters einige hundert Gulden Geld bey sich. Es sind Personen

sonen von allerley Stand und Alter: Ackerleute, Handwerker, Greise, Männer, ledige Bursche und Mädchen, und meist eine ziemliche Menge Kinder von der größten Sorte bis zur kleinsten. Die meisten sehen ziemlich wohlgemuthet aus, aber wenn man doch hie und da auf den Wägen, die sie mit sich führen, ganz unmündige kranke Kinder, Weiber, die jede Stunde ihrer Niederkunft entgegen sehen müssen, erblickt; dann kommt es einem oft unbegreiflich vor, wie sich Leute aus einer so gesegneten fruchtbaren Gegend zu einer so weiten beschwerlichen Reise in ein fremdes Land entschließen können. Unter denen, die im vorigen Jahr schon in großer Anzahl diese Wanderung antraten, gaben die meisten sich für Einwohner aus der Nachbarschaft von Maynz, Koblenz, Mannheim, Westerwald an. Unter den etlichen Hunderten, die seit einer Woche nicht weit von hier durchgekommen sind, gaben einige von denen, die ich befragte, die kaiserliche Grafschaft Falkenstein, andere Kreuzenach in der Unterpfalz als ihren bisherigen Wohnsitz an. Die meisten dieser Wanderer gaben zum Beweggrunde an: Ihre Gegend sey so volkreich und schon so über und über angebauet, daß sich die Leute unmöglich mehr alle dort nähren und anbauen könnten. Eben den Grund haben auch die seit einigen Jahren in so beträchtlicher Anzahl ins Preußische gewanderten Würtenberger angegeben. Und doch

habe

Digitized by Google

habe ich mich noch nicht überzeugen können, daß zu unsern Zeiten und in unsern deutschen Gegenden der Fall sollte vorkommen können, daß eine ganze Gegend, wie der rheinische Kreiß oder Würtemberg, seine Bewohner gar nicht mehr ernähren könnte. Man berechne nur, was für eine Menge Leute durch die dermaligen zahlreichen stehenden Armeen ernähret werden. Wie viele Menschen jährlich durch die kayserlichen, preußischen, dänischen, holländischen Werbungen aus den kleinern Provinzen Deutschlands hinauskommen; wie viel liederliches Gesindel durch die amerikanischen Werbungen aus unserm Vaterlande fortgeschaft worden, wovon höchstens nur die Hälfte wieder zurückgekommen; man überschlage die Summe von Händen, welche durch ältere und neuere Fabriken beschäftiget werden! — Sollte denn dem ungeachtet in einer nur einigermassen beträchtlichen Provinz Deutschlands der brauchbaren Einwohner eine so große Ueberzahl vorhanden seyn können, daß sie hundert und mehr Meilen weit ihr nothdürftiges Brod suchen müßten? —

Der Deutsche ist kein Nomade mehr, der aus einem natürlichen Hange gern von einem Orte zum andern umherzöge. Am allerwenigsten ist es der Landmann, der vielmehr meist ein so blindes Vorurtheil für seinen Vaterort hat, daß es ihm nir-

nirgend besser zu seyn dünkt, als in seiner auch noch so elenden und rauchichten ererbten Hütte, und daß schon sehr viele Ueberwindung dazu gehört, wenn irgend ein Bauerbursche einige Jahre auf sein Handwerk in der Fremde oder als Knecht weit von Haus weg dienen soll. Die Vortheile welche neue Kolonisten in Ungarn zu erwarten haben, können freylich manchen anlocken, sein Glück in der Fremde zu suchen. Allein wenn ganze Schaaren diesen Entschluß fassen, wenn sie mit Weib und Kindern sich auf den Weg machen, Haus und Hof verkaufen, dann muß bey dieser Art Leute, deren Wahlspruch meist der ist: **Bleib im Lande, und nähre dich redlich;** gewiß die höchste Noth sie dazu treiben, muß es entweder an Schutz und Freyheit, oder an Mittel und Wegen zum nöthigen Unterhalt fehlen.

Und wenns am letzten fehlt, so ist gewissermaaßen immer die Landesherschaft Schuld daran. Es ist wahr, die Gegenden, besonders im oberrheinischen Kreiße, sind meist sehr gut angebauet, und haben vielleicht wenige öde Flecke, die zu Anlegung neuer Feldgüter angewendet werden könnten. Aber dagegen haben doch Maynz, Trier, Kölln, Pfalz, Hessen ꝛc. auch Distrikte und Provinzen, die weniger angebaut sind, die zuviel Waldung und Einöden haben, die,

wenn

wenn sie besser kultivirt wären, eine grössere Volksmenge ernähren könnten: Warum sucht man also nicht die Einwohner in andern eigenen oder benachbarten zu volkreichen Provinzen dadurch in der Nähe, in ihrem Vaterlande zu behalten, daß man neuen Kolonisten eben die Vortheile einräumt, die sie in Ungarn zu erwarten haben? Oder wenn man ihnen keine Ländereyen einräumen kann, würden die dortigen Landesherren nicht besser thun, wenn sie ohne dringende Nothwendigkeit bloß in dieser Rücksicht Wege bauen, neue Gebäude errichten, Fabriken anlegen liessen, die, wenn sie sich auch an und für sich nicht verinteressirten, doch dadurch, daß einige hundert inländische Tagelöhner, Handwerksleute mehr ernährt würden, das ihrige wieder im Lande verzehrten, nicht auszuwandern brauchten, dem Landesherrn einen reelen Gewinn verschafften. Aber freylich wollen viele große Herren, sie mögen bauen oder Fabriken anlegen, dieß immer nur auf Kosten des Landes thun, wollen kaufmännischen Profit davon ziehen; und der kömmt freylich nicht allemal, am wenigsten gleich in den ersten Jahren heraus.

Inzwischen kann ich unmöglich glauben, daß bloß Mangel an Feldgütern die Leute aus den Rheingegenden forttreiben sollte, da ja viele von denen, die fortwandern, Güter zu 5, 6 und 800 fl. besitzen, die sie verkaufen, und auf denen sie sich

und ihre Familie um so eher hätten müssen nähren können, da in andern ärmern Gegenden Leute mit Gütchen zu 2 und 300 fl. sich fortzubringen wissen.

Aber vielleicht sind die Landesprodukte in gar zu geringem Werthe, stehen in keinem Verhältniß mit dem Aufwande, den der Landbau erfodert? — Auch dafür kann, soll eine Landesherrschaft sorgen. Sie darf nur uneingeschränkte Ausfuhr erlauben, darf den Unterthan durch Anlegung vortheilhafter Marktplätze, Getreideschrannen, Waarenlager, durch Verminderung des Exportzolls 2c. den Weg, seine Produkte anzubringen, erleichtern, darf durch Prämien selbige aufmuntern, ihre Feldgüter mit Früchten, die sie leicht theurer verkaufen können, anzubauen, oder die erbauenden auf eine Art zu verwenden, bey der mehr Profit herauskömmt, z. B. durch Brantweinbrennen, Viehmästen; — lauter Mittel, durch die man den Fruchtpreis, wenn er gar zu niedrig ist, bald erhöhen kann.

Daß übrigens in den Rheingegenden der Feldbau so gar wenig einträglich seyn sollte, kann ich mir um so weniger vorstellen, da die Nähe von Holland und die Lage am Rhein und an der Mosel ihnen natürlicher Weise die Ausfuhr mit Getraide und mit Fruchtbranntwein sehr erleichtert, *)

und

*) Der Zoll auf diesen Strömen aber sehr erschwert. S.

und das Erdreich dort meist ergiebig und leicht zu bearbeiten ist.

Noch muß ich bemerken, daß ein großer Theil dieser Wanderer, wenigstens derer, die im vorigen Jahre hierdurch kamen, aus Orten waren, die zu keinem der im Rheinischen Kreise belegnen Kur- und Fürstenthümer unmittelbar, sondern meist kleinern adelichen und gräflichen Herrschaften zugehören. Ein Umstand, der mich zu glauben macht, daß vielleicht das Betragen mancher solcher kleinen Despoten und Beamten, besonders in der Pfalz, mit unter die eigentlichen nähern Veranlassungen der Auswanderung der Unterthanen gehören. Personen die speziellere Lokalkenntnisse von den dortigen Gegenden besitzen, würden vielleicht noch mehrere solche nähere Veranlassungen dem Publiko mitzutheilen im Stande seyn.

Sonderbar war es übrigens, daß gerade an dem Tage, da in diesem Jahre der erste aus beynahe zwey hundert Köpfen bestandene Transport dieser Rheinländer hier durchkam, zugleich eine im vorigen Jahre aus eben der Gegend nach Ungarn gezogene Familie wieder von da zurückkam, weil sie ihrem Angeben nach dort sich nicht fortbringen konnte.

Als eine schickliche Beylage füge ich einen Aufsatz eines hungarischen Edelmanns bey, wel-

cher sein Vaterland und die deutsche Kolonisten betrift:

— 1782.

„Hungarn bezahlt die Verheerungen, so es anderwärts anstellte, so wie alle übrige Reiche, die sich durch Völkerwanderungen berühmt gemacht haben, heut zu Tage mit der Mühe, fremde Kolons zu erwerben.

Beynahe der ganze Mittelpunkt Hungarns, bis an die Gränzen der Wallachey, ist von Deutschen bewohnt.

Diese Völker sind nicht gänzlich eigentliche Deutsche. Es sind Pfälzer, Trierer, Lotharinger rc. und ein großer Theil aus der wälschen Schweiz. Man gibt ihnen in Hungarn den allgemeinen Namen Schwaben.

Seit der jetzigen ruhmvollen Regierung ist das Kolonirungsgeschäft der hungarischen Staaten in sehr ernsthafte Betrachtungen gezogen, und durch die staatsklugeste Maaßregeln befördert worden. Die Kolons geniessen neben dem baaren Ersatz ihrer Reisekosten und außer der gewöhnlichen Freyheit von Steuern und Gaben noch besondere Vortheile, und ein Geschenk an Geld.

Allein, ungeachtet der besten Polizeyanstalten ist von jenen Millionen, welche seit ungefähr vierzig

zig Jahren die Donau hinabgeschwommen, nur der geringste Theil Menschen übrig. Die schädliche Luft, so besonders um die Sümpfe des Banats herrschet, der Mißbrauch des Weins, und vielleicht selbst die Güte des Erdbodens sind Ursachen, daß die Pflanzer haufenweiß dahinsterben, so wie sie kaum angekommen sind.

Hungarn ist, vor allen andern europäischen Ländern von der Natur am reichlichsten gesegnet worden. Es hat alles, was die menschliche Nothdurft bedarf — nicht nur allein im Ueberflusse, sondern von der besten Gattung. Es hat Fluren, Waldungen, Flüsse, Seen, Wildbrät, Mastvieh, Pferde, Federvieh, Fische, Weine, Getraid, Obst, Apothekerkräuter, Gesundbrunnen und Goldgruben. Kurz, Hungarn hat alle Produkte, die andere Länder einzeln besitzen; und die übrigen Länder besitzen kein Produkt der Natur, welches Hungarn nicht hat. Hiezu kommt eine sanfte Regierung, nebst einer glücklichen Sitteneinfalt.

Wie ist es nun möglich, daß Fremde, bisher an Armuth und Hunger gewöhnt, wenn sie plötzlich in ein gemächliches und sattes Leben kommen, sich in der Wollust nicht berauschen sollten.

Dieß ist die Geschichte der sogenannten Schwaben in Hungarn. Sie kommen, von der Verzweiflung aus ihrem Vaterlande getrieben, an. Eine reichhaltige und freygebige Natur umringt sie.

 Vom

Vom Ueberflusse fallen sie in Müssiggang, und aus dem Müssiggang in die Wollust.

Hier finden sie ihr Ende. Die wahre Pest Hungarns ist nicht jene Krankheit, jene aus der Türkey herüberwehende Schwester: sondern der natürliche Ueberfluß und Reichthum des Klima.

Merkwürdig ist das Mittel, welches die Polizey zu Wien ersonnen hat, die Lücken, so dieses Verhältniß in der Bevölkerung verursachet, auszufüllen.

Die Hungarn haben eine entscheidende Vorneigung zum deutschen Frauenzimmer. Ungeachtet sie im Herzen die deutschen Männer hassen — so wie alle freygebohrne Völker ihre Ueberwinder hassen — so lieben sie doch das deutsche Frauenzimmer.

Diesen Gesichtspunkt faßte die Regierung auf. Alle Jahre gehen zwo große Lieferungen Frauenzimmer von Wien nach Hungarn. Sie sind unter dem Namen Schub berühmt.

Diese Lieferungen bestehen aus dem Schaume des Geschlechts, welches zu Wien wimmelt, und der größtentheils in den Nimpfentempeln der Vorstädte gedient hat. Das Sicherheitsamt hebt sie bey den Vierteljährigen nächtlichen Visitationen aus; und das Zuchthaus macht hievon eine Sammlung.

Aus solchen Sammlungen entsteht der Schub, der des Jahrs zweymal nach Hungarn geht. Man

Man sagt: daß die Hungarn nach der Ankunft des Schubs schmachten. Sie versammeln sich haufenweis am Ufer, wenn die Schiffe einlaufen. Sie umringen den Kommissair, der die Personalitätsliste in Händen hält. Sie führen die Mädchens, wie zwote Sabinerinnen, im Triumpfe weg.

Man hat beobachtet, daß diese Kreaturen zum Theil vortheilhafte Heurathen unter den Nationalhungarn finden; und man will Beyspiele haben, daß aus welchen Dames geworden, die nachher mit Distinktion in Wien erschienen sind.

Dieß macht die Maxime der Polizey nicht mehr problematisch. In der That können wir Deutschland nicht genug danken. Dieses berühmte Bevölkerungsmagazin, welches fast ganz Europa mit Pflanzen versiehet, *) hat uns Menschen nach Tausenden zugesendet. Die meisten Gastwirthe und Profeßionisten in Hungarn sind gegenwärtig Deutsche: und die hungarische Manufakturen

*) Deutschland ist in diesem Stücke die Maus in der Fabel. — Sie zählte allzuviel Thiere so auf sie lauern: die Raubvögel, den Fuchs, den Iltis, den Marder, das Wiesel, die Katze ic. Es ist fast kein Staat in Europa, der irgend eine Kolonie hat, und Menschen braucht, so nicht seine Schlingen in Deutschland anlegt. Das deutsche Reich versiehet die beyden Indien, Hungarn, Dänemark, die Wüsten zu Sierramorena und Astrakan mit Menschen.

Digitized by Google

fakturen blühen nur durch die Arme und Hände der Schwaben auf.

Daß der Fortgang der Kolonirung in Hungarn in neuern Zeiten beträchtlich größer ist, als in den vorigen, das ist ohne Zweifel eine Folge der unter der jezigen staatsklugen Regierung hergestellten Religionsfreyheit.

Hungarn genießt heut zu Tage die Freyheit des Gottesdienstes im höchsten Grade. Es ist nicht wahr, daß das Gold in Hungarn in den Weinbeeren wächst, aber es ist gewiß, daß die protestantische Kirche die mindeste Unterdrückung nicht empfindet.

Bey dem allem bleibt es eine Frage, die schon von den Griechen und Karthageniensern, kurz die in den weisesten Zeiten der Regierungen in Zweifel gezogen worden: ob ein Staat durch Ansiedlung fremder Pflanzen sich wahren Nutzen verschaffe?

Hungarn erhält aus dem Reiche, aus der Schweiz, Lotharingen, jährlich ungefehr 3410 Seelen Kolons. Von dieser Anzahl bleibt kaum der zweyhundertste Theil tauglich.

Die Menschen, welche einem fremden Lande nachziehen, sind gemeiniglich verworfene unglückliche Gemüther. Sie bestehen aus der Heffe ihrer Nation. Hätten sie einigen persönlichen Werth, wie würden sie ihr Vaterland, und dieses sie vergessen können. Faulheit und Unzufriedenheit bilden

Digitized by Google

den zum öftersten den Kolon, und Verzweiflung vollendet ihn.

Die Werber sagen ihnen in ihren Ländern vor — denn was sagen die Werber nicht vor? daß in Hungarn das Gold in den Weinbeeren wachse, daß man es, so wie Baumwurzeln, Armsdick unter der Decke des Erdbodens finde.

Was für glänzende Vorstellungen für den Müssiggang?

Das Wahre ist, daß der hungarische Wein sehr gut ist, und daß der Erdboden so fruchtbar und so wohlthätig ist, daß er sich von selbst öfnet, um die Menschen zu bereichern.

Celle — 1784. *)

— — Von nützlichen Anstalten findet man hieselbst verschiedene sehr wichtige Institute. Das vorzüglichste darunter ist das Zucht- und Tollhaus. Es ist ganz massiv, und auf Kosten der Landschaft von 1712 bis 1731 von einem gewissen **Borgmann** erbauet, und soll 180,000 Thal. gekostet haben. **) Wahrlich ein stattliches Gebäude

*) Journal v. u. f. Deutschl. IV. St. 1784. S. 373.

**) Ich begreife schlechterdings nicht, warum man so stattliche Palläste für Waisen, Hospitaliten, Wahnsinnige und Züchtlinge erbauet. Gerade fast diese Häuser gehörten fast durchgehends zu den schönsten, die

bäude, das dem Lande Ehre macht, und der nähern Bekanntschaft jedes aufmerksamen Reisenden werth ist. Es enthielt damals 300 Personen, wovon 126 wahnsinnig oder 176 aber Malefikanten waren. Man rechnet, daß durch dieses Institut jährlich an 14,000 Thaler in Umlauf kommen. Die jährliche geringste Unterhaltung eines Züchtlings kostet wenigstens 30 Thaler, welche, in dem Fall der Züchtling selbst, oder dessen Familie, die Summe nicht bestreiten kann oder will, die Gemeine oder die Stadt oder das Amt, welches ihn schickt, bezahlen muß. Was der Züchtling durch Arbeit abverdient, wird dem Korpori, welches ihn unterhält, zu gut gerechnet. Die höchste Kost für sogenannte Staatsgefangene z. E. Königliche untreue Bediente ꝛc. beläuft sich auf 100 Thaler. Die Schande und der Mangel der Freyheit ist für diese unstreitig das drückendste. Indessen hat man auch Beyspiele, daß verschiedene, durch mehrere Jahre an diese Lebensart gewöhnt, nach Ablauf der ihnen zur Strafe bestimmten

---

die ich auf meinen Reisen gesehen habe; indessen oft in den nämlichen Städten das Rathhaus eine erbärmliche Figur machte, das Schulhaus den Einfall drohte u. s. w. Gesund und bequem soll und mag selbst der Züchtling wohnen; aber muß deshalb das Aeußere just einem fürstlichen Pallast an Pracht beykommen? G.

Digitized by Google

stimmten Zeit, Suppliken übergeben haben, ihr Leben darinn beschliessen zu dürfen. Die Lage des Hauses, ganz am westlichen Ende der Vorstadt, ist, wie die Lage eines jeden solchen Gebäudes seyn sollte, frey, gesund und schön. Der Regel nach werden die Züchtlinge bey gutem Wetter täglich eine Stunde in den großen verschlossenen, mit Rasen bewachsenen Vorhof gelassen, um der freyen Luft zu geniessen, und sich Bewegung zu machen. Es ist ein zwar sehr trauriges, aber auch ein sehr unterhaltendes Schauspiel, voll Unterricht und Studium, hier die mannichfaltigen Aeußerungen des Wahnwitzes auf der einen, und die Physiognomien so vieler unglücklichen Verbrecher auf der andern Seite, zu sehen. Man wird meines Erachtens nirgend lebhafter und stärker von den unmerklichen Abstufungen von Vernunft zu Wahnsinn, und von dem leichten Uebergange von Tugend zum Laster überzeugt, als durch den erschütternden Anblick so vieler Elenden. Die Innschrift am Eingange belehrt die Fremden, was sie da zu suchen haben.

Puniendis facinorosis
Custodiendis furiosis
et mente captis
publico sumtu
dicata domus.

Nächst diesem Zuchthause ist jetzt in der Stadt selbst aus der ehemaligen Großvoigtey ein

ein **Werk- und Arbeitshaus** gemacht und errichtet worden. Dieß höchstgemeinnützige Institut, wodurch aller fernern Betteley gesteuert werden soll und wird, hat seine Existenz hauptsächlich dem Betriebe des hiesigen Stadtsyndici und Hofgerichtsassessoris **Stromeyer**, und dann den vielen und reichlichen milden Beyträgen der hiesigen Einwohner zu danken. *) Es ist seit Neujahr eröffnet worden; und die Erreichung des intendirten Endzweckes bereits merklich.

Noch ein anderes höchst gemeinnütziges Institut ist im Werden und seiner Entwickelung sehr nahe, nemlich eine **Hebammenschule** für das Fürstenthum Lüneburg. Die Aufsicht darüber soll, wie ich höre, dem Landsyndikus **Jakobi**, und Hofmedikus **Thär** anvertrauet werden. Wer da weiß, wie unerfahren oft in den ersten Grundsätzen die meisten Hebammen sind, und welchen grossen Einfluß sie auf Leben und Tod, Gesundheit und körperliche Bildung, von Müttern und Kindern haben, der muß sich sehr über die Errichtung einer Anstalt freuen, die so wesentlich nothwendig in einem wohleingerichteten Staate ist, und so viel Einfluß auf das Wohl der Menschheit hat.

Noch ist hier ein ansehnliches **Waisenhaus**, worinn eine Anzahl armer Kinder bis zum 14ten Jahr ernährt werden.

Von

*) Vergl. Journ. v. u. f. Deutschl. 1 St. S. 86 G.

Von der hiesigen, zum Aufhelfen der Landökonomie errichteten **Landwirthschaftsgesellschaft** schweige ich, da sie aus den Tagbüchern ihrer Verhandlungen sattsam bekannt ist, und man sich von Zeit zu Zeit in dem Hannöverischen Magazine von ihren Versammlungen und den Resultaten derselben, so wie von ihren Preisaufgaben, Preisaustheilungen, und der Ernennung neuer Mitglieder, hinlänglich unterrichten kann.

Was die Industrie der hiesigen Einwohner betrifft, so sind einige Zweige derselben sehr beträchtlich. Dahin rechne ich zuerst eine gedoppelte **Wachsbleiche**, die der Wittwe **Bierwirth** nemlich, und die der Gebrüder Guizetti. Die letztere ist wohl die ansehnlichste, indem darauf jährlich nahe an 100,000 Pfund Wachs, und zwar sämtlich an Lichtern, verarbeitet werden. Sie empfehlen sich durch ihre Güte, Weiße, und ökonomischen Brand, so wie die Inhaber dieser Fabrik durch die Bereitwilligkeit, mit der sie den Fremden dieselbe zeigen, und sie von allem Wissenswürdigen unterrichten. Da der größte Theil davon ausser Landes gehet, mithin dadurch viel fremdes Geld ins Land gebracht wird, so sollte man, deucht mir, dergleichen Fabriken auf alle Weise zu Hülfe kommen, um ihnen die Erweiterung und Ausbreitung des Handels zu erleichtern. Ich bin gewohnt gute Menschen, wo ich sie finde, zu schätzen und zu lieben, und da man zumal auf

Reisen

Digitized by Google

Reisen für dieses Bedürfniß am empfindlichsten ist, so muß ich hier der Wahrheit und Dankbarkeit den gebührenden Zoll entrichten, und die freundliche Aufnahme rühmen, welche diese liebenswürdige Familie, worinn der Geist der Hospitalität und Zufriedenheit so wohlthuend haucht, mir widerfahren lassen.

Ferner ist hieselbst eine **Schnupftabaksfabrike**, die vielen ausländischen Ruf hat, und vom kürzlich verstorbenen **Peter Anton Vita** angelegt war. Auch der Debit von diesem hat sich vorzüglich außerhalb Landes erstreckt.

Ueberhaupt wird der Tabaksbau seit einigen Jahren hieselbst nicht ohne glücklichen Erfolg betrieben, und gibt Hoffnung, daß dieser Zweig mit der Zeit ansehnlicher und ergiebiger werden wird.

Ausserdem findet man hier noch eine **Hut- und Stärkefabrik**; die leztere soll aber von keinem Belange seyn.

Brauerey und **Handlung** sind übrigens die Hauptnahrungszweige des Orts; nur sind, wie man mich hat versichern wollen, der Krämer zu viele, so daß der Absatz zu sehr vertheilt ist.

Die hiesigen sämmtlichen Obergerichte für das Lüneburgische Fürstenthum, nebst dem Oberappellationsgerichte für die gesammten kurfürstlichen Länder, machen den Ort hauptsächlich lebhaft und ansehnlich. Auch ist hier eine französische Kolonie, welcher

welcher besonders die Westzellervorstadt viele schöne Gebäude verdankt, die aber hier wie an vielen andern Orten Deutschlands, dem Schicksale der täglichen Vereinigung unterworfen ist. Sie hat unstreitig einen großen Einfluß auf die sogerühmte feine Lebensart der hiesigen Einwohner gehabt. Auch sind durch sie die mannichfaltigen, und auswärts mit so verdientem Beyfalle bekannten Pensionsanstalten zu Erziehung junger Knaben und Mädchen, hier angelegt worden; auch davon sind freylich gegen vorige Zeiten jetzt nur noch schwache Ueberreste vorhanden.

Reformirte, Katholiken und Juden haben hier übrigens ihre Kirchen, Tempel und Synagogen, und geniessen einer öffentlichen und freyen Religionsübung.

Den litterarischen Zustand des Orts betreffend, so sollte man glauben, wo so viele Litterati sind, als die vielen Gerichte und andere Aemter nothwendig erfordern, müsse es um Litteratur und Buchhandel vortreflich stehen. Ich habe aber davon durch glaubwürdige Männer mit Befremdung das Gegentheil gehört. Es sollen deren wirklich nicht recht viele seyn, welche die Litteratur interessirt. Viele werden durch Geschäfte, andere durch Zerstreuungen und Lieblingsneigungen anderer Art, noch andere durch Indolenz daran gehindert. Trahit sua quemque voluptas. Als ich mich in der hiesigen Runge-

und Richterschen Buchhandlung nach dem hiesi-gen Geschmacke und litterarischen Interesse erkundigte, zuckte man bedeutungsvoll die Achseln, und hoffte auf bessere Zeiten.

Indessen leben in diesem Orte einige große Gelehrte, würdige und vortrefliche Männer, und nicht wenige Schriftsteller. Es ist von jeher ein Hauptzweck meiner kleinen Reisen gewesen, die Bekanntschaft solcher Männer jedes Orts zu suchen, die sich durch irgend etwas von ihren Landsleuten und Miteinwohnern unterscheiden. Besonders hat es mir von jeher viele herzliche Freude gemacht, gelehrte Männer und berühmte Schriftsteller persönlich kennen zu lernen; auch habe ich in der Befriedigung dieser meiner Lieblingsleidenschaft vieles Glück gehabt. Oft, ich gestehe es, habe ichs nur zu wahr befunden: quod praesentia minuit famam; und so leid mir dieß jedesmal um den Mann that, den es traf, so viel Freude machte es mir auch im Gegentheil, wenn ich in den Weisern auch die Liebenswürdigern und Gefälligern traf. Unter diese rechne ich auch den verdienten und würdigen Konsistorialrath und Generalsuperintendenten Jacobi, einen Mann, der zwar auswärts mit so vielem Rechte durch seine Schriften berühmt ist, den man aber auch persönlich kennen muß, um ihn ganz lieb zu gewinnen. Ich habe viele Geistliche gesehen und gehört, aber einen solchen äußern

ehrwür-

ehrwürdigen Anstand, eine so reine sonore Stimme, solche natürliche gefällige Deklamation, einen solchen Vortrag voll der edelsten Simplizität, einen solchen durch nakte Gründe überzeugenden, aus dem Innersten des Herzens, aus wahrem warmen Antheil am Wohl seiner Nebenmenschen redenden Geistlichen, sah und hörte ich nie. Er ist, wie auch aus seinen Schriften erhellet, ein Philosoph ohne Ostentation und morgenländische Hülle, ein tiefer Beobachter und Kenner des menschlichen Herzens, ein duldsamer toleranter Priester, geläutert und geprüft durch mannichfaltige Widerwärtigkeiten des Lebens, ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, und vielem Wissen auch in andern Fächern der Wissenschaften. Auch hat er die Freude, (die wahrlich nicht jedem, selbst bey dem lebhaften Gefühl innerer Rechtschaffenheit und dem Bewußtseyn edler und uneigennütziger Thaten, zu Theil wird,) daß der edlere Theil des Publikums seine seltenen Verdienste erkennt, und seine Vorzüge schätzt. Schade, daß er beynahe die Anhöhe erreicht hat, von welcher gute Menschen noch einmal in das mühvolle Thal des Lebens herabsehen, und sich des nahen Uebergangs in bessere Welten freuen.

Sein Sohn, der Landsyndikus Jacobi hieselbst, ist ebenfalls als Schriftsteller im juristischen, politischen und kameralistischen Fache, rühmlich

lich bekannt; auch ist sein Einfluß und seine Achtung bey der hiesigen Landschaft, durch seine mannichfaltigen Einsichten und Verdienste eben so groß, als sein moralischer Charakter liebenswürdig und gut ist.

Ich komme zu einem andern sehr ehrwürdigen Greise, dem Vicepräsidenten **von Puffendorf.** Ein Mann den jeder Jurist mit Ehrfurcht und Hochachtung nennt. Sein Leben ist eine ununterbrochene Kette von Thätigkeit und Geistesarbeit aller Art. Als Schriftsteller ist sein Ruhm unsterblich gegründet. Die wenigsten seiner Arbeiten sind gedruckt, wenigstens liegen noch eben so viele im Manuskripte. Er ist eine der vorzüglichsten Zierden des Tribunals, dem er in seinem sieben und siebenzigsten Jahre mit einer Thätigkeit und Arbeitsamkeit ohne Beyspiel vorstehet. Sein Einfluß auf die Jurisprudenz hiesiger Lande wird so lange dauren, als man seinen Schriften die Gerechtigkeit sie für klaßisch in ihrer Art zu halten, widerfahren lassen wird. Wohl dem Lande, das solche Vorsteher der Gerechtigkeitspflege hat, die Einsicht und Thätigkeit dergestalt mit einander verbinden, als dieser große Mann sein ganzes langes wirksames Leben hindurch gethan hat!

Wien

Digitized by Google

Wien, — 1783 *)

Wien ist unstreitig eine der schönsten, (mit Inbegriff der Vorstädte) eine der größten und am meisten bevölkerten Städte Deutschlands. **) — Es herrscht hier auf den Straßen ein unbändiges Gewühl, von Karossen, Fiakern und Fußgängern zusammengesetzt. Dies hauptsächlich macht es, daß die meisten Gassen enger scheinen, als sie würklich sind. — Die Hauptstrassen sind breit genug, freilich finde ich die Nebengassen (in der Stadt) ziemlich enge, aber doch sind sie durchaus ungleich breiter und grader als in Hamburg. Die Policey ist fast in allen Stücken vortreflich: nur die Wirthshäuser wollen mir nicht behagen. Ich wohne in einem der besten, allein jene Reinlichkeit, jene Ordnung, die den Reisen-

 den

*) Von Sinapius.

**) Nach dem im Jahr 1783. in Wien gedruckten Verzeichniß aller Häuser in Wien samt den dazu gehörigen Vorstädten und Gründen rc. herausgegeben von Fischer, Conscriptions-Commissarius, hat Wien 1307 Häuser, und sammtliche Vorstädte und Gründe 4071 Häuser. Die Leopoldvorstadt hat allein 430, und die Vorstadt Wieden 402 Häuser. Die Stadt ist in 9 Pfarrdistrikte und sämmtliche Vorstädte in 19 Pfarrdistrikte eingetheilt, in welchen über 200,000 Einwohner leben, denn die Anzahl der Menschen mehrt sich täglich durch ankommende Fremde.

Digitized by Google

den in Sachsen erquickt, ist hier nicht zu Hause. — Das ist ein sonderbarer Fehler für eine Hauptstadt, wo so viele Fremde einkehren! Die Sprache der Eingebohrnen ist höchst unangenehm fürs Ohr. — Ich wundere mich nun nicht mehr, daß Carl der Fünfte der Meinung war, deutsch müsse man nur mit Pferden reden. Er redete vom hiesigen Deutsch. — Der Wiener Adel hat größtentheils noch viel spanischen Stolz und spanische Vorurtheile. — Ueberhaupt scheinen mir die Wiener gegen andere Deutsche, besonders gegen protestantische, noch um etwa 30 Jahre zurück zu seyn. Ob das viele Essen und Trinken (denn davon sind sie große Freunde) ihre Seelen materieller macht, als sie sonst seyn würden, oder ob Rom oder ob beydes zusammen Schuld daran ist, das mag und kann ich nicht entscheiden. Rom, denke ich, hat das seinige redlich dabey gethan. — Es war immer das Interesse der Päbste ihr fiat nox geltend zu machen.

Während daß es längst rund herum tagte, verstopften die Bonzen sorgfältig alle Fenster mit Reliquen, mit Mumien, mit Rosenkränzen und mit Ablaßbriefen. Sie unterhielten das Volk mit Prozessionen, mit heiligen Seiltänzern, und verkauften ihm den Schein von geweihten Kerzen für Sonnenlicht. — Nun rächt Kaiser Joseph

das

das Unrecht, die Demüthigungen die seine Vorgänger theils leiden mußten, theils litten — er hat schon viel, sehr viel gethan, und doch bleibt ihm noch viel, sehr viel zu thun übrig. — Die Mönche knirschen mit den Zähnen; aber ihr Speichel ist nicht mehr so giftig wie ehedem. Rom hat seine Bannstrahlen durch allzuhäufiges Werfen abgenutzt. Das Blatt ist umgekehrt. Das Volk, die Armen beten den Kaiser an. — Man sieht es, daß sein Zweck dahin geht, die verschiedenen Klassen seiner Unterthanen in ein richtiger Verhältniß gegen einander zu stellen. Er horcht mehr auf die Klagen der Unterdrückten, als auf das Murren der Gewaltigen. Er ist populär: er ist Mensch: er ist der Freund aller seiner Unterthanen. —

Die Schauspiele.

Auch dieses unschuldige Vergnügen hat der Kaiser von dem Schmutz gereinigt, womit es verstellt war. Hans Wurst war ehedem der Liebling vornehmer und geringer Dilettanten. Er ließ ihm die Jacke ausziehn, und nun trat Laune an der Hand der Satyre auf die Bühne, um Laster und Vorurtheile zu peitschen.. Ich rede hier vom Nationaltheater. Es hat einige Meister und Meisterinnen unter seinen Schauspielern. Nur vermisse ich noch in der Auswahl der Stücke, die man aufführt, jenen geläuterten

Geschmack, durch dessen allgemeines Gefühl sich ein Publikum von dem andern unterscheidet. Es giebt hier noch verschiedene Theater; allein alle sind weit unter dem obigen. Ich hatte den Vorwitz sie nach der Reihe zu besuchen. In einem derselben zeichnete sich ein gewisser Hans Casper (auf wienerisch Casperl) als Hauptperson aus. Er ist ein leiblicher Bruder vom Hans Wurst. Man bewunderte seinen Witz; man applaudirte ihm von allen Seiten. — Nur ich — ich gerieth in Gefahr dabey einzuschlafen, hätte mich nicht zum Glück ein vernünftiges Nachspiel wieder aufgemuntert.

Die Hetzen.

Diese sind das Lieblingsschauspiel der Wiener. — Nach der Idee, die ich davon vorläufig hatte, schämte ich mich fast hinein zu gehen. Ich hielt es für ein Vergnügen des wilden Pöbels. Aber wie sonderbar wurde ich nicht überrascht, als ich mich mitten unter einem zahlreichen glänzenden Cirkel von beau Monde sah, den man so leicht nicht beysammen findet; es gab eine Menge schöner Damen dabey. Nun nahm das Schauspiel seinen Anfang. Man marterte ein paar Stunden lang ein armes Thier nach dem andern, und je ärger man das trieb, je stärker äusserte sich der allgemeine Beyfall. Ich konnte das nicht zusammenreimen, denn mir

mir war grade das am ekelhaftesten, was andere belustigte. Gern hätte ich einen Menschenkenner um Auflösung dieses Räthsels ersucht, aber diese Art Leute geht Hetzen vorbei. Am meisten erstaunte ich über das zarte Gefühl der Damen. Zwar zogen die alten Römerinnen auch die blutigsten Schauspiele allen übrigen vor. — Sollten die Wiener Schönen vielleicht von ihnen abstammen? Ich denke mir die Hetzen, als unvollkommene Nachahmungen der spanischen Stiergefechte, und das denke ich zur Rechtfertigung der Wiener; denn sie machen dem Herzen und dem Geschmack der Erfinder wenig Ehre.

Der Augarten.

Der Augarten war ehedem ein Eigenthum des Adels, man mußte Ahnen beweisen können, um eingelassen zu werden. Kaiser Joseph hielt das für lächerlich und öffnete den Ort allen Menschen. Die Aufschrift am Thore sagt: allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schätzer. In der That das war schön von Joseph! Es ist ein großer weitläuftiger Park voll der schönsten Alleen die einander durchkreuzen. Viel tausend Menschen finden da Platz zum Spatzierengehn. Lage und Aussichten sind vortreflich. — An der einen Seite fließt ein Arm der Donau vorbey, und jenseit des Ufers schaft ein Wald 2c. die herrlichste Perspective. Wer Menschen (gemahlte und unge-

Digitized by Google

ungemahlte) sehen will, der findet hier volle Augenweide.

Das Naturalienkabinet.

Man sollte es lieber das Mineralienkabinet heissen, denn unter einer Sammlung von Naturalien denke ich mir Gegenstände aus allen Reichen der Natur: hier aber fand ich nur einen Vorrath von Stufen, von verschiedenen Steinarten, von Petrefacten, von Konchylien uud Seegewächsen.

Die Stufensammlung ist groß. Es giebt darunter viele sehr rare und kostbare Stücke. Minder beträchtlich ist der Vorrath von Steinen, von versteinerten Hölzern, Konchylien und Seegewächsen ꝛc. es ist der Anfang einer Sammlung die mit der Zeit erst bedeutend werden kann.

Ein paar ziemlich große Zimmer sind damit angefüllt; alles ist in Schränken, die mit Glasfenstern versehen sind, wohl zusammengeordnet. Der Aufseher des Kabinets stellt eine vollkommen stumme Person vor. Er spaziert an der Seite der Zuschauer auf und ab, ohne einen Laut von sich zu geben. Die meisten staunen die Sachen an, ohne recht zu wissen was sie vor sich sehn.

Ich finde diese carthäuserartige Aufführung gar nicht nach meinem Geschmack. Der Nichtkenner (und das sind doch die meisten) geht unbelehrt

belehrt von dannen, und dem Kenner würde das Urtheil eines andern gewiß willkommen seyn. Ich traue es den Herren zu, daß sie von der Sache zu reden wissen. Woher mag's wohl kommen, daß sie so hartnäckig schweigen?

Ein drittes Zimmer ist mit ein paar kostbaren Tischen von mosaischer Arbeit und mit eben dergleichen Schildereyen besetzt. Wer mit der Natur dieser Arbeiten bekannt ist, dem leuchtet ihr Werth ein.

Einige der Schildereyen sind vollkommen: bey andern fehlt es an der richtigen Zeichnung.

Die Kunstkammer.

Der Herr von Knauß, Direktor dieses Kabinets, ist der Antipode seiner Nachbarn (die Zimmer stoßen aneinander) der stummen Mineralogen. Mit der einnehmendsten Gefälligkeit erklärt er den Fremden alles, was Erklärung bedarf, beantwortet jede oft sehr einfältige Frage, zeigt den Gebrauch oder Nutzen der Gegenstände und wird nicht müde, seine Gäste aufs angenehmste zu unterhalten.

Die Sammlung ist sehr groß. Sie besteht aus mechanischen Kunststücken, die Herr von Knauß zum Theil selbst erfunden hat; aus Modellen, aus physischen und mathematischen Instrumenten. Dahin gehören z. E. die großen Tschirn-

Tschirnhausischen Brennspiegel, verschiedene seltene Uhren, kostbare Fernglåser und dergleichen

Manche Modelle verdienen Aufmerksamkeit. Unter den mechanischen Kunststücken zeichnen sich ein paar Maschinen aus, die vermittelst eines Uhrwerks, das was ihnen diktirt wird, sehr deutlich auf ein Blatt Papier niederschreiben. Die Erfindung ist sinnreich. Herr von Knauß von dem sie herrühren, hålt sie für unnachahmlich, davon kann ich mich jedoch nicht so ganz überzeugen, ob ich gleich darum den Werth der Sache nicht im geringsten verkleinern will.

Ein Buch, welches Herr von Knauß selbst an Liebhaber verkauft, giebt von allen seinen Erfindungen ausführliche Nachricht. Zum Unglück ist es in einem eckelhaften Wiener Styl geschrieben, und enthält zu viel zum Lobe des Erfinders.

Der Titel davon heißt:

„**Friedrichs von Knauß**, kaiserl. königl. Di„rektors der physikalischen und mathematischen „Kabinete an der Hofburg und goldenen Ritters, „auch des heil. påpstlichen und Lateranenser Ho„fes palatinischen Grafen. ꝛc. ꝛc. Selbstschrei„bende Wundermaschinen, auch mehr andere „Kunst- und Meisterstücke, als so viele nun„mehr aufgelöste Problemen, unter den drey „glorwürdigsten Regierungen Franzens I. Josephs „II. beyder römischen Kaiser, und Marien The„resiens,

„resiens, kaiserl. königl. Apostol. Majestät, der
„Künste und Wissenschaften allergrössesten Beför-
„derin und Beschützerin. — Wien, gedruckt mit
„Sulzisch Gastheimischen Schriften, und nirgends
„anderswo, als nur beim Herausgeber selbst, in
„seinem Hofquatier auf der hohen Brücke, Nro.
„292 im zweiten Stock zu finden. 1780.

Dann folgt eine Dedikation auf acht Seiten an Gott. Eine der Maschinen pflegt unter andern die Worte niederzuschreiben:

„Austriacae domui Deus.
„Nec metas rerum, nec tempora ponat.

Herr von Knauß sagt hierbey in einer Note von sich selbst folgendes.

„Herr von Knauß, der diesen vielbedeuten-
„den Wunsch seiner Lieblingsmaschine, als ihr
„Autor und Lehrmeister eingepräget, und hie-
„durch ein ewiges, unnachahmliches Denkmal sei-
„ner Ehrfurcht, Treue und tiefster Ergebenheit
„gegen das allerdurchlauchtigste Erzhaus von
„Oesterreich gestiftet hat, eben er beschämt durch
„ein lebloses, ganz materielles Wesen, seine und
„Oesterreichs Feinde, indem er sie das gelehret
„zu thun, was er immer that und was alle thun
„sollen. — Ein schönes Beyspiel und trefliches
„Muster für andere, nachdem er Stuttgard, sei-
„nen Geburtsort, und Darmstadt, seinen Nah-
„rungsort, der Religion zu Liebe verlassen, zum
„allein

„allein wahren uralten römisch-katholischen Glau-
„ben aus eigener Ueberzeugung im Jahr 1754
„trotz aller Feinde, übertreten von beyden K. auch
„K. K. Majestäten darinnen beschützet, und von
„Höchstselber Gnadenflügeln immer mehr und
„mehr überschattet worden ist. — —

Der Prater.

Nach meiner Meinung ist das der schönste öffentliche Spaziergang, der nur irgendwo gefunden werden kann. Ich ziehe ihn den Augarten weit vor. Sonst war dieser Ort nur für den Adel; und nur einen einzigen Monat im Jahre durfte ihn das übrige Publikum geniessen. Aber seitdem Kaiser Joseph regiert, ist er allen Menschen offen.

Man stelle sich einen überausgroßen Eichwald vor, den mitten eine sehr breite Straße durchschneidet, die nach Belvedere u. s. w. führt. Hier findet man nicht jene schnurgraden Alleen die den Augarten verschönern; statt derselben aber eine Menge hin und her getretene Fußsteige, die in düsteres Gehölze und in einsame Spaziergänge leiten. An den Seiten der Straßen sind die Zwischenräume des Waldes mit einer unglaublichen Menge Buden, Gezelter und Lusthäuser besetzt, die alle Arten von Erfrischungen enthalten. Ueberall ertönt Musik und das Geräusch des Wohllebens.

Tausende

Digitized by Google

Tausende von Menschen wandeln hin und her, andere sitzen auf Bänken oder ruhen hingestreckt auf der grünen Erde aus. Das Ganze bietet dem Auge des Beobachters eine angenehme, bezaubernde Unordnung dar, die dem regelmäßigern, woran es sich geschwind satt weidet, merklich vorzuziehen ist.

Das Feuerwerk.

Herr Stuwer, ein berühmter Wiener Feuerwerker, macht von Zeit zu Zeit seine Kunst im Prater geltend.

Es war keins von jenen berühmten Kunstfeuern, durch die ehedem grosse Herren die Summe ihrer Schulden vergrößerten; doch gehörte es auch nicht zur Klasse derer, wovon uns Herr Claudius in seinen Schriften das Rezept mitgetheilet hat. Das schönste Wetter, die schönste Sommernacht erhöhte seinen Werth ungemein. Mir war's am merkwürdigsten sechs oder mehrere tausend Köpfe auf einem Platze beysammen zu sehen. Mitten unter diesem Volke spazierte der Kaiser freundlich herum, ohne nur einen Menschen zum Gefolge zu haben.

Seine Popularität ist erhaben. Er sucht den Adel damit zu demüthigen, und er will durch sein Beyspiel lehren.

Kloster Merxhausen — 1784.

— — Ich habe gehoft, daß vielleicht diese Nachricht von einigen berühmten Hospitälern in Hessen, für Wahnsinnige und andre gebrechliche Personen, ihnen nicht ganz unnütz scheinen würde. Ich versäume nicht leicht eine Gelegenheit, dieses schreckliche aber lehrreiche Schauspiel zu sehen, denn ich glaube, daß keines besser ist, um verschiedene schlimme Beschaffenheiten des menschlichen Herzens auszurotten. Hochmuth über Verstandesfähigkeiten dürfte einem wohl nicht leicht anwandeln, wenn man sieht, durch welchen kleinen Zufall man von der Seite her, in den allererbärmlichsten Zustand verfallen kann. Da man immer findet, daß eine große Menge dieser Leute durch heftige Leidenschaften, Hochmuth, Liebe, Schmerz, Schrecken u. a. m. in den Zustand gerathen sind, so ist, glaube ich, nichts fähiger als dieser Anblick, einen vernünftigen Menschen zu bewegen, seinen eignen Leidenschaften einen Zaum anzulegen. Endlich finde ich auch, daß der Anblick der Unglücklichen und Leidenden überhaupt, den doppelten Vortheil hat, die übermäßige Empfindsamkeit zu schwächen und stumpfer zu machen, und ein vernünftiges Mitleiden in unserm Herzen zu befördern.

Doch

Doch ich komme in das Moralisiren, und das war meine Absicht gar nicht. Ich wollte nur erzählen, also lenke ich wieder ein.

Philipp, der Großmüthige, beherrschte alle hessischen Lande. So bald er 1527 die Reformation daselbst einführte, war eins seiner ersten Geschäfte, die vier ansehnlichen darinn gelegenen Klöster zu secularisiren, und ihre Einkünfte zu einer höchstnützlichen Stiftung zu verwenden: wobey man Gelegenheit findet, die einsichtsvolle damals sehr seltene Menschenliebe, dieses seinen Beynamen so sehr verdienenden Fürsten zu bewundern. Aus Haina und Grona, zween Mönchsklöstern, machte er zwey Hospitäler für gebrechliche Mannspersouen, und die Nonnenklöster Merxhausen und Hofheim schuf er für Hospitäler für eben solche Frauenspersonen um.

Man erzählt, daß, als dieser edle Fürst in die kaiserliche Gefangenschaft gerathen war, und Karl V. an seinen Landen, unter dem Vorwande der Religion, den beleidigten Despotismus des österreichischen Hauses rächen wollte, so befahl dieser unter andern, auch die Mönche wieder in ihre Klöster einzusetzen. Da nun der kaiserliche Kommissär nach Haina kam, um diesen Befehl auszuführen, so hatte der damalige Obervorsteher alle seine Hospitaliten in einer langen Reihe,

Digitized by Google

an beiden Seiten des Weges, nach dem Kloster gestellt. Durch diese führte er den kaiserlichen Kommissär, und fragte ihn, ob er nicht dafür hielte, daß die Einkünfte dieser Klöster zum Unterhalt solcher Menschen besser verwendet wären, als wenn faule und gesunde Mönche damit gemästet würden? Die Wahrheit dieses Satzes schien dem kaiserl. Kommissär so einleuchtend, daß er die Vollziehung seines Auftrags aufschob, um die Sache erst dem Kaiser zu berichten, welcher es dabey bewenden ließ.

Ihnen die Geschichte dieser Klöster, seit ihrer Secularisirung, zu erzählen, ist gar meine Absicht nicht, sondern ich will ihnen einige Nachricht von ihrem jetzigen Zustande geben. Ich begnüge mich also, ihnen zu sagen, daß ungeachtet **Hofheim** und **Grona**, im Hessendarmstädtischen, und **Haina** und **Merxhausen** im Hessencasselschen Antheile liegen, sie dennoch alle, bey der Theilung, den beiden Häusern gemeinschaftlich verblieben sind, und beyde gleiche Rechte darauf haben, deswegen sie in Hessen die hohen Sammthospitalien genannt werden. Ihr Zustand hat sich auch in soweit verändert; daß gegenwärtig in **Haina** lauter Mannspersonen, in **Merxhausen** bloß Weibspersonen, in **Hofheim** aber Personen von beiderley Geschlecht sind. In **Grona** aber sind keine Hospitaliten; sondern die

die Einkünfte dieses Klosters werden zum Unterhalt der in den übrigen dreyen vertheilten Unglücklichen verwendet.

Man meint gemeiniglich, alle diese Hospitäler wären bloß Tollhäuser. Freylich sind sie vorzüglich zum Aufenthalt für Wahnsinnige bestimmt, aber bey weitem nicht allein; sondern es kommen gebrechliche Personen von allen Arten hinein.

Merxhausen liegt fünf Stunden von Cassel, im Amte **Gudensberg**, in einem tiefen Thale versteckt, an einem kleinen Wasser, die **Ems** genannt. Es ist wie alle Klöster ein grosses, starkes, aber etwas finsteres Gebäude. Als ich kürzlich da war, befanden sich 130 Personen darinn, worunter 29 Irrende und unter diesen 5 Rasende waren. Die Rasenden sind, wie natürlich, eingesperrt; die bloß Blödsinnigen, und mit einem unschädlichen Wahnsinn befallnen, gehen frey herum. Hiebey kann ich eine Veränderung nicht unbemerkt lassen, die der Klugheit und Menschlichkeit dessen, der sie angegeben hat, viel Ehre macht. In **Haina** waren die Zwänger der Rasenden immer ziemlich geräumig und hell, so viel ich mich von 20 Jahren her, da ich sie als ein junger Mensch flüchtig besahe, noch besinne. Ich fand aber, als ich vor einigen Jahren in **Merxenhausen** war; daß es hier, tief in die

Mauer hineingehende Löcher, (die gar kein Licht hatten) und dabey so niedrig waren, daß die Menschen nicht aufrecht darinn stehen konnten. Sie sahen völlig so aus, wie etwas geräumige Gänseställe; oder vielmehr, daß ich es recht sage, keine Beschreibung kann einen angemessenen Begriff von diesen Löchern geben. Der klügste Mensch, in so einem Loche eingesperrt, hätte müssen innerhalb 24 Stunden toll werden; wie vielmehr war, für eine darinn eingesperrte rasende Person, alle Hofnung dahin, jemals zu genesen. Dieß ist geändert worden; die Rasenden sind nun in Behältern, worinn sie sowohl stehen als liegen können, und wo sie das Tageslicht erblicken.

In jenen Löchern ereignete sich ein Phänomen, von dem ich nicht weiß, in wie ferne es nicht einigermaaßen mit der Krankheit selbst zusammenhängt. Die beständig huckende Stellung, die diese Personen halten mußten, machte, daß sie nach etlichen Jahren so zusammen wuchsen, daß Knie und Kinn sich berührten und sie gar nicht mehr vermögend waren sich aufzurichten. So viel habe ich bemerkt, daß die huckende Stellung, diejenige, die der noch nicht empfindende Foetus im Mutterleibe hält; die Lieblingsstellung der ganz ihrer Sinnen beraubten ist. Vielleicht kömmt es von der Kälte her, weil sie gemeinig-

meiniglich keine Faser von einem Kleide an ihrem Leibe dulden. Es ist also leicht möglich, daß die Gelenke nach etlichen Jahren, an jedem Orte wo man sie hinbrächte, ihre Biegsamkeit verlören, und sie in jenen Zustand sich nicht aufrichten zu können, versetzt würden, auf alle Fälle bleibt die neue Einrichtung in **Merxhausen** immer sehr löblich, und muß, zumal auf die, die nur in periodische Rasereyen verfallen, und dann in die Zwänger gebracht werden müssen, einen wohlthätigen Einfluß haben.

Die Art wie die Hospitaliten gehalten werden, ist verschieden. Die gewöhnliche Kost besteht in einer Suppe, Mittags und Abends; dabey die Woche zwölf Pfund Brod, und zweymal Fleisch. Auf diese folgt die Krankenkost, womit drey bis viermal Fleisch in der Woche verbunden ist. Und endlich sogenannte Studentenkost. Zu der gehört unter andern ein eignes Zimmer und Bett. Ein seltner Name! Ists nicht wahr? Ich vermuthe, er hat seinen Ursprung vom Kloster Haina, und von der Art wie dort die Litterati, wenn welche Wahnsinnig wurden, gehalten werden sollten. Sonst könnte ich mir nicht leicht einen Ursprung einer so sonderbaren Benennung denken.

Ich kann nicht sagen, ob die dortigen Menschen, alle laudatores temporis acti sind, allein einmüthig rühmten sie mir, daß ehedem der Zustand der Hospitaliten viel besser gewesen sey,

als jetzt. Sie führten davon folgende Ursachen an: Durch den siebenjährigen Krieg hätten, sow ie ganz Hessen, auch diese Klöster sehr viel gelitten, und zur Unterhaltung der damaligen Hospitaliten, zuschliessen und ihre Kapitalien angreifen müssen. Um dieß wieder auf den vorigen Fuß zu bringen; ist man genöthigt worden eine große Sparsamkeit einzuführen, und theils die Zahl der Hospitaliten, theils ihre Unterhaltungskosten zu vermindern. Es ist daher alles verpachtet worden, und ein Pachter unterhält freylich seine Leute nie so gut als ein bloßer Administrator. Man hofft aber doch, daß mit der Zeit die Lücken in dem Vermögen der Klöster wieder zugefüllt seyn, und die Sachen alsdann auch auf den alten Fuß kommen werden.

Es sind zwar bey weitem die mehresten Hospitaliten Beneficiaten der beiden Hessischen Häuser, als welche zu den Stellen nach einer gewissen Ordnung ernennen. Allein es können auch andre Personen die Erlaubniß erhalten, sich da für ihr Geld perpflegen zu lassen; oder sich gleichsam gegen Vermachung eines gewissen, der Art ihrer Verpflegung angemessenen Kapitals, hineinkaufen.

Was ich immer am meisten bedauert habe, ist dieß: daß bey keinem von diesen Hospitälern ein Arzt angestellt ist. In Merxhausen und Haina sind nur Feldscheere, und wie weit die

Kennt-

Digitized by Google

Kenntnisse dieser Art Leute reichen, kann man sich leicht vorstellen. Wie vielerley Nutzen könnte nicht ein guter Arzt, der zugleich ein guter Anatom seyn müßte, dort stiften; Er könnte nicht nur manchen Menschen von seiner Torheit oder Raserey kuriren; er könnte auch, da ihm die Sektion der Leichen frey stehn würde, herrliche Entdeckungen machen über den Ursprung des Wahnsinns, und die Mittel ihn zu heilen.

Der Erzählung eines meiner Freunde zu Folge, hatte der unter den Gelehrten bekannte D. **Greding** zu **Waldheim** in Sachsen viele Menschen kurirt. Er behauptete, alle Tollheit stünde zu heben, wenn man nur immer die Quelle recht davon wüßte: denn diese säße nicht nur, bald in der Seele bald im Körper, sondern auch bald in diesem bald in jenem Theile des letztern. Da man ihm nun bey weitem nicht von allen nach **Waldheim** kommenden Patienten so specielle Krankheitsberichte mitschickte, als dazu nöthig wäre; so zweifelte er nicht, daß er manchen noch viel toller gemacht hätte, als er ohne seine Kur gewesen seyn würde, weil er auf eine falsche Quelle des Uebels gerathen sey und kurirt hätte. Dabey äußerte er noch die Meinung, daß die weit größere Anzahl von Wahnsinnigen, die zu seinen Zeiten nach **Waldheim** kämen, gegen die vorigen gerechnet, von der sich so allgemein ausbreitenden Kartoffelnahrung herrühre. Eine

 seltsame

Digitized by Google

seltsame Meinung, zu der ich nicht die geringste Wahrscheinlichkeit finden kann. Jene aber scheint mir Layen in der Medicin viel gegründeter, und muß den Nutzen, den die beständige Anstellung eines sehr geschickten Arztes in Tollhäusern für die Menschheit haben würde, unbezweifelt erweisen.

Wer übrigens kein Tollhaus gesehn hat, vermag sich von dem tiefen Elende, in das die Menschheit herabsinken kann, keinen Begriff zu machen. Von den fünf rasenden Weibspersonen, die ich zu Merxhausen sah, waren einige ganz nackt, litten nicht die gerinste Kleidung am Leibe, weder Winter noch Sommer, und lagen oder huckten auf Stroh, wie das Vieh. Die neueste hatte ich schon vor sieben Jahren da gesehn, und die war sehr hübsch gewesen. Also hatten die andern schon an die zehn Jahre und drüber auf diese Art gelebt. Dieß ist um so mehr zu verwundern, da, wenn sie die ganz wüthende Periode haben, sie den Topf mit ihrer Nahrung, wenn man ihn bringt, ohne etwas davon zu geniessen, in Stücken werfen, und also verschiedene Tage, ohne etwas zu genießen, bleiben. Eine davon war eine ungeheuer große Weibsperson gewesen; die zwar lange nicht so stupide toll als die andern schien, denn sie litte einige Kleidung am Leibe; aber mir im Grunde weit wütender vorkam, und mit der Miene einer recht verbißnen

Wuth,

Wuth, und unaufhörlich sprach. Nichts desto weniger gieng der Wärter so familiär zu ihr in den Behälter hinein, und wollte sie nöthigen aufzustehen, damit ich ihre ganze grosse Statur sehn könnte, als wie ich zu einem meiner vernünftigsten Bekannten ins Zimmer gehen würde. So groß ist der Respekt, den sich ihr Bändiger bey diesen Geschöpfen zu verschaffen gewußt hat. Eben so sahe ich den Wärter in der hiesigen Menagerie in den Verschlag des Löwens hineingehen, und ihn peitschen, wie wir etwa unsere Hunde peitschen, ohne daß dieß mächtige Thier es gewagt hätte, etwas andres zu thun, als furchtsam zu brüllen.

Von etlichen dieser Rasenden erzählte man mir ihre Geschichte, aber nicht von allen: theils weil man sie nicht wußte, theils auch weil das Uebel bey vielen aus körperlichen Ursachen, wie eine Krankheit, kömmt. Unter andern war die hübsche, von der ich geredet habe, die Frau eines Schmieds gewesen, der eine Untreue gegen sie begieng, worüber sie toll ward. Und da sie ein Kind gehabt, das man ihr bey ihrer Krankheit weggenommen hatte, so war ihr die Idee dieses Kindes geblieben, und sie sprach beständig davon. Auch wenn sie sonst still war, und man fieng an davon zu reden, so trat sie in den Diskurs ein. Indeß glaube ich, daß man viel zu geneigt ist, moralische Ursachen, als die einzigen

gen oder wenigstens Hauptquellen vom Wahnsinn anzusehen. Sie sind vermuthlich nur die Veranlassung dazu, und die körperliche Beschaffenheit die Grundursache, die durch jene nur entwickelt wird.

Unter denen, die herum gehen, sind auch einige, die zu gewissen Zeiten, auf kürzere oder längere Zeit, wüthend werden, und die man dann einsperren muß; so wie auch die beständig Rasenden ihre stärkern und schwächern Perioden haben. Der Hospitalvoigt, den ich vor sieben Jahren da sprach, und der jetzt nach Haina transferirt worden, ist Herr Suhehaus, ein Mann von Einsichten und von ausnehmender Gefälligkeit. Er versicherte mich; bey den mehresten Weibspersonen hätten diese Perioden einen Zusammenhang mit ihrer monatlichen Reinigung; bey den Mannspersonen hingegen mit den Phasen des Mondes.

Trotz der geringen medicinalischen Pflege geschieht es doch, daß einige genesen. Ein junges, recht hübsches Mädchen, das ich da gesehen habe, und das periodischen Zufällen von Raserey ausgesetzt war, hat einen Liebhaber so zu fesseln gewußt, daß er das Herz gehabt, sie zu heirathen, und sie soll jetzt eine recht gute und glückliche Frau seyn. Bisweilen glückt es aber damit nicht so. Zu Haina gab einmal ein Wahnsinniger Zeichen von solcher Besserung, daß ihm, auf Ansuchen

suchen seiner Frau, die Erlaubniß gegeben ward, herauszugehen. Das Ding gieng ganz gut; aber verschiedne Jahre nachher, beym Schluß einer ganz vergnügten Mahlzeit, die er mit seiner Familie gehalten hatte, schnitt er auf einmal seiner Frau den Hals ab, gieng mit blutigem Messer auf die Gasse, und verkündigte da seine That selbst. Auch dieser rechtfertigte sich in seiner Tollheit mit Abrahams Beyspiel, dessen Glauben er hätte nachahmen wollen. Er ward, wie natürlich, wieder ins Tollhaus gesperrt, nur ein wenig zu spät für die arme Frau.

Es geschieht auch wohl dann und wann, daß eine solche Irrende, die im Hause und im Orte herumgehen darf, geschwängert wird; denn wo schleicht sich Amor nicht hin?

Unter andern ziemlich merkwürdigen Gegenständen für den Beobachter, fand ich bey meiner ersten Reise nach **Merxhausen** ein harmloses weibliches Geschöpf, das gar keine Empfindung und Gedanken zu haben schien, als die von den ganz animalischen Bedürfnissen. Sie war im Hause unangefesselt, konnte aber nicht aufrecht stehen, sondern huckte immer, und wenn sie sich fort bewegen wollte, so geschah es durch eine dem Hüpfen eines Frosches ähnliche Bewegung. — —

Herrenhut — 1784.

An einem schönen Herbsttage vorigen Jahrs, früh um 7 Uhr, befand ich mich in Gesellschaft einiger Lausizer Edelleute auf einem angenehmen mit Birken und Eichen Gestrüppe eingefaßten Hügel, wo man die ganze paradische Gegend von Herrenhut übersehen kann. Die Lage von dieser Residenz der erneurten Brüdergemeinde, die ihre Kolonien in alle Theile der Welt aussendet, ist die angenehmste, die man sich denken kann. Die Allee, die von Herrenhut aus dem Berthelsdorf führt, ist sehr lang, wohl unterhalten, und giebt dem Auge den schönsten Anblick. Ohnerachtet Herrenhut sehr hoch liegt, so sind doch die daran stossenden Felder sehr fruchtbar, die Wiesen grasreich, und überall bemerkt man die Früchte der sorgfältigsten Cultur. Die ganze Gegend sieht einem Garten ähnlich. Nachdem wir unsre Augen an der Kette von böhmischen und schlesischen Bergen, womit die Aussicht in einer Entfernung von etlichen Meilen eingefasset war, genug geweidet hatten, giengen wir in den an den Hügel anstossenden Begräbnißgarten, von dem uns eine heilige Luft entgegen zu wehen schien. Stellen Sie sich einen großen viereckigten, mit einer hohen Buchenhecke eingefaßten Platz vor, der durch Lindengänge in verschiedene Quartiere

tiere abgetheilet, mit hohen Alleen durchschnitten und überall mit reinlichen Sandgängen verzieret ist: so haben Sie ein Bild vom Herrenhutischen Kirchhofe. Die Hälfte des Gartens wird durch eine sehr hohe Allee und durch einen breiten Sandgang abgetheilet; zur Rechten liegen die Manns- zur Linken die Frauenspersonen begraben. Es giebt hier keine Grabhügel, sondern die Gräber sind alle der Erde gleich, und bloß durch einen liegenden Stein mit einer kurzen und simpeln Aufschrift bemerkbar. Die Steine liegen alle in der schönsten Ordnung und in einer proportionirlichen Weite von einander. Jede Reihe von Gräbern ist durch einen zwo Ellen breiten Sandgang von der andern unterschieden, daß man also sehr bequem zwischen den Gräbern spaziren gehen, und sich an den verschiedenen Aufschriften belustigen kann. Für mich war es wenigstens eine angenehme Unterhaltung, mich mit diesen Steinen zu unterreden, die mir auf die Frage: wer liegt da? oft sehr unerwartete Antworten ertheilten. Bald lag unter meinem Fuß ein Bauer aus der Nachbarschaft, bald ein Africaner, bald ein Rector aus Zittau, bald ein Grönländer, bald ein Lausitzer Edelmann, bald ein Engländer begraben. Niemand hat vor dem andern einen Vorzug; die Steine sind alle von einer Größe, und die Aufschriften lauten ungefähr so: David Morinson

aus

Digitized by Google

aus Schottland, ward geboren den 2ten May 1720, gieng heim den 3ten May 1766. Hanns Heinrich von Gersdorf aus der Lausitz kam den 7ten April 1711, gieng heim 1768. Johann Friedrich Fischer aus Halberstadt, geboren 1700 heimgegangen 1771. So viel ich bemerkt habe, sind die Leute in Herrenhut nur bis 1772 heimgegangen; seit der Zeit sind sie durchgängig entschlafen: Diese Aenderung hat man vermuthlich deswegen gemacht, weil man sich, aber sehr mit Unrecht, über den Heimgang aufgehalten hat. Sie haben auch in neuern Zeiten nicht nur ihre Kreuzluftvögelein davon fliegen lassen, sondern sie erlauben auch nicht jedem ohne Unterschied seinen andächtigen Unsinn in der Versammlung vorzutragen. Sie haben einen ordinirten Prediger, Herrn Müller, der ein frommer, feiner und verständiger Mann ist, und dabey 5 bis 6 Redner, die in Barby gezogen werden. Um noch einmal auf den Kirchhof zu kommen, muß ich anmerken, daß der 6 bis 8 Ellen breite Hauptgang, der die männlichen und weiblichen Begräbnisse absondert, dazu bestimmt ist, die Vorsteher der Gemeinde und andere vornehme Standespersonen in sich zu fassen. Am Eingange dieser Allee ist das Thor, worauf selbst die Aufschrift: Eingang in die Huth des Herrn, befindlich war. Jetzt war es ohne Aufschrift. Am Ende ist eine hohe

Nische

Nische, von Buchen. Hart an derselben liegt eine Gräfinn von Reuß: dann die erste Gemahlinn des Grafen von Zinzendorf: der Graf selbst; seine zweyte Gemahlinn, eine Geborne Nieyschmannin, und endlich der Baron von Watteville. Diese fünf Steine sind ungefähr zweymal so groß als die übrigen. Hier sind zwo Aufschriften, die ich mir in meine Schreibtafel zeichnete:

Allhier ruhen die Gebeine
des unvergeßlichen Mannes Gottes
Nikolai Ludwig Grafen und Herrn
von Zinsendorf und Pottendorf,
durch Gottes Gnade und seinen treuen
unermüdeten Dienst in dieser im 18 Seculo erneuerten Brüderunität würdigsten Ordinarii.
Nat. den 26 May 1700. gieng in seines Herrn
Freude den 9 May 1769.
Er war gesezt Frucht zu bringen; eine
Frucht die da bleibet!

Das zweyte Epitaphium gefiel mir noch besser:

Hier
ruhen die Gebeine des Dieners Jesu Christi,
Friedrich von Wateville,
ersten Senioris Civilis der erneuerten Brüder
Kirche.

Er

Er half die Gemeinde Gottes vom Anfang an
B a u e n;
Sahe sie grünen und blühen;
Freute sich; und legte sich schlafen mit Lob und
D a n k.
Geb. den 7 Febr. 1700. zu Bern, entschlief
den 24 April 1777.

Vom Begräbnißgarten kommt man durch eine Allee nach Herrenhut, welches ein wohlgebauter, sehr niedlicher offener Ort ist. Die Häuser sind meist nur eine Treppe hoch, anständig abgepuzt, mit Weingeländern versehen, und innerlich sehr bequem abgetheilt. Das Bethaus steht in der Mitte. Sobald jemand stirbt, wird er in die Halle am Bethause gesetzt und etliche Tage bewacht. Man begräbt die Leichen mit Musik; kein Mensch darf trauren, und jedermann bemüht sich frölich auszusehen. Eine Mutter die vor etlichen Tagen bey der Beerdigung ihrer einzigen siebenzehnjährigen Tochter einige Thränen fallen lassen, war, wie uns einer unserer Begleiter erzählte, von den Aeltesten und Vorstehern sehr hart angelassen und des Unglaubens an ihren Heiland beschuldiget worden. Sobald wir im Gemeinhause abgestiegen waren, kam ein Bruder, der ein Schwede von Geburt war, führte uns in schön austapezierte Zimmer, und begleitete

uns

Digitized by Google

uns überall herum. Erst giengen wir in den Gräfl. Reußischen Garten, der wohl unterhalten wird, und wo die Brüder spaziren gehen. Die Schwestern haben auch ihren besondern Ort, wo sie frische Luft schöpfen. An den reußischen Garten stoßt eine wilde Promenade von Birken und Eichengebüsche, die sich allmählig ins Thal hinabsenkt, wo künstliche Ruinen eines ägyptischen Gebäudes dem Auge entgegen kommen, mit der Aufschrift: Alt-Cairo. Ich wagte mich nicht in diese Trümmer hinein; dann die Natur hatte die Kunst überwältiget, und die ganze Steinmasse wird, wie es scheint, ehestens zusammen fallen. Der Garten an und für sich bedeutet nicht viel; aber die Aussicht aus diesem Garten in die daran stossende romantische, mit Berg und Thal abwechselnde Landschaft ist die schönste die man sich denken kann. Ich kenne keinen Garten, dessen Aussicht sich damit vergleichen liesse, als den Lichtewaldischen im Erzgebürge. Wir besuchten dann verschiedene Künstler in ihren Häusern, wo wir die größte Reinlichkeit und Ordnung antrafen: Eigenschaften, die man in ihrer Küche, im Speisesaale und im Schlafzimmer nicht genug bewundern kann! Das letztere ist ein grosser majestätischer Saal mit außerordentlich hohen Fenstern, die den ganzen Tag offen stehen, und wo 380 Betten standen. An der Thür hieng

eine Tafel, worauf die Betten numerirt waren. An jeder Numer war ein leerer Platz, wo die Brüder die Stunde bemerken, wenn sie aufstehen wollen. Zwey Brüder haben nach der Reihe die Nachtwache, welche nicht nur die Brüder zur bestimmten Stunde aufwecken, sondern auch bey der Hand sind, wenn ein Bruder krank wird. Schnarcht jemand, so weckt der Wächter den Schnarcher mit den Worten: Lieber Bruder, schnarche nicht; dein Bruder kann nicht schlafen. Dieß wiederholen sie so oft, bis sich der Schnarcher diese lästige Unart abgewöhnet; hilft es nicht, so muß er auswärts schlafen. Der Saal war außerordentlich reinlich, und jedes Bette mit einer cattunen Decke belegt. Im Brüderhause parterre sind alle Arten von Werkstädten, wo die schönste Stahl = Tischer = und Stückerarbeit in ganz Europa gemacht wird. Ihre Lederarbeit kann mit den schönsten englischen Produkten wetteifern. Von der Güte der Herrenhutischen Pfefferkuchen will ich Sie selbst urtheilen lassen. Ihr Kaufmannsladen ist außerordentlich groß, und man kann hier alles bekommen, von 1000 Thlr. Brabanter Spizen, bis zu 3 Pf. Baumöl, Karten und Würfel ausgenommen. Es wimmelt hier beständig sowohl von Einheimischen als von Fremden. Das Bethaus ist ein lichter, großer, simpel verzierter Saal ohne Kanzel

und

und Altar. Auf dem Chore steht eine Orgel mit schönen Flötenregistern und einem Rückpositive, daß also der Organist die Gemeinde beständig im Gesicht hat. Ich hatte Gelegenheit, eine Andachtsstunde für die Kinder mit abzuwarten, und ich muß sagen, daß nichts rührender ist als die Stille, die Aufmerksamkeit und die Andacht der Herrenhutischen Jugend. Der Organist präludirte einige Minuten mit vielem Geschmack; dann wurden zween Verse aus dem Lied: Wenn meine Sünden mich kränken ꝛc. aber so leise und langsam als möglich gesungen. Dieser Gesang war sehr einnehmend und feyerlich. Hierauf fieng der Redner, Herr Stegmann, der in etlichen Tagen nach Amsterdam als Lehrer gehen sollte, ungefähr folgendermassen an zu sprechen: Lieben Kinder! Die Lesung des heutigen Tages ist: „Der Herr hat große Dinge „an mir gethan, der da mächtig ist, und des Na„me heilig ist. Dieß sind Worte der Maria. Ihr „Vorzug bestand darinne, daß sie klein und niedrig „war, daß sie alles der Kraft Gottes und der Liebe „ihres Heilandes, nichts aber sich selbst zuschrieb. „So müßt ihrs auch machen, lieben Kinder! wenn „ihr überlegt, wie viel Gutes euch Gott an Leib „und Seele erwiesen hat; wie er euch eure Ael„tern bis diese Stunde erhalten, oder gute Seelen „erwecket, die ihre Stelle bey euch vertreten; wenn „ihr bedenkt, daß ihr täglich gespeiset, getränket,

 „gekleidet,

„gekleidet, versorget, unterrichtet, für Fehltritten
„gewarnet, und eurem lieben Heilande zugefüh-
„ret werdet, so müßt ihr das alles der Güte Got-
„tes mit dankbaren Herzen zuschreiben und sa-
„gen rc.“ — In diesem faßlichen Tone gieng die
Rede fort, die sich beym Schluß bis zu einer edlen
und anständigen Lebhaftigkeit erhob, und von den
kleinen Zuhörern ausserordentlich andächtig ange-
hört wurde. Dann wurde ein einziger Vers ge-
sungen, und der Gottesdienst damit beschlossen.
Er währte just 33 Minuten. Es wird dabey we-
der ein Vater Unser gebetet, noch der Seegen ge-
sprochen. Das Schwesternhaus ist eben so einge-
richtet als das Brüderhaus; sie haben ihr beson-
ders Speisezimmer ihren Schlafsaal und ihre Ar-
beitsbehältnisse. Die Schönheit und Reinlichkeit
ist hier bis auf den höchsten Grad getrieben. Dieß
ist es ungefehr, was ich in Herrenhut angemer-
ket habe. Etliche Tage darauf reißten wir nach
Miesky, einer Herrenhutischen Colonie. Dieser
Ort liegt in einem großen Kiefern Walde, und
ist zwar klein, aber weit regulairer als Herren-
hut und ganz im Holländischen Geschmack gebau-
et. Obgleich der Boden aus lauter todtem Sand
bestehet, so hat doch Fleiß und Cultur diese Sand-
wüste tragbar zu machen gewußt. Vier große
mit Buchenhecken, eingefaßte Rasenstücke, von
einer Lindenallee durchkreuzet, machen das Cen-
trum

Digitized by Google

trum des Ortes aus. Es hatten sich diesen Tag auf zwanzig Lausitzer Herrschaften an diesen Ort bestellet, weil das Ehefest gefeyert und ein Liebesmahl gehalten wurde. Wir speiseten alle zusammen im Gemeinhause, und wurden wohl bedienet. Der Vorsteher B. * * von R. * *, ein Mann der viel Verdienste besitzt, kam zu uns und führte uns in das Pädagogium, wo wir eine große Menge Knaben, inländische und ausländische, vornehmen und geringen Standes, jede Klasse bey ihrem besondern Lehrer antrafen. Wir sahen hier den Sohn des Grafen von E. * *, einen vortrefflichen jungen Herrn von ungefehr 12 Jahren; einen jungen Grafen von R. * *, einen Grafen von M. * *, und einen Herrn von H. * *, verschiedene Barons und Edelleute, zwey Kamtschadalen, einen Grönländer, dessen Vater nach Kairo gereiset war, einen siebenjährigen Knaben aus Surinam und verschiedene junge Engländer und Schweden. Sie erhalten in allen Arten der Wissenschaften Unterricht; und Herr von R. * * versicherte, daß sie vierzehnjährige Jünglinge hätten, die lateinische und griechische Verse machten. Ich wünschte mit einem von den Lehrern Bekanntschaft zu machen; allein ich fand ihn sehr zurückhaltend. Um 2 Uhr hub sich das Ehefest an. Wir wünschten diesem Feste beyzuwohnen; aber der Baron machte

te viel Umstände, und sagte, unsere Gegenwart würde sie an ihrer Andacht stöhren. Wir ließen darauf unsern Vorsatz fahren. Als er uns so nachgiebig fand, gieng er weg, und kam in etlichen Minuten wieder mit folgender Anrede: „Meine Herren und Damen! da sie so billig „sind und sich nicht aufdringen wollen, wollen „wir auch nachgebend seyn, und Sie an unserm „Feste theilnehmen lassen. Die Liverey bleibt zu„rück. Kommen Sie in Gottes Namen, um zu sehen und zu hören.“ Der Kaufmann, Bruder S. * *, führte uns auf ein Chor, und seine Frau führte die Damen gegenüber. Parterre sassen sämmtliche Edelleute in einer Art von bunten Reihe, doch so, daß keiner des andern Frau berühren konnte: nämlich erst Baron R. * *, dessen Ehefrau, dann wieder eine Frau und ihr Mann, neben ihm ein Bruder und sein Weib u. s. w. daß also allemal zwey Brüder und zwey Schwestern beysammen sassen. Diese bunte Reihe kam einem von der Gesellschaft sehr artig ausgedacht vor; selbst italienische oder spanische Jalousie, meinte er, hätte sich nicht besser auskünsteln können. Hinter den Edelleuten sassen ihre Kinder. Das ganze Fest bestund aus ein paar Versen, und aus einer Kandate, wovon eine Strophe die Gemeinde, und die andere das Chor mit Begleitung der Instrumente sang. Die Poesie

war

war rein und fliessend, ohne schwärmerische Tropen und Allegorien; aber dieß war auch ihr größtes Verdienst. Große Schönheit konnte ich weder im Gedichte, noch in der Melodie finden. Als ein par Strophen vorbey waren, kamen auf einmal zu meiner großen Verwunderung ein halb duzend mit Mundsemmeln und so viel Schwestern mit Theebretern, gaben jeder Person eine Tasse Milchthee und eine Semmel dazu. Es kam mir sehr seltsam vor, die eine Hälfte der christlichen Gemeinde singen zu hören, und die andere Semmel kauen und Thee trinken zu sehen; vielleicht wäre mir dieß Liebesmahl weniger aufgefallen, wenn ich darauf vorbereitet gewesen wäre. Das Klirren mit den Theetassen währte so lange als die Kandate dauerte, das heißt, drey Viertelstunden. Sonst ist die ganze Einrichtung in Niesky wie in Herrenhuth. Wer eine Anstalt gesehen hat, hat sie alle gesehen. Folgende Umstände habe ich an beyden Orten bemerket: Die äußerliche Zucht und Ordnung ist sehr schön, und die Kinderzucht vortreflich. Die Vorsteher und Aeltesten regieren, und der gemeine Mann gehorchet. Die Mannspersonen tragen Kleider von bräunlicher Farbe und rund geschnittene gelockte Haare oder Abteperüken. Sie sehen immer heiter und freundlich aus, und reden sehr sanft und leise. Die Weibspersonen haben eine Art von Klostertracht, die in meinen Augen nicht sonderlich aussah, und recht dazu erfunden zu seyn schien, das

 schöne

schöne Gesicht zu verunstalten. Verschiedene meiner Bekannten, die auch in Herrenhuth gewesen sind, versichern indessen das Gegentheil. Da dieß für Sie, mein Freund, ein interessanter Punkt ist, so rathe ich Ihnen selbst dahin zu reisen, um unsern Zwist zu entscheiden. Eine Stirnbinde mit einer Cornette, ein Corset oder kurze Contusche, ein langer Schlepprock und ein vorwärts gebogner Leib, dieß ist das Gemälde eines Herrenhutischen Frauenzimmers. Die Gräfin und die Schuhmachers Frau zeigen sich in einer und eben der seltenen Tracht. Ihr größter Luxus wird mit der Feinheit des leinen Zeuges getrieben. So wenig sich die Brüder aus dem Irdischen zu machen scheinen, so gut wissen sie doch zu rechnen, und so aufmerksam sind sie auf alles, was ihre Einkünfte vermehret. Dasjenige was sie selbst fabriciren lassen, ist von vorzüglicher Güte und Schönheit, aber auch sehr theuer. Ein paar gelbe Waschhandschuh, die man anderwärts für 12 Groschen kauft, mußte ich mit 18 Gl. bezahlen; daß aber das Leder sehr gut und die Arbeit sehr sauber und haltbar war, ist auch nicht zu leugnen. Sie lassen, wie bekannt, nicht mit sich handeln. Ihre Rede ist ja, ja, nein, nein. Einer von der Gesellschaft, der in Herrenhuth sehr bekannt war, versicherte indessen, daß sie doch zuweilen von dieser Regel eine Ausnahme machten. „Wenn sie merken," sagt er, „daß dem Frem„den der Preiß gar zu hoch scheinet, und daß er

„die

„die Waare weggeleget, so spricht der Hand-
„lungsdiener: Erlauben Sie, ich will noch ein-
„mal nachsehen — ich habe mich geirret — ich
„kann Ihnen die Waare um den und den Preiß
„lassen.“ Sie lassen es auch geschehen, daß
man ihnen bey Aufzählung des Geldes einige
Groschen abziehet; sie zählen das Geld flüchtig
durch und streichen es ein, ohne etwas zu erin-
nern. Selbst habe ich die Probe nicht gemacht.
Ein weißes Tuch mit einem seidnen Streifen,
das zu Marglissa 14 Gr. kostet, wurde für 18
Gr. geboten und bezahlet. Die Aeltesten und
Vorsteher wissen sich eine grosse Autorität zu ver-
schaffen. Sie schicken die Brüder nach Gefallen
in die entferntesten Welttheile, wachen über ihre
Sitten, und dirigiren ihre Heirathen. Sie su-
chen die Personen aus, die sich für einander schi-
cken. Wird ihnen jemand zu vorlaut, so wird er
auswärts gesendet. Diese Versendung geschieht
durchs Loos. Vor einigen Monaten fand sich
aber doch ein Mann, der den Ruf nach Grön-
land herzhaft ausschlug: relata refero.

Wollte sich jemand einfallen lassen, ihre
Ruhe durch Schelten, Fluchen und Lärmen zu
stören, so sind bald ein paar starke Brüder bey
der Hand, die Friede gebieten. Nur noch neuer-
lich haben sie einen Herrn von * * * ins Loch
geworfen, weil er im Trunk sich sehr vergangen
hatte. Nachdem der Tumultant ausgeschlafen,

 und

Digitized by Google

und über diesen Vorgang und in der Stille reflectiret hatte, liessen sie ihn mit der ernstlichen Ermahnung, sich inskünftige anständiger zu betragen, seine Straße reiten. Diese Correction war dem Edelmann sehr gesund, und den Brüdern nicht zu verdenken. Von gemeinen Leuten bekömmt niemand mehr zu trinken, als er vertragen kann. Auch dieß ist löblich.

Des Nachts gehen einige Brüder mit großen englischen Doggen auf den Gassen herum, womit sie den entschlossensten Spizbuben die Spize bieten können. Sie communiciren jährlich wenigstens zweymal, und fasten an diesem Tage bis gegen Abend. Sie haben jetzt eine Art von symbolischem Buche zu Barby drucken lassen, unter dem Titel: Idea fidei fratrum. Herr Spangenberg ist der Verfasser. Viele Artikel sind sehr gut ausgearbeitet. Die äusserliche Zucht und Ordnung, die Devotion bey ihren öffentlichen Gottesdiensten, die Stille auf ihren Gassen, der Fleiß in ihren Werkstädten, die Wachsamkeit über die Reinigkeit der Sitten, alles dieses ist sehr nachahmungswürdig. Man findet unter den Brüdern sehr viel gute Menschen und eifrige Christen. Man scheinet, wenn man nach Herrenhuth kommt, in die Zeiten der alten Kirche zurück versetzt zu seyn. Spuren von der Uebermacht der Leidenschaften, die sich weder durch eine runde Perücke, noch durch eine seltsame Klo-

ster=

sterkracht abhalten lassen, findet man auch unter ihnen. Der Weizen ist überall mit Unkraut vermengt. Wenn die Herrschaften, die sich zu ihnen halten, in Dresden, Bauzen oder Görliz sind, tragen sie sich nach der Mode, sowohl in Kleidern, als in der Frisur. Sobald sie aber nach Herrenhuth kommen, unterwerfen sie sich allen daselbst eingeführten Gebräuchen, und kleiden sich völlig nach dasigem Geschmack. Auf die Enthaltung von Tänzen, Spielen und andern nur durch den Mißbrauch verwerflichen Ergötzungen, setzen sie unstreitig einen zu hohen Werth.

Berlin —— 1785. *)

Noch giebt es so viele Länder wo die Unterthanen durch den Schaden der Wildbahn grossen Verlust leiden; eines derselben ist auch die waldigte Gegend des Fürstenthums **Altenburg**. Auch hier wird weit mehr Wildpret geheget, als nöthig wäre, nnd am allermeisten empfinden die Dörfer des Amts Orlamünde die Beschwerlichkeiten der Wildhegung, als welche dadurch jährlich beträchtlichen Schaden leiden. Auch hier müssen die Feldfrüchte beständig gehütet werden, weil sonst davon wenig übrig bleiben würde. Diese Dörfer

*) Journal v. u. f. Deutschl. 6 St. S. 628.

Dörfer, welche beträchtliche Abgaben haben, sind ohnehin nicht in der fruchtbarsten Lage, weil die Gegend an den meisten Orten gebürgig ist, daher die Besserung der Felder mit erstaunlicher Mühe auf dem Rücken auf die Berge getragen wird, und diese selbst oft nicht gepflügt, sondern bloß behackt werden können. Desto betrübter ist es nun für den Bauer, dessen Arbeit ohne das schon so schwer, und oft nicht belohnend ist, daß, wegen Ueberfluß des Wildprets, sich dieser im ersten Frühjahr, wenn kaum die Felder grün sind, auf diesen Berg, den er bebaut, hinlegen muß, um das Abfressen der Saat durch das Rothwildpret und das Umwühlen des Feldes durch das Schwarzwildpret zu verhüten. Man hat in diesen Gegenden nicht einmal die Bequemlichkeit, wie in dem Anspachischen, daß man Leute zum hüten um Lohn bekommen könnte; nur auf den Rittergütern oder auf dem Gute eines Privatmanns wird ein solcher Feldhüter bestellt, denn die wenigsten wären im Stande diese Abgabe zu bestreiten; sondern der Bauer, der es sich mit den trägen Ochsen (welche hier wegen den Bergen gehalten werden müssen,) den Tag über sauer genug werden lassen muß, und sich nun müde gearbeitet hat, muß auch nun des Abends die sanfte Ruhe, den Schlaf, dieses herrliche Erquickungsmittel der Müden, entbehren, und

die

die Nacht wachend in einer elenden von Baumrinden erbaueten Feldhütte auf hartem Stroh zubringen, und durch Lärm und Geschrey und Umherwandern auf seinen oft von einander gelegenen Feldern, den dreusten Hirsch und den ungestümmen Keuler vertreiben. Diese betrübte Feldwache wird noch dadurch beschwert, daß es nicht erlaubt ist: auch nur einen kleinen wachsamen Hund um die Flur herumzuschicken, oder durch einen Pistolenschuß jene Räuber zu schrecken; denn beides ist durch die Verordnung des Forstamts untersagt. Der kleine Hund (ein mittelmäßig großer darf ohnehin nicht gehalten werden) soll an einen Pfahl auf dem Felde angebunden werden; allein da achtet ihn das Wildpret nicht, sondern frißt in einer kleinen Entfernung von ihm, seines Eifers ungeachtet, alles weg. Ueberdeß werden durch die Jägerbursche auch des Nachts die Felder visitiret, der ledig angetroffene Hund entweder sogleich auf dem Felde, oder des andern Tages im Hofe des Bauers erschossen, und muß von diesem mit 5 Thlr. Strafe und 1 Thlr. Schießgeld bezahlt werden. Ein vorgefundenes Pistol in der Feldhütte ist nicht nur verfallen, sondern es muß auch dafür Pfandgeld und beträchtliche Strafe erlegt werden. Wird die Wache nur eine Nacht verabsäumt, oder der Schlaf bemächtiget sich des armen Landmanns in der elenden Hütte, so findet er oft

am

Digitized by Google

am Morgen das hofnungsvolle Feld durch 20 = 30 St. Wildpret verwüstet; oft trift auch am Tage eine solche Anzahl aus dem Walde heraus, und da muß der Bauer oft Pflug und Ochsen stehen lassen, und sie wieder ins Dikigt zurückjagen. Einige Dörfer haben es zwar hervorgebracht, einen Wildpretzaun auf Kosten der Gemeine um die Dorfflur zu machen, welcher an so genannten gehegten Tagen von allen Einwohnern des Dorfes ausgebessert wird; auch sind in den Strassen und Fahrwegen Thore, welche des Abends zugemacht werden; aber dem unerachtet muß auch in diesen Fluren gehütet werden, denn an einigen Orten ist es nicht möglich den Zaun so hoch zu machen, daß nicht der leichte Hirsch darüber springen sollte. An vielen Orten wird der Zaun immer schadhaft, und es wird nicht sogleich bemerkt, das Schwein bricht ohnehin durch, und das Zumachen des Thorwegs wird oft unterlassen. Am Fuße des Berges schlängelt sich die Saale, durch welche oft ein ganzes Rudel Hirsche sehr bequem schwimmt und sich in den Auen herrlich äset. Andere Dörfer haben nicht einmal das Recht, sich einen solchen Zaun zu machen; denn Anfangs litte ihre Flur zu ihrer Vorväter Zeiten nicht durchs Wildpret, das sich nach und nach auch in ihre Gegenden zog, und nun erlaubt es ihnen auch das Forstamt nicht, weil

es

es nicht hergebracht sey. Zwar stehet ihnen frey, um das sogenannte Herbstfutter, als Kraut, Rüben und Kartoffeln, einen Zaun von Stangen, welche man hier Gemäche nennt, zu machen, aber auch hier darf aus obigen Ursachen das Wachen nicht unterlassen werden, es wird bis in den Herbst fortgesetzt, und nicht selten entstehen durch die Erkältung Krankheiten. Die Ursache der erstaunlichen Menge Wildpret (denn man rechnet allein in dem Hummelshayner Forst, welcher 4 höchstens 5 Stunden im Umfang hat, auch 1000 Stücke Rothwildpret) ist die Nähe des sogenannten Riesenecks, eines Versammlungsortes des Wildprets, besonders zur Brunstzeit. So viel ich weis, ist nur im Würtembergischen etwas ähnliches von einem solchen Gehege, wo sich zur Brunstzeit auch fremdes Wildpret einfindet. Ein alter Jäger legte vor vielen Jahren diesen Ort an, und er hat sich auch auf der sogenannten Tannenallee ein Denkmal auf einer Tafel errichtet, auf welcher er mit völliger Jägerrüstung steht, mit der Ueberschrift, daß er den Rieseneck in Aufnahme gebracht, und viele Jahre verwaltet habe. An diesen gedenken die Bauren aber, wie sie leicht denken können, nie mit Ruhm, weil er ihnen diese Plage zuwegegebracht hat. Er soll, nach der Tradition der Landleute, gewisse sympathetische Mittel in die dasigen Eichen vergraben

Digitized by Google

graben haben, welche das Wildpret in der Brunstzeit hingezogen hätte; allein die daselbst angelegte Fütterung des Wildprets in der Brunstzeit hat wohl das meiste dazu beygetragen, obgleich die Jäger selbst behaupten, daß, nachdem auch hier die hundertjährigen Eichen meist eingegangen, sich der Zulauf aus entfernten Gegenden in der Brunstzeit vermindert habe, da hingegen die alten Brunstverzeichnisse besagen, daß sonst aus dem Würtembergischen, vom Fichtelberge und aus entlegenen fürstlichen Thiergärten, Hirsche mit Halsbändern und silbernen Buckeln auf den Geweihen, hieher gereiset, und nach der Brunstzeit wieder zurückgegangen sind. Dieser Ort liegt in dem Forst Hummelshayn, und ist schön angelegt; es ist ein artiges Jagdhaus da, von welchem man durch eine schöne Tannenallee, oder auch durch unterirdische Gänge, über welchen man oft die Hirsche stehen sieht, auf ein kleineres nach dem sogenannten Sandplatz zugehet, wo man auch, aus noch verschiedenen von Reisig gemachten Hütten, das Wildpret in einer Entfernung von wenig Schritten stehen siehet. Es sieht allerdings vortreflich aus, wenn in der Brunstzeit, welche mit Aegydii anfängt, und bis in die Mitte des Novembers dauert, sich Abends um sechs Uhr durch ein von den Jägerburschen gegebenes Zeichen aus dem Waldhorn, von allen Seiten

Wild-

Wildpret herzustürzt, und das ausgestreute wilde Obst, Kraut und Rüben, oft zahm, in Gegenwart der Kreiser verzehrt; wenn majestetisch stampfend der Platzhirsch, begleitet von einer Menge Liebhaberinnen, einhertrabt, brüllt, daß das tiefe Thal das Echo wiederhallt, und auf einmal, vom Liebesfeuer entbrannt, von der andern Seite ein Nebenbuhler wüthend daherstürzt, diesen zum Kampf auffodert, überwindet, sein Siegesgeschrey brüllt, und nun die keuschen Liebhaberinnen diesem nachfolgen. Dieses gewährt zwar einiges Vergnügen; wenn man aber bedenkt: dieses Vergnügen empfinden nur wenige auf Kosten der leidenden Menschen; es ist von den Seufzern des Landmanns begleitet, dem das Wildpret das Mark seines Landes aussog, der es zur Liebe mästete, und nun nicht einmal mit ansehen kann, wie muthig diese Thiere von seinem Schweiß geworden sind; denn jetzt ist, so wie um Johannis, die sogenannte **verbotne Zeit**, wo er in 4 Wochen des Wildprets wegen nicht in den Wald darf, ohne auf den Waldbußtag in Strafe zu fallen, wenn er nicht von den Forstbedienten besondere Dispensation erhalten hat, jetzt, da er nichts zu beiden Jahreszeiten mit der Feldarbeit zu thun hat, und also seine Holznahrung abwarten könnte, — wenn man das sich dabey denkt, so verliert dieses Vergnügen für

 den

den, der nur einige Empfindlichkeit hat, seinen ganzen scheinbaren Werth. Oft ist von den Bauern wegen dieser Bedrückung Beschwerde geführt worden; allein es ist nur zu beklagen, daß die Beschwerden über Unbilligkeiten nach ihrer eigentlichen Größe nicht vor die Thronen der Fürsten kommen; denn sonst würde seit geraumer Zeit diesem Elende abgeholfen seyn; da unter der jetzigen Regierung große Jagden; eben so wenig als unter der vorigen, geliebt werden, und auch wegen der weiten Entfernung man sich, selbst in alten Zeiten, eben nicht vieler dergleichen Jagden besinnen kann. Auf geschehene Beschwerde der Unterthanen, wird Bericht von den Forstbedienten deswegen erfodert; allein diese Berichte fallen wie leicht zu vermuthen ist, zum Besten der Hirsche und Schweine aus; man stellt Besichtigungen an, welche die Bauern bezahlen; aber auch zu einer Zeit, wo die Erndte meist vorüber ist, und also der Schaden nicht mehr so sichtbar, und das Resultat des Gegenberichts ist: „es sey nicht so viel Wildpret da als man behauptete:" und nun wird, wenn ein Forstbedienter seine Lieferungen bekommt, wo er in einem Vierteljahre 12 Stück liefern muß, das Stück, so auf eine Woche kommt, zurückgehalten, und vorgewendet, man habe es nicht auftreiben können, und so ist der Ungrund der Beschwerde

gleich

gleich bewiesen. So seufzen daher die Unterthanen noch immer in der Stille über diese Ungemächlichkeiten fort, können von vielen Feldern kaum die Fruchtzinsen erschwinden, und fangen schon um Martini an ihr Brod zu kaufen. Und den Forsten selbst ist der Ueberfluß an Wildpret nicht dienlich; denn man bemerkt, daß das Wildpret in Forsten, wo es nicht so häufig ist, immer feister und stärker wird, als wo es im Ueberfluß ist, und das von den Unterthanen gemästete Wildpret fällt oft hernach den benachbarten Saalfeldischen und Kursächsischen Jägern in die Hände, daß es den fürstlichen Einwohnern nicht einmal zu Nutzen kommt.

Meklenburg — 1784.

— Die neue Verordnung, welche von Seiten der Herzogl. Schwerinschen Regierung, zur Versorgung der Armen, und zur Abstellung der Betteley ist gedruckt worden, befiehlt: daß eine jede Gemeinde sowohl in den Städten als auf dem Lande, verbunden seyn soll, ihre wirklich armen Mitglieder selbst zu versorgen: dagegen das Herumlaufen aller an dem Ort nicht zu Hause gehöriger Bettler überhaupt, folglich das Almosensammeln aller andern auch einländischen Bettler außer den Gränzen der Amts- Guts- und Stadt-

Stadtbezirke, unter welche sie gehören, gänzlich und schlechterdings nicht zu gestatten." In Ansehung des platten Landes wird noch besonders befohlen: 1) daß keine Fremde, d. i. nicht zum Amte oder Gute gehörige Bettler oder arme Leute, welche sich nicht selbst ernähren können, von einem Amte oder Gute aufgenommen werden sollen; und daß den Einwohnern solches bey Vermeidung einer Geldstrafe von zwey Reichsthalern untersagt werden soll. 2) Alle fremde Bettler werden also über die Grenze gebracht. 3) Wer einen fremden Bettler nicht anhält, bezahlt 2 Reichsthaler Strafe. 4) Die mit oder ohne Pässe herumfahrende Krüppel sollen sogleich zurück geschaft werden. 5) Jeder Arme und Bettler in seiner Heimath oder Jurisdiction ist genau zu untersuchen, ob er nicht auf eine oder die andere Art noch sein Brod verdienen könne, und dazu anzuhalten. 6) Die wirklich Unvermögenden sollen zwar, außer der Unterstützung, die sie hier und da von öffentlichen Anstalten zu geniessen haben, nach erhaltenem Paß, innerhalb des Bezirks ihres Amts, oder ihrer Gerichtsobrigkeit ihr Brod sammeln können; außerhalb ihres Gerichtsbezirks aber dürfen sie, eben so wenig betteln, als ohne Paß in demselben Amte oder Gerichte Almosen sammeln. Die folgenden Artikel 7 bis 10 erhalten noch einige Befehle zur Beobach-

Beobachtung und Erinnerungen an die Ehrenprediger in den Kirchen, auf Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen zum Besten der Armen zu sammeln ꝛc. Hierzu einige Anmerkungen: — Natürlicher Weise müssen in einem Lande, wo die arbeitende Volksklasse unterjocht wird, in Sklaverey lebt, nichts Eigenthümliches besitzet, sondern die Leibeigenschaft in ihrer vollen Wirkung allen Fleiß und Erwerbungstrieb untergräbt und verdrengt, sich viel Nothleidende und Bettler finden. Auf die Zukunft kann nach dieser Verfassung nichts erspart werden, und also muß im Alter Hunger und Noth sich einstellen. Zwar soll die Herrschaft nach ihrer Pflicht die alten unvermögenden Leibeigenen versorgen. Allein die traurige Erfahrung lehrt das Gegentheil nur gar zu oft. Bey Artikel 6 fällt mir noch ein: daß bekanntlich nach der Landesverfassung in Meklenburg, die Aemter in Domainen und Ritterschaftliche Aemter eingetheilt sind. Soll nun nach genanntem Artikel das Betteln der Armen in den Aemtern, wo sie wohnen, verstattet seyn, und die Amtsscheine (oder Pässe) dieserhalb ertheilet werden; so wird das Betteln dennoch allgemein bleiben: da die Domainen und Ritterschaftsämter sich öfters auf sechs und mehrere Meilen ausdehnen, und die Dörfer dieses oder jenes Amts sehr zerstreut liegen. Mithin müssen ande-

re Oerter, die nicht zu dem Amte gehören, zuvor von den Bettlern passirt werden; wobey das Betteln nicht nachbleiben kann. — In den Herzogl. Meklenburg-Strelitz. Landen ist in den Domainen überall eine Armencasse errichtet, welches gewiß die löblichste Verfügung ist. Allein die Veranstaltung der Beamten ist nicht überall gleich; indem die Auszahlung der Armengelder sehr verschieden ist, und Partheylichkeiten dabey mitwürken. — Ich kenne eine Armenkasse im Lande, die von ihren Armengeldern ein Kapital gesammelt und zinsbar belegt hat; unterdessen man die Armen daselbst täglich von Haus zu Haus betteln gehen sieht, und die Armenkasse sie mitleidigen Herzen überläßt. Mir scheint so etwas Pflichtwidrig zu seyn. — Es sind an einigen Orten im Meklenburgischen noch wirklich reiche Fonds zur Unterstützung und Erhaltung armer, dürftiger und betagter Einwohner; ein gewisses bekanntes Hospital hat gegen 10,000 Rthlr. Einkünfte. Aber weit entfernt, daß wirklich arme Nothleidende Unterstützung finden sollten. Wer zu den Wohlthaten eines solchen Hospitals gelangen will; muß, wider die Stiftung, 50 Rthlr. bezahlen; und überhaupt wird mit Kapitalien und Zinsen sehr willkührlich gehandelt. Dergleichen Verfahren muß Patrioten von fernern milden Stiftungen abhalten. Es

sind

Digitized by Google

sind hier zu Lande überhaupt viele sichtbare Gebrechen und Mängei; allein es herrscht ein Schlummer in den Geschäften, der den Glauben des Auslandes übersteigt: ob nicht unsere landständliche Rechte, worüber man in allen Akten so steif und fest hält, hierzu beytragen? — will ich nicht untersuchen.

Frankfurt — 1782.

Ich hielt mich, wie Sie wissen, bey meiner lezten Reise nach B * * einige Tage in Göttingen auf, um die lebendigen und leblosen Dinge, welche die dortige Universität so berühmt machen, in Augenschein zu nehmen. Ich war meiner Rechnung nach zu früh damit fertig, und da ich noch einige Zeit übrig hatte, so fragte ich eine Art Lehnbedienten, ob dann nun nichts mehr, gar nichts mehr, keine Fabrike, keine öffentliche Anstalt zu sehen übrig wäre? nichts mehr, das ich wüßte, sagt er, als ein Hospital, das aber erst neulich angelegt wurde. Ich ließ mich hinführen, mehr aus Langerweile, als in der Hofnung, für meinen Gang so reichlich bezahlt zu werden, als ich es wirklich ward. Lassen Sie sich erst, theuerster Freund, mit der Geschichte dieses Instituts, so wie ich sie nachher von glaubwürdigen Personen hörte, bekannt machen, und dann

 will

will ich Ihnen etwas von der Einrichtung sagen, wie sie mir auffiel. Einer Gesellschaft guter Menschen, die sich in der Absicht mit einander verbanden, sich gegenseitig zur Ausübung allerhand Tugenden aufzumuntern, und den Uebeln dieser Welt, so viel an ihnen liegt, mit vereinigten Kräften entgegen zu arbeiten, konnte es nicht gleichgültig seyn, daß in einer so volkreichen Stadt, als Göttingen ist, gar keine öffentliche Anstalt für Kranke sey; sie beschlossen, ein Hospital zu errichten, und vielleicht hat die Hofnung, daß in Zukunft auch der Universität einiger Vortheil dadurch zuwachsen könnte, sie zur Ausführung ihres Entschlusses um desto mehr angetrieben. Sie legten der königl. Regierung einen mässigen, nicht so sehr nach ihren Wünschen als nach ihren Vermögensumständen abgefaßten Plan vor. Die hohe Landesstelle war weise genug, den mannichfaltigen Nutzen der vorgeschlagenen Anstalt mit einem Blicke zu übersehen; sie genehmigte nicht nur den Vorschlag, sondern bot zur Ausführung desselben einen beträchtlichen Beitrag an. Aufgemuntert und unterstützt durch diesen großmüthigen Beitritt kauften die Menschenfreunde ein ansehnliches Haus, und richteten es seiner künftigen Bestimmung gemäß auf das vollkommenste ein. Zugleich kamen sie unter sich über die Summe überein, die sie jährlich zur Erhaltung

haltung der Kranken und der ganzen Anstalt beitragen wollten, ernannten einen ordentlichen Arzt, und wählten aus ihrem Mittel drey Repräsentanten, denen die Rechnungen und das übrige Detail obliegen sollte. Das Hospital selbst hat eine freie, gesunde Lage, die Zimmer desselben sind geräumig, helle und sauber, die Betten gut und reinlich. Bei dem Eintritt erhält jeder Kranke reine Wäsche und die nothwendigen Kleidungsstücke, und an dem für sich bestimmten Bette findet er sein eignes, das ist, nur zu seinem Gebrauch bestimmtes Geräthe, das sich bis auf Thee- und andere Trinkgeschirre erstreckt. Die Oberaufsicht über dieses Institut hat der königl. Leibarzt Richter. D. Böhmer ist ordentlicher Arzt desselben, die Wundärzte der Stadt wechseln unter sich, ich weiß nicht mehr, Monat- oder Quartalweise ab, die Kranken, welche chirurgischen Beistand nöthig haben, unter den Augen des Hrn. Leibarztes zu besuchen; die Bedienung der Kranken geschieht durch ordentliche dazu angestellte Krankenwärter, die um so viel mehr angehalten sind, ihre Pflichten auf das emsigste zu erfüllen, weil jeder Repräsentant eine Art Aufsicht über das Hospital hat, es zu verschiedenen unbestimmten Zeiten besuchen, und von dem Verhalten der Wärter aus dem Munde der Kranken selbst Nachricht haben kann. Durch die-

Digitized by Google

se Einrichtung ward es der neuen Anstalt nicht schwer, sich selbst gegen das durch die gewöhnlich schlechten Krankenanstalten erzeugte Vorurtheil zu empfehlen, so daß es hier nie an Kandidaten aus verschiedenen Ständen fehlt, die sich glücklich schätzen, wenn sie in diese hülfreichen Mauern aufgenommen werden, und in sechs Monaten, so lange steht diese Anstalt, haben schon viele Menschen in derselben Gesundheit und Leben gefunden, die vielleicht ausserdem ein Opfer der Dürftigkeit und ein Raub des Todes gewesen seyn würden. Gegenwärtig läßt sich dieses vortreffliche Institut noch nicht weiter ausdehnen, als auf eilf Betten, da man sich also schlechterdings einschränken muß, so pflegt man nur solche Kranke aufzunehmen, deren Zustand für angehende Aerzte und Wundärzte lehrreich ist. Der Herr Leibarzt Richter hält an den Betten der Kranken ordentliche praktische Vorlesungen, und die vorzunehmenden Operationen werden in einem dazu eingerichteten Saale, in welchem die Kranken mit vieler Bequemlichkeit gebracht werden können, öffentlich verrichtet. Auf diese Art ist das Hospital von seinen guten Stiftern so gemeinnützig gemacht worden, als es gemacht werden konnte; da man von der einen Seite nichts unterließ, wodurch den aufgenommenen Kranken die möglichste Hülfe geleistet werden kann,

von

Digitized by Google

von der andern Seite aber den Arzneybeflissenen der götting. Universität ein neuer Weg eröfnet wurde, ihre Kenntnisse zu erweitern und Erfahrungen zu sammeln. — —

Halle — 1784.

Halle wäre ein nahrloser Ort, wenn die Universität nicht wäre. Das Bierbrauen, die Viehzucht und der Ackerbau in den Vorstädten, die Stärkemacherey, Salzsiederey und einige andere Manufakturen, die nicht ins Große gehen, würden nicht zureichen den Einwohnern Nahrung und Unterhalt zu geben. Das Geld, welches die Studenten aus ihren väterlichen Provinzen herziehen, muß dazukommen, um der Stadt Nahrung und Lebhaftigkeit zu bringen.

Man kann annehmen, daß die hiesige Universität 1200 Köpfe stark ist. Giebt man nun jedem Studenten jährlich im Durchschnitt nur 200 Rthlr, so macht dieß eine Summe, deren Defekt Halle bald fühlen würde, wenn sie ausbleiben sollte.

Als Universität betrachtet ist Halle eine der besten und berühmtesten in Deutschland. Sie hat von jeher sehr verdienstvolle Lehrer gehabt, wovon einige in ihrem Fache Epoche machten, von Thomasius an, bis auf Wolf, Baumgarten und Semler

Digitized by Google

Semler herunter. Alle Fächer der Gelehrsamkeit sind mit einsichtsvollen, fleißigen, aufgeklärten und sehr gelehrten Männern besetzt. Die Jurisprudenz hat einen Nettelbladt, Westphal und einige jüngere Professoren, die innerhalb Halle als fleißige und geschickte Docenten berühmter sind, als ausserhalb durch Schriften; die Gottesgelahrheit hat einen Semler, Nösselt, Schulze, Knapp, Freylingshausen u. s. w. Die Arzneygelahrtheit einen Böhmer, Goldhagen, Kemme, Meckel, Müller: die Geschichte und Geographie einen Sprengel, Fabri; die Philosophie einen Anton Eberhard: die Naturgeschicht einen Forster, und die Philologie einen Wolf, Bahrdt der auch Beredsamkeit lehrt; — lauter Männer, die einzeln und für sich betrachtet unbezweifelte Verdienste und allgemeinen litterarischen Ruhm haben, und im Ganzen genommen, der Universität einen Glanz geben, welchem kaum eine oder zwey, ich will nicht sagen in Deutschland, selbst in Europa nicht beykommen.

Der Ton der hiesigen Studenten hat sich auch seit vier oder fünf Jahren sehr zu seinem Vortheile verändert. Jetzt sieht man sie anständig und selbst modisch gekleidet, und sie haben die schwarzgraue Ueberröcke und unermeßlichen Stiefel abgelegt, die sie sonst vor allen andern Studenten auf den deutschen Universitäten so sehr auszeichneten. Die

barbari=

Digitized by Google

barbarischen Trinkgelage, an welchen sie sich um die Gesundheit schwelgten, haben fast gänzlich aufgehört, und giebt es noch zuweilen dergleichen, so sind sie gegen der ehemaligen sehr mäßig.

Doch hat diese Art von Verfeinerung auf der andern Seite wiederum schlimme Folgen. Als dem Studenten noch sein Bierglas Alles in Allem war, hörte man wenig von Ausschweifungen der Unkeuschheit; aber jetzt (dieß hat mir ein Mann versichert der Amtshalber über die Sittlichkeit der Studenten wachen muß,) sind sie weit häufiger und die Anzahl der lüderlichen Häuser steigt in dem Grade, als die Saufgelage und die ausschweifenden Dorfpartheyen seltener werden.

Was soll man nun thun? Offenbar schadet die Unkeuschheit, und die traurigen Folgen, die sie durch die verhehrende, giftige Epidemie verbreitet, zehnfach mehr, als der Trunk. Der Magen kann durch Uebung und Gewohnheit so erweitert und gleichsam ausgepicht werden, daß er von den Folgen eines übermäßigen Trunkes wenig zu besorgen hat, gegen die Uebel gerechnet, welche jene Pest der Menschheit, in dem stärksten wie in dem schwächsten Körper so sichtbar nnd fürchterlich zeigt, und von Vater auf Mutter, Sohn und Tochter mit gleicher Wuth fortpflanzt und verbreitet. Soll man nun den Studenten lieber sauffen, als in der Liebe ausschweifen lassen? Hier

Digitized by Google

Hier steht der Menschenfreund an einem Abgrunde, den er weder durch eifrige Wünsche noch durch thätigen Rath vermeiden kann. So lange sich nicht der Landesherr ins Mittel schlägt, und die jungen Leute unter engere Aufsicht bringt, ist alle sein Wünschen und Rathen vergebens. Aber es ist Finanzsache dem Studenten gewisse Freyheiten einzuräumen; und so lange sich nicht die Herren sämmtlicher deutschen Universitäten einmüthig vereinigen, um selbige in Absicht der akademischen Freyheit auf einen ganz gleichen Fuß zu setzen; so lange sich noch die Väter selbst von ihren Söhnen bereden lassen, daß ein Student kein Schüler mehr sey, und durchaus freyen Willen haben müsse, wenn die Lernbegierde nicht unterdrückt werden sollte — so lange ist keine Aenderung dießfalls zu hoffen, und so lange haben wir Protestanten die Ehre, daß unsere künftigen Lehrer und Rathgeber des Volks in ihrer Jugend die ausgelassensten und wildesten Menschen gewesen sind, die mit roher Seele und ungesundem Körper in bürgerliche Verhältnisse treten, und ganz von neuem anfangen müssen zu lernen, wenn sie dem Staate, der Kirche und der Menschheit noch Nutzen stiften sollen.

Erlangen hat in diesem Punkte einige rühmliche Schritte zur Verbesserung gethan; aber sie ist bis jetzt die einzige geblieben, und wird es auch

Digitized by Google

auch bleiben, so lange unsere Universitäten lieber viel, als ordentliche und fleissige Schüler haben wollen.

Und was hat nicht der Umstand für traurige Folgen: daß man es dem Studenten so ganz überläßt, sich Lehrer und Lektionen zu wählen, welche er will? Er hat, wenn er auf der Universität ankömmt, keinen Freund, der ihm einen Studienplan empföhle; er hört, lieset und lernt, was seine Landsleute, die länger auf der Universität sind, hören, lesen und lernen, ohne sich darum zu bekümmern, ob ihr Kursus auch für ihn passe, ob er zu eingeschränkt oder zu weitläuftig für ihn sey. Derjenige Professor, welcher sein halbjähriges Kollegium am geschwindesten und früheßten zu Ende bringt, ist ihm der liebste, denn dadurch erhält er zu Ende des halben Jahres lange Ferien. Ob sich der Mann, bey der Kürze und Geschwindigkeit, womit er dozirt, gehörig über die abgehandelte Wissenschaft vorbereiten kann, ob er die wichtigsten Materien zu einseitig und zu kurz vorträgt nur um bald fertig zu werden — auch darum bekümmert er sich nicht. Er hört bey diesem Manne, so jung er auch seyn, so leicht er auch seine Sachen betreiben möchte, und so groß auch der Nutzen seyn könnte, wenn er bey einem gelehrtern, ältern, bedachtsamern Lehrer ein Paar Wochen länger frequentirte. Auf diese Weise sind zu Halle die

Hör-

Hörsäle der ältern und verdienstvoller Professoren leer, und die Auditoria der jüngern, die sich den ganzen Nutzen eines rasch abgelesenen Kollegiums gemerkt haben, sind so voll, daß kein Platz ist.

Und von dem Eigensinne dieser jungen Leute, die nach solchen Regeln wählen, ist nun der gelehrte Bidermann abhängig; er darf nicht mit ihnen zerfallen, wenn er nicht darben will; er muß um ihre Gunst buhlen, damit sie nur bey ihm hören, und damit er Kollegiengelder löset, wovon er seinen Lebensunterhalt bestreiten kann; er muß ihren Ungezogenheiten durch die Finger sehen; er muß lieber den Wänden doziren, als seine Zuhörer durch Verweise zur Aufmerksamkeit ermuntern!

Unter diesen Umständen kenne ich kein geplagteres Amt, als Universitätslehrer zu seyn, und doch glaubt man, verdienstvolle Männer recht sehr zu ehren, wenn man sie als Professoren an eine Universität beruft, die keinen Fond hat, um sie gehörig zu besolden, sondern sie dem Kollegien- und Brodneide, und der Laune ungebändigter junger Leute Preiß giebt. Denket ein Mann niedrig genug, sie mit Späßen und unerlaubter Nachsicht an sich zu ziehen, so erwirbt er sich dadurch zwar seinen Unterhalt, vielleicht auch Reichthum, aber sein Ruf als redlicher, gewissenhafter Lehrer und als edeldenkender Mann, geht unwiederbringlich verloren.

Diese Betrachtungen hatte ich lang auf dem Herzen, lieber Freund! und ich bin etwas leichter,

daß

Digitized by Google

daß ich jetzt Gelegenheit hatte mich ein wenig zu expektoriren. Noch einige andere Bemerkungen über Halle erwarten Sie in meinem nächsten Briefe. Bis dahin ꝛc.

Halle.

Das hiesige Waisenhaus hat sehr viel von seiner ehemaligen Celebrität verloren, und das ist kein Wunder, da es seine alte Konstitution unverändert beybehalten hat, und nicht mit der steigenden Aufklärung fortgerückt ist. Denn es bleibt doch wahr: daß troꝫ dem leeren Geräusche, welches Zeither in der Pädagogik ist gemacht worden, troꝫ der faden abgeschmackten, kindischen überirdischen Planen und vorgeschlagenen Verbesserungen in diesem Fache, doch auch eine Menge Gutes, Ausführbares und Gedeihliches ist gesagt und ins Werk gerichtet worden, und daß eine weise Auswahl aus allen den unzähligen Neuerungen für eine Schule ausgehoben und derselben angepaßt, unausbleiblichen Nutzen stiften muß. Viele Preußische Schulen haben auf diese Weise eine verbesserte Gestalt bekommen, aber das Waisenhaus hat noch den ganzen pedantischen Schlendrian der Schulen des vorigen Jahrhunderts an sich, und wird ihn auch so lange eigenthümlich behalten, bis einmal ein junger rüstiger Direktor aufsteht, der Einsicht, Feuer, Muth,

 aber

aber auch Mäßigung genug besitzt eine totale Reformation zu Stande zu bringen. Die Lehrer dieser Schule sind arme Studenten, die für den Mittag- und Abendtisch und für eine wohlfeile Miethe täglich zwo Stunden informiren. Ausser dem bekommen sie weder Gehalt noch sonst etwas für ihren Fleiß, es müßte denn die Hoffnung seyn, dereinst als sogenannter Stubenpräzeptor (d. i. solche die auf einer Stube mit einem halben Schüler zusammen wohnen, die Aufsicht über sie führen und dafür freye Miethe haben) oder als Inspektor, (welche über Lehrer und Schüler zugleich gesetzt sind,) befördert zu werden.

Aber der Ertrag der sämmtlichen Stellen am Waisenhause ist so gering, daß nur die drückendste Armuth, die sonst weiter keinen Ausweg hat, damit zufrieden seyn kann. Der Mittags- und Abendtisch ist sehr schlecht. Die Speisen werden sehr liederlich zubereitet und die Portionen sehr kärglich zugeschnitten. Auf den Stuben müssen drey Lehrer beysammen wohnen, und die Stunden, die ihnen zugetheilt werden, müssen sie annehmen, wenn auch dadurch die wichtigsten Kollegien der Professoren für sie verloren giengen. In den Stunden selbst haben sie mit ungeschliffenen Schülern zu thun, die eben dadurch, daß sie so eingeschränkt gehalten werden, eine Rohheit, Grobheit und Ungezogenheit annehmen, die auf

keiner

keiner andern Schule in dem Grade wiedergefunden werden kann. Die Lektionen selbst sind noch sämmtlich auf altem Fuß eingerichtet. Man treibt die alten Authoren, die Geschichte, Geographie und Theologie nach einer Methode, die so unnütz als abgeschmackt ist. Neuere Sprachen werden fast gar nicht dozirt, nicht einmal die französische, die so höchst nöthig geworden ist, hat geschickte Lehrer, und ein Schüler, der französisch versteht, ist unter seinen Komilitonen ein Wunder, auf welches man mit Fingern zeigt. Pragmatische Geschichte, pragmatische Geographie, Studium der neuern Litteratur und der deutschen Sprache, das alles wird schlechterdings vernachläßiget, und kann freylich nach der jetzigen Einrichtung nie zur Vollkommenheit gebracht werden, da man wohl weiß, was das Wissen eines Studenten ist, der so eben seinen Lehrer verlassen hat, um hier nun selbst Lehrer zu werden.

Der falsche Grundsatz: man muß die Jugend so eingeschränkt als möglich halten, und sie zum Lernen zwingen, — wird hier in seiner ganzen Strenge ausgeübt. Der Schüler hat auch nicht eine Stunde für sich, ist beständig im Joch und dieser Zwang wird auch selbst in denjenigen Stunden nicht abgenommen, die eigen, und ausdrücklich zu seiner Erhohlung und Erheiterung bestimmt sind. Auf das Zeichen, welches ein Glöck-

Digitized by Google

chen giebt, muß er beten, singen, studiren, in die Lektionen und Spazieren gehen, schlafen und wieder erwachen. Es ist natürlich, daß der junge Mensch, der beständig an dieser Kette geführt wird, endlich anfängt an derselben zu nagen, und alle seine Kräfte aufzubieten, und sie wo nicht abzuwerfen, doch wenigstens seine Kerkermeister damit von hinten ins Genicke zu schlagen. Tag und Nacht brüten die hiesigen Schüler auf Unheil und ihr Karakter nimmt dadurch eine Verstockung, Rachsucht und Hartherzigkeit an, die sich Niemand so lebhaft vorstellen kann, als der selbst Gelegenheit gehabt hat mit eignen Augen zu sehen, und mit eignen Ohren zu hören.

Der ewige Gegenstand ihrer Neckereyen sind eben diese Vorgesetzte, die sie durch Strenge zu bändigen glauben. Alle vom Direktor an bis zum geringsten Präzeptor bekommen von ihnen gewisse Spottnamen, bey denen sie genennt werden, wenn die Schüler unter sich von ihnen reden. Wenn sie ihnen hinterrücks eins anhängen können, so thun sie es von ganzen Herzen gerne; und der Schüler, welcher es in dieser Art von Bosheit am weitesten gebracht hat, steht eben darum bey den übrigen in grossem Ansehen, und wer ihn zum Freunde hat, nimmt es mit dem Hr. Direktor und mit allen übrigen Inspektoren und Präzeptoren der Schule auf. Dieß ist oft so weit

gegan-

Digitized by Google

gegangen, daß förmliche Komplotte wider Inspektoren oder Lehrer gemacht sind. Vermöge welcher sie von den Schülern zur Klasse hinausgeworfen, maulschelirt und auf andere Arten gröblich sind mißhandelt worden.

Ich rede strenge Wahrheit, das betheure ich Ihnen bey dem Rufe eines redlichen Mannes; und von alle dem, was ich bisher gesagt habe, wird kein Mann, der diese Schule kennt, auch nur einen Deut herunterlassen.

Was diese Unbändigkeit der so enggehaltenen Schüler noch vermehrt, ist der Umstand, daß die Universität so nahe ist. Hat solch ein unruhiger Kopf ein strafwürdiges Verbrechen begangen, so läuft er von der Schule zum Prorektor der Universität, läßt sich immatriculiren, und wird dadurch gleichsam aller Schuld los und ledig. Will der beleidigte Präzeptor dennoch auf Genugthuung dringen, so hat er es nun mit einem Menschen zu thun, der als Student zehnfach unbändiger ist, als er es als Schüler war. Man paßt dem beleidigten des Abends auf, und mißhandelt ihn auf öffentlicher Strasse, ohne daß er die Thäter kennt, denn welcher redliche Landsmann liesse einen andern ungestraft beleidigen.

Es sind wiederhohlte und geschärfte Verbote vorhanden, keinem Schüler vom Waisenhause den Matrikul zu geben, wenn er nicht durch ein Testimonium beweisen könne, daß er keines Verbre-

Digitized by Google

chens halber, die Schule heimlich verlassen habe; aber man hält nicht so genau über die Beobachtung dieser sehr heilsamen Verordnung, weil der jedesmalige Prorektor von den Immatrikulationsgebühren seine Rata zieht, und weil er an sich nicht Besoldung genug hat, um dergleichen Sporteln zu verschmähen.

Ueberhaupt hat man einen ganz falschen Weg eingeschlagen, die eingerissene Starrköpfigkeit der Schüler zu bändigen: man will Gewalt mit Gewalt vertreiben. Jede Ausschweifung von Seiten der Schüler, zieht neue Einschränkungen nach sich; aber je fester man die Ketten zusammenzieht, desto kräftiger strengen sie sich an, sie zu zerbrechen. Nachsicht und Gelindigkeit verliert man ganz aus den Augen, und dieß wäre doch immer noch der beste Weg, die Schüler zu ihrer Schuldigkeit zurückzuführen. — Aber alles was sie thun und lassen sollen, wird ihnen in einem Ton gesagt, der die ganze Unfreundlichkeit eines Korporalsprügels hat. Väterliche Ermahnungen, Herablassung und Milde kennt man nicht, aber Maulschellen und Stockprügel sind sehr gäng und gebe, und dadurch verdirbt man alles. Der Inspektor tyrannisirt den Präzeptor, der Präzeptor den Schüler, der Primaner den Sekundaner, dieser den Tertianer, und dieser den Quartaner, und so steigt dieß hinunter, und das Ganze ist und bleibt ein unglückliches bellum omnium contra omnes!! —

Durch

Digitized by Google

Durch die Verbindungen, welche die Schüler unter einander eingehen, um ihren Tyrannen Gleiches mit Gleichem zu vergelten, entspinnt sich unter ihnen eine feste Freundschaft, die in fühllose Verstockung ausartet, wenn es darauf ankömmt, ihrem Freunde zu helfen, oder ihn aus einer Strafe zu ziehen. Wenn dem Lehrer, indem er sich umsieht, ein Buch an den Kopf fliegt, so haben zwar hundert Augen den Thäter gesehen, aber der Beleidigte mag bitten, drohen und schlagen, niemand wird ihn verrathen; und man bestrebt sich um die Wette, ein Märtirer der Verstockung zu werden. So steht der arme Lehrer unter den unbändigen jungen Leuten isolirt da, und kann sich vor ihren boshaften, triumphirenden und starr auf ihn hohnlächelnden Blicken nicht retten; er muß seinen Verdruß in sich verschließen, und ihn bey Gelegenheit, wenn er einmal einen ertapt, mit aller Wuth zurückgehaltener Rachsucht diesen einzigen büßen zu lassen, was die andern verbrochen haben.

Diese Freundschaft der Schüler artet aber in eine verderblichere Vertraulichkeit aus, welche die unnatürlichen Laster über alles begünstigt; die dann auf keiner andern Schule in dem Grade im Schwange gehen können, als auf dieser, welche von außen den Schein der Frömmigkeit und Religiosität so sichtbar affektirt. Es ist ein niederschlagender Anblick, die jungen Leute zu sehen,

 wie

wie sie auf ihrem Gesichte und selbst in ihrem Gange die Spuren jener heimlichen Pest unverkennbar zur Schau tragen, die den Geist wie den Körper mit gleicher Wuth abmattet und in eine Schläfrigkeit und Verdrossenheit versetzt, welche am Ende in eine förmliche Dummheit, Gedankenlosigkeit und unheilbare Nervenschwäche übergehet.

Die andern Schulen, (die Stadtschule, das reformirte Gymnasium und königl. Prädagogium) habe ich nicht genau kennen lernen, um Ihnen über ihre innere Verfassung etwas Wahres, Bestimmtes und Zuverläßiges sagen zu können. Allgemeine, und obenhin geschöpfte Bemerkungen und Nachrichten, würde Ihre reelle Denkungsart, und mein eignes Gefühl für Wahrheit und daraus entspringende erlaubte Freymüthigkeit mir nicht verzeihen, darum lieber nichts von ihnen. Vor meiner Abreise von hier erhalten Sie noch einen Brief von mir, in welchem ich alles zusammenfassen will, was mir noch Bemerkenswürdiges hier aufgefallen ist. — Unterdeß ꝛc.

Halle. —

Die Lebensmittel sind in Halle sehr wohlfeil. Der Boden der umliegenden Gegenden ist fruchtbar und bringt alles im Ueberflusse hervor. Die Bewohner der nächsten Dörfer liefern alles, was ihnen feil ist, nach der Stadt, und ich habe fast

nirgends

nirgendswo die Märkte so gedrängt voll von Käufern und Verkäufern gefunden. Aber bey dem allen kann man die Bewohner von Halle doch nicht wohlhabend nennen. Denn es herrscht unter ihnen ein gewisser Hang zum Lokern, der wohl zunächst von den Studenten seinen Ursprung hat, die dem Bürger hierinn mit gutem Beyspiele vorgehen. Des Sonntags und Montags wimmeln die nahe gelegenen sächsischen Dörfer von Männern, Weibern und Kindern aus Halle, die hier Kaffee trinken, tanzen, spielen und sich des Abends traktiren lassen, und wenn die Badezeit in Lauchstädt angeht, würde sichs kein hallischer Bürger verzeihen, wenn er nicht ein paarmal mit seiner Familie drüben gewesen wäre. —

Deshalb sind gewisse Unordnungen in der Hauswirthschaft, die man in andern Städten nach allen Kräften geheim hält, hier so geläufig, daß man es für keine Schande achtet, sie öffentlich sehen zu lassen. Man verkauft an die Juden, wenn man Geld bedarf; man schickt Betten, Silberzeug, Möbeln u. a. m. auf das Leihhaus, und hat es gegen niemanden hehl. Alles das rührt von dem Beyspiele der Studenten her, die sich dessen nicht nur nicht schämen, sondern eine Art von Renommee darinn suchen, dergleichen Geschäfte öffentlich zu machen.

Diese Sucht der Einwohner, es den Studenten nachzuthun, zeigt sich auch in hundert andern

Stücken. Kein Bürger, wenn er ausreiten will, wird es unterlassen, eine dicke Hezpeitsche in die Hand zu nehmen, sich ein paar mächtige Sporn anzuschnallen, und so im stärksten Trock durch die Stadt zu reiten. In den Tabagien werden Studentenlieder gesungen, Brüderschaften getrunken, und alle Gewohnheiten nachgeahmt, die bey solchen Gelegenheiten den Studenten, vor allen andern gesitteten Leuten eigenthümlich sind. Kann es nun vollends ein Bürger so weit bringen, daß ihn die Studenten mit an ihren Tisch nehmen, und auf du und du mit ihm trinken, so schwillt ihm der Kamm, und nun macht er den Renommisten unter den andern Bürgern, setzt den Hut auf ein Ohr und bruskirt Nachbarn, Gevattern und Schwägern. Mehrentheils hat diese lächerliche Eitelkeit die traurigsten Folgen für seine Vermögensumstände, und man hat in Halle mehr als ein Beyspiel, daß sich die begütertesten Bürger dadurch bis an den Bettelstab gebracht haben. Denn sein Haus wird nun von seinen jungen Brüdern nicht leer, die sich seinen Kaffee, Taback und sein Essen und Trinken recht wohl schmecken lassen, ihn zu Lustparthien einladen, von ihm borgen, wenn ihr Geld nicht zureicht, und ihn dadurch noch recht sehr zu ehren glauben.

Ueberhaupt geht die Anhänglichkeit der Einwohner an die Studenten sehr weit. Die blutigsten Duelle können in einem Hause vorfallen, und

und der Wirth thut, als wenn er nichts davon merkte, ja man hat Beyspiele, daß Aufwärterinnen und Wirthe vor dem Konzilium falsch geschworen haben, um ihre Hausburschen zu retten. Sie machen mit den Studenten Parthie wider den Prorektor, und wenn es Tumult giebt, tragen sie Steine zu, und die Studenten werfen.

Aus diesem Umstande muß man es auch erklären, wie es möglich ist, daß ein Student, der doch zu jeder Stunde zum Thor hinaus seyn kann, so viel Kredit findet, und oft so beträchtliche Schulden zu kontrahiren im Stande ist. Die Schulden, welche die hallischen Bürger unter allen denen, die ehemals hier studierten, ausstehen haben, müssen in die Millionen gehen, und doch tragen sie kein Bedenken, jedem, dem es an Gelde fehlt, gern zu borgen. Sie helfen sogar dem Insolvent gewordenen durch. Kann er nur einen von seinen Gläubigern bezahlen, so kann er auf dessen Beystand zur Flucht sichere Rechnung machen, und niemand von den übrigen Kreditoren wird es erfahren, daß er im Begriff steht, sich unsichtbar zu machen. Andere geben ihm sogar noch Reisegeld auf den Weg, oft auf die bloße Versicherung, daß er bezahlen will, sobald er nach Hause gekommen ist. Daß diese Untugend sehr viel dazu beyträgt, die Studenten in ihrer Lüderlichkeit zu bestärken, fällt in die Augen. Es sind zwar königliche Befehle da, vermöge welcher dem

Studenten nur eine gewisse Summe geborgt werden darf, — aber weder Studenten noch Bürger beobachten sie, weil sie beide ihre Rechnung bey der Uebertretung derselben finden.

Die hiesigen Juden befinden sich auch bey dem mannigfaltigen Negoz, welches sich mit den Studenten machen läßt, sehr wohl, und einige sind reich dadurch geworden. Das hiesige Leihhaus, welches ausdrücklich mit in der Absicht fundirt ist, um den Studenten gegen ein billiges Interesse auf Pfänder zu borgen, wird von ihnen zu dieser Absicht nur wenig gebraucht, und sie unterwerfen sich lieber dem Wuchergeiste der Juden, weil sie auf ein Pfand mehr geben als das Leihhaus, dafür aber zehnfach stärkere Intereßen nehmen. Aber darauf sieht der Student nicht, wenn er nur in seinen Nöthen viel Geld bekömmt.

Die Halloren sind den Studenten nicht minder ergeben, als die Juden und Bürger. Diese seltsame Menschenart hält man für Ueberbleibsel der alten Wenden. Sie können Frost und Hitze in gleichem Grade ertragen, denn sie gehen des Sommers, wenn sie im Sonntagsstaate sind, in dickgefüterten Pelzen, und des Winters haben sie bey ihren Arbeiten nichts auf dem Leibe, als leinene Beinkleider, und ein Strohmützchen auf der Scheitel; Arme, Füsse und die ganze Brust sind bloß. Die Weiber haben nur einen Unterrock und ein Hemde an, Kopf, Füsse und Arme

sind

Digitized by Google

sind auch bloß. Es sind wahre Amphibien, die im Wasser eben so gut zu Hause sind, als auf der Erde. Ihre Kinder werfen sie mit dem vierten oder fünften Jahr ins Wasser, und springen dann hintendrein, um ihnen zu helfen, wenn es ihnen an Kräften fehlt, sich länger auf der Oberfläche zu erhalten. Jungen von acht bis neun Jahren springen von der höchsten Brücke ins Wasser, tauchen unter, kommen wieder hervor, schwimmen auf dem Bauche, auf dem Rücken und selbst stehend, indem sie, wie sie es nennen, das Wasser treten.

Diese Uebung, verbunden mit der schweren Arbeit in den Salzkothen, härten ihre Natur zu einem unglaublichen Grad ab. — Deshalb sind es meist gesunde blühende Leute, von starkem Gliederbau. Ihr Karakter ist so roh, wie ihre Lebensart. Doch sind sie von unerschütterlicher Redlichkeit, und wer einmal ihre Zuneigung gewonnen hat, kann bey allen Gelegenheiten auf ihren thätigen Beystand rechnen. Wenn die Studenten recht glänzende Thaten wider die gepanzerten Universitätsdiener verrichten wollen, so associren sie sich die Halloren und nun kann ihnen der Sieg nicht entgehen.

Dennoch halten sie bey aller der Freundschaft, die sie den Studenten erweisen, in sofern auf Zucht und Ordnung, daß sie ihre Weiber und

Töchter

Digitized by Google

Töchter vor ihnen verwahren. — Ein Mädchen, welches man eines unerlaubten Umgangs mit Studenten überführen kann, wird nie einen Mann aus ihrem Volke bekommen, und ließe sich eine Frau so etwas zu Schulden kommen, so würde es ihr von Seiten ihres Mannes unerträglich gehen. Sie verheurathen sich auch nicht mit den übrigen Einwohnern von Halle. —

Ehedem scheinen sie in bessern Umständen gewesen zu seyn, und diejenigen, welche in den Kothen der Privatleute arbeiten, sind auch jetzt noch nicht so dürftig, als die, welche zu den königlichen Kothen gehören. Sonst sind sie noch für Halle, und die umliegende Gegend lebendige Feuersprizen, und sind sie einmal beym Feuer, so ist wider das weitere Umsichgreifen derselben gesorgt. Bey solchen Gelegenheiten befällt sie eine Art von Raserey, die auch die augenscheinlichste Gefahr nicht scheuet; und wo die Noth am größten ist, sind sie gewöhnlich am nächsten. — Sie thun diese Dienste für 32 Viertel Bier, (das Viertel, wenn ich nicht irre hält 20 Maas,) welche ihnen alle 2 Jahre zum Besten gegeben werden, und welche sie unter Tanz und Musik in Zeit von 3 Tagen so rein austrinken, daß auch nicht ein Tropfen davon übrig bleibt. —

Digitized by Google

Halle — 1781.

— Unter allen Schulanstalten, die ich auf meiner Reise besucht habe, hat das Paedagogium Regium zu Halle meine größte Aufmerksamkeit erreget. Ich habe mich daher einige Tage länger an diesem Orte aufgehalten, um durch wiederholte Besuche das Innere dieser wirklich respektablen Anstalt näher kennen zu lernen, damit ich Ew. . . . etwas ausführlichere Nachricht davon ertheilen könnte. Was viele unsrer neuen Pädagogen projektirt haben, finde ich hier realisirt; und wenn ich alles zusammen nehme, was ich hier gefunden, so zweifle ich, ob diese Anstalt viele ihres gleichen hat. Die äussere so wohl als die innere Einrichtung hat meine Erwartung übertroffen, daß mich nichts mehr Wunder nimmt, als daß sie nicht mehr benutzt wird, denn die Anzahl der Zöglinge ist sehr mässig. Es liegt dieses Haus seitwärts der Stadt hinter dem Waisenhause, und hat daher auf der Südseite freye Aussicht ins Feld, und gegen Norden übersieht man die Stadt. Auf beyden Seiten hat es einen geräumigen und reinlichen Hof. Der südliche ist mit einer Allee bepflanzt, und giebt eine angenehme Promenade. Der nördliche ist ein freyer Platz zu andern Uebungen. Das oberste Stockwerk des Hauses enthält die Lehrzimmer; die

die drey mittelsten sind die Wohnungen der Scholaren, und par terre befinden sich die Zimmer zum Drechseln und Glasschleifen, der Speisesaal und dergleichen. Gerade gegen dem Hause über ist ein besonderer botanischer Garten, und neben demselben ein geräumiger viereckigter Platz mit Hecken eingeschlossen, worauf die Scholaren in der praktischen Geometrie geübt werden, oder sich auch in besondern Stunden, unter den Augen ihrer Gouverneurs kleine Belustigungen machen. Die Wohnzimmer sind so eingerichtet, daß drei bis vier Zöglinge darauf wohnen. Ueber zwei neben einander liegende Zimmer ist ein besonderer Gouverneur gesetzt, in dessen Gesellschaft sich die jungen Leute befinden, wenn sie ausser dem Hause sind, als in der Kirche, oder auf Spaziergängen.

Von der innern Einrichtung habe ich folgendes theils selbst gesehen, theils mir sagen lassen: Des Morgens um 6 Uhr müssen sie sich zu ihrer Morgenandacht anschicken. Nach dieser frühstücken sie, und um 7 Uhr gehet die erste Lehrstunde an, wo die sämmtliche Jugend nach ihren verschiedenen Fähigkeiten in sechs lateinische Klassen getheilt ist. Von 8 bis 9 Uhr ist keine öffentliche Lehrstunde. In dieser Zwischenzeit haben einige Unterricht in der Musik. Ich hörte Flöte, Violine, Harfe und Klavier.

vier.

vier. Das ganze Haus schien jetzt musikalisch zu seyn. Einige giengen auf dem Hofe herum, und andere spielten mit dem Federball. Um 9 Uhr ward wieder Unterricht in der Theologie gegeben in verschiedenen Klassen. Hier fand ich unter andern eine Klasse, in welcher eine Einleitung zum richtigen Verstande der Bibel gegeben, und die schwersten Stellen der heiligen Schrift erkläret wurden. Um 10 Uhr wird in vier Klassen Historie und Geographie doziret. Diese Wissenschaften wurden hier so miteinander verbunden, daß in den beiden untern Klassen die Geographie, und in den beiden obern die Historie die Hauptsache war. Ich muß hierbey eines Umstandes gedenken, der mir sehr wohl gefiel, und mir ganz unerwartet war. Ich fand auf den Wohnzimmern viele Globos von verschiedener Grösse, welche die Zöglinge mit vieler Geschicklichkeit und Genauigkeit recht meisterhaft verfertiget hatten. Es war die Verfertigung derselben im vorigen Winter eine Nebenbeschäftigung in den Freistunden gewesen. Von 11 bis 12 Uhr übten sich einige in der Kalligraphie, andere in Handzeichnungen, und wieder andere wurden zur Pflanzenkenntniß in dem botanischen Garten angeführt. Im Winter wird, wie mir gesagt wurde, in dieser Stunde den Erwachsenen die Experimentalphisik vorgetragen, zu deren Behuf ich einen ansehnlichen Apparatum von Instrumen-

Digitized by Google

strumenten in einem besondern Zimmer vorgefunden habe.

Um 12 Uhr wird an verschiedenen Tischen unter Aufsicht und in Gesellschaft der Gouverneurs gespeiset. Die Stunde darauf wenden einige zur Motion an, andre treiben Musik, die kleinern nehmen den Federball zur Hand und spielen im Hinterhofe; die Grössten fand ich in den Drechselzimmern unter Anweisung eines Drechselmeisters arbeiten, und andre waren wieder in einem andern Zimmer beschäftiget, sich Mikroscopia und Tubos zu verfertigen. Die jungen Leute fielen mehrentheils auf das Grosse, und es ist selten einer, der nicht einen 12füssigen Tubum aufzuweisen hat. Um 2 Uhr giengen die französischen Klassen an. Ausser dem eigenen Lehrer, die jede Klasse hat, fand ich noch einen besondern Sprachmeister, welcher die Klassen wechselsweise besuchet, und in Gegenwart des ordentlichen Lehrers der Klasse informiret, wodurch die Gleichförmigkeit in der Aussprache erhalten wird. Um 3 Uhr wurde Arithmetik, Geometrie und die übrigen mathematischen Wissenschaften in verschiedenen Klassen gelehrt. Aus der Sammlung von Rissen, die von Scholaren verfertiget waren, konnte ich sehen, daß sie es darinn ziemlich weit bringen. Die mit v. Boineburg unterschrieben waren, waren meisterhaft gezeichnet. Um 4 Uhr wurden wieder

lateinische

Digitized by Google

lateinische Klassen gehalten, so wie des Morgens von 7 bis 8 Uhr, mit dem Unterschied, daß jetzt praktische Uebungen angestellt wurden. Diese bestehen im Exercitio Stili, oder im Examiniren und Repetiren. Von 5 bis 7 Uhr wurden keine Lehrstunden gehalten. Ein jeder Zögling war auf seinem Wohnzimmer und arbeitete an seinem Schreibtische. Ihre Beschäftigungen bestanden theils in Ausarbeitungen, theils in Präpariren und Repetiren. Während dieser Zeit herrschte eine allgemeine Stille, und man hätte glauben sollen, daß niemand zu Hause wäre.

Um 7 Uhr wurde wieder gespeiset, und nach der Mahlzeit der Garten geöfnet, wo sich einige divertirten, audere gehen mit ihren Gouverneurs manchmal aufs Feld spazieren.

Ich habe oben vergessen, griechische und hebräische Lektionen anzuzeigen. Da es hier immer die wenigsten sind, welche sich auf diese Sprachen legen, so wird denen, die darinn profitiren wollen, wöchentlich 3 Stunden in einer jeden dieser Sprachen ausgesetzt, die entweder von den lateinischen oder französischen Stunden genommen werden, denn mehr als 7 öffentliche Lehrstunden werden den Tag über nicht gehalten. In der ersten griechischen Klasse lieset man den Homer, und in der zweiten hatte man eine kleine Kollektion oder Chrestomathie aus griechischen Schriftstellern.

Die Ordnung, in welcher diese verschiedene Geschäfte auf einander folgen, ist bewunderungswürdig. Man siehet deutlich, daß es recht darauf angelegt ist, ernsthafte und angenehm unterhaltende Sachen mit einander abwechseln zu lassen. Tändeleyen sind mir nicht vorgekommen; ich billige solches auch anderwärts nicht; denn ich bin der Meinung derer, die dafür halten, daß man ein Kind nicht zum Kinde, sondern zu einem nützlichen Manne erziehen müsse. Man unterscheidet also mit Grunde sehr gut von einander Arbeit und Spiel. Die Erziehung ist, so viel ich aus dem gegenseitigen Betragen abnehmen konnte, sehr freymüthig, und es findet ein gutes Verhältniß zwischen den Zöglingen und ihren Lehrern statt. In den Lehrstunden fand ich die männliche Ernsthaftigkeit, und ausser denselben freundschaftlichen Umgang. Derjenige von den Jünglingen hält sich für bestraft, gegen welchen der Vorgesetzte die Mine der Gleichgültigkeit annimmt. Sie vor Ausschweifungen zu bewahren, finden sie kein zuverlässigeres Mittel, als die Bildung des Herzens durch die christliche Religion, und sie glauben die Erfahrung für sich zu haben, daß alle andere Mittel unzureichend sind, wenn diese ungebraucht bleibt. Ausser diesen suchen sie Umgang und Bekanntschaft zu verhüten, von welchen sie nicht überzeugt worden, daß sie für die Mo-

ralität

Digitized by Google

ralität unschädlich sind, daher auch nicht leicht einer ohne seinen Gouverneur aus dem Hause gehen kann.

Die Kosten sind verhältnißmäßig sehr billig, und ich kann nicht begreifen, wie das, was ich gesehen, damit bewirket werden kann. Ein Zögling giebt nach willkührlichen Fällen, quartaliter nicht mehr als 12 Thlr. 12 Gr. oder 16 Thlr. 16 Gr. zur Hauptkasse, wovon die Kosten für die öffentlichen Lehrstunden, Holz, Licht, Bedienung und allgemeine Bedürfnisse bestritten werden. Der Tisch ist verschieden, und wird quartaliter mit 10 Thlr. 12 Gr. oder 14 Thlr. auch 21 Thlr. bezahlt, je nachdem der erste, zweyte, oder dritte Tisch gewählet wird.

Was auf Kleidung, Wäsche, Bücher, besondere Maiterstunden verwendet wird, ist sehr verschieden, und wird besonders bezahlt.

Ich habe mir mehrere Rechnungen vorzeigen lassen, und fand die Summe von 50 — 80 Thlr. In dem gedruckten Bericht, *) werden die Eltern von den möglichen Fällen, wofür sie bey den Kosten Rücksicht nehmen müssen, weiter belehret, und man siehet, daß man solche größtentheils ganz der Disposition der Eltern überläßt.

*) Gedruckte Berichte sind bey der Direktion des hallischen Waisenhauses zu bekommen. Auch in dem Leipziger Intelligenzkomtoir.

Ein vortheilhafter Umstand bey dieser Schulanstalt ist, daß die Vorgesetzten derselben in der Wahl der Gouverneurs und übrigen Lehrer sehr sorgfältig sind.

Sie nehmen bey einer Vakanz niemand anders als solchen, der sich durch Geschicklichkeit und Fleiß in der lateinischen Schule des Waisenhauses (eine vom Paedagogio Regio ganz verschiedenen Anstalt) auch übrigen guten Denkungsart vorzüglich ausgezeichnet, und sich im Unterrichte der Jugend bereits eine glückliche Fertigkeit erworben hatte. Daher sie auch von Zeit zu Zeit geschickte und arbeitsame Weltbürger ziehen, deren sie in den vornehmsten Ständen sehr viele aufzuweisen haben. Es kommt übrigens hiebey allerdings, wie bey allen andern Umständen in der Welt, Fähigkeit und Applikation in Anschlag, wenn ein Zögling den Wünschen seiner Eltern entsprechen soll. Erstere sucht man nach Möglichkeit zu bearbeiten, und letztere durch allerhand Aufmunterungen zu befördern, und mehr kann man auch, wie mich deucht, nicht verlangen.

Wien — 1782.

— — Die Bibliothek hat bloß ihren Glanz von den Handschriften, welche auch zu Jedermanns

manns Diensten stehen. Ich habe mir den Dioskorides zeigen lassen, den größten Schatz der Bibliothek. Man hält dafür, daß er aus dem Anfange des vierten Jahrhunderts sey. Man kann noch jedes Wort lesen, und es ist eine Lust, die schöne Schrift zu sehen. Die Buchstaben sind sehr blaßgelb vom Alter, doch auf manchen Seiten noch schwarz genug. Die Bibliothek ist im Winter von 9 bis 12 Uhr offen. Ich habe eine geraume Zeit nichts anders gethan, als die berühmte Peutingerische Tafel besehen, wovon hier das Original befindlich ist. Dieß ist eine Art von Landkarte über die römischen Provinzen, mehrentheils für die Armeen, um sich im Marsch darnach zu richten. Die Landstraßen, mit den daran gelegenen Villen und Wirthshäusern, sind mit Farben darauf gezeichnet, und vermuthlich ist sie mit Beyhülfe mehrerer Privatpersonen gemacht worden. Sie ist auf Pergament, fast 21 Fuß lang, und einen halben Fuß breit, und wird aufgerollt verwahrt. Der gelehrte Konrad Celtes, welchen Maximilian I. in Teutschland herum sandte, um Sachen, zur teutschen Geschichte gehörig, aufzusuchen, fand sie in einer Bibliothek zu Augsburg, wo sie im Staub und Moder wohl verwahrt lag. Celtes machte dem D. Conrad Peutinger ein Geschenk damit, welcher sie auch lange in seiner Bibliothek hatte. Man weiß die Ur-

Digitized by Google

Ursache nicht, warum er diese wichtige Entdeckung nicht gleich an Maximilian sandte. Celtes starb 1508 und Peutinger 1547, welcher diese Tabula seiner Familie hinterließ, die sich wenig darum bekümmerte, daß man in ganzen 40 Jahren nicht wußte, wo sie geblieben war. Johann Markus Welser hatte kurz vor Peutingers Tode eine Copie davon genommen, und solche dem Spanischen Geographen Abraham Ortelius, mitgetheilt, und seit dem war das Original verlohren. Endlich fand auch Welser, in einem der Familie gehörigen verborgenen Ort, das Original wieder; und nun fieng Ortelius an, es herauszugeben, starb aber darüber, und hinterließ die Ausführung der Arbeit dem Johann Moretus, Buchdrucker zu Antwerpen, der dieselbe 1598 mit einer anonymischen Vorrede von Welser herausgab. Seitdem ist sie öfter herausgegeben worden, aber immer ohne die gehörige Genauigkeit. Bald nach Welsers und Ortelii Tod, verschwand das Original dieser Tabula wiederum; allein ein Rathsherr in Augspurg, Wolfgang Jakob Sulzer, der einmal Lust bekam, in der Peutingerschen Bibliothek herumzusuchen, fand es im Jahr 1714 wieder, und da er die wenige Neigung der Familie zu Alterthümern bemerkte, so überredete er den Buchhändler zu Augspurg, Paul Küz, es von dem Eigenthümer, Desiderius Ignatius Peutinger,

ger, einem Schwäbischen Priester, der wenig nach alten Manuscripten fragte, zu kaufen. Küz bekam es gleich, starb aber, ehe er mit seinem Pfunde wuchern konnte; und da seine Erben arm waren, machten sie bekannt, daß sie es verkaufen wollten. Der Rath in Leipzig, der Herzog von Braunschweig, Etner von Eschenbach zu Nürnberg, und der gelehrte Kardinal Passionei, damals Päbstlicher Nuntius in der Schweitz, standen im Handel darum. Passionei reißte 1723 nach Augspurg, bloß um diese Tabula zu sehen. Unterdessen blieb sie im Küzischen Hause bis 1732. Da Prinz Eugen sie zu sehen bekam, und gleich für den verlangten Preiß von 100 Dukaten kaufte. Mit Eugens ganzer Bibliothek kam sie 1738 in die Kaiserliche, wo man sie jetzt als einen großen Schatz vorzeigt. — Des gelehrten van Swietens Bibliothek, welche man zu der Kaiserlichen gekauft hat, steht nicht für sich allein, sondern ist rund herum in alle Fächer der Wissenschaften vertheilt. Man klagt hier über die Unordnung, worinn er die Bibliothek hinterlassen hat. Ob dieß gegründet sey, weiß ich nicht, aber ich wundre mich nicht darüber, wenn es so ist. So viel weiß ich, daß er bloß darauf bedacht war, die Bibliothek mit medicinischen Werken zu versehen, und sein grosser Eifer für die Wissenschaften, beschränkte sich auf die Arzneykunde,

die jetzt zu Wien in so gutem Ansehen steht. Wenn ich ein paar Geistliche ausnehme, so sind alle die, welche das Lesezimmer in der Bibliothek täglich besuchen, Mediciner. Man greift nach Hallers und Linnees Werken, und bis auf die Barbierer kennt man dieselben. Die Handschriften nützt man wenig oder ga nicht: ich habe wenigstens nicht einen Einzigen sich damit beschäftigen gesehen. — Noch habe ich vergessen, 10 Marmorbüsten römischer Kaiser zu nennen, die antik, und mehrentheils in Ungarn gefunden sind. Sie sind draussen vor der Bibliothek, über der Treppe aufgestellt, sehen sehr beräuchert aus und stehen allzuhoch, als daß man über sie als Kunstwerke urtheilen könnte. Der ganze Aufgang zur Bibliothek, ist mit Marmor-Fragmenten ausgeziert, welche Innschriften haben, und rund herum in der Wand eingefaßt sind, welches ein artiges Ansehen giebt. Am Ende der Treppe sind in einer Ecke zwey Sarkophage von Marmor aufgestellt, wovon der eine erhobne Arbeit auf der Seite hat. Sie sind beyde sehr schadhaft, und verderben täglich noch mehr, wegen der wenigen Aufmerksamkeit, die man darauf hat. Es ist unglaublich, wie wenig man sich aus den vielen seltnen Ueberbleibseln des Alterthums macht, welche man hier hat, und gleichwohl soll es heissen, daß man arbeite, der Kunst aufzuhelfen. Ich bin u. s. w.

Straß-

Digitized by Google

Straßburg — 1780.

— — Es war dem berühmtesten Schriftsteller, und dem außerordentlichsten Mann seines Zeitalters, der Vorzug aufbehalten, daß auch die Ausgabe seiner Werke, sich nach seinem Tode vor allen typographischen Unternehmungen dieser Art auszeichnen, und schon durch sich zur Merkwürdigkeit werden sollte. Eine Gesellschaft, an deren Spize sich **Beaumarchais** befindet, hat für 100,000 Thaler von Madam Denis das Eigenthum von allen Voltaireschen Schriften, gedruckten und handschriftlichen, an sich gekauft. Sie veranstaltet eine Ausgabe davon, bey welcher sie ein und dreyßig von Voltaire nach der letzten Edition eigenhändig korrigirte Bände zum Grund legt, und diesen eine Menge Varianten, Noten und Fragmente aus seinen Portefeuillen gezogen beyfügt; ferner seine nachgelassenen Arbeiten; eine Auswahl von seinen Briefen, mit historischen Erläuterungen; sein Leben, und eine Table générale et raisonnée des Inhalts beyfügen will; so, daß das ungedruckte und hier zum erstenmal aus Handschriften bekannt gemachte, zwanzig Bände von sechzigen anfüllen wird. Zu dem Drucke selbst werden die berühmten von der Gesellschaft für 100000 Livers erhandelten Baskervilleschen Typen genommen, und der Druck

ganz nach der Art dieses großen Künstlers, und mit der allergenauesten Korrektheit und Sorgfalt geführt. Jedes Exemplar, das numerirt ist und zu gleich auf das Risico der Gesellschaft, dem Subscribenten zugestellet wird, zieren drey Bildnisse des Voltaire, von den größten Künstlern gestochen: das erste als Jüngling, nach Argiliere; das zweyte als Mann von 45 Jahren, nach dem Gemälde des la Tour, und das dritte als Greis, nach der Büste des Houdon. Die Ablieferung geschieht im Jahr 1782. Die Auflage selbst besteht aus 1000 Exemplaren in 4 von 40 Bänden, und 4000 in groß 8 und 60 Bänden. Die Exemplare in Quart theilen sich in die erste und zweyte Klasse. Die 400 von der ersten Klasse, sind auf geglättetes Papier royal Auglois superfin, von einer ganz neuen dem Pergament gleichen Art gedruckt, und der Subscriptionspreiß ist vierzig Louisd'or wovon zehn beym Subscribiren, und die übrigen dreyßig beym Empfang des Exemplars erlegt werden. Die Exemplare werden von 1 bis 400 numerirt seyn. Die 600 von der zweyten Klasse, sind auf schönes Median d' Annonay gedruckt; der Subscriptionspreiß ist fünf und zwanzig Louisd'or; fünf beym Unterzeichnen, und zwanzig beym Empfang. Die Exemplare sind von 401 bis 1000 numerirt. Unter dieser Quart Ausgabe befinden sich auch

zwey

zwey Exemplare auf Kalbs-Pergament, mit vergoldeten Anfangsbuchstaben, für zwey große Bibliotheken. Die Octav-Ausgabe ist auf grand Raisin fin gedruckt, und man bezahlt fünfzehn Louisd'or, nemlich drey beym Subscribiren und zwölf beym Empfang. Die Numern laufen von 1 bis 4000 und dienen den Subscribenten dieser Octav Ausgabe zugleich zu Loosen, wodurch sie, ohne weitere Einlage, an einer Lotterie von 200000 Livers Theil nehmen, die 400 Treffer von 24000 Livers, bis 288 Livers hat, so daß von zehn Loosen nothwendig eins gewinnen muß. Diese Lotterie richtet sich nach den vier Ziehungen der Lotterie Royale de France, und die weitere Einrichtung so wohl, als die Ziehungen und herausgekommenen Zahlen werden in den öffentlichen Blättern, zu seiner Zeit, zu jedermanns Kundschaft treulich bekannt gemacht werden. Herr von Beaumarchais und seine Gesellschaft, bestimmen überdieß noch aus dem Ueberschuß eine goldene Münze von fünfzig Louisd'or an Gewicht, mit Voltairens Bild, zu einer jährlichen Preißaustheilung an Gelehrte, wovon der Plan aber noch nicht entworfen ist. — —

Hamburg, den 3ten April 1782.

Unsere Bank ward im Jahr 1619 errichtet, und zwar bei Gelegenheit der damals so häufigen

Digitized by Google

Verwirrungen im Münzwesen, wo fast ein jeder Reichsstand das Recht zu haben glaubte, seine Landesmünze nach eigenem Gefallen ausprägen zu können. Zu der Zeit war es, wo der ansehnlichste Theil der hamburgischen Kaufleute sich vereinbarte, eine allgemeine Kasse, oder nach der damals üblichen Benennung, Bank, unter sich zu errichten, worinn jeder von ihnen so viel Geld deponiren und anlegen könnte, als er zu seiner Handlung gebrauchte: doch daß solches von einem festgesetzten Gehalt und Werth sey, damit ein jeder seine Waaren beym Ein- und Verkauf darnach berechnen, und seinen Handel mit Auswärtigen schliessen könne. Sie wählten dazu die in der Zeit roulirenden Reichs-Constitutionsmässigen Thaler von 2 Loth Gewicht, und 14 Loth 4 Grän Gehalt; und rechneten sie in der Handlung für 3 Mark oder 48 Schillinge. Wie diese Verfügung gemacht war, erbaten sie sich von dem hamburgischen Rath Schutz und Sicherheit für ihre Kasse; und die würde ihnen auch noch im nämlichen Jahre, durch einen förmlichen Schlüß des Raths und der Bürgerschaft zugestanden. So daß es immer eine Privatkasse des Kaufmanns ist und bleibet, wofür die Stadt nur die Garantie der Sicherheit übernommen.

Hierauf schlugen sie einige aus ihren Mitteln zu Verwaltern der Kasse vor, von welcher

5 durch die Bügerschaft erwählt, und vom Rath in Eid genommen wurden. Und zwar mußten sie geloben, daß sie die Administration der Kasse redlich und gewissenhaft führen wollten; daß sie das Beste sämmtlicher Interessenten mit allem Fleiß unentgeldlich wahrnehmen, und daß sie alle Jahre, vor den dazu verordneten Personen des Raths und der Bürgerschaft, eine richtige und generale Rechnung ablegen wollten. Alsdann wurden ein paar Kassirer und einige Buchhalter bestellt. Erstere, die die Thaler untersuchen, wägen, nachzählen, und sie den Verwaltern überliefern mußten: und letztere, um darüber Buch und Rechnung zu halten, und einem jeden die Summe, die er eingelegt, auf seiner Rechnung zu gute zu schreiben.

So einfach und ungekünstelt war die erste Einrichtung unsrer Bank, und so ist sie auch noch bis auf den heutigen Tag; denn die wenigen Veränderungen die darinn vorgegangen, haben bloß die Zeitumstände nothwendig gemacht. Unsere Vorfahren merkten auch bald, welche Bequemlichkeit und welchen Vortheil sie sich durch ihre Bank verschaft hatten. Denn nunmehr waren sie nicht nur des beständigen Zählens, Wägens und Nachsehens der Thaler überhoben; sondern ihr Geld lag auch sicher aufbewahrt, und hatte einen bestimmten und festgesetzten Werth

zum Handel mit dem übrigen Theil von ganz Europa. Zudem konnten siees eben so gut transportiren, als wenn sie es einer dem andern in natura zuzählten. Denn hatten sie zu bezahlen, so reichten sie den Buchhaltern nur ein gedrucktes Formular einer Anweisung ein, worinn ausgefüllt war: Schreibet mir von meiner Rechnung die und die Summe ab, und schreibet sie dem wieder zu gute. Das wichtigste bey der Sache war dieses, daß einem jeden Interessenten die uneingeschränkte Freyheit vorbehalten war, seine Thaler, oder vielmehr alle Thaler, die er auf seiner Rechnung zu Gute hatte, zu jeder Zeit und Stunde wieder herausnehmen zu können, es mochten so viel oder so wenig seyn, als es wollten. Folglich war das, was auf den Büchern stand, immer baare klingende Münze, und kein imaginäres Geld.

Sie sehen also hieraus, daß unsre Bank einzig und allein zur Sicherheit, Bequemlichkeit und Richtigkeit unserer Handlung angelegt ist; daß sie sich folglich von allen den **Kreditbanken** unterscheidet, die so oft nur durch allerhand künstliche Finanzprojekte zusammengeklebet und erhalten werden; und aus welchen man so viel schöne in Kupfer gestochene Bankzettel, die die klingende Münze vorstellen sollen, in die Welt hineinjagt: wodurch dann aber auch am Ende der

Kredit

Digitized by Google

Kredit so sehr geschwächt, und die Handlung eines Landes so in Unordnung gebracht werden kann, daß die Einsicht und Entschlossenheit eines Gustavs nothwendig ist, um Schwedens Bank wiederum zu dem Glanz empor zu heben, den sie seit der Zeit erreichet, wie sie angefangen, ihre Papiere mit Silber einzulösen, und sie dem baaren Gelde wieder gleich zu machen. — Sie sehen aber doch, daß jedem Interessenten sein Eigenthum in unserer Bank zu aller Zeit in baarem Gelde versichert ist, und der Staat nicht nach freyer Willkühr damit schalten und walten kann, weil das Wohl der ganzen Stadt mit dem Kredit und der Aufrechthaltung der Bank so genau zusammenhängt. Ferner, daß Handlung und Gewerbe bei uns nicht durch Anlegung einer Bank hervorgebracht ist; sondern daß letztere nur deswegen nützlich war, weil sich schon eine ausgebreitete Handlung hierselbst befand, die dadurch sicherer und bequemer geführt werden konnte.

Einige Jahre nun nach ihrer Einrichtung, wie schon eine grosse Menge Thaler eingebracht waren, kamen unsere Vorfahren auf den ganz natürlichen Gedanken, ob man nicht von diesen in der Kasse liegenden gleichsam todten Geldern, etwas gegen billige Zinse auf Pfänder ausleihen könne. Sie thaten den Interessenten den

 Vorschlag;

Vorschlag; und darauf wurde, mit deren Genehmigung, und unter Autorität der Obrigkeit festgesetzt, daß dieses auf Metalle zu 2 Proz. Zinse geschehen könne: daß doch nicht mehr darauf gegeben werden solle, als die Metalle jeden Augenblick im baaren Gelde gelten könnten; es auch einzig und allein sich nur auf hiesige Bürger beziehen müsse. — Auf diese Art verbanden sie mit der Depositobank eine Lehnbank, die sich auf den Vorrath des wirklichen Kapitals gründet. — Zugleich ward aber die ausdrückliche Verordnung dabey gemacht, daß es zu keiner andern Zeit geschehen dürfe, als wenn von den Thalern ein so überflüssiger Vorrath sey, daß sie denjenigen Interessenten, die die ihrigen etwa in natura verlangen möchten, solche zu jeder Zeit baar ausbezahlen könnten.

Und bey dieser Gelegenheit haben dann unsere gute Vorfahren auch einmal die Probe gemacht, welch ein delikates Ding der Kredit einer Bank sey: denn sie liessen sich von dem Reiz der Zinsen blenden, und liehen ein wenig zu viel aus, oder vielmehr sie machten ein wenig zu viel Kreditgeld: d. i. sie liessen für die innehabenden Pfänder mehr Bankgeld zu Gute schreiben, als man in klingenden Münzen realisiren konnte. Gleich war der Unterschied von einigen Prozenten zwischen diesem Kreditgelde und der baaren klingenden

klingenden Münze da. Zum Glücke konnten sie sie gleich wieder einziehen und die Pfänder aufkündigen, weil sie so gut als baar Geld waren: und so war auch alles wiederum bald in Ordnung.

Wir, die wir ein bewegliches Unterpfand hatten, das jeden Augenblick so gut als baares Geld war, und nur ein klein wenig über die Gleise hinausgiengen: wir spürten die Folgen gleich. Was müßten sie denn nicht für einen Staat seyn, der sich überreden wollte, man könne destomehr Vortheil erhalten, wenn man den Kredit der Bank zu allem brauchte, auf unbewegliche sowohl als bewegliche Güter, Fabriken, Actien u. s. w. belehnte, und dadurch die Zettelroulanz so vermehrte, daß alle klingende Münze zum Lande hinausgienge? Warlich der Unterthan würde am Ende die Last fühlen, wofern der Landesherr nicht die ungeheure Menge der Zettel einzieht und sie gänzlich aus der Welt schaft.

Doch nun kommt die wichtigste Epoke für unsere Bank, wodurch sie eine ganz neue Einrichtung bekam, und wodurch sie unstreitig die solideste von Europa wurde. Wir spürten nämlich schon seit vielen Jahren, daß der Kaiser sowohl als alle Fürsten des Reichs ihre Thaler nicht mehr nach dem Fuß des ehemaligen sogenannten

schwe-

schweren Thalers von 2 Loth Gewicht, und 14 Loth 4 Grän Gehalt, ausmünzten; sondern daß sie von Zeit zu Zeit sowohl an diesem als jenem abgebrochen; auch überhaupt die Thaler selber gegen einander sehr verschieden waren. Hierzu kam, daß Oesterreich und Bayern zuletzt gar vom Speziesfuß abgiengen, und den Konventionsfuß einführten: folglich zu besorgen war, daß wir nicht allemal im Stande seyn möchten, den Fond unserer Bank auf einen gleichförmigen unveränderlichen Werth zu erhalten. — In diesen Umständen kamen einige unserer denkenden Köpfe auf den Einfall: ob es nicht besser wäre, wenn wir, nach dem Beyspiele der Sineser, uns weder an Geld noch Gepräge kehrten, sondern einzig und allein nach Silber, im Verhältniß des Gewichtes und Gehalts handelten: so daß der Fond unserer Bank aus feinem Silber von 15 Loth 12 Grän Gehalt und darüber bestünde, und wir die Mark oder 16 Loth fein, zu 27 Mark 12 ßl. berechneten. Denn, da es doch ausgemacht wäre, daß man die beyden Metalle, Gold und Silber, zum Maßstaab des Werths der Dinge und der Dienste in der ganzen Welt angenommen, und die Bezahlung derselben sich immer stillschweigend auf den wirklichen innern Gehalt des feinen Goldes oder Silbers bezöge, der in der Münze steckt, womit

bezah-

bezahlet wird, so müßte der Staat, der eines dieser beiden Metalle zur Grundlage seiner Handlung und Berechnungen, nach einem bestimmten Gewichte in unverfälschter Reinigkeit und Feine annähme, nothwendig am richtigsten und zuverläßigsten seine Berechnungen machen können.

Seit der Zeit rechnet nun unsere Bank noch 16 Loth oder eine Mark fein Silber zu 27 Mark 12 ßl. doch daß der Gehalt nicht unter 15 Loth 12 Grän seyn darf. Und dadurch ist sie, obgleich nicht so reich wie die Londner und Amsterdamer, doch gewiß die solideste Bank von ganz Europa geworden. So daß Franzosen, Engländer und Holländer während dieses Kriegs haben gestehen müssen, daß sie auf keinen Ort ihre Berechnungen mit mehrer Zuverlässigkeit machen könnten, als auf Hamburg.

Dem ungeachtet ist keinem Bürger verboten, das Silber nicht aus der Bank zu holen, und es aus der Stadt zu schicken. Wir sehen das Ding an wie jede andere Waare; und wir glauben, daß jeder mit seinem Eigenthum oder mit seiner Waare müsse machen können, was ihm gut dünkt. Hat er auch eine Million an Silber in der Bank zu gute, und er verlangt sie in natura: so wird sie ihm ohne Widerrede ausgeliefert. Ob er sie nach Rom oder Konstantinopel verschickt, darum bekümmert sich kein Mensch.

Freilich

Freilich sehen wir es lieber, wenn wir unsere auswärtigen Korrespondenten mit einer andern Waare, als mit dieser bezahlen können, weil Silber uns nicht im Lager liegen bleibt und verdirbt. Es trift sich aber zuweilen, daß Silber mit Vortheil nach Holland versendet werden kann; so wie es zur andern Zeit von da wieder auf hier geschickt wird. Das gehört zum Laufe der Handlung; und das eine sowohl als das andere geschiehet nur dann, wenn der Kaufmann seinen Vortheil dabey findet.

Bey allem diesem hört man nie die Klage bey uns, daß zu wenig Münze in der Stadt sey, sondern wir klagen nur alsdann, wenn die Handlung schlecht ist, und unsere Waaren zu wenig Absatz finden.

Wir haben auch noch im vorigen Jahre ein überzeugendes Beyspiel gehabt, wie wenig man sich oftmals bey der Handlung an alle die kunstmässigen Verordnungen, und an alle die strengen Verbote der Gold- und Silberausfuhr kehren kann: und wie ungereimt es sey, zu denken, daß der Kaufmann mit diesen beiden Metallen anders als im höchsten Nothfalle bezahlen werde, weil es gerade die Waare ist, woran er am allerwenigsten verdient. — Spanien, Frankreich, England und Holland hatten, wie bekannt, zur Ausrüstung ihrer Flotten grosse

Kom-

Kommissionen auf nordische und deutsche Produkte gegeben, und hatten folglich dafür starke Summen zu bezahlen. Mit Waaren konnten sie dieses nicht ersetzen; theils weil die westindischen Retourflotten zurück blieben, oder auch nur selten ankamen; theils weil alle nordische Produkte sehr im Preiß gestiegen waren; und theils weil ihre Bedürfnisse der nordischen Waaren jetzt grösser sind, als die Ausfuhr ihrer eigenen Landesprodukte wieder gut machen könnte. Was war also zu thun? Bezahlen mußten sie: und da die Wechsel größtentheils auf Hamburg gezogen waren, so mußten sie auch dafür sorgen, daß der Hamburger Kaufmann zur Einlösung der Wechsel Geld hatte. Denn dazu waren sie zu klug, daß sie nicht eingesehen hätten, daß wenn sie das Ding mit einer **Wechselreiterei**, oder wie es der Jude hier nennt, mit einem **Schwindel**, stopfen wollten, es ihnen, mit Inbegriff der nöthigen Unkosten, wenigstens 8 bis 10 pro Cent würde gekostet haben. Es bleibt daher kein ander Mittel übrig, als Silber einzusenden, weil sie wußten, daß die Hamburger Bank ein für allemal nach Silber rechnet, und alles damit bezahlt werden könnte. Nur die Engländer sandten Gold, und dieses verkaufte der Hamburger wie jede andre Waare, zu dem Preiß, den es gegen Silber galt. — Folglich hörten

alle

alle Ausfuhrverbote auf, und sie mußten Gold und Silber als die kourantesten Waaren schicken, um andre Waaren damit bezahlen zu können.

Wir haben auch hier den Grundsatz, daß es nicht gut sei, Gold und Silber zu einem immerwährenden festgesetzten Preis gegen einander gelten zu lassen; weil wir aus Erfahrung wissen, daß das Verhältniß dieser beiden Metalle von Zeit zu Zeit abwechselt, nach diesem Maasse, wie das eine seltner oder überflüßiger ist, als das andere. Und wir finden, daß sich aus der Ursache, in den Ländern, wo die Gold- und Silbermünzen einen bestimmten Preis gegen einander haben, so oft, entweder an der einen oder der andern Mangel ereignet: besonders, wofern man, wie in England, noch überdem eine zu sehr abweichende Proportion angenommen hat. Denn natürlicher Weise wechselt man dasjenige was anderwärts höher geschätzt wird, heraus, und schickt es fort.

Nunmehr werden Sie mir zugestehen, daß ich Recht gehabt, wenn ich behauptet habe, daß unsere Bank die solideste von Europa sey. Und ist sie ohne allen Zwang und ohne alle Kunst. Ich glaube auch, daß man keine solidere errichten könne; sondern daß sie auf andere Art bloß durch Kunst und Kredit muß zusammen gehalten werden; daß sie überhaupt, immer als Hilfs-

mittel

mittel, niemals aber als die wirkende Ursache einer ausgebreiteten Handlung angesehen werden muß.

Zuletzt muß ich Ihnen noch sagen, daß wir alle die Handlungsgebote und Verbote, die man in andern Ländern hat, gar nicht kennen. Da im J. 1771 die Kornausfuhr an allen Ecken und Enden verboten war, wurden hier deswegen gar keine Verfügungen gemacht; und dem ungeachtet assen wir unser Brod so wohlfeil, als an einem Orte in Deutschland. — Ob ich meine Waaren aus der ersten oder dritten Hand verschreibe, darnach fragt auch niemand. Ein Monopolium ist hier eine unerhörte Sache. Alle Zölle sind bey uns sehr leidlich, und einige Artikel Waaren bezahlen gar nichts. Alle Waaren die durchgehen, und die wir weiter befördern sollen, sind frey: Es giebt doch immer einem oder dem andern unsrer Einwohner ein Stückchen Brod. Denn wenn wir sie durch Auflagen beschwerten, so würde der Fremde bald andere Auswege suchen, oder zu unsern Nachbarn gehen.

Dieses wäre nun eine kurze Beschreibung der Einrichtung unserer Bank und der Verfügungen, die die hiesige Handlung angehen.

Digitized by Google

Hamburg — 1785.

Es sind nunmehro drey Jahre verflossen, da eine Gesellschaft Hamburgischer Aerzte, im Vertrauen auf die edelmüthige Denkungsart ihrer Mitbürger, sich zur Errichtung einer Anstalt vereinigte, um jenem hülflosesten Theil der Einwohner, den Armuth und Krankheit zugleich drucken, Hülfe und Unterstützung zu verschaffen, sich der sogenannten Hausarmen unentgeltlich anzunehmen und sie in ihren Krankheiten zu bedienen. Die Kosten für Arzneyen, Nahrungs- und Erquickungsmittel werden durch eine freywillige Beysteuer der Einwohner Hamburgs bestritten. Die Summe der unterschriebenen wohlthätigen Beyträge ist ungefehr auf 6800 Mark für 2 Jahre angewachsen. Mit 8026 Mark sind 1109 Kranke mit den benöthigten Hülfsmitteln versorgt worden. Im Durchschnitt kostet hiemit ein Kranker 6 Mark. Wer also 6 Mark giebt, hat das Recht, jährlich einen Kranken, wer 12 Mark giebt, kann 2 Kranke jährlich dem Institut empfehlen u. s. w. Ein jeder Subscribent bekommt Empfehlungsscheine, die er mit dem Namen dessen ausfüllt, den er in dem Institut versorgt haben will. Wahnsinnige, Unheilbare, und an bloß äußerlichen Schäden Kranke sind von dem Institut ausgeschlossen. In den ersten 2 Jahren sind

1170

Digitized by Google

1170 Kranke verpflegt worden, davon 926 genesen, 152 gestorben, 61 als Widerspenstige oder als Unheilbare entlassen worden, 91 noch in der Kur waren; woraus man siehet, wie viel Bürger dem Staat erhalten worden sind, die sonst durch Afterärzte meistens dem Tod zu Theil geworden wären. Die zweyte Subscription für zwey folgende Jahre hat einen erwünschten Fortgang und läßt diesem Institut einen dauerhaften Beystand hoffen. Wie sehr wäre zu wünschen, daß eine gleiche Anstalt in allen grossen Städten errichtet werden könnte! Der Nutzen dergleichen Anstalten ist einleuchtend; 1) wird dadurch den öffentlichen Armen-Anstalten, Spitälern und andern milden Stiftungen aufgeholfen, und deren Beystand gesichert. 2) Wird der arme Mann den Händen des Afterarztes entzogen, dessen Gewinnsucht noch elender macht. 3) Hat der Kranke den Vortheil, daß er noch in der Gesellschaft und unter der Pflege seiner, wenn gleich dürftigen, Familie bleibt. 4) Ist eben um deßwillen und anderer Gründe wegen die Sterblichkeit in dergleichen Anstalten geringer. Aus den Berechnungen der Kranken dieses Instituts erhellet, daß noch nicht aus sieben Kranken einer gestorben ist; ein Verhältniß, das man bey den best eingerichteten Krankenhäusern zu erreichen kaum hoffen darf. — —

 Wien,

Digitized by Google

Wien — 1784.

— — Aus dem fast 2 Alph. starken gedruckten Catalogus verbotener Bücher, sind jetzt kürzlich eine Menge davon erlaubt worden, so, daß kaum noch 4 völlige Bogen davon übrig bleiben. Die Buchdrucker, Buchbinder und Verleger, haben auch neuerlich den Befehl erhalten, alle Gebet- Andachts- und Erbauungsbücher, die sich in ihrem Verlage befinden, von der Bücher-Censur-Commission mustern zu lassen. Ein herrlicher Gedanke der neuen Censur, dadurch nun der Hauptkanal des Fanatismuß und Aberglaubens gestopft wird. Die Himmelsschlüssel, Baumgärtlein, geheime Leidensgeschichte, und wie die dummen Geburten der Möncherey heissen, waren die eigentlichen Vorrathshäuser unserer Dervische, sich und den Pöbel mit Stupidität, hirnlosen Märchen und ägyptischer Superstition zu mästen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß unter zehn Büchern, die von der jetzigen erlauchten Censur verboten werden, immer neue von dieser Klasse sind. Nach und nach fängt auch der gemeine Mann schon an, an vernünftigen Andachtsbüchern Geschmack zu finden, und es giebt Bürger, welche das vortrefliche Seibtische Gebetbuch jedem andern vorziehen.

Hannover,

Digitized by Google

Hannover den 30 Jul. 1784.

— — Das Monument der Königin Mathilde von Dänemark, welches die Cellischen Landstände dieser geliebten Schwester ihres Landesherrn, in dem sogenannten französischen Garten zu Celle, wo sie ihre letzten Tage verlebte, nach ihrem Tode errichten zu lassen beschlossen und veranstalteten, ist vollendet. Es war nach dem Modell des Churfürstlich-Sächsischen Akademiedirektors, Hrn. Desers, zu Leipzig, in sächsischem Marmor ausgeführt, und ehrt diesen seinen rühmlichst bekannten Erfinder, dessen Name nicht der Schminke des Lobes bedarf. Es war seiner Vollendung schon vor dem Jahre so nahe, daß bereits seine Theilweise Einsendung ihren Anfang nahm, worauf nun auch die bisher noch in Leipzig aufbehaltenen grössern Figuren aus der Churfürstlichen Officin dasiger Akademie, am Orte ihrer Bestimmung eintrafen; und so eben sind die ihnen aus Sachsen nachgefolgten Marmorirer mit Aufstellung des vortrefflichen Werks beschäftiget. Da diese Monumentseinrichtung keinen andern Zweck, als diesen, hatte: Die Nachkommenschaft dadurch an die Liebe und Verehrung des Volkes, welche sich diese Prinzessinn durch Güte und Leutseligkeit erwarb, zu erinnern, und zu beharrlicher Theilnehmung zu ermuntern, so ließ der

dichtende Artist die Wahrheit selbst Zeuge davon seyn, und überließ, zur Vermeidung der den Dichtern und Artisten gewöhnlichen Ueberspannung des Lobes ihrer Helden, ihr allein die Bestimmung und Belohnung des Charakters und der Verdienste der Käniginn. „Die Wahrheit krönt „den Aschenkrug der Königinn, im Angesichte der „Liebe des Volkes, welche mit ihrer Nachkommenschaft herzutritt, das Bildniß der verewigten an der Urne zu küssen." Diese Idee ist in einer Piramidalgruppe ausgedrückt. Ein rundes um und mit Stufen unterlegtes altarförmiges Piedestal, woran die Inschrift mit einem mit Kron und Hermelingewande geschmücktem Schilde steht, trägt die Urne, zu welcher sich die Wahrheit im Schooße einer Wolke herabgelassen hat. Aus der Mitte ihrer Brust beginnt ein nur in der Nähe zu bemerkender Sonnenstrahlenkreiß zu entbrennen, welcher sanftwallend mit ihr stärker durchzubrechen, und sich weiter zu verbreiten scheint. Daß die Liebe, welche hier, wie gewöhnlich, in Gestalt einer Mutter mit ihren Kindern, hinzutritt, die Liebe der traurenden Provinz sey, wird durch ihr zu Füssen liegendes Wappenschild erkenntlicher. Sie trägt einen erwachenden Säugling im Arme zu Urne: beut, in bescheidener Entfernung, dem Bildniße, mit sanft schwellendem Munde, den Kuß treuester

Ver-

Digitized by Google

Verehrung, und ihr heranwachsendes Kind streu-
et neben ihr, mit voller Hand, der Asche seiner
Fürstinn, Rosen, die es ins leichte Gewand
sammlete. Das schöne mit langen leichten Locken
umflossene Haupt der in edelster Lage, mit Pal-
men im Schooße, sitzenden Wahrheit neigt sich
seinen Händen zu, welche die zu Kennzeichen
des Sieges und der Verewigung gewundenen
Lorbeer- und Schlangenkronen, zwischen den
Palmen des Ruhms, auf der Urne in einander
zu ordnen beschäftiget sind. Ein reizendes edles
Lächeln verräth dieser heitersten Tochter des Him-
mels still entfallenen Blick auf Mutter und Kind,
und stärkt den Ausdruck ihres Wohlgefallens an
so thätigen Beweisen der Liebe des Volkes. Aber
nichts entgeht darneben ihrer allenthalben wirksa-
men Wachsamkeit. Denn jenseit ihres Antlitzes
findet der, welcher, ihrem Auge entwichen,
hinter sie tritt, auf dem Saume des ihr im Rü-
cken heranwallenden Gewölkes, den Doppelspie-
gel der Selbsterkenntniß.

Linz — 1784.

— — Die Schulen der protestantischen Ge-
meinden in Oesterreich ob der Enns, sind durch-
aus nach dem Normale eingerichtet, und eben
die Bücher zum Gebrauche beym Unterricht einge-
führt worden, welche für die katholischen Schu-
len

len geschrieben sind. Herrn J. C. Thielisch Superintendenten der akatholischen Gemeinden in Oberösterreich und Tyrol, ist von der Regierung die Aufsicht über gedachte Schulen aufgetragen worden, mit dem Beysaze, die nöthigen Veränderungen in den Normalschulbüchern abzufaßen. Dieser Verordnung zu folge, ist zuerst eine neue Auflage des Namenbüchleins, zum Gebrauch der evangelischen Jugend in Oberösterreich gemacht worden; hierauf das Lesebuch für Trivialschulen, worinn nur ein § im zweiten Theile, wie sich Kinder in der Kirche verhalten sollen, abgeändert worden. Endlich hat auch der Herr Superintendent D. Luthers Cathechismus zu Linz abdruken lassen, wobey er ganz recht die Vorrede des D. Luthers, das Tauf- und Traubüchlein, alles für einfältige Pfarrherrn und Prediger, weggelassen hat, weil heut zu Tage die Pfarrherren und Prediger nicht mehr einfältig seyn sollen. Statt dessen hat er eine kleine biblische Geschichte, eine Ordnung des Heils, und das Gebeth des Herrn, umschrieben, alles nach Seilerischen Entwürfen beygefügt.

Die evangelischen Gemeinden in Oberösterreich, haben auf Ansuchen des Superintendenten dieser Provinz Herrn Joh. C. Thielisch, von der Regierung die Bewilligung erhalten, den 13ten Oktober, als den Gedächtnißtag der eingeführten Toleranz zu feyern. Die Protestanten zu Scharten,

Digitized by Google

ten, haben bereits den 13ten Oktober vorigen Jahrs das erste Toleranzfest in den kaiserlichen Staaten gefeyert. Der Text wird jedesmal vom Superintendenten den Predigern der übrigen Gemeinden angezeigt. Die Wiener Protestanten werden hierinn in diesem Jahre und in der Folge, die Oberösterreicher nachahmen.

St. Petersburg den 11 Okt. 1784. *)

— — Ich wollte doch selbst sehen, ob nicht vielleicht in Dännemark, Schweden, Curland, Liefland ꝛc. zur Mittheilung körperlicher Geschicklichkeit und fremder Sprachen, zur Aufklärung des Verstandes und Bildung des Herzens der Jugend Institute vorhanden wären, die vor denen in Deutschland so große Vorzüge hätten, daß sie als Muster gekannt und empfohlen zu werden verdienten. Nnn weiß ich aus Vergleich, daß dieß noch nicht der Fall ist, und daß die deutschen Erziehungsanstalten, und besonders das Dessauische, nicht die Geringschätzung der Deutschen, nicht die Verachtung der Ausländer verdient. In diesem Jahre entließ das Dessauische Institut 3 Eleven, die ihren Kriegsdienst antreten sollten, einen der zur Universität gieng, drey andere Brüder, deren Vater sich wieder verheurathete, und sie auch nach

 dem

*) Schreiben von Herrn Wolke.

dem Verlangen ihrer neuen Mutter zurücknahm, drey andere von gleichem Namen, die bey ihrem Onkel und einem Hofmeister um ihre langsam sterbende Mutter in A.. leben sollten. Dieser Umstand gab dem Patriotißmus eines Mannes aus Riga die Gelegenheit zu behaupten, daß nun das Vertrauen gegen die deutschen Erziehungsanstalten bey den Liefländern gefallen wäre, und zu gleicher Zeit eine kleine Pensionsanstalt in dem kleinen Liefländischen Städtchen Wollmar der öffentlichen Unterstützung, die ich ihr herzlich wünsche, zu empfehlen. Als ich das unlängst in Riga erzählte, nahm ein einsichtsvoller, rechtschaffen und patriotisch gesinnter Mann das Wort, und versicherte, daß die guten öffentlichen Erziehungsanstalten in Liefland noch eine Sache der Hofnung wären, daß das erwähnte Schreiben für die deutschen Erziehungsanstalten oder für die Dessauische, wenn sie etwa allein gemeint wäre, keine Kränkung seyn dürfte, wenn die Kinder aus Liefland auch alle abgiengen, weil die Eltern ja allerley Ursachen haben könnten, den Erziehungsort ihrer Kinder zu verändern, und auch wohl die Vorstellung eines einzigen Gönners, der nicht der einzige bleiben mag, oft Einfluß auf mehrere Familien hätte, da es ja nach den neuern Nachrichten aus Dessau nicht lange dauern würde, die feste Anzahl von fünfzig Eleven, aus andern Oertern wieder completirt zu sehen. In Magdeburg hielt ich mich zu kurz auf, um die Erziehungs-

anstalten

Digitized by Google

anstalten und die würdigen Männer, die ihnen vorstehen zu besuchen. In Braunschweig ist das Carolinum zur Zeit von vielen jungen Engelländern, die nicht wenig verzehren, besetzt. In Hamburg blüht vorzüglich die Handlungs-Akademie der Herren Büsch und Ebeling, auch freute ich mich in Prof. Trapps Hause bey Hamburg zu erfahren, daß seine Erziehungsanstalt bald die Zahl der Eleven hat, die er ihr wünschte, wenn gleich die Hamburgischen Familien, die ehedem ihre Kinder Herrn Rath Campe anvertrauten und dann, weil er seinen Wohnort nach Trittow verlegen wollte, zurück nahmen, ihm noch keinen zugesendet haben. Die Eleven am Trappischen Institute waren munter und frey. Ein paar aus Amerika gefielen mir vorzüglich. Herrn Campe hätte ich gerne gesprochen, um zu hören, wie weit es mit den Erziehungsschriften, die er unter dem Namen Revision des Erziehungswesen erwarten läßt, schon gekommen sey. Aber ich reißete nicht nach Lübeck, wo ich ihn unterwegens getroffen hätte, sondern nach Kiel, wo ich einige Tage in Ehlers Hause sehr vergnügt zubrachte. Die Freude meines Aufenthalts wurde auch dadurch vermehrt, daß ich täglich einen unsrer Eleven, den Grafen v. A. dort sah, der nun bald im Dienste fürs Vaterland zeigen wird, daß die Dessauische Erziehungsanstalt, seine Anlagen, ein geschickter, einsichtvoller, thätiger Geschäftsmann zu werden,

gewiß

Digitized by Google

gewiß nicht zerstört hat. In Kiel wirkt der Procanzler Cramer, so viel er nur kann, um durch eine besondere Erziehungsanstalt, die Zahl guter Schullehrer zu vervielfältigen. In Kopenhagen giebt es schöne Anstalten, aber die für das Erziehungswesen sind noch nicht so eingerichtet, daß ich davon rühmen könnte. Man äußerte durchgängig die angenehmsten Hofnungen von der jezigen Regierung, woran der Kronprinz Theil nimmt, dessen Einsicht, Muth und Patriotißmuß man bewundert. Das Indigenat-Recht, das die unbegüterten Ausländer von öffentlichen Aemtern und Würden ausschließt, wird noch im Ansehen erhalten. Man rühmte von der vorigen Regierung besonders, die Sorge für die Beförderung des Schul- und Erziehungswesens. — —

Trier — 1783.

Auch hier fängt es an Morgendämmerung zu werden. Hier, wo noch vor einigen Jahren eine Dissertation, weil sie bewies, daß die geistlichen Immunitäten nicht aus göttlichem Rechte, sondern in den Privilegien der Regenten ihren Grund und Ursprung hätten, verworfen, und jungen Weltgeistlichen die Vorlesungen des Hofraths Frank, dieses ehemaligen würdigen Lehrers des Staatsrechts auf hiesiger Universität, von seiner Hochwürden Excellenz, Herrn Herbain, Bischofe zu Aska-

Askalon und Weihbischofe Sr. Churfürstl. Durchlaucht, untersagt wurden, ist mit diesem Jahre eine neue Professur errichtet, und ein Professor der schönen Wissenschaften und praktischen Philosophie, zwar einsweilen noch ohne Gehalt, angesezt worden.

Auch ist mit Erlaubniß des Kurfürsten eine Lesegesellschaft von den besten deutschen und französischen periodischen Schriften und gelehrten Zeitungen, seit dem ersten Jänner hier zusammen getreten. Sie zählet schon wirklich 63 Mitglieder, und eine gleiche wird auch in Coblenz nächstens errichtet werden. — — Daß aber hin und wieder, besonders unter dem gemeinen Haufen, noch tiefe Finsterniß herrsche, und daß eine gewisse Gattung Menschen diese nach allen Kräften zu benutzen suche, davon mag folgendes zum Beyspiele und Beweise dienen. Zu Beurig, unweit Trier, an der Saar, liegt ein Franziskaner Kloster, in welchem ein zahlreiches Convent, das wie allenthalben, seine Ordensbrüder sich von der religiösen Leichtglaubigkeit, des einfältigen Landmanns mästet, voriges Jahr eine besonders reiche Erndte hatte. Es hatte nämlich in seinem Mittel einen außerordentlich frommen, wunderthätigen Mann, der die Kunst verstand, mit ein wenig Baumöl und einigen Gebethen alle Gattungen von Krankheiten, unheilbaren Schäden und Leibesgebrechen zu heilen. Er trieb sogar Teufel

aus,

aus, und wußte jeden derselben, so viel ihrer auch immer waren, insbesondere mit seinem Namen zu nennen. Bald war er dabey ganz in Begeisterung hingerissen, so daß er nur laut schnaufend mit pochender Brust tief und schwerfällig Athem holte, und unter Gebeten ihm der Schweiß hervorbrach; bald war er lustig, sprach mit dem Teufel lateinisch, ließ sich von ihm die Füße küssen, und machte hundert Späße. Zuletzt streichelte er den Besessenen von der Stirne an herab bis zu den Füßen, und so mußte der arme Teufel allemal zu den Zehen des Besessenen herausfahren. Freylich trug es sich nun auch nicht selten zu, daß der Kranke nach der Operation noch sein voriges Uebel empfand: allein dieß war nie die Schuld des Arztes, noch seiner Kunst, sondern des Kranken, der dann allemal derbe Verweise und Vorwürfe bekam, daß er zu gottloß sey, zu wenig Glauben und Vertrauen auf seine Wunderkraft besitze, und dadurch derselben Wirkung hindere. Es drängte sich auch daher von allen herumliegenden benachbarten und entfernten Orten eine solche Menge Volkes zu ihm hin, daß Herberge und Lebensmittel in Beurig und der gegenüber liegenden Stadt Saarburg außerordentlich stiegen, und der Preiß des Baumöls allein bis über die Hälfte erhöhet ward. Allein, Schade für den wunderthätigen Mann und seine große Kunst, daß er etwas zu späte kam. Er hatte

hier

hier das nämliche Schicksal, das er kurz vorher im Erzstifte Cölln gelitten. Er wurde nach Coblenz vorbeschieden, seine Wunderwerke wurden untersucht, und ihm ohngeachtet er an einem ehemaligen hiesigen Professor der Theologie, damaligen Fiscus, einen starken Vertheidiger fand, das Handwerk untersagt.

Frankfurt — 1787.

Man sollte es oft kaum glauben, daß man in europäischen policirten Staaten reise, wenn man den Weg von Frankfurt über Erfurth nach Leipzig macht. Der regierenden Herren auf diesem Striche sind zwar viele, aber unter den wohlthätigen Anstalten für Reisende zeichnet sich das Fuldische rühmlich aus, und zwar um so vortheilhafter, weil es in Vergleichung mit den andern zu stehen kommt. Sowohl die Wirthshäuser, wo den Fremden mit Artigkeit und Billigkeit auf ausdrückliche Anordnung des gütigen Fürsten begegnet wird, und von seinem besten Landweine in versiegelten Bouteillen zu haben sind, als auch insbesondere die königlichen Heerstraßen, die Er seit wenigen Jahren neu hat anlegen und vortreflich unterhalten lassen, beweisen seinen menschenfreundlichen Karakter. Ich bin oft Zeuge gewesen, welche Bewunderung und Freude die Fremden darüber empfanden, und man wünschte sich zu dem

dem guten Fürsten hinzubringen, um ihm die lebhaftesten Zeichen des Dankes zu opfern. Denn wie unerhört elend sind nicht im Kontraste die heßischen Wege! Man erstaunt, wie die Frachten auf dieser so gangbaren Straße noch fortkommen können, aber ich sah auch oft dieses Elend mit wahrem Unwillen an, wenn Pferd und Wagen zu Trümmern zu gehen droheten, oder zu ganzen Tagen auf einer Strecke von einigen Stunden sich mühselig durchwenden mußten. Welch Verlust der Zeit! Welcher Schaden! Welche Verwünschungen werden da von Reisenden ausgestossen, und wie ist es möglich einem so großen und billigen Bedürfnisse nicht abzuhelfen! Die Kosten würden sich doch in der Folge so reichlich vergüten. Ich weiß auch, daß die Frachten nach der Schweiz hauptsächlich darum über Nürnberg ihren Weg nehmen; ob es gleich auch wahr ist, daß die Sächsischen Wege noch einer grossen Verbesserung bedürfen und fast gar nicht existiren: aber mit dem Anspachischen fangen die guten Heerstraßen an, und dauern ununterbrochen durch das schöne Wirtemberg fort, die Frachten sind auch darum gelinder und gehen prompter. rc.

Augsburg — 1786.

— — Der Gasthof zu den drey Mohren enthält 113 Zimmer und für 150 Pferde Stallung.

lung. Noch behauptet diese Reichsstadt einen ansehnlichen Rang unter den ersten Handelsplätzen von Deutschland, sowohl in Absicht des Handels selbst und vorzüglich des Wechselgeschäfts; als auch in Absicht der Fabriken. Unter der ziemlich ansehnlichen Bürgerschaft sind 600 Webermeister, welche jährlich 40000 Stück Barchent verfertigen, und 10000 Stück abbleichen. — Die Anzahl der Kaufleute rechnet man auf 450. Die Kommissions und Speditionshandlung ist sehr ansehnlich. Augsburg ist die Hauptniederlage von Nekar- Tiroler- Italienisch und Griechischen Weinen. Auch die Buchhandlungen der katholischen Verleger blühen, und drucken diese fast allein die gangbarsten Artikel für Deutschland und Spanien. Denn noch immer werden die Kanonisten und ascetischen Folianten dahin sehr stark verbraucht. Fabriken und Manufakturen sind in Augsburg viele. Man findet hier Eisen- Kupfer- Silberhämmer, Kratzmühlen für die Goldschmiede, Poliermühlen, eine Drathmühle, eine Stoß und Gewürzmühle, Lohmühlen, Oehlmühlen, Tabaksmühlen, eine Spiegelpoliermühle, Furnirmühlen, und eine Edelsteinschneidmühle. Die Augsburgische Kattundruckereyen sind vielleicht die ältesten in Deutschland. Die hiesige Silber- und Galanteriearbeit behauptet ebenfalls noch ihren alten Ruhm. Die Tabaksfabriken beschäftigen ebenfalls viele Hände. Auch die Kupferstecher-

 kunst

kunst erhält sich noch. Unter den übrigen Nahrungszweigen werden hier auch die Schriftgiesserey, Seidenfärberey, Uhrmachereyen, Wachsbleichen, Instrumentmacher u. a. ausgezeichnet. Die Fabrike des Herrn von Schülen verdient aber vorzüglich die ihr erwiesene Achtung. Dieser patriotische Mann erhielt im Jahr 1758 die Erlaubniß hier eine Zitzfabrik anzulegen. Er ermunterte die Weber feinere und breitere Waaren zu verfertigen, und brachte es hierinn so weit, daß man die feinen Augsburger Kattune mit den besten ostindischen in Vergleichung stellen kann. Schülen entdeckte das Geheimniß der Farben, und überwand alle Schwierigkeiten sie rein und haltbar aufzutragen. Seine Muster waren sehr abwechselnd und immer die gleiche Nettigkeit in den Modellen und der Ausführung. Sein Fabrikgebäude ist jetzt eines der ansehnlichsten in Schwaben überhaupt. Noch nicht gar lange legte dieser geistreiche erfinderische Mann seinen übrigen Vorzügen noch diesen bey, daß er seine Kattundrukerey durch Kupferstich-Abdrücke so vollkommen machte, daß dieses nebst der Kunst Gold und Silber auf Kattun zu mahlen, und beydes zu einem besondern Glanze zu erhöhen, ihm ganz eigen ist. — Ueberhaupt ist itzt ein Wetteifer unter den dortigen Fabrikanten, ihre Zitze und Kattune sowohl durch innere Güte des Zeuges und Dauer der Farben, als auch durch Mannichfaltigkeit

und

und Schönheit des Desseins und eine ihnen eigne Appretur empor zu bringen.

Frankenthal — 1785.

Nach so manchen verunglückten Versuchen der Stadt Frankenthal durch Fabriken und Manufakturen Nahrung und Gewerbe zu verschaffen, ist doch endlich ein Institut daselbst gerathen, und scheint durch seine gute innere Verfassung dauerhaft zu werden. Der Mangel an öffentlichen Erziehungshäusern für junges Frauenzimmer brachte den Herrn Geheimenrath Fontanesi auf die Gedanken, eins dergleichen in Frankenthal zu errichten. Die Wärme und der jugendliche Eifer, womit dieser siebenzigjährige Greis alles angreift, was sich seinem Verstande als nützlich, und der Stadt Frankenthal, deren besonderer Protektor er ist, zuträglich darstellt, machte, daß er bald alle Hindernisse, die einem solchen Unternehmen in den Weg gelegt werden konnten, aus dem Wege räumte. Da er das völlige Vertrauen des Kuhrfürsten besitzt, der schon seit so vielen Jahren her seinen uneigennützigen Eifer für die Aufnahme des Fabrikenwesens, und jeder zur Aufnahme dieser Stadt abzielenden neuen Anstalt kennet, so fand er auch hiezu alle mögliche Unterstützung. Noch jetzo rechnet man, daß der Kuhrfürst, ausser dem Gebäude, welches, so

 klein

klein es auch dem Anschein nach für eine solche Anstalt ist, viel Geld gekostet hat, und durch seine Erweiterung und Verschönerung noch kostet und kasten wird, jährlich an Geld und Brennholz beynahe 1400 fl. hergiebt, weil das Jahrgeld, welches die Kostgängerinnen bezahlen, nicht hinreicht, alles das, was man dafür liefert, zu bestreiten.

Es sind diesem Institute zwey Vorsteherinnen (Directrices) vorgesetzt. Mad. Moissonier (die Mutter) und Msl. Degelieu. Sodann drey Gouvernantinnen Msll. Moissonier (die Tochter) Prince und Breguet, alle aus der wälschen Schweitz, und alle sehr rechtschaffene Frauenzimmer, die sich jedermanns Achtung erworben haben.

Moissonier, die Mutter, ist eine gesetzte verständige Frau, mit aller der Würde die dazu erfodert wird, ihr Ansehen und Gewicht zu verschaffen. Sie besorgt allein die weitläuftige und beschwerliche Oekonomie, und hat mit die allgemeine Aufsicht über die Kinder. In Stunden, die ihr die Haushaltung übrig lassen, nimmt sie auch eine gewisse Anzahl der jungen Zöglinge in ihr Zimmer, läßt sie etwas unterrichtendes neben ihrer Handarbeit lesen, und unterredet sich darüber mit ihnen.

Degelieu ist ein Frauenzimmer von vielem Verstande und Geschicklichkeit, und von einem beson-

Digitized by Google

besondern guten Anstande. Sie beschäftiget sich ganz mit den Kindern; unterweiset sie besonders in der galanten Frauenzimmerarbeit, und lehrt sie französische Briefe schreiben, worinn sie eine große Stärke besitzt; wacht übrigens über anständiges Betragen, Manieren ꝛc.

Die drey Gouvernantinnen sind alle drey gleich braf, doch soll sich Breguet vorzüglich auszeichnen. So sind nach Erfoderniß unter die Zöglinge, deren Anzahl sich gegenwärtig auf 31 beläuft, zur Aufsicht, zur Anweisung in Frauenzimmerarbeit, zum Ausgange ꝛc. vertheilt.

Die französiche, englische und italienische Sprache wird durch zwey Sprachmeister, Hrn. Lallier, einen gebornen Pariser, der aber gut deutsch spricht, und Hrn. **Eckert**, dessen sich Hr. Professor **Klein** zur Uebersetzung seiner Ausgabe des Shakespear bedient, gelehret. Ein Musikmeister, Zeichenmeister, Tanzmeister unterrichtet jeder in seiner Kunst, mit gutem Erfolge.

Auch fängt allmählig an gute Lektür in Gang zu kommen, *) wobey man vorzüglich rühmen muß, daß die Aufseherinnen alle schädliche Bücher und besonders die neuern den Kopf verrückenden Romänchen sorgfältig zu entfernen wissen.

*) Ueber deren Mangel noch kürzlich in der Pomona (S. 1006 des v. J.) geklagt wurde.

Ordnung und Reinlichkeit herrscht übrigens durchgehends in diesem Erziehungshause. Daß die Kinder gut gehalten sind, läßt sich daraus schliessen, weil sie alle gern dort sind, und sehr ungerne weggehen. Auch für ihre Gesundheit ist gesorgt, da ein bestellter Medikus fast täglich ins Haus kömmt. Die Subordination ist auf einen sehr guten Fuß, ohne Pedanterey und ohne lästigen Zwang. Als etwas vorzüglich Gutes muß man rühmen, daß die jungen Mädchen vor Verführung bestens gesichert sind. Sie sind aller Orten, auch wenn sie ausgehen, hinlänglich bewacht. Man weiß sich nicht zu erinnern, daß irgend ein männliches Geschöpf, auf irgend eine unzuläßige Art, sich einem der in diesem Erziehungshause befindlichen Mädchen genähert hätte. Ein einzigesmal hat eine Kostgängerinn aus dem Erziehungshause geheurathet; aber auch das geschahe in der besten Ordnung, mit völliger Einwilligung ihrer Eltern und mit Vorwissen ihrer Vorgesetzten. Künftig aber will man, wie es heißt, auch keine Braut mehr im Hause dulden, weil der Brautstand ansteckend ist. Sobald eine Braut wird, soll sie ihren Abschied nehmen.

Zu wünschen wäre es, daß bey allen diesen guten Anstalten die Kostgängerinn auch ein wenig Anleitung znr Haushaltungswissenschaft erhielten. Jedes Mädchen hat die Aussicht, dereinst die Gattin eines rechtschaffenen Mannes zu werden,

dem

dem sie die Haushaltung führen soll. Hat sie nun gar keine Kenntniß von dem, was zu einer auch nur dirigirenden Hausmutter erfordert wird, wie will sie ihrem Hauswesen vorstehen? Ohne selbst Köchin zu seyn, oder die groben Handarbeiten die im Hauswesen, in der Küche, bey der Wäsche, und sonst vorkommen, selbst zu verrichten, muß sie doch wissen, wie solche angegriffen und verrichtet werden sollen, was zu diesem oder jenem erforderlich ist, wie die Speisen zubereitet werden, wie man mit der Wäsche umgehen muß, u. s. w. Mangeln ihr diese vorläufigen Kenntnisse, die durch eigene Erfahrung und Ausübung künftig erst vollends ausgebildet werden, so wird es dereinst ihr oder ihren Hrn. Ehegemahl viel Geld kosten, und nicht selten ist das die erste Veranlassung zu Mißvergnügen und Uneinigkeit im Ehestande. Ich zweifle nicht, man werde in dem Frankenthaler Erziehungshause auch diese Lücke noch ausfüllen.

Dieses Erziehungshaus ist übrigens für Protestanten, besonders von der reformirten Gemeinde, bestimmt. Den Unterricht in der Religion erhalten die Kostgängerinnen von dem dortigen Wallonischen Pfarrer **Mayer**, der auch zugleich einigen schulmäßigen Unterricht in der Historie und Geographie ertheilet.

Bey fernerer guter Direktion kann dieses Erziehungshaus eines der besten dieser Art werden,

 und

Digitized by Google

und jeder pfälzische Patriot wird hiebey den Wunsch äußern, daß auch für junge Knaben ein solches Institut in Frankenthal errichtet werden möchte, wozu aber freylich etwas mehr gehört. Indessen bedarf es nur einen Mann, der so viel Eifer und guten Willen, und dabey so viel Unterstützung von Seiten des Hofes hat, als der Herr Geheimerath Fontanesi, so wäre die Sache so unmöglich nicht, und die Einwohner der Stadt Frankenthal würden sich vielleicht besser dabey befinden, als sie sich bisher bey manchen andern zu ihrem Vortheil abzweckenden Anstalten befunden haben.

Aus dem 1786 erschienenen Prospekt:

„Was auch mißvergnügte und schmähsüchtige Leute oder übelberichtete Schriftsteller von der Intoleranz in hiesigen Gegenden bisher mögen gesagt und geschrieben haben, so ist es dem unerachtet weltkündig, daß in keiner Provinz Deutschlandes, die im heiligen römischen Reiche gesetzmäßig angenommen drey Religionsparteyen der christlichen Kirche, freyer und ungehinderter unter einerley Regierungsform mit einander leben. Selbst Wiedertäufer und Juden genießen des allgemeinen Schutzes und werden in ihren Religionsübungen so wenig gestöret, daß sich kein Mensch darum bekümmert, was sie glauben, und wie sie nach ihren Begriffen, ihren Gottesdienst einrichten und halten."

Selbst

„Selbst die Errichtung eines Erziehungshauses bloß für protestantische Frauenzimmer, welche Se. Kurfürstliche Durchlaucht, unser gnädigster Landesherr, mit so vieler Bereitwilligkeit als Freygebigkeit anzuordnen und zu unterstützen geruhet, ist ein überzeugender Beweiß, wie sehr Hochdieselben geneigt sind, das Gute zu befördern, welche Religionspartey es auch betreffen mag. Und unter den Zöglingen, die seit 7 Jahren dieses Erziehungshaus bereits bewohnet, und noch bewohnen, wird wohl keine auftreten können und sagen, daß man je einen öffentlichen oder auch verdeckten Versuch gemacht, sie in der freyen Uebung ihrer Religion zu stören, oder sie davon ab, und auf einen andern Weg zu leiten. Es sind nun schon so viele von ihnen, nachdem sie sich ein oder mehrere Jahre in dem Erziehungshause aufgehalten, wieder zu ihren Eltern und Verwandten zurückgekehret, und alle werden sicherlich das Zeugniß geben, daß sie in diesem Punkte die vollkommenste Freyheit genossen."

„Bringt man nun noch dabey in Anschlag, daß die Pfalz eine der schönsten und gesegnetesten Provinzen Deutschlandes ist, wo nebst einer gesunden Luft und eben so gesunden Nahrungsmitteln, Natur und Kunst alle ihre Reichthümer verschwendet, um den Aufenthalt darinn angenehm und reizend zu machen, so wird man wohl nicht in Abrede seyn, daß unsere hiesige

 Gegend

Digitized by Google

Gegend vor vielen andern in Deutschland, zu einem solchen Erziehungshause gerade am geschicktesten sey."

„Seitdem Se. Kurfürstliche Durchlaucht, im Jahr 1782, das Frankenthaler Erziehungshaus unter Höchstdero eigenen Schutz zu nehmen und mit einer Stiftungs-Urkunde zu versehen geruhet, ist das dazu bestimmte erste Gebäude, durch Ankaufung verschiedener daranstossenden Häuser außerordentlich vergrössert und erweitert worden, so daß es jetzt nicht nur Raum genug für mehr als fünfzig Zöglinge hat, sondern auch mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehen ist. Die Schlafsäle sind geräumig und luftig, und so weit auch der Umfang derselben ist, so sind sie doch so wohl geordnet, daß durch verschiedene hin und wieder angebrachte Nebenzimmer zum Ankleiden, zur Aufbewahrung der Wäsche und Kleidungsstücke, in besonders dazu bestimmten Schränken u. s. w. nicht nur bis auf die geringsten Kleinigkeiten, für die Bequemlichkeit und für den Anstand gesorgt ist, sondern daß sie auch von der Vorsteherinn und den Gouvernantinnen fast mit einem Blicke allenthalben übersehen werden können."

„Es entstehet daraus der große Vortheil, daß die Zöglinge bey aller anständigen Freyheit, die mit zu einer guten Erziehung gehöret, doch allenthalben, wo sie auch im Hause zerstreuet seyn mögen

mögen, nie dem Auge ihrer Vorgesetzten entgehen können. Ausser den verschiedenen sehr reinlichen Zimmern, die zum Privatunterricht in der Musik u. s. w. bestimmt sind, ist ein geräumiger Saal dazu eingerichtet, daß sämmtliche Zöglinge sich zur bestimmten Zeit darinn versammeln, und in Beysein der Vorsteherinn oder der Gouvernantinnen an verschiedenen Tischen, theils Handarbeiten machen, theils nach den Klassen, worinn sie nach ihren Fähigkeiten abgetheilet sind, von den Lehrern Unterricht empfangen."

„Ausserdem hat man auch dem Erziehungshause noch andere Vorzüge zu geben gesucht, die man in andern dergleichen Häusern sonst wohl schwerlich antreffen möchte. Ein kleines sehr niedliches Theater, welches auch zugleich zu einem Concert- und Tanzsaal dienen kann, ist in der Absicht erbauet worden, damit die Zöglinge sich dann und wann durch Vorstellung kleiner sittlicher Stücke in französischer Sprache, in Declamation und richtigen Aussprache üben können, und mit einer zweckmäßigen Dreistigkeit, den nöthigen äussern Anstand zu verbinden lernen. Zwey ganz neue zur Gesundheit und Reinlichkeit wohl eingerichtete Bäder, gereichen dem Erziehungshause nicht minder zur Zierde. Ein mit Blumen besetztes Parterre füllet den innern offenen Platz des Hauses aus, wo die Zöglinge bey schönem Wetter der frischen Luft geniessen

und

Digitized by Google

und in einem vor der Sonne bedeckten geräumigen Platze, ihre Handarbeiten verrichten können."

Waldthüren — *) ein berühmter Ort für Wallfarthen.

——— Man kann nicht nach Waldthüren kommen, ohne wenigstens 4 Stunden durch Waldungen zu gehen; denn der Ort liegt in einer rund um von Waldungen und Bergen umgebenen Gegend auf einer Anhöhe. Der Weg dahin ist sehr anmuthig besonders für Fußgänger; bald kömmt man durch dickes Holz und Gebüsch, bald durch dünnes Gesträuche. Im Walde sind kleine Kapellen mit Bildern; (in der Andachtssprache Stationen) hier singen die Wallleute gewisse Gesänge, und hören Messe. Man trift auf diesem Wege durch das Holz auch Hütten an, worinn die Wallfahrer frühstücken, denn man kann darinn Wein, Kaffee, Bier, Butter und Brod haben. Die unter den Frauenzimmern, welche zu Miltenberg ihre Schuhe und Strümpfe noch nicht ausgezogen haben, thun es hier, und die männlichen Wallleute sind ihnen dabey gar gerne behülflich. **) Wenn der Zug gegen Wald-

*) Journal von und für Deutschland 1784 4 St. Seite 342.

**) Der Orte, wo die Frauenzimmer ihre Schuhe ausziehen, (je nachdem sie von dieser oder jener Lands-

Waldthürn kommt, stellt sich die Landsmannschaft in Ordnung, um feyerlich einzuziehen. Der Geistliche (manche Züge haben ihrer aber auch drey oder vier) macht seine Toilette, die Männer nehmen den Hut ab, die bisher bedeckt gewesene dicke Opferwachsstange (zuweilen sind ihrer auch mehr als eine) werden entblößt, die Fahnen geschwenkt, und so geht es denn unmittelbar dem Gnadenbilde zu.

Die Sitten des Landes, woher der Zug kömmt, machen indeß hier eine Verschiedenheit. Die Köllner warten im Holze bis es finster wird; dann binden Männer und Weiber kleine Wachslichter auf die Stöcke, und halten mit brennenden Kerzen ihren Einzug. Der Pfarrer von Waldthürn empfängt sie vor dem Orte, führt sie sogleich in die Pfarrkirche vor das Gnadenbild, und nun bittet die ganze Landsmannschaft mit ausgebreiteten Armen. Alles rückt, so groß auch das Gedränge in der Kirche ist, willig zusammen, damit die Köllner nur mit ausgespannten

---

Landsmannschaft sind, mithin auf diesem oder jenem Wege nach Waldthürn wallfahrten) sind eigentlich drey; jeder ungefehr eine Meile von Waldthürn entfernt; als 1) von Seiten des Odenwaldes, 2) von Seiten des Würzburgischen, 3) von der Seite von Miltenberg. Auf der letztern geschiehet es, sobald die Wallleute die sogenannte Stiege passirt haben.

Digitized by Google

ten Armen beten können. — Bey andern Einzügen schleift eine Weibsperson ein Kreuz nach sich. Alle Wallfahrer kommen aber darinn überein, daß sie gleich nach dem ersten Gebete vor dem Gnadenbilde sich in Wein- und Bierhäuser begeben, um nun auch den Leib zu stärken. Hierauf geht es an das Beichten. Während der Wallfahrtzeit sitzen täglich wenigstens 50 Beichtväter, (der Pfarrherr, 2 Kapläne, und 7 bis 48 Kapuziner) von früh um 2 Uhr bis Abends 10 Uhr Beichte. Die Buße, welche in der Beichte aufgegeben wird, besteht darinn: zu opfern, bey den Kapuzinern Messe lesen zu lassen, Gebete zu sprechen, und Wallfahrten im folgenden Jahre anzustellen, damit sie die Kundschaft nicht verlieren.

Die meisten Mädchen verlieren auf dieser Reise ihre Unschuld. Die Andacht in Waldthürn geschiehet zum h. Blute; in dieser Absicht mag die Wallfahrt ganz ächt, aber sehr natürlich, und wohl nicht mirakulös seyn, weil die Wallleute auf der Stelle Vergebung der Sünden, sogar künftiger, und Beruhigung des Gewissens erhalten können, mithin nicht in Gefahr stehen ohne Absolution zu sterben. Dieß erleichtert den Mädchen den ersten Schritt gar sehr.

——————— Das große Geschäfte der Wallleute bestehet darinn: zu beichten, ihre Verbrechen einem Priester reumüthig anzuvertrauen, Nach-

laß

Digitized by Google

laß dieser Verbrechen zu erhalten, im Abendmahl den verwandelten Leib Christi und dadurch sogar Ablaß für künftige Sünden zu empfangen. Bey solchen Wallfahrten wird gebeichtet, was Niemand dem Pfarrer seines Orts zu bekennen sich untersteht. In Waldthürn hören fünfzig Beichtväter 14 Tage lang täglich 19 bis 20 Stunden, Beichte; was für Sünden mögen in der Zeit bekannt werden! Jede Landsmannschaft, Zug oder Prozession läßt ein Amt halten, das wenigstens 3 fl. kostet; täglich von früh 2 Uhr bis Mittag 12 Uhr werden 10 bis 11 hohe Aemter oder gesungene Messen celebrirt. Zu gleicher Zeit sind mehrere Messen und Predigten. Ein Stück aus einer dort gehaltenen Charfreytagspredigt zur Probe: „Warum so bestürzt, Eure Lieb' und Andacht! warum so herzbetrübt? (Hier brachte der Küster dem Prediger einen Trauerbrief auf die Kanzel) Ich verrathe, (fuhr der Prediger fort) ich verrathe die tödtliche Bekümmerung. Jesus von Nazareth ist gekreuzigt, ist gestorben, ist todt! Soll ich es Euch noch vorlesen? — — So laßt uns denn fünf Ave Maria für dessen arme Seele beten!" —

Die Gemeinden der Wallfahrt opfern in corpore ihre dicken Wachskerzen und Geld, jeder von den Wallenten aber beydes noch besonders und Kreuze, Hände, Füße oder andere Theile des menschlichen Körpers von Wachs. In der

Pfarr-

Pfarrkirche stehet zu dem Ende an dem Altare des Gnadenbildes der Küster oder Glöckner von Früh 2 Uhr bis Abends 9 Uhr, und thut in 16 Stunden täglich, während der ganzen Wallfahrtszeit nichts anders, als daß er Kerzen, Glieder von Wachs, und Geld für den Opferstock, der unmittelbar am Gnadenbilde steht, empfängt. Jeder von den Walleuten läßt auch Messe lesen. Bey den Kapuzinern liegt, am Eingange in das Kloster, eine gedruckte Tabelle auf einem Tische, worinn alle **Intentionen** abgedruckt sind, worüber Messen gelesen werden sollen. Am Tische sitzt der geistliche Buchhalter, der die neuen Bestellungen in das Journal, *) und in die Kolonne der bestellten Intention, durch ein Zäpfchen, oder Plöckchen abstreckt. Auch dieses ist, während der ganzen Wallfahrtszeit, (die man einen ewigen Seligkeitsmarkt nennen könnte) ein gangbarer Artikel.

Die Kirchenfabrike zu Waldthurn hat 80000 fl. Vermögen; die Gemeinde hat Schulden, so viel fremdes Geld auch darinn verzehrt wird. Aber eben die Wallfahrten haben die Einwohner zum Müßiggange, Ausschweifungen und Luxus verführt.

Die Kapuziner lösen, ein Jahr ins andere gerechnet 6000 fl. für Messen, die in die andern Kapu-

*) Worinn die Horae, Messen, u. s. w. bezeichnet sind.

Kapuzinerklöster Deutschlands vertheilt werden, und viele Kapuzinerklöster der Provinz nähren sich davon. Die Akzise bringt im Wallfahrtsquartal der kurfürstlichen Hofkammer 400 fl. mehr ein als in andern.

Während der Wallfahrtszeit finden sich einheimische und fremde Kaufleute ein, mit kurzer Waare, Tobak, seidenen Zeugen, Eisen, Sensen, Blech, Galanteriewaaren, Schnürbrüsten, Schnallen, Hauben, Wachs, Strohhüten, Glas, Strümpfen, Schuhmacherhandwerkszeug, Nadler- und Holzwaaren, Zuckerwercke, gläsernen Knöpfen, leinenen Zeugen, Rosenkränzen, Gebethbüchern, Lekkuchen, Wetzsteinen 2c. 2c. Natürlicher Weise kauft doch ein jeder Wallfahrer etwas, denn das beruhigte und an einem solchen Orte zu sinnlichem Vergnügen zweifach angelegte Gemüth des Menschen macht auch, daß selbst der Geizige sich leichter vom Gelde scheidet, und sogar gegen andere freygebig wird.

Das angebliche Gnadenbild, welches so vieler Menschen Füße aus dem Hause, und so vieles Geld aus dem Beutel locket, ist nichts als ein Lappen Spaniolet, oder grau und roth gemischtes Tuch, woran man nichts sieht, als Schmutz. Der Aberglaube und Misbrauch geht so weit, daß an dem Altar dieses Gnadenbildes die 180,000 Wallleute sich reiben, Kleidungsstücke daran streichen, auch Steine aus dem Al-

tare stehlen und mitnehmen; sie betrachten sie als ein Spezificum gegen alle mögliche Krankheiten. Der Altar ist durch diese Andacht wirklich von hinten ausgeweidet wie ein Skelet, und die mehrsten der steinernen Engel um den Altar herum haben keine Nase mehr.

Gotha — 1784. *)

Mit sehr gespannter Erwartung eilte ich auf Schnepfenthal zu: Was von Herrn Salzmanns geschehener Veränderung und von seinem Vorhaben ins Publikum gekommen war, sagte so wenig, ließ mir wenigstens so viele Lücken, daß ich mit Verlangen auf nähere Aufschlüsse wartete. Ich überraschte ihn in seinem Zimmer, mitten unter seiner Familie, deren Köpfe alle mit vieler Neugierde auf einen Gegenstand zusammensteckten, den ich nicht sah, und dessen Betrachtung auch meine Erscheinung unbemerkt geschehen ließ. Ich mußte freylich stöhren, und da zeigte sich auf dem Tische nichts als eine Sonnenuhr. — Ich kann ihnen, Freund! die Art der Empfindung nicht beschreiben, die ich bey dem Anblicke dieser Familie hatte. Ungewöhnlich war mir diese Eintracht — unerwartet diese Gruppe so äusserst simpler Naturmenschen — fremd

*) Journ. v. u. f. Deutschl. XII. St. 1784. S. 328.

fremd eine solche Sammlung unschuldiger und fröhlicher Physiognomien — selten war mir es, eine solche kraftvolle und gesunde Jugend zu sehen. — Natürlich nahm mich dieß ein, und wenn ich etwa weiterhin mit Vorliebe zu reden scheinen sollte, so wissen Sie wenigstens, welchen Eindrücken Sie dieß zuzuschreiben haben.

Herr Salzmann führte mich zu seinem Gebäude. Es war noch nicht unter Dach. Die Anlage fand ich zweckmäßig und gut. Sie finden das Nähere seiner Einrichtung nebst Grund und Abriß in seiner gedruckten Nachricht. Wenn auch alles, was ich Ihnen hier sage, nichts Verdienstliches weder für Sie noch für das Publikum haben sollte, so gnügt es mir, vielleicht am ersten meine Landsleute auf eine Schrift *) aufmerksam gemacht zu haben, welche eines der gesundesten Produkte der letzten Messe ist. In wenigen Blättern in einer ganz simpeln Sprache, enthält sie mehr Durchdachtes und Brauchbares über die Mängel der Erziehung

 und

*) Der Titel heißt: Noch etwas über die Erziehung, nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt von C. G. Salzmann, Leipzig bey Crusius. Auch ist ein nachrichtlicher Anhang dazu von Hrn. Andre zu Arolsen erschienen, der dort auf Befehl und mit Unterstützung des Fürsten von Waldeck ein gleiches Institut angelegt, und sich in dieser Absicht mit Herrn Salzmann verbunden hat.

und ihrer Verbesserung, als Alphabete anderer Ideale, die, in einer poetidsen Sprache vorgetragen, nur immer von oben herunter bauen, und gerade das voraussetzen, was hauptsächlich fehlt, **solider Grund.**

Sie und das ganze Publikum werden sich zugleich aus dieser Schrift unterrichten können, wie das ganze Unternehmen entstanden, und wie weit es gediehen sey. Ich schränke mich hier nur auf das ein, was Aeltern, die ihre Kinder nun Herrn **Salzmann** anvertrauen wollen, nach Lesung jener Schrift etwa noch an individuellen Ueberzeugung wünschen möchten. Ich will also das Resultat von dem hinsetzen, worauf ich wohl selbst gemerkt haben würde, wenn ich Kinder hinzubringen gehabt hätte.

Der Direktor, Herr Salzmann, zeigt in seinem Aeußern, dem Fremden — einen simpeln, von sich ganz uneingenommen, allzu bescheidnen, liebreichen und freundlich ernsthaften Mann. Beobachtet man ihn näher, so zeigt sich eine feste, ihre Kraft fühlende Seele, ein ausnehmend thätiger Geist, ein Herz voll der wärmsten Menschenliebe. Er spricht nicht viel, handelt weit mehr — aber alles zeugt von tiefer Bedachtsamkeit und Ueberlegung. Seine Kinder behandelt er mit der geduldigsten Liebe, vom Größten bis zum Kleinsten, und benutzt die gemeinsten Vorfälle, sie zu rühren oder zu unterrichten

richten. Seine Frau ist wahrhaftes Muster eines weiblichen Karakters. Auch ihr Aeußeres ist karakteristisch. Ein schwarzes ungepudertes langes Haar, hinten aufgesteckt und an den Seiten in zwey Locken herunterfallend, mit rundem Hut, ein langes Kleid; ohne Flor, ohne künstliche Blumen, Schnürbrust, Poschen, cul de Paris, und wie die Undinger weiter heißen, macht ihren so wie ihrer Schwester ganzen Putz an Sonn- und Werktagen aus. Sie würde freilich in diesem Anzuge nicht sonderlich in unsern Gesellschaften vom sogenannten bon ton glänzen; allein zur Schadloshaltung dürfte eine Parallele, die zwischen dem, was sie und ihres Gleichen nützen, weniger nachtheilig für sie ausfallen. Sie hat acht Kinder, wovon das Aelteste etwa 10, und das Jüngste noch kein Jahr alt ist. Sie hat keine Kammerjungfer, keine Amme, keine Mamsell, kein Kindermädchen. — Niemand außer dem unentbehrlichen Gesinde zur Beyhülfe, als ihre Schwester und ihre eignen Kinder.

Ihre Schwester ist ein sehr liebenswürdiges erwachsenes Mädchen, ganz von **Salzmann** erzogen, der sie als das einzige Erbtheil nach seiner Schwiegerältern frühem Tode erhielt. Sie ist seiner Zucht ganz würdig — ohne je eine Schnürbrust gesehen zu haben, schlank und gerade wie eine Tanne — ein unschuldiges Gesicht

 voll

Digitized by Google

voll frischer Farbe und Unbefangenheit — — immer arbeitsam und geschäftig. Sie und ihre Schwester tragen die Last der ganzen innern Haushaltung. Wenn ich doch nur Eine müssig gesehen hätte. Entweder Wartung der kleinsten Kinder, oder Besorgung der Küche, Geschäfte im Viehhofe, in dem Stalle, auf dem Boden, Stricken, Nähen — das wechselt unaufhörlich ab, und die beyden ältesten Töchter wetteifern in beständiger Geschäftigkeit ihren beyden wackern Mustern nach. Die eine ist beständig der Mutter zur Hand, und was ihr bey dem zarten Alter an Kraft abgehet, ersetzet sie durch Behendigkeit. Die andere sorgt für Entenfuter, deckt den Tisch rc. und doch wohnen beyde dem Unterichte bey, und stricken sich alle ihre Strümpfe selbst. Unaufhörliche Geschäftigkeit ist das Triebrad der ganzen Familie. Das wird durch Beyspiel und Zeitökonomie bewirkt. Mit Tages Anbruch stellt sich Fritz, der älteste unter den Kindern, mit einer Trommel auf den Saal, und giebt das Signal zum Aufstehen. Der Anzug kostet keine Viertelstunde Zeit, und doch finden Sie den ganzen Tag über alle nett und reinlich. Alles hat seine angewiesene Geschäfte. Der Vater siehet nach seinem Bau — wenn ihn seine Kinder nicht begleiten, so sind sie unter der Aufsicht Hrn. Beutlers, eines braven Mannes und Beyhülfen am Institute dessen Sie in

der

der Nachricht vortheilhaft erwähnt finden. Die Geschäfte der Kinder sind: auszuwandern und Naturprodukte aus allen 3 Reichen einzusammeln — aus dem französischen oder lateinischen Robinson, das Tagespensum abzuschreiben — ihr Tagebuch zu verfertigen, das schon seine bestimmten Rubriken hat; z. B. erlernte Sachen, Selbsterfahrungen; ꝛc. Bücher zu binden, Marmor zu schleifen, u. s. w. Ich nahm selbst Theil an diesen naturhistorischen Spaziergängen. Mit Vergnügen und Bewundern bemerkte ich die ausnehmende Geschäftigkeit, mit welcher die beyden ältesten Knaben (wovon der eine nicht Hrn. Salzmanns, sondern des zu Jena verstorbenen Ausfelds Kind ist,) überall entdeckten, fanden, bemerkten, mir höchst interessante Untersuchungen anstellten, wo ich allein kalt vorbeygegangen — nicht einmal etwas bemerkenswerthes geahndet haben würde. Sie kannten alle Kräuter und Pflanzen, die ich unzähligmal gesehen, deren Namen und Eigenschaften mir aber unbekannt waren. Sie fanden einige Käfer, wußten genau ihre Merkmale, und die Klasse zu bestimmen, in welche sie gehörten. Ungern enthalte ich mich hier die Betrachtungen zu wiederhohlen, die Herr Salzmann in der angeführten Schrift vom Nutzen und der Nothwendigkeit des Naturstudiums ange-

 stellt

stellt hat. Aber mit Freude bemerkte ich den Eindruck und Vortheil, welche gutes Beyspiel auch auf die zarte Jugend haben. Sein kleiner Philipp, der noch nicht deutlich reden und kaum gehen kann, trippelte uns Berg auf Berg ab nach, sammelte eben so ämsig wie seine ältern Brüder in sein Körbchen, wußte schon manches zu benennen, und störte doch die andern nie in ihrem Geschäfte. So beschäftigte hier nützliche Nachahmung auch dieses Kind, gewöhnte es in einem Alter schon zum Beobachten und zur Thätigkeit, wo es in unsern gewönlichen Häusern gewiß noch würde auf dem Arme getragen worden seyn, und beynahe allein eine Dienstperson mehr beschäftigt haben würde. Nachdem unter lehrreichen und unterhaltenden Gesprächen genug gesammelt war, kehrten wir zurück, und Friz, der gute Friz, gab wieder mit seiner Trommel das Zeichen zur Mahlzeit. Alles eilte in einem Augenblick herbey — kein läßiges Warten, kein Zaudern der Einen, kein Schicken der Andern. Mutter, Schwester und die älteste Tochter, ein Mädchen von 9 Jahren, brachten die Bedürfnisse herbey, und machten mir mehr Appetit und Zutrauen zu ihren Gerichten als Bediente und Leibjäger oder unreinliche Dienstmägde.

Die

Die Speisen reinlich, einfach, kräftig und nur für das Bedürfniß. Hautgout und nach der Etikette appretirte Tafeln suchen Sie da vergebens. Wirthschaftlichkeit, Gnügsamkeit, Eßlust, Eintracht, Simplizität und vertrauliche Unterhaltung vertreten hier Hautgout und Etikette. Ehe wir uns setzten, sprach der Hausvater ein kurzes herzliches Gebet. Nach Tisch ward ein Körbchen gebracht voll kleiner Täfelchen. Auf jedem stand ein Naturprodukt. Blindlings wurden sie herausgenommen, und so viele vertheilt, als Tischgesellschafter waren. Jeder sagte vom Worte seines Täfelchens was er wußte, und so würde auch dieser Augenblick zu einer nützlichen Wiederholung bestimmt. Nun beschäftigten sich die Kinder mit allerley körperlicher Arbeit. Der eine gieng an den Brunnenstein und schlief seinen rohen Marmorstein; der andere schnitzte den hölzernen Vogel, nach welchem künftigen Sonntag mit dem Blasrohre geschossen werden sollte. Das eine Mädchen sammelte die Brosamen vom Tische, mischte es mit Kraut und Sallat und bereitete den Enten ihr Futter, die andere sorgte für Reinigung des Tischgeräths, und brachte jedes wieder an seinen Ort. — Auch besuchten wir den Bau, und fanden allerley Handarbeit vor uns. Der erste Nachmittagsunterricht bestand darinn, daß alles am Vormittage Eingesammelte herbey-

 geholt,

geholt, und jedes Kind vom Vater über den deutschen und lateinischen Namen, Geschlecht, Art, Klasse, medicinischen und bürgerlichen Nutzen, Vaterland und Wachsthum, Eigenschaften und Gebrauch des vorliegenden Produkts befragt — dann Vergleichungen angestellt, und endlich alles niedergeschrieben wurde. Das Merkwürdige eines ganz neuen noch nicht vorgekommenen Produkts ward in lateinischer Sprache, nachdem ein jeder treulich an der Uebersetzung geholfen hatte, auf eine große Tafel geschrieben, und nun hatten die Knaben dieß abzuschreiben und ins deutsche zurückzuübersetzen. Dann giengs unter beständiger Aufsicht Herrn **Beutlers** an die übrigen oben erwähnten schriftlichen Arbeiten, indeß Herr **Salzmann** diese Zeit, in welcher die Kinder hinlänglich für sich beschäftiget sind, zu seinen Privatarbeiten nutzt.

Sind die Knaben mit ihren Arbeiten fertig, so springen sie mit den Schwestern zur langen Wiese, die gerade von des Vaters Stube übersehen werden kann, der am Fenster sitzt und arbeitet. Oft gesellen sich auch Aeltern und Tante hinzu, und dann eilt bey guter Zeit, nach einigen Liebesbewegungen, die ganze Gesellschaft zur kalten Küche, und siehet vergnügt auf den thätig vollbrachten Tag zurück. Bey weitem ist dieß kein vollständiges Gemälde, nur Skize.

Ich

Ich habe z. B. der gymnastischen Uebungen nicht erwähnt, worinn ich die Gewandtheit und Fertigkeit der Kinder mit Vergnügen bemerkte. Sie gehen auf langen schmalen Balken, die zwischen zwey Pfosten immer höher geschraubt werden, rückwärts und vorwärts, machen allerley künstliche Wendnngen, die ohne gehörige Haltung des Gleichgewichts und sorgfältige Anstrengung aller Muskeln, nicht verrichtet werden können. Zweyerley gefiel mir. Erstlich, daß der Balken in dem ganz nahen Wäldchen angebracht war, wo die Bäume in heißen Tagen vor der Sonne schützen, da die Uebungen doch gemeiniglich in den Mittagsstunden vorgenommen werden. Zweytens, die Vorsicht, mit welcher daber zu Werke gegangen wird. Auf der einen Seite ist Herr **Salzmann**, und auf der andern Seite des Balkens Herr **Beutler** immer bereit, die Schwankenden aufzufangen. Ich habe nichts von ihrer Geschicklichkeit im Buchbinden gesagt, worinn ihnen der Waltershauser Buchbinder Unterricht giebt. Ich habe mir selbst einige von ihnen recht gut und brauchbar gebundene Bücher, nebst einigen von ihnen geschliffenen Marmorstücken, zum Andenken ihrer Geschicklichkeit ausgebeten. Sie laufen mit Leichtigkeit ziemliche Anhöhen hinauf. Wie sauer, wie unmöglich beynahe dieß einem in der Stadt erzogenen Kinde wird, das nur vom

Tanz-

meister seine körperliche Kräfte brauchen lernt, davon habe ich jetzt eine lebendige Erfahrung um mich. — Sie besitzen eine große Fertigkeit im Springen. Vermittelst der Springstangen, die sie gut zu gebrauchen wissen, kamen sie mit einer Leichtigkeit über Gruben, über die ich mit Mühe sprang. Auch über ansehnliche Höhen sprangen sie, doch mit der Vorsicht, daß über zwey Stöcke auf der Wiese eine dünne Weidengerte so gelegt wurde, daß diese, wenn sie mit den Beinen dagegen kamen, sogleich wegflog, und der Sprung ohne Schaden oder Fall von statten gieng. — Sie liefen mit großer Geschicklichkeit, und sprangen sehr oft und schnell durch einen Strick u. s. w.

Eigene Kinderzucht ist ja wohl immer der nächste Probierstein, auf welchem der Werth eines Pädagogen zu prüfen ist. Und da muß ich gestehen, daß ich hier durchaus befriedigt ward. Die Kinder fand ich so gut, als Kinder seyn können, — noch unverdorben, gerade, offen, und freymüthig, dabey eine Sittsamkeit und Bescheidenheit, die sich so gut mit einem unbefangnen Herzen vereinigen läßt. Fritz besonders zeichnet sich durch einen edelen, gesetzten Charakter aus — thut ohne Geräusch seine Pflicht, — ist unverdrossen zur Arbeit, — zeigt etwas Empfindlichkeit ausgenommen, nichts Leidenschaftliches

Digitized by Google

ches und selbst der Begriff vieler jugendlicher Laster ist ihm fremd. Ich fand dieß zu meiner Beschämung, da ich die Unvorsichtigkeit begieng, ihn über eine nachtheilige Geschichte zu befragen, die der Vater in den „**Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde**“ erzählt hatte, wo ich ihn gemeint zu seyn glaubte. — Der kleine eifert ihm in allem nach; doch fand ich hier nicht so viele kalte Festigkeit, mehr Flattersinn und Aufbrausen. — **Fritzens** beyde Schwestern sind wieder zwey vortreffliche sittsame, arbeitsame, gutartige Mädchen. Recht auffallend war mir hier besonders und überall der Kontrast, zwischen der Familie, der Lebensart, der Sitten, dem Tone und der Kinderzucht eines andern berühmten Erziehers, den ich kürzlich kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Sein Tisch gab der Schwelgertafel eines geistlichen Reichsfürsten nichts nach. Eine Tafel von 30 Kouverts — künstliche Gedeke — Rangordnung im Sitzen, Sprechen, Essen und Trinken — Argenterie und Prunkgefässe — mehrere Weine, und verschiedene die Bouteille zum Dukatenzimmer, nach neustem Geschmack möblirt — die Familie selbst in seidnen Kleidern — der Vater ein Trinker — Witz allein und allenfalls Anekdoten waren die Seele der Unterhaltung zu der er den Ton gab — übrigens Hochmuth und Herabwürdigung anderer

in seinen Urtheilen und ganzen Betragen, und nur dann plan herabgestimmt, wenn's darauf ankömmt, Weibern Fleuretten zu sagen, oder ihnen Küsse abzujagen — seine Frau nach dem neuesten Hofstiel auch Migräne und Vapeurs nicht ausgenommen. — Die Töchter, mit allen Pariser Attributen, koquetirten und tändelten öffentlich mit den Zöglingen, die ihrer Gesellschaft mit der ungebundensten Ausgelassenheit genossen, und die Aeltern hatten vor lauter Geschäftigkeit Weihrauch einzusammeln, keine Zeit weder auf Kinder, noch auf Zöglinge zu merken. Wahrhaftig ich übertreibe nicht, ich mildere, ich lasse vieles weg, was unbefangenen Aeltern noch weit ärgerlicher, weit anstößiger seyn würde, und was nicht etwa das Gerücht vergrössert hatte, — nein! wovon ich persönlich Augenzeuge war. — Und doch ist das Zutrauen dorthin noch immer nicht ganz gefallen; um wieviel zuversichtlicher kann Herr **Salzmann** einer reichlichen Erndte von seiner mühvollen Saat entgegen sehen. Gewiß mühevoll! aber auch edel und verdienstlich. Sein Amt verlassen, um frey von allen Hindernissen Gutes bewirken zu können — ein kleines Gut zu kaufen, ohne einen andern Fond als Fleiß, Kopf und Betriebsamkeit — ein Gebäude hinzustellen, daß ohne einen Aufwand von 6000 Thlr. nicht gebraucht

werden

Digitized by Google

werden kann, nicht aus Liebhaberey — das wäre ganz außer Salzmanns Charakter, nicht aus Gewinnsucht — nicht leicht wird sich ein Käufer zu einem Gute finden, dessen Revenüen zur Hälfte auf die Erhaltung des Gebäudes verwendet werden müssen — bloß aus Bedürfniß, um dem Plane ganz treu bleiben zu können, der so lange in seiner Seele sich entspann — kein Geld zu dem allem vom Publikum erbetteln, wie es andere Institutenstifter thaten — kein praleriſches Geräusch vorher von großen Dingen und Thaten im Publikum zu machen, sondern in der Stille mit unermüdeter Thätigkeit alle Hindernisse überwinden, und immer Mittel zu finden weiter gehen zu können — dann nur erst bescheiden auftreten und dem Publikum erzählen: das habe ich deinetwegen, deiner Jugend wegen gethan — willst du mir sie anvertrauen? Sollte das wohl der Gang, der saure Gang des uneigennützigen edlen Mannes seyn? Und doch wird der Mann von gar vielen verkannt, gemißduldet, auch wohl heimlich verfolgt? Streben nach Wahrheit und Anstrengung aller Kräfte nur für sie wirksam zu seyn, auch mit Aufopferung eigner Gemächlichkeit und seines sogenannten Glückes, ist heut zu Tage eine so seltene Erscheinung, daß das Splitterrichten freylich manchen nicht zu verargen ist. Sie glauben nicht, durch was für seltsame

seltsame Gerüchte ich mich in der Gegend dort umher durcharbeiten mußte, und von zehn hatte kaum einer selbst gesehen und untersucht. Indessen, um doch einigen verständigern Einwendungen zu begegnen, kann ich hier so viel versichern, daß Herr Salzmann in seinem Fleiße, unermüdeter Thätigkeit, großen Genügsamkeit und guter Oekonomie Quellen genug hat, um das auszuführen, was er angefangen hat, und er hat seinen Plan nicht größer angelegt, als es Vernunft und Kräfte rathen. Sein schwerstes Unternehmen war allerdings die Errichtung des Gebäudes. Unentbehrlich war dieß zu seinem Plane. Er schränkt sich zwar nur auf 12 Zöglinge ein, wovon er im Frühling 1785 die Hälfte aufzunehmen bereit ist. Aber nehmen Sie nur vier Gehülfen, seine eigne zahlreiche Familie, nöthigen Raum zur Bibliothek, Naturalienkabinet, gottesdienstliche Versammlungen, Krankenstube rc. an; so werden Sie finden, daß ein ganz gewöhnliches Landhaus, wie das Wohnhaus seines Gutes ist, dazu bey weitem nicht hinreicht. Vergleichen Sie auf der andern Seite mit diesem ganzen Raumbedürfniß den Plan seines Gebäudes und die in seiner Nachricht angegebne Bestimmung der Zimmer; so werden Sie sich gewiß mit mir vom Ungrund des Einwands überzeugen: „er wende zu viel auf sein Ge-

bäude." — In der Anlage wenigstens nicht! — Und in der Ausführung fand ich das eben so wenig. Im Gegentheil, ich an seiner Stelle hätte wenigstens doch das erste Geschoß über dem Sous - terrein massiv gebauet, theils der innern Festigkeit wegen, weil es auf einer Anhöhe etwas frey stehet, theils um der Dauer willen. — Wenn ich jetzt zusammen zähle, was Salzmann an Kapital gewähret, 1) 6000 Thlr. für das Gebäude, 2) etwa 6 — 7000 Thlr. für das Gut, 3) alle nöthigen Bedürfnisse und völligen Unterhalt für sich, Frau, Schwägerinn, 9 Kinder, 12 Zöglinge, etwa 4 Gehülfen und das nöthige Gesinde; so weiß ich nicht, ob er dem Publikum zu hohe Zinse anrechnet, wenn er für jeden Zögling 50 Louisd'or verlangt, NB. die Hauptsache noch gar nicht in Anschlag gebracht, eine vortrefliche Erziehung!

Sein Gebäude, wie ich höre, ist jetzt schon unter Dach, und eine Stunde vor Schnepfenthal hörte ich, er habe aus Geldmangel seine Arbeitsleute müssen aus einander gehen lassen, und die Buchdruckergesellen wären ihm davon gelaufen. Das letzte widersprach sich bey der ersten Beleuchtung von selbst, da er zwar Mittel gefunden hat, einige Pressen an sich zu ziehen, um die besonders für ein Institut großen Vortheile eines freyen, nahen und selbst zu besor-

 genden

genden Drucks zu benutzen, ohne daß die Kosten auf seine Rechnung giengen. Weil er aber von diesen und ähnlichen klugen Entwürfen ruhig schweigt, sich Niemanden in den Weg stellt, um mit stolzer Selbstgenügsamkeit seine Projekte zu erzählen; — so ahndet man Unrath, weiß keinen Zusammenhang zu finden, und dichtet dann allerley Mähren frisch weg. Wenn's dann dabey noch bliebe! Aber da wird der arme Mann auch unmittelbar noch geplagt, und um Geduld, Zeit und Geld gebracht. Ich dächte, es bedürfte so großen Scharfsinns nicht, um zu begreifen, daß einem Manne, der vom geistlichen Amte aus der Stadt kommt, ein neues Landgut beziehet, das er selbst noch nicht kennt, Oekonomie zu studiren, den Bau eines großen Gebäudes, die Pflege, die Erziehung und den Unterricht von 9 kleinen Kindern zu besorgen hat, bey dem Publikum wenigstens mit 4 verschiedenen Fortsetzungen alter, und Lieferung neuer Schriften in rückständiger Schuld ist — eine weitläuftige Korrespondenz führt — vielleicht in Privatverbindungen stehet, die ihm Zeit kosten — und der auf alle Wege jede Minute benutzen muß, um Mittel für seine Zwecke zu schaffen, — nun, daß einem solchen Manne wahrhaftig! nicht mit Visitenschwärmen ganzer Familien und Zeitbrandschatzungen so vieler einzelner neugieri-

ger

ger Müssiggänger gedient sey. Bewundern mußte ich die Geduld des Mannes nur in den paar Tagen, da ich mich bey ihm aufhielt. Ich an seiner Stelle hätte mich als Belagerter mit Grobheiten gegen die Unverschämtheiten aller der Belagerer gewehret. Aber da stand er mit unsäglicher Geduld, mit immer liebreicher Herabstimmung zu allen den albernen, neugierigen Zumuthungen und Fragen, die immer in dem beständigen Zirkel eines ewigen Einerley sich herumdreheten, gab gutwillig her, was Küche und Boden vermochten, indeß ich im Winkel stand, an den Fingern vor Verdruß nagte, und dachte; gehet das so fort, so fressen die Leute den Mann auf, ehe er mit der Saat fertig wird.— Seine Gutherzigkeit gehet zu weit, das zu verschmerzen. Sein Haus ist freylich kein Wirthshaus, aber durch Sparsamkeit läßt sich doch solcher unnöthiger Aufwand wieder ersetzen; aber die kostbare Zeit — ihm nöthiger als Geld und Gut, wie kann die erstattet werden?

Zürnen Sie nicht, Freund! Wenn ich Ihnen durch unzeitigscheinende Deklamation langweilig werde. Ach! der gute Mann bedarf's, daß doch jemand öffentlich den Unfug und Mißbrauch rüge, den man mit seiner Gutherzigkeit treibt. Vielleicht haben mehrere, die sich in ähnlicher Lage befinden, einen gleichen Stein auf dem

Herzen; *) für doppeltes Bedürfniß halte ich dann meine Rüge zu Gunsten aller Gelehrten und Geschäftsmänner! — ganz besonders aber aller Erzieher, die noch außerdem den Verdruß empfinden, daß ihre Zöglinge muthwillig verdorben, oder doch ganz verkehrt behandelt werden, ohne daß es der sogenannte Wohlstand zuließe, dieß zu verhindern. — Fremde kommen da, und es traffen sich Augenblicke genug, wo die Absonderung der Kinder nicht thunlich ist — da tritt man denn hin und glaubt dem Erzieher eines Theils das größte Kompliment zu machen, auf der andern Seite ist es auch wohl unwillkührlicher nur verkehrt angebrachter Ausdruck bey der Empfindung des Wohlgefallens an guter Kinderzucht — wenn man den zehnjährigen Knaben auf den Schooß nimmt, ihn herzt, küßt und mit den Phrasen erstickt: „Ach! mein aller„liebstes Engelchen! Nein Sie sind ein schar„mantes Kind! Sie sind mir doch auch ein „Bischen gut? O, was gäbe ich drum, mein „Schatz, wenn Sie mein wären!" — Ich bitte Sie, was wirkt dieß beym Kinde? — Großmüttern verzeihet man eine ähnliche Sprache, wo das Verhältniß ganz anders ist. Aber einem Fremden, der mit solchen

*) Das weiß der Himmel!

solchen Komplimenten in mein Haus tritt, halte ich für einen Pinsel oder absichtlichen Beleidiger. Doch gibts freylich auch Eltern und Erzieher, die schwach genug sind nach solchen Schmeicheleyen zu lüstern! Zu diesen gehört Herr Salzmann und seine Frau sicher nicht. — Er ist der erste Vater, der mir's mit ungeheuchelter Innigkeit dankte, da ich seinen Fritz freundschaftlich über einen kleinen Fehler beredte. „Keinen seiner Freunde, äußerte er, könne er davon überzeugen, daß ihm der größte Gefallen geschehe, wenn sie die Fehler seiner Kinder rügten. So etwas wirke mehr als hundert Erinnerungen von seiner Seite.„

Noch ein seltnes Beyspiel endlich ist die besondre Eintracht zwischen Vater und Mutter, und äußerst selten die ausserordentliche Biegsamkeit, mit der sich die brave Frau gern und willig allen seinen Ideen und Grundsätzen anschmieget — äusserst selten die männliche Beharrlichkeit und Festigkeit, mit der sie ihm in der Ausführung beytritt.

Hier breche ich ab, indem ich für diejenigen Aeltern denen zu Gefallen ich dieß eigentlich schrieb, genug gesagt habe, um sie auf die Schrift selbst aufmerksam zu machen, in der Herr Salzmann ausführlicher von seinem Unternehmen und der Bereitwilligkeit spricht, alle seine Kräfte der best-

möglichsten Erziehung einer noch unverdorbenen Jugend zu widmen.

Karlsruh — 1784.

— — So bald man vor dem Thore von Durlach ist, sieht man schon Karlsruhe vor sich liegen. Einen schönern und reizendern Prospekt findet man nirgends. Die neue Residenz liegt von der alten eine kleine deutsche Meile entfernt. Eine schnurgerade Allee von gleich hohen Ulmbäumen, hinter denen ein sechs Fuß breiter Graben fließt, zeiget den Reisenden das schön gebaute Thor von Carlsruh. Die herrlichste Chaussee führt nach diesem angenehmen Orte, der fast rings herum von einem Walde umgeben ist, aber oft von den schönsten und fruchtbarsten angebauten Feldern unterbrochen wird, und daher eine der angenehmsten Lage hat, die man sich in der Welt nur denken kann. Alles ist hier Fläche, alles ist ebener Boden, und nur in weiter Entfernung erblickt man den Schwarzwald, den die Franzosen la montagne noire nennen, und die Gebirge, die Elsaß und Lothringen von einander trennen, die sich aber beide in den Wolken verlieren.

Beym Eintritt in die Stadt merkt man es gleich, daß sie erst diesem Jahrhunderte ihr Entstehen

stehen zu danken habe. Ihre Anlage und Bauart ist zu neu und regelmäßig, als daß ihr Ursprung bis ins graue Zeitalter hinauf reichen könnte. Sie ist wie ein Fächer, oder wie ein Dreyeck gebauet, in dessen oberster Spitze das Marggräfliche Schloß liegt, von wo aus zwey und dreyßig Alleen, als ein Stern den ganzen Wald durchschneiden, und von welchen die Hauptallee, die hinter dem Palais geht, über zwey deutsche Meilen lang ist. Von der obersten Spitze des Dreyecks gehen bis zur Basis sieben regulaire Strassen, die von vier bis fünf andern, bis zu den beyden Seitenlinien parallel durchschnitten werden. Die Strasse, die die Basis des Dreyecks ausmacht, ist überaus lang, und ohnstreitig eine der schönsten in der Stadt. Sie ist schnur gerade, so daß man von dem Thore bis zu dem andern sehen kann. Drey Kirchen, die dem Gottesdienste der Lutheraner, Reformirten und Katholiken gewidmet sind, und die dem Marggräflichen Schlosse von dieser Strasse herauf Fronte machen, verschönern sie noch mehr. Die mehresten Häuser sind von zwey Stock und mehrentheils von Holz mit einem Erker auf dem Dache. Sie sind fast alle weiß angestrichen und geben einen guten Anblick, der aber beym Sonnenschein dem Auge empfindlich wird. Der Kommendant der Badenschen Truppen,

pen, der ehedem in Preussischen Diensten war, erbaut sich jetzt ein Haus von Quadersteinen, das unstreitig das schönste in Carlsruhe werden wird.

Die Stadt hat keine öffentlichen Plätze und konnte sie auch ihrer Natur nach nicht haben, als nur den einzigen vor dem Marggräflichen Schlosse. Das Schloß selbst, unerachtet es nur von Holz ist, präsentirt sich sehr schön, so daß man es beym ersten Anblick für massiv hält. Es besteht aus einem Corps de logis von drey Etagen. Hoch, dessen Eingang mit toskanischen Säulen geziert ist. Von beyden Seiten schliessen sich zwey schräggebaute Flügel, die, jemehr sie sich verlängern, sich um so mehr vom Hauptgebäude in schräger Richtung entfernen, von der nämlichen Höhe an, und bilden eine Art von perspektivischem Theater, von dem der weitläuftige Vorderplatz das Orchester und Parterre und die ihm in halbzirkelrunder Form gegenüberstehende Gebäude die Bogen ausmachen. Ein achteckiger ziemlich erhöheter Thurm mit einer Uhr erhebt sich über den Hintertheil des mittlern Gebäudes und beherrscht die beyden Seitenflügel mit dem ganzen Palais. Die Gegend zwischen den beyden Flügeln bildet den Vorhof, bey dessen Eingange in einem kleinen Gebäude die Schloßwache sich befindet. Rechts am Eingange befinden sich

der

Digitized by Google

der schöne Garten, der sich bis an den Wald erstreckt und gleichsam in denselben verliert. Gerade dem Schloße gegenüber sind die den Parterre umgebenden Vorderhäuser der Stadt, die in einen halben Zirkel von drey Stockwerken hoch auf Arkaden gebaut sind. Dieser Halbzirkel von Arkaden wird, wie gesagt, durch sieben Strassen bis zur Hauptstrasse der Stadt oder bis zur Basis des Dreyecks durchschnitten; so daß sie dem Schlosse eine Perspektive bilden, in deren Hintergrunde man die Kirchen und einige schön gebaute Brunnen der Stadt erblickt. Auf diesem Halbzirkel wohnen die Prinzen und die vornehmsten Bedienten des Hofes.

Es ist nicht nöthig die Regierung des Landes und dem Hof zu karakterisiren. Ganz Deutschland kennt die Verfassung desselben und man weiß, daß Güte und Sanftmuth gegen das Land und die Unterthanen, ihn verehrungswerth machen. Nirgends sind die Auflagen geringer, als hier, und noch vor kurzem erst, nahm man eine beträchtliche, die dem Landesherrn etwas drückend schien, von den Unterthanen ab. Er wird deshalb auch von jedermann geliebt und geschätzt und jeder sieht in ihm einen Wohlthäter und väterlichen Versorger. Da das Land seit vielen Jahren hindurch nichts von den Bedrückungen des Krieges, denen es im vorigen und zu Anfang des

jetzigen Jahrhunderts so oft ausgesetzt war, erlitt; so hätte man das Land reich und die Unterthanen in dem blühendsten Wohlstand sehen können, wenn nicht die verschwenderische Regierung der vorigen Beherrscher, und besonders der Baaden Badenschen Linie, es tief in Schulden gestürzt und es dadurch beynahe an den Rand des Untergangs gebracht hätte. Der Neid, ihr Land an ein protestantisches Haus fallen zu sehen, war die Quelle aller dieser Uebel, und nur die Sparsamkeit des jetzigen Herrn war vermögend, eine ungeheure Schuldenlast, die beynahe einen Koncurs veranlasset hätte, zum Theil zu tilgen.

Das Militär ist nach Proportion der Größe des Landes sehr mäßig. Die Stärke desselben beträgt nicht viel über 3000 Mann, die alle wohl exercirt, gut gehalten und gut gekleidet sind. Sie haben blaue Monturen mit rothen Aufschlägen und Rabatten, die mit weissen Schnüren besetzt sind. Unterkleider sind weiß. Die Cavallerie ist weiß und ungefehr 300 Mann stark. Diese Militärverfassung ist ganz auf preußischen Fuß und die Leute sind meistentheils jung und wohlgewachsen.

Die Nahrung der Stadt Karlsruh besteht ohnstreitig in jenen Fabriken und Manufakturen, die zum grossen Nutzen des Landes hier etablirt sind. Die vornehmsten sind ohnstreitig die Seidensa-

denfabriken, sowohl von Strümpfen, als auch Zeugen. Fast alle Seide dazu kömmt über Strasburg aus Frankreich, oder über die Schweiz aus Piemont. Sehr wenig wird im Lande gebaut und gezogen. Ihr meister Absatz geht auf Frankfurt am Main. Die Wollenfabriken bringen der Stadt ebenfalls Nahrung und Brod, und sind dem Lande von überaus grossem Nutzen. Tücher, Serge, Strümpfe und dergl. werden in Menge verarbeitet und die Unterthanen haben nicht nöthig, dergleichen Nothwendigkeiten vom Auslande zu holen. Die Tombak- und Semilor-Fabriken, worinn man Uhrgehäuse, Dosen, Uhrketten, Berloks, Schnallen, Stockknöpfe, Etuis, und noch mehrere dergleichen Galanteriewaaren in überaus grosser Menge verfertiget, vermehren das Gewerbe und die Nahrung von Karlsruh nicht wenig; allein die Fabrik zu Pforzheim, das nur zwey Stunden seitwärts der Residenz liegt, thut den Fabriken in der Stadt einigen Abbruch. Beyde zusammengenommen verarbeiten so viel Waare, als die Fabriken zu Mannheim, und ihre Arbeit, die sehr geschmackvoll ist, wird zu Frankfurt am Main mit der Mannheimer zu gleichen Preisen debitirt. Der Wald, an welchem Karlsruh liegt, ist noch ein Ueberrest jenes erstaunlichen Waldes, der nach Tazitus Berichte 70 Tagereisen lang durch Deutschland gieng.

Auer-

Digitized by Google

Auerochsen, Bären und Elendsthiere, sieht man nun freylich nicht mehr; aber Hirsche, Rehe, und andres Wildpret ist noch in Menge vorhanden. Da ich auf der Rückreise über Ettingen wieder über Karlsruh kam, sah ich mehrere Hirsche, die in der Entfernung von 200 Schritten neben dem Wagen giengen, und unsers Scheuchens und Zurufens unerachtet, ihren Weg ganz sorglos fortsetzten.

Diese Waldgegend macht die Lage von Karlsruh ungemein schön; denn sobald man nur vor den Thoren, es sey von welcher Seite der Stadt es wolle, sich befindet; so hat man entweder die schönsten Alleen von Bäumen, oder genießt des erquickendsten Schattens des Waldes.

St. Blasien im Schwarzwald — 1786.

Von Freyburg nach St. Blasi fährt man durch das schöne Thal, das die Threisam wässert. Die Dörfer fangen an, sich zu verlieren, und es stehen nur einzelne Häuser da; es wird immer enger, bis man in die Gegend kömmt, die das Himmelreich heißt, und von da kömmt man in die berühmte Hölle. Um sie recht zu geniessen, war ich ausgestiegen durch das Himmelreich spaziert, und fand mich auf einmal in die Hölle eingeschlossen; sie ist wirklich schauerlich, und

und man tritt da bey hellem Tage ins Dunkel. Rechts und Links erhoben sich ungeheuere Felsenwände, welche der Sonne den Zugang wehren, und ich glaube, daß sie wirklich des Tages nur einige Stunden diese Hölle beleuchtet. An der rechten Felsenwand rauscht die Threisam über große Steine herab, und erhöht den Schauer den man vorher schon empfindet. Ich starte an den ungeheuren Felsen hinanf, und fühlte eine gewisse Bangigkeit, daher gefiel mir die Hölle besser als das Himmelreich, und ich glaube, daß dieses seinen Namen nur der Nachbarschaft von jenen zu danken hat, weil es denjenigen, die von Morgen herkommen, war, wie wenn sie aus der Hölle in den Himmel träten.

Die zerstreuten Häuser, die den Namen Unterstaig führen, liegen am Fuße des Berges, der auf den Schwarzwald führt. Hier schon fängt die schwarzwäldische, und auch schweizersche Bauart an. Alles ist von Holz und Stroh. Man sieht weder Nagel noch Stein. Die Dächer, dick mit Stroh bedeckt, gehen fast bis auf den Boden herab, und geben dem Hause das Ansehen wie eines Zelts. Das Wasser, das selbst auf der Höhe sehr reichlich quillt, haben die Leute überall hin, zur Bequemlichkeit und zum Nuzen, geleitet. Besonders hat jedes Haus, unter

unter freyem Himmel einen verschlossenen Milchschrank, wo die Milchtöpfe immer in frischem Wasser stehen.

Hier holten mich vier freyburgische Professoren ein, von denen ich gestern in der Stadt gehört hatte, daß sie den andern Tag auch nach St. Blasi reisen würden; es waren liebreiche, gesellschaftliche und aufgeklärte Männer, mit denen ich am ersten Ostertage einige sehr angenehme Stunden im Kloster zubrachte.

Wenn man eine gute Stunde gestiegen ist, kömmt man nach Saigg. Dieser Ort liegt in einer der schönsten Gegenden des Schwarzwaldes. Oben ist es ziemlich eben, bis es, gegen Schafhausen und dem Bodensee hin, wieder abwärts gehet. Daher hat man da eine weite Aussicht.

Den Berg hinan begegneten mir Leute mit brennenden Schwämmen und angebrannten Stücken Holzes, die in einer benachbarten Kapelle geweihet worden waren. Jene steckt man in der Osterwoche an dem Heerde auf, und sie bringen, glaube ich, Glück. Diese legt man zur Zeit eines Gewitters in die Asche, zur Abwendung des Blitzes. Das nicht allzuweit entfernte Kloster zu St. Blasi könnte sich ja wohl selbst heilige Feuerbrände weihen, hat aber lieber Gewitterableiter angelegt. Sollte denn dieß den umliegenden Katholiken nicht auffallen, daß die Geist-

liche

lichen ein erlaubtes, natürliches Mittel zur Abwendung der Gefahr brauchen? — Dieser Umstand ist — vielleicht — ein Beweiß, daß das Volk zu weilen, oder öfters nicht aufgeklärt seyn will.

Noch ein anderer kontrastirender Umstand! Zu Saigg, auf diesem höchsten und rauhesten Theile des Schwarzwaldes, fand ich bey dem Wirthe, einem wohl mehr, als siebenzigjährigen Manne, nuova Raccolta delle piu belle vedute di Roma, Schmids Geschichte der Deutschen — Frankenthaler-Nachdruck — die Nachdrucker durchkriechen Oerter, wo kein ehrlicher Buchhändler hinkömmt — und von Volkmanns Beschreibung Italiens denjenigen Theil, der von Rom handelt — ferner von Kupferstichen: Michel Angelo und Petrarca; ich wunderte mich, die Bücher hier zu finden, wohin ich kaum glaubte, daß ein Gebetbuch sich verirren würde, und erfuhr von dem Wirthe: sein einziger Sohn, ein Geistlicher, habe in Rom studiert, und schicke ihm von Zeit zu Zeit Bücher. Wieder ein besonderer Umstand, daß ein Geistlicher, der in Rom studiert hat, deutsche Litteratur zu lieben scheint, die den Grundsätzen Roms nicht günstig ist. Noch mehr! Auf den, wie gewöhnlich umher geklebten Zettelchen fand ich die Stelle aus Gellerts geistlichen Liedern:

Was

Was ist des Lebens Herrlichkeit,
Wie bald ist sie verschwunden rc.
aber freylich auch gleich darneben das Bekannte, das man in diesen Gegenden und weiter hinunter an allen Stallthüren antrift: mentem ✝ sanctam ✝ etc. weiß der Mann, daß jener deutsche Vers von einem Protestanten ist, und hat er das mentem sanctam nur um der Gewohnheit willen angeheftet? Oder glaubt er doch an das Letztere? Kurz, der Mann ist nnd bleibt mir ein Räthsel — übrigens ein verständiger und freundlicher Mann!

Der Schwarzwälder ist freylich roh — dieß macht theils seine rauhe Lage, theils seine einsame Wohnart — aber desto herzlicher und vielleicht ehrlicher. In einigen Orten boten mir die Wirthsleute, bey denen ich einkehrte, beym Eintritte vertraulich die Hand. Aber daß die Kinder, die etwas von mir haben wollten, am Wege niederknieten. — Diese Erniedrigung, die Menschen nur Gott schuldig sind, war mir unausstehlich. Setzen diese Kinder einen so großen Werth in einen Kreuzer, daß sie vor Menschen knieen, um ihn zu erhalten? Oder ist das Knieen bey den Katholiken eine Ceremonie, die, um der Gewohnheit willen, bey ihnen nicht so wichtig ist, als sie einem Protestanten vorkommt? — Ich glaube freylich letzteres. Aber wie stehts alsdann um die Religion des Herzens? So

Digitized by Google

So ein rauhes Ansehen der Schwarzw. hat, sind seine Bewohner doch im Durchschnitte wohlhabend. Holz haben sie genug — hier und da zu viel, daher es ihren Enkeln fehlen wird. — Des Lands ist so viel, daß sie nicht nöthig haben, den ganzen Bezirk, der zum Hofe gehört, umzubrechen, und für ihr zahlreiches Vieh fehlts nicht an Weide. Es giebt in der Gegend von St. Blasi fünf bis sechs Wochen alte Kälber, die oft über zehn Thaler kosten. Um das Fleisch schmackhafter zu machen, und die Milch der Kuh nützen zu können, geben sie den frisch geworfenen Kälbern Geisemilch; es wäre vielleicht auch für andere Gegenden gut, diesen Versuch zu machen.

Das Leben, das der Schwarzwälder im Winter führt, wo er, auf seinem einsamen Hofe, durch den tiefen Schnee von der übrigen Welt gleichsam abgeschnitten ist, scheint freylich traurig zu seyn; aber sie vertreiben da die Langeweile durch winterliche Arbeiten. Ausser dem Spinnen, flechten sie erstaunend viele Strohhüte, Strohmüzen, Tischblättchen und dergleichen, womit große Jahrmäkte in Triberg gehalten, und die Länder am Rheine herum größtentheils versorgt werden. Denn besonders der Elsasser Landmann trägt im Sommer fast nichts, als kleine schwarze Strohkappen, die sowohl leicht, als

kühlend und wohlfeil sind. Vorzüglich aber sinds diese Gegenden, welche die hölzernen Wanduhren, Werker ꝛc. verfertigen, womit auch großer Handel getrieben wird. Zwey Männer — man hat mir ihre Wohnorte genannt, ich habe aber sie wieder vergessen — machen jetzt sogar hölzerne Taschenuhren, von denen das Stück auf fünf Karolinen kömmt.

Da also dem Schwarzwälder sein Fleisch, besonders sein Speck, oder dürres Fleisch, großentheils auch sein Brod, seine Kartoffeln ꝛc. zuwachsen, da er sein Vieh selbst zieht, und Milch der Menge hat, seine Bedürfnisse noch nicht sehr groß sind, der Bau seiner Häuser ihn wenig kostet, und durch Stroharbeiten, Uhren und verkauftes Vieh ziemlich baares Geld in die Gegend kommt, so ist er — im Durchschnitte — sehr wohlhabend.

Noch bemerke ich dieß Sonderbare, daß die Scheuer gewöhnlich in dem zweyten Stockwerke ist. Wie ich auch schon weiter unten auf dem Gebirge, in der Gegend von Saspach, auf einer Reise nach dem Mummelsee, gefunden habe. Man fährt also da mit Pferden und Wagen in den obern Theil des Hauses, gemeiniglich über eine hölzerne Brücke — an einigen Häusern über einen Erdendamm. Auf dem Wege von Untersteig nach Saigg fuhr ich einmal unter einer solchen

chen Brücke durch; es kann sich also zutragen, daß hier ein Heuwagen über den andern, oder über eine Kutsche, wegfährt, wie zwischen Durlach und Berghausen, wo auch unter einer Brücke ein trockener Weg durchgeht. —

— — Es war Sonnabend vor Ostern, als ich von Freyburg nach St. Blasi reisete. — Unterwegens gieng ich in eine offene Kirche. Das Marienbild und das Kind wurden gerade auf den folgenden Tag geputzt. Indessen ein Mann — vermuthlich der Schulmeister — den einen Altar schmückte, legte an dem andern eine plumpe, barfüssige Bauerdirne der Maria und ihrem Kinde den Putz an. Die heilige Jungfrau war bereits mit einer Flachsperüke ausstaffirt, und ein kleines Flachsperükchen lag schon bereit, dem Kinde aufgesetzt zu werden. Zwey große Sträuße sollten in die Arme der heiligen Jungfrau gelegt werden — Geschenke von zwey neu verheiratheten jungen Frauen, die ihn ihrer Patroninn zur Dankbarkeit — aber für was? Doch nicht für den Genuß der ersten Nacht? — Geschickt hatten. Gewiß setzen diese neuen Eheleute eine Art von Stolz darein, wer den schönsten Straus schickt, und blickten den andern Tag mit vieler Zufriedenheit in der Gemeinde umher, wenn sich eins dem andern ins Ohr sagte: den Strauß hat des Michels Anne, und jenen des Stuffels Grethe geschenkt!

Ich gab mir alle Mühe, bey dieser Toilette ernsthaft zu seyn, konnte mirs aber nicht wehren, zu denken: o sancta simplicitas!

St. Blasi.

Zwey Kupferstiche, die ich von diesem berühmten Kloster, und seinem herrlichen Tempel durch einen Freund erhalten hatte, machten mich äusserst begierig, es selbst zu sehen, und ich fand meine Erwartung nicht getäuscht; aber leider! den vortreflichen Fürst Gerbert nicht, der gerade in Wien war.

St. Blasi liegt in einem sehr tiefen Thale, ungeachtet der heil. Benediktus sonsten die Hügel liebte, *) und man ist erstaunt, hier in dieser Art von Wildniß eine solche Reihe prächtiger Palläste zu finden. Noch mehr wundert man sich, wenn man sich erinnert, daß alles in einer Zeit von nicht zwanzig Jahren, nach dem unglücklichen Brande, wieder hergestellt wurde. Denn man sollte denken, der Tempel allein müsse mehr Zeit gekostet haben. Schade, daß die Haupteinfahrt nicht gerade gegen den Tempel und die links gelegene Wohnung des Fürsten Abts ist!

Dieser Tempel vereinigt die höchste Simplizität mit Majestät. Man sieht weder Gold noch

*) Colles Benedictus amabat.

noch Silber, wie in den katholischen Kirchen sonst gewöhnlich ist, und fühlt sich desto mehr gerührt. „Eine Rotunde mit einer nicht übermäßig hohen, nicht übermäßig beleuchteten Kuppel von sechzehen freistehenden korinthischen Saulen getragen. Das einige Füße höher liegende Chor wird durch ein schönes und sehr simples eisernes Gitter gesondert, und auch von freystehenden marmornen korinthischen Säulen getragen. Alles ist in großem, und zugleich reinem wohlstimmenden Verhältniße. Dieß wird durch nichts gestört, durch keine Schnörkel, keine Verkröpfungen, keine sich kreuzende Bogenstellungen, keine bunten Farben. Die ganze Kirche ist weiß angestrichen, und das Chor mit einem sehr blaßrothen Marmor bekleidet." — Der auf dem Grund und Boden des Klosters gebrochen wurde. — „Alles ist edel und groß, alles trift zusammen, einen großen, bleibenden Eindruck zu machen. Kurz die Kirche zu St. Blasien ist bey weitem das vollkommenste, moderne geistliche Gebäude, das ich wenigstens gesehen habe" sagt Nikolai *) — und selbst, das der Herzog von Wirtemberg gesehen hat, der doch das Schönste Italiens kennt, nach dem Urtheil, das er bey einem Besuche daselbst fällte.

*) Bd 3. S. 42.

Ich sahe die Kommunion am Osterfeste. Es ist wirklich recht rührend, wie alle Kommunikanten, ohne Rangordnung, sich dem Priester nahen, um das Sakrament zu empfangen, und dieses Aeußerliche der Kommunion gefiel mir besser, als das Steife der Lutheraner, wo jeder, besonders die Frauenzimmer, mit ausgezirkelten Schritten, einzeln, gleichsam zur Parade, vor den Altar tritt. Noch dazu wurde die Silbermännische Orgel gespielt, die hunderttausend Gulden gekostet hat, und erhöhete die Wirkung der Feyerlichkeit.

Nur das Gemälde, das die Kuppel einnimmt, schien mir des übrigen Tempels nicht ganz würdig, und nicht von einer Meisterhand zu seyn. Wenigstens ist das im Kloster Neresheim, einige Stunden von Nördlingen, schöner, hat aber auch dreyßig tausend Gulden gekostet.

Das Unglück, das dieses Kloster vor ungefehr zwanzig Jahren traf, ist bekannt. Erinnert man sich desselben, so erstaunt man, wie alles, und besonders der Tempel, in so kurzer Zeit wieder erbauet werden konnte. Das Glück war, daß dieser unglückliche Brand in die Zeit der Regierung eines eben so thätigen als gelehrten Gerberts fiel. Dieser unermüdete Fürst, der die Achtung der großen und gelehrten Welt besitzt, hat auch wieder eine Bibliothek hergestellt, die freilich

mit

mit der verbranten wohl nicht verglichen werden kann, aber doch schon wiederum sehr ansehnlich und gut geordnet ist. Sein Ruhm wird durch die Veranstaltung und Ausarbeitung einer Germania sacra noch mehr erhöhet werden. Denn obgleich vielleicht noch lange nichts davon erscheint, und seine Vollendung wohl erst spät zu erwarten ist, so hat doch er den Entwurf gemacht, und den Grund des großen litterarischen Gebäudes gelegt. Auch hat er die Männer, die ihn unterstützen können, in seinem Konvente. Denn das Kloster hat wirklich mehrere vortrefliche Gelehrte, von denen ich den P. Rothler einen gefälligen und freundschaftlichen Gelehrten nenne, den das Kloster der Universität Freiburg als Professor der Numismatik ꝛc. geliehen hat. Der Herr Pater Dechant hatte erst kürzlich eine sehr seltne und zahlreiche Landkartensammlung gekauft, die einst ein großer Feldherr besessen haben soll. Aber Eugen kanns nicht wohl gewesen seyn, weil seine Atlante vermuthlich mit seinen andern Büchern in die kaiserliche Bibliothek gekommen sind.

Das Kloster besitzt ansehnliche Dorfschaften, besonders die Herrschaft Bondorf, aus der es seine Früchte beziehet. Die Weinberge bey Bosek, wo das sogenannte Schweitzerblut wächst, geben den Zehenden nach St. Blasi, und hier trinkt mans also ächter, als sonsten irgendwo. In dem sehr tiefen Thale, worinnen das Kloster liegt,

 erblickt

erblickt man nichts als Waldungen. Ungefehr anderthalb Stunden davon sind maßive Speicher, mit Gewitterableitern, gebauet, wo es seinen Vorrath aufbewahrt. Artig schien mir der Ausdruck, als ich mich erkundigte: woher sie die Früchte erhalten? und die Antwort erhielt: aus dem Reiche draussen; unter welchem hier die genannte, ungefehr vier Stunden entfernte Herrschaft Bondorf verstanden wird. Heißts etwa deßwegen so, weil das Kloster unter österreichischer Hoheit, Bondorf aber auf Reichs Grund und Boden liegt? — Die vornehmsten Bedienten des Klosters sind ein Hofkanzler und ein Oberamtmann. Die Gefälligkeit der Ordensleute hat sich ihren Beamten mitgetheilt, und der Fremde wird mit der liebreichsten Höflichkeit aufgenommen und bewirthet. Sogar fand ich, ohne etwas davon zu wissen, als ich wegfahren wollte, ausser den dreyen, die ich hatte, noch zwey schöne Klosterpferde meiner Chaise vorgespannt, bis ich die Höhe des Berges erreicht hatte.

Wie alt und berühmt dieses Kloster von jeher war, weiß jeder meiner Leser. Die edelsten und angesehensten Männer machten sich schon in ältern Zeiten einen Ruhm daraus, sich in dasselbe zu begeben, sogar um — Schweine zu hüten. Diese artige Anekdote hat selbst der berühmte Verfasser der Reisebeschreibung durch Allemannien, Welschland und Frankreich aus einem

alten

alten Manuskripte des eilften Jahrhunderts mitgetheilt: „Zur selbigen Zeit *) waren drey Klöster im deutschen Reiche mit ihren Zellen und regelmäßiger Zucht angerichtet in herrlichem Ansehen; nemlich das zu St. Blasien auf dem Schwarzwald; des h. Aurelius, welches das Hirsauer heisset, und des h. Erlösers, welches Schaffhusin, nemlich das Hus der Schiffe genannt wird.“

„In diese Klöster hat sich eine verwunderungswürdige Menge edler und kluger Männer begeben, und nach Ablegung der Waffen sich vorgenommen, die evangelische Vollkommenheit unter einer regelmäßigen Zucht auszuüben. Ich sage in so großer Anzahl, daß die Gebäude der Klöster selbst mußten erweitert werden, weil sie anders keinen Platz in denselben haben konnten. Demnach werden in diesen Klöstern auch selbst äußerliche Aemter nicht durch weltliche, sondern durch Ordensbrüder verwaltet. Und je edler sie in der Welt waren, desto verächtlichere Dienste verlangten sie zu vertreten; so daß diejenigen, welche ohnehin Grafen und Marggrafen in der Welt gewesen, nunmehro für ihr höchstes Vergnügen hielten, denen Brüdern in der Kuchen und Badestuben zu dienen, oder ihre Schweine auf dem Felde zu hüten. Hieselbst sind nemlich die

*) Ums Jahr 1083.

die Schweinhirten ausser der Kleidung eben das, was die Mönche sind. Es brennen aber alle auf gleiche Weise von so großem Eifer der Liebe, daß ein jeglicher nicht so wohl seiner, als vielmehr der andern Nutzen zu befördern sucht, und die Erzeugung der Gastfreyheit lassen sie sich so erstaunlich angelegen seyn, daß sie glauben, sie hätten dasjenige verlohren, was sie nicht den Armen Christi, oder den Gästen zuwendeten."

Frankfurt — 1784.

Bey meiner Reise durch **Weimar** habe ich erfahren, daß der Herzog, der schon seit einigen Jahren darauf gedacht, die Waisenhaus-Einrichtung zu verbessern, eine heilsame Veränderung mit dem bisherigen Institut vorgenommen, und zu Ostern dieses Jahrs die öffentliche Erziehung der Waisen in Privaterziehung und Verpflegung verwandelt hat. Der Gedanke ist zwar nicht neu: denn meines Wissens sind die Waisen in den Herzogl. Gothaischen, Marggräfl. Baadischen Landen, und anderswo, schon auf ähnliche Weise erzogen worden; jedoch hat der Plan, nach welchem die Privaterziehung und Verpflegung derselben in den Herzogl. Weimarschen Landen bewürkt wird, so viel Originelles und Durchdachtes, und zeuget von so vielen Einsichten und Erfahrungen des menschlichen Lebens, daß es wirklich zum

Besten

Digitized by Google

Besten der Menschheit verdient allgemeiner bekannt gemacht zu werden. Es ist hiebey vorzüglich auf folgende Punkte Rücksicht genommen worden: Wo die Verpflegung der Kinder zu veranstalten, ob in der Stadt oder auf dem Lande? Was für Personen zu Pflegältern zu wählen, und worin ihre Obliegenheit bestehen müsse? Was ihnen dafür zu verwilligen? Wie es mit Unterricht, Kleidung und Arzeneyen zu halten? Wozu die Kinder zu bestimmen? Und wie endlich das Directorium zu veranstalten, und was solches zu besorgen?

Bekanntermassen haben zeither diejenigen, welche die Privaterziehung der Waisen empfohlen, verschiedene Entwürfe gemacht, wo die Verpflegung der Waisen zu veranstalten. Hann räth an, daß sämmtliche Kinder hin und wieder auf's Land vertheilt werden müßten — Starke, daß einige in der Stadt und auf dem Lande erzogen werden sollen — und Goldbeck will keins von beyden, sondern schlägt vor, daß sämmtliche Kinder, oder hundert von denselben, in einem Landstädtchen bey den Einwohnern, etwa zwey und zwey vertheilt, unter der Aufsicht eines eigenen Direktors erzogen, von besondern Lehrern unterrichtet, und von einem Arzt, in Absicht auf die Gesundheit, besorgt werden sollen. Der Herzog hat weder den Hannschen noch Goldbeckschen Vorschlag befolgt; denn warum

sollten

sollten auch nach jenem alle Kinder auf dem Lande erzogen werden, da der Staat eben sowohl Handwerker und Professionisten, als Ackerleute und Pferdknechte, bedarf? Am allerwenigsten aber scheint der Goldbecksche Vorschlag practicabel zu seyn: denn nicht zu gedenken, daß es schwer fallen würde, so viele Kinder in einem kleinen Landstädtchen gut unterzubringen, so würden sich doch auch zuletzt eben die Unbequemlichkeiten äussern, die man zeither bey öffentlichen Waisenhäusern bemerkt hat. Er läßt vielmehr die Kinder so wohl in Städten als auf den Dörfern erziehen, und zwar immer an dem Orte, wo sie geboren und erwachsen sind. Der Vortheil ist, daß sie bey der Lebensart bleiben, an die sie von Kindheit an gewöhnt sind, und diejenigen um sich behalten, mit welchen sie erwachsen sind, und die sie von Jugend an kennen gelernt haben. Jede Trennung gebiert Schmerz, und es ist aus der Erfahrung bewährt, was das öfters auf die Gesundheit der Kinder für einen nachtheiligen Einfluß gehabt, wenn sie von ihren Müttern und Verwandten getrennt, und ins öffentliche Erziehungshaus genommen worden sind.

Zu der Erziehung und Verpflegung der Waisen werden vorzüglich die eignen Mütter genommen, wenn anders noch welche vorhanden sind. Denn Mütter haben schon vermöge der Naturbande,

bande, die mehrste Liebe gegen das Kind, weit mehr Geduld mit den Schwachheiten und Fehlern desselben, als Fremde. Unter so mancherley Vortheilen, die daraus noch erwachsen, ist auch dieser vorzüglich sichtbar, daß das Kind der Kost, Lebensart und ganzen Behandlung schon gewohnt ist, da es hingegen bey Fremden, wenn es auch wirklich in Ansehung der Kost und Verpflegung besser gehalten werden sollte, sich nicht so gut gefallen wird: so wie auch die Mutter, wenn sie für eins oder zwey ihrer Kinder Kostgeld erhält, ihre übrigen Kinder mit hinbringen kann. Sind keine Aeltern vorhanden, so werden solche bey ihren Blutsfreunden und Verwandten unter gebracht, indem die Verwandschaft Kinder und Pflegeältern auch schon in etwas verbindet, und daher zu hoffen steht, daß die letztern der Kinder sich mit mehrerer Treue und Sorgfalt annehmen werden, als andere. Fehlen aber auch diese, und werden sie sonst nicht dazu tüchtig befunden, so werden andere unbescholtne Leute dazu erwählt, die das Zeugniß ihrer Obrigkeit und und Prediger für sich haben, auch wo möglich darauf gesehen, daß die Knaben solche Pflegeältern erhalten, die mit ihren verstorbenen Aeltern einerley Stand und Gewerbe haben, die Mädchen aber bey ordentlichen und fleißigen Hausmüttern untergebracht werden. Mit diesen Pflegeältern wird sodann vom Direktorio ein förmlicher Alimen-

Alimentations-Contrakt, nach Beschaffenheit des zu verpflegenden Kindes und anderer eintretenden Umstände, geschlossen, in welchem nicht nur die Pflichten der Pflegeältern, und was von ihnen hauptsächlich bey Erziehung der Kinder gefodert wird, sondern auch was sie für Kost und Pflege aus dem Waisen-Aerario bekommen sollen, deutlich bemerkt und bestimmt wird. Dagegen müssen sich aber auch die Pflegeältern in diesem Alimentations-Contract anheischig machen, die Kinder als ihre eigenen zu halten, sie mit hinlänglicher Kost, Kleidung, Wäsche und Betten zu versehen, ordentlich und fleißig zur Schule und öffentlichen Gottesdienst zu halten, auch zur Ordnung, Reinlichkeit und Fleiß zu gewöhnen, ohne sie jedoch mit übermäßiger Arbeit zu beschweren, ihnen mit gutem Exempel vorzugehen, auch, so oft es verlangt wird, sie dem Prediger des Orts zustellen, und überhaupt mit den ihnen anvertrauten Kindern so umzugehen, wie sie es vor Gott und ihrer Obrigkeit verantworten können.

Was das Kostgeld anbetrifft, so wird das Quantum desselben nach Beschaffenheit der Kinder, des Preises der Nahrungsmittel, und anderer Umstände bestimmt. Vorjetzt ist solches, Kleidung, Wäsche und Betten mit eingeschlossen, jährlich auf 16 bis 24 Thlr. gesetzt worden. So gering auch dieses Quantum zu seyn scheint, so

hat

Digitized by Google

hat doch die Erfahrung gelehrt, daß die Kinder sämmtlich dafür untergebracht worden sind. Ja, es ist sogar, wie ich von einem zuverläßigen Manne gehört habe, Gedränge um selbige gewesen. Denn ein großer Theil von Pflegeältern, die sich zu selbigen gemeldet, hat für dießmal, als die Kinder ausgegeben worden sind, nicht befriediget werden können. So wie auch noch verdient angemerkt zu werden, daß sich Pflegeältern gefunden, die Kinder unentgeltlich verlangt und erhalten haben. Ein Zug, der wirklich der Menschheit Ehre macht, und, meinen Gedanken nach, sollten diese Pflegeältern, die sich durch solche menschenfreundliche Gesinnungen auszeichnen, öffentlich genannt und bekannt gemacht werden.

Schulgeld, Bücher, Schreibmaterialien und Arzneyen werden unmittelbar aus dem Waisen Aerario bestritten. Das Schulgeld wird bezahlt, wie es an einem jeden Ort herkömmlich ist. Der Schulmeister bekommt alle halbe Jahr gegen Quittung, die von dem Director des Instituts autorisirt wird, von dem Rechnungsführer des Waisen-Aerariums das Schulgeld, so wie auch, was von Zeit zu Zeit an Büchern und Schreibmaterialien nöthig und vom Schulmeister des Orts angegeben worden, aus dem Aerarium angeschaft, und den Pflägeältern gegen Empfangschein eingehändiget wird. Was die Medicin anbelangt, so wird in dem Contract immer derjenige Medicus be-

bestimmt, an welchen sich die Aeltern nach Lage des Orts zu wenden haben. Der Medicus muß sodann seine Liquidation bey dem Directorio einreichen, welches die Bezahlung aus dem Aerario verabfolgen läßt.

In Ansehung der Bestimmung, zu welcher die Waisenkinder erzogen werden, ist folgende Einrichtung getroffen worden. Wenn sich bey einem Kinde nicht ganz ausserordentliche Fähigkeiten offenbaren, die solches zu etwas anderm zu bestimmen anrathen sollten, so werden die auf dem Lande erzogenen wieder zu Landleuten; zu Knechten und Mägden, die in den Städten erwachsenen aber zu Handwerkern und Dienstboten bestimmt. Denn die Erfahrung lehrt, daß Kinder mehrentheils Neigung und Hang zu der Lebensart, Geschäften und Profession bekommen, und sie auch gemeiniglich erwählen, die ihre Aeltern getrieben, und daß sie schon vieles bloß durch das Sehen davon lernen und begreifen, noch ehe sie selbst Hand anlegen, oder ihre Lehrjahre wirklich antreten. Das gilt ebenfalls von den Kindern, die von Jugend auf bey andern in Kost und Pflege gewesen sind. Der Bauerjunge wird am liebsten wieder Bauer, und ist der Arbeit dieses Standes von Jugend auf gewohnt. Und so auch bey den Handwerkern und Professionisten. Wenn Kinder und Pflegältern einmal einander gewohnt sind, so wird es mehrentheils geschehen,

Digitized by Google

hen, daß das Waisenkind auf dem Lande in der Folge bey denen Knecht oder Magd wird, von welchen es anfänglich erzogen worden, und der Knabe in den Städten sich bey seinem Pflegevater in die Lehre begiebt, um von ihm seine Profession zu lernen. Hat aber ein Kind zu einem andern Stande oder Profession Lust, oder entwickeln sich in ihm besondere und ausserordentliche Fähigkeiten, so wird auch hierauf Rücksicht genommen.

Die Hauptaufsicht des Instituts steht unter dem herzogl. Ober-Consistorium, und dann wieder unter einem einzigen besondern Director, der die specielle Besorgung des Werks über sich hat. Dieser erstattet nur in Hauptsachen und zweifelhaften Fällen an das herzogl. Ober-Consistorium Bericht ab, um Verhaltungsbefehle einzuholen; in allen übrigen und minder wichtigen Sachen aber, handelt und verfügt er ohne Zeitverlust nach dem besten Wissen und Gewissen. Ein überaus weiser Gedanke; denn es ist aus Erfahrung klar, daß vervielfältigte Aufsichten, sie mögen nun Deputationes oder Commissiones heissen, öfters die Besorgung der Sachen erschweren, in die Länge ziehen, und in sofern Ursache sind, daß das Trieb- und Räderwerk stockt, wenigstens nicht so gut geht, als es gehen sollte. Diesem Director liegt nun ob, alles zu besorgen, wodurch das Werk im Gange und Umtriebe erhal-

 ten

ten werden kann. An ihn wenden sich alle, welche Waisen versorgt haben wollen, so wie auch die, welche Lust haben, diese Kinder in Verpflegung zu nehmen, und überhaupt alle die, welche bey dem Institut etwas anzubringen haben. Dieß alles wird von ihm nachrichtlich bemerkt, er zeigt die dürftigen Kinder bey sich ereignender Vakanz dem herzogl. Ober-Consistorium an, eröffnet seine Meinung darüber, und nach erhaltener Resolution, wählet er aus denen, die sich bey ihm gemeldet haben, Pflegältern, kontrahirt mit ihnen nach Befinden der Umstände, weiset den Rechnungsführer darnach an, autorisirt alle Ausgaben, hat sowohl auf Pflegeältern als Kinder ein wachsames Auge, zieht von Zeit zu Zeit von beyder ihrem Verhalten Nachricht ein; sich ereignenden Mängeln und Gebrechen hilft er entweder selbst sogleich ab, oder berichtet, wo solches nicht geschehen könnte, dießfalls an das herzogliche Ober-Consistorium rc. und thut überhaupt alles, wodurch das ganze Werk im Gange erhalten, und das Beste der Waisen befördert werden kann. Damit dem Director des Instituts das Geschäft der Aufsicht erleichtert werde, so ist den Predigern auf dem Lande anbefohlen, über die Kinder und deren Pflegeältern ein wachsames Auge zu haben, so wie den Kindern in den Städten Vormünder gesetzt worden, die ebenfalls sich darum bekümmern

Digitized by Google

mern sollen. Zweymal des Jahrs, doch zu unbestimmten Zeiten, verfügt sich der Director des Instituts an die Orte, wo Waisen erzogen werden, um allda Visitation anzustellen, und in Erfahrung zu bringen, wie es zeither mit der Erziehung und Verpflegung der Waisen ergangen, stellt Mängel und Gebrechen sogleich ab, rectificirt Kinder und Pflegeältern bey sich ereignenden Unordnungen, oder giebt auch, wenn's nöthig seyn sollte, dem Kinde andere und bessere Pflegältern 2c.

Der verdienstvolle Hr. Ober-Consistorialrath Schulze ist vom Herzog zum Direktor des Instituts ernannt worden. Hr. S. soll, so viel ich erfahren, diesen Plan entworfen haben, und der Herzog konnte auch in diesem Betracht keinem bessern und würdigern Manne, als ihm, die Ausführung desselben anvertrauen. Kennt man anders die Mängel und Gebrechen, die von öffentlichen Waisenhaus-Anstalten unzertrennlich sind, wer wird dem Lande nicht Glück wünschen, worinn der Fürst wirklich Vater der Waisen wird und ist, und sie nach diesem so weisen und woldurchdachten Plan, der sich ganz gewiß durch glücklichen Erfolg realisiren wird, erziehen läßt.

Digitized by Google

Kölln — 1784.

Zuverläßig findet man in keiner Stadt Deutschlands mehr Bettler, als in **Kölln**. Nach der wahrscheinlichsten Berechnung machen sie den dritten Theil der Einwohner aus, deren Anzahl man auf 40000 bestimmt. In der einzigen Pfarrey St. Petri sind 400 **Hausarme**; diese Pfarrey soll aber die ärmste in der Stadt seyn. Ohnerachtet dieser ungeheuren Menge, treibt der Lumpen Janhagel sein Handwerk mit großem Nutzen. Vielen gelingt es, (einen Tag in den andern gerechnet) ein oder gar zwey Thaler zu verdienen, daher es verschiedne unter ihnen giebt, die sogar Geld auf Pfänder ausleihen. Einer von dieser ehrwürdigen Zunft gab dem Geistlichen, der das eheliche Band zwischen ihm und seiner Gehülfin geknüpft hatte, 1 Ducaten zur Belohnung. Bey ihren Hochzeitsgastmahlen, und in ihren Häusern, die oft ihr Eigenthum sind, herrscht sogar manchmal Verschwendung. Sie verstehen aber auch ihr Handwerk meisterhaft. Ausser den gewöhnlichen Bettlerskunstgriffen, benutzen sie auch diesen. Wenn einer heirathet, dann wählt er am liebsten eine solche Person, welche die elendeste Gestalt hat, die folglich am meisten das Mitleiden erregen kann. Das wäre also ein Stück der Bettler-Philosophie.

Wie

Digitized by Google

Wie äusserst verderbt ihre Sitten sind, läßt sich leicht vermuthen. Eine Gattung derselben, man nennt sie Rhein-Jungen, sind für jeden bereit, um einen Gulden einen Menschen in des andern Namen zu prügeln, oder wenns verlangt und bezahlt wird, ohne Bedenken todt zuschlagen. Vor einiger Zeit accordirte ein Kaufmann mit einem, der anstatt seiner einen französischen Officier prügeln sollte. Der Rhein-Junge fragte: ob er ihn nur derb abprügeln, oder todtschlagen solle? der Kaufmann war auch gar freygebig gegen ihn gewesen. Auch machen Sie des Winters zur Nachtzeit in einigen Gegenden der Stadt, wo diese nicht beleuchtet wird, die Strassen unsicher. —

Warum die Anzahl der Bettler so erstaunend groß ist, dazu wirken verschiedene Dinge zusammen. Einmal: die Söhne und Töchter eines Bettlers lernen nichts anders, als nur das bequeme Geschäft, das ihre Eltern treiben; von Kindheit hierzu angeführt, sind sie stumpf und sinnlos gegen alles Gefühl von Ehre und Schande; der allgemeine Trägheits-Sinn, der die hiesigen Bewohner so stark charakterisirt, macht, daß sie vor jeder Arbeit fliehen. — Ferner, der Mangel an Arbeit, (denn Kölln hat nicht eine einzige Manufaktur oder Fabrike (der elende Verdienst; der ungeschickteste Bettler erwirbt sich

 mehr,

Digitized by Google

mehr, als der Taglöhner; die ganz in Unordnung gerathene Polizey, die jedem Landstreicher, er mag herkommen, woher er will, die Thore offen läßt, und die Freyheit zu betteln gestattet; oft kommen Schiffe an, die halb mit Bettelleuten beladen sind, und ist in einer herumliegenden Gegend ein Faullenzer, so geht er nach Cölln; endlich, die Menge der Klöster und milden Stiftungen, und die Meinung vieler, die sich einbilden, ein gutes Werk gethan zu haben, wenn sie einem Müßiggänger in guter Intention ein Allmosen geben; rc.

Weil doch einmal von Bettlern die Rede ist, so will ich von einem besondern Menschen, der einen natürlichen Hang zum Betteln hatte, erzählen. Das ist der Sohn des Hrn. K. . . Leibmedicus zu Bonn. Dieser legte sich, anstatt die Medicin zu studiren, wie sein Vater haben wollte, auf Betteley. Er war, ohne daß jemand wußte, wohin, schon einige Zeit weg, als man ihn in der erbärmlichsten Figur bey Andernach im Cöllnischen entdeckte, wo er von den vorbeygehenden Leuten bettelte. Man führte ihn zurück zu seinem Vater, der ihn hernach auf die Universität Cölln schickte. Hier blieb er eine Zeitlang, und entwischte wieder, um seine vorige Profeßion zu treiben. Man fand ihn abermal, worauf der Vater ihn zu den barmherzigen

Brüdern

Brüdern that, deren Kloster er anzünden wollte, um fort kommen zu können. Wenn er wegen seines sonderbaren Betragens zur Rede gestellt wurde, so sagte er: Es sey kein angenehmeres Leben, als das Betteleben; nur die Plage mit dem Ungeziefer sey etwas beschwerlich, doch auch das Uebel sey geschwind und leicht zu heben. Uebrigens versicherten alle, die ihn gesprochen: man habe nicht den geringsten Grad von Verrückung des Verstandes oder Narrheit an ihm bemerkt.

Wien im Okt. 1749. *)

Ew. habe ich vor meiner Abreise ins Carlsbad gestanden, wie sehr ich wünschte, das glänzende Wien zu besuchen und die Monarchin zu sehen, die noch mehr Herzen beherrscht, als die Gränzen ihrer weiten Reiche in sich fassen. Dieses ist geschehen. Ich habe das Glück gehabt, das mir Neider bringen wird, und das ich für viele Schätze nicht missen wollte. Ew. Exc. sind dieser großen Frau so sehr ergeben, daß ich versichert bin, die Nachricht, die ich Ihnen von Ihrem so außerordentlich gnädigen Bezeigen jetzt geben will, wird alle freudige Regungen erneuern, die das

*) Schreiben der Frau Gottsched an den Grafen von Seckendorf.

Andenken Theresiens allemal bey Ew. Exc. verursachet, und davon ich so oft Zeugin zu seyn das Glück gehabt habe.

Nach unserer Carlsbader Cur, giengen wir über Bayreuth, Erlangen, Nürnberg bis Regenspurg zu Lande, wo wir uns denn an allen diesen Orten etwas aufhielten, um unsre Freunde und Handwerksgenossen, nach Handwerksgebrauch zu sehen und zu grüssen. Den 7 Sept. giengen wir von da ab, zu Schiffe auf der Donau, und kamen über Straubingen, Deckendorf, Passau, Linz und Stein, den 12 Sept. glücklich in Wien an. Die Reise zu Wasser hatte uns nicht sehr ermüdet, und wir brauchten also nicht lange Zeit uns zu erholen. Den folgenden Tag genoß ich zum erstenmal das Glück, das ich so sehnlich gewünschet: ich sahe die Kaiserin bey der öffentlichen Procession aus der Burg zur Stephans-Kirche, um Gott im Angesicht des ganzen Volks, für den im vorigen Jahrhundert verhängten glücklichen Entsatz dieser Residenz, öffentlich zu danken. Die majestätische Schönheit dieser Monarchin, die aller Herzen und aller Augen, (gleich als sähen sie dieselbe das erstemal;) auf sich zog, rührte meine ganze Seele. Ich rief die biblischen Worte aus: selig sind alle deine Knechte, die immerdar vor dir stehen ꝛc. Von dieser Stunde an kam das Bild

There-

Digitized by Google

Theresiens nicht aus meinen Gedanken. Ich weiß E. E. billigen meine Entzückung! Wir besahen alle Seltenheiten; die Kayserl. Bibliothek, das Münzcabinet und die Bildergallerie. Hier fand ich das Bild der Kayserin und mein Herz gab also dieser schönen Sammlung den Vorzug, da mein Geist den vorherigen alle seine Bewunderung gewidmet hatte. Wir besahen Kloster Neuburg, so wie auch das Kayserl. Lustschloß Hezendorf; und alle Tage wurden unsere Calender mit Besuchung neuer Merkwürdigkeiten bezeichnet. Der Graf Lascy war so gütig, uns gleich bey unserer Ankunft ein Freybillet zu den öffentlichen Schauspielen, für die ganze Zeit unsers Daseyns zu ertheilen. Ich nahm solches mit Freuden an; denn hier hoffte ich mich an der Kayserin in ihrer Loge, (wenn ich so sagen darf) satt sehen zu können, ohne durch Ihren majestätischen Blick gestöret und schüchtern zu werden. Es gelung mir dieser Kunstgriff einmal in der Oper; und ich habe nichts von den reizenden Tönen gehöret, nichts von den besten Schauspielerinnen gesehen: Theresia hatte meine ganze Aufmerksamkeit an sich gezogen.

Des Grafen Esterhasi Exc. bemühten sich uns eine Audienz zu verschaffen, und alle meine Wünsche wurden übertroffen. Wir erhielten Befehl, Sonntags den 28 Sept. früh um 10 Uhr uns

zu Schönbrunn im Vorzimmer einzufinden; und wir gehorchten mit freudiger Ahndung diesem Befehl. Ich ward hierauf der Fürsten Trautson vorgestellt, welche mich denen drey ältesten Durchl. Erzherzoginnen unter einer sehr vortheilhaften und also sehr partheyischen Empfehlung vorstellte, und wir erhielten mit dem huldreichsten Blicke die Erlaubniß, Ihnen die Hände zu küssen. Hierauf wurden wir in ein Zimmer gerufen, welches an der Kayserin Zimmer stieß, und die Fürstin Trautson unterhielt uns, bis zur Ankunft Ihrer Majestät. Nun erschien Sie, die größte Frau von Europa, die durch ihre Regierung nicht allein viele Nationen jetzo glücklich macht, sondern in Ihren Kindern noch glücklich machen wird. Ich wollte auf das linke Knie fallen, und der Kayserin Königin mit dem redlichsten deutschen Herzen ein spanisches Compliment machen: aber bald hätte ich ganz niedergekniet, und mit den christlichen Gesinnungen einer Abgötterey können beschuldiget werden. Ew. Exc. werden hierbey lachen, allein ich ward wirklich von den lebhaftesten Regungen bestürmet. Bestürzt, gerührt, voller Ehrfurcht und Freude über die Gegenwart dieser großen Frau, voll Begierde Ihr mein Herz zu Füßen zu legen, und voller Schmerz, daß diese gnädigste Erscheinung nur einen Augenblick dauern möchte. Alles dieses

machte

Digitized by Google

machte mich ganz kraftlos. Die Kayserin Königin sprach sehr viel, theils mit mir theils mit meinem Manne; als eben jemand ins Zimmer trat, den ich für den ersten und liebenswürdigsten Staatsmann vom Kayserlichen Hofe würde gehalten haben, wenn die Kayserin nicht gesagt hätte: Dieß ist der Herr. Hier legten wir uns beyde in der vorigen spanischen Stellung dem Kayser zu Füssen. Sr. Majestät gaben meinem Manne die Hand zu küssen und hiessen uns beyde aufstehen. Auch des Erzherzogs Königl. H. kamen mit Dero Oberhofmeister Grafen Bathyani in dieses Zimmer, worauf auch noch die Prinzessin Charlotte folgte. Nach einer kurzen Unterredung über den hoffnungsvollen Erben so vieler Kronen: sagte die Kaiserinn voller Gnade und Güte: Nun! sie müssen meine andern Kinder auch sehen. Worauf wir von der Fürstin von Trautson zu den übrigen kleinen Engeln geführet wurden; die wir in Ihren Zimmern unter der Aufsicht der Gräfinn Saura beym Frühstücken fanden.

Ich verspare den weitläuftigen Bericht dieser Unterredung bis ich die Ehre habe Ew. Exc. selbst zu sehen. Dann will ich Ihnen, gnädiger Graf! durch meine Erzählung die vergnügteste Stunde machen, und die Freude, die Sie allemal bey der Erinnerung dieser großen Frau zu haben pflegen,

gen, erneuren. Ich habe die Erlaubniß erhalten, meine Uebersetzung, die Geschichte der Pariser Akademie der schönen Wissenschaften, Ihro Maj. der Kaiserinn zu Füssen zu legen: so bald ich dieses gethan und erfahren habe, wie meine Opfer aufgenommen worden, werden wir Wien verlassen und nach Sachsen zurückkehren. — — —

Berlin — 1783.

Man wirft Sittenlosigkeit den Berlinern überhaupt vor, und es gibt Leute, welche so einfältig sind zu glauben, daß daselbst gar keine Tugenden statt finden; und doch, glaub' ich, trifft man in der ganzen Welt keine größeren an, als daselbst. Berlin ist gleichsam der Sitz aller Ausschweifungen und aller Einschränkungen, aller Thorheiten, und aller klugen und vernünftigen Handlungen, alles Aberglaubens und der ächtesten Religion, der Bigotterie und des Irrglaubens, der Ortodoxie und der Freygeisterey, kurz aller Widersprüche des menschlichen Geistes. Die Wahrheit dieser Behauptung kann man nicht besser erfahren, als wenn man einige Kaffeehäuser, den Thiergarten, die katholische Kirche, einige Tabagien und Speisequartiere besucht, oder einige Straßen durchwandelt, und da aufmerksam die Reden des Bürgers, des Soldaten, des Vornehmen und

der

der Damen mit anhört, und aller Minen und Gesichtszüge durchforscht. Welch einen seltnen Mischmasch habe ich da nicht gefunden? welche ganz erstaunen machende Widersprüche nicht angetroffen? Meine Absicht ist nicht für jetzt, eine Schilderung von den Sitten der Berliner zu liefern, wiewohl ich mich einst dazu entschließen dürfte. Ich will für jetzt bloß einer Handlung erwähnen, von der ich ein Zeuge bin, die zwar nicht der Größe oder des Umfanges wegen, wohl aber der Schnelligkeit halber, mit der sie vollzogen ward, angeführt zu werden verdient. Der Vater, eines in Berlin in öffentlicher Bedienung stehenden verdienstvollen Jünglings, hatte durch die Nothwendigkeit sich und die Seinigen zu erhalten von einer kleinen unter sich habenden Kasse nach und nach 60 Thaler entwendet. Er befand sich nicht in Berlin, sondern in H . . N. Sein Sohn unterstützte ihn von Berlin aus; allein sein Dienst trug zu wenig ein, als daß er ihn ganz hätte ernähren können. Der Vater vergriff sich also an der Kasse, und sein Sohn erfuhr davon nichts. Nach Verlauf ein oder zweier Jahren entdeckt der Oberkassier den Defekt, und aus Mitleiden gegen einen alten Mann und eine nahrlose Familie schreibt er dem Sohn den Vorfall nach Berlin, und meldet ihm zugleich, daß wenn er ihm mit der nächsten abgehenden Post 60 Thlr. zusenden werde, er — — der Oberkassier den

Defekt

Defekt verschweigen wolle, wo nicht, so sey er gezwungen, es dem Ministerium anzuzeigen, wo dann gewiß die Kassazion und auch noch andere Strafe erfolgen werde. Der Sohn war gerührt von dem Schicksale seines Vaters, allein er hatte weder so vieles vorräthiges Geld noch so vielen Kredit, um seinem Vater helfen zu können. Nur wenige Stunden hatte er übrig, und schafte er kein Geld, so war sein Vater unglücklich. Welcher Kummer, welche Angst, welche Sorge, welche drückende Last für einen liebenden Sohn! In dieser Bedrängniß entdeckt er sich seinem Freunde, dieser macht in der Geschwindigkeit eine Kollekte, und in wenigen Stunden hatten dreyßig Menschenfreunde, (worunter nicht einmal der Sohn war, der bloß das Porto trug,) von denen kein einziger den Vater, nur wenige den Sohn und auch einige nicht einmal den Sammler kannten, bloß auf die Erzählung der vorgefallenen Sache die Summe von 60 Thaler hergegeben, willig, freudig hergegeben. Man sehe zu, ob in andern Städten mit einer solchen Schnelligkeit und Willigkeit einem Unbekannten geholfen werde. Ich würde die Namen sowohl des Vaters als des Sohns, und des Sammlers und der Wohlthäter nennen, wenn ich nur wüßte, ob es die Ehre des Vaters und Sohns, die Bescheidenheit des Sammlers und der Wohlthäter zuließen, dieses zu thun.

Berlin

Digitized by Google

Berlin — 1784.

Mit Recht rühmt sich Berlin einer große Menge von Menschenfreunden, die theils öffentlich, theils im Stillen recht sehr viel Wohlthätigkeit ausüben. Das Register dieser Edlen würde schon ungemein zahlreich werden, wenn man auch nur den zwanzigsten Theil derselben ernennen wollte. Ihre Tugend verlangt kein öffentliches Denkmal des Lobes, aber ihre vortrefflichen Namen glänzen schon längst am Firmamente eines immerwährenden Ruhms, und ihre Seelen empfinden ganz jene glückliche Zufriedenheit, die das Bewußtsein so viele Elende durch Wohlthun zu beglücken, gewährt.

— Es ist in Berlin keine Strassenbetteley mehr, wie in andern grossen Städten. Dieser Unfug, eines zum Theil lüderlichen Gesindels, hat sein Ende erreicht; zum Erstaunen vieler Menschen hat die Polizey dieses wichtige Unternehmen, woran der größte Theil des Publikums verzweifelte, durchgesetzt, und dies macht ihr Ehre. Der Ungestüm des Bettlers erzwang hier eine unwillige Gabe, die oft durch eine freche Unverschämtheit erpreßt, das Herz nie billigte, und über deren scheinbare Unrechtmäßigkeit sich das süße Gefühl des Wohlthuns gänzlich verlor. — Der rüstige Bettler forderte zuletzt mit einem so dreusten Tone ein Allmosen, der das Innerste

meiner

meiner Seele empörte, und bey dessen Verweigerung er mich mit Schimpfreden bedeckte. Es giebt grosse Staaten in der Welt, in denen man durchaus keinen Bettler erblickt, und dennoch sind die Nothleidenden versorgt und leiden nie Mangel.

Ein grosser Theil dieser Armen war ein roher Hause lüderlichen Gesindels von rüstigen Faullenzern und Müssiggängern, die die Wohlthätigkeit der Gutherzigen im Herzen verlachten, die durch diese unverdiente Almosen nur elende Taugenichts wurden, und ihre zum Theil starken Glieder der Arbeit entzogen. — So manches Auge schwamm da in Thränen, das die Noth eben nicht drükte, und so mancher Mund log drückendes Elend, wovon das Herz nichts empfand. Das Verbot der Polizey, das bey Zuchthausstrafe das Betteln untersagte, erschien; sogleich verschwanden eine Menge Krüppel und Elende, und in kurzem sah man viele sonst kranke Hände, zur Arbeit und zum Fleisse gewaffnet. Das heißt nicht das Mitleid aus seinem Herzen verbannen, und seine Brust gegen das Elend seiner Brüder gefühllos machen. Nein; es war ein Verbot zum Vortheil des Staats und zur Veredelung menschlicher Gesinnungen und Tugenden. Viele Heuchler und freywillig Elende wurden nun aus Müssiggänger arbeitsame Leute, der Staat gewann, und jeder Menschenfreund konnte nun freywillig

sein

sein Herz für das Elend seiner Brüder öffnen.

Warlich es macht der Geistlichkeit in Berlin Ehre, daß sie es nun auf sich nahm, was sich so sehr vor sie schickte, die Versorger der Armen zu seyn. Sie war es, die sich mit Freuden der Mühe unterzog, von Haus zu Haus zu gehen und Almosen für die Armen zu sammeln. Gewiß ein edles und ihrer Würde sehr anständiges Geschäft! — Und o! wer gäbe alsdann nicht doppelt sogern, wenn sich der Geistliche nicht schämt, zu erst ein so vortrefliches Gebot der Liebe zu erfüllen. Möchten doch sowohl die Sammler, als auch Beyträger nie müde werden, durch milde Beysteuern das Elend ihrer nothleidenden Mitbrüder zu erleichtern, möchten sie doch nie aufhören mildthätig zu seyn! Nie werden jetzt Ohren mit dem lauten Klagegeschrey ihrer unglücklichen Nebenmenschen erfüllt; aber es hört deswegen jene Noth nicht auf, sie ist nun größer und schröcklicher, je weniger jene Unglücklichen jetzt wagen ihre Stimmen laut zu erheben.

Jene edle und verehrungswürdige Männer, die schon seit so vielen Jahren die Armen dieser großen Stadt mit Brennholz im Winter versorgen, wie sehr verdienen sie nicht den lauten Dank eines jeden Menschenfreundes, welcher Mund sollte ihren Namen nicht mit Verehrung nennen?

Welches Herz ihrer wohlthätigen Tugend nicht Beyfall geben? O! warlich, solcher Männer sollten viele seyn, und das Elend der Menschheit wäre durch ihre Tugend unendlich gemindert.

Wenn in der Strenge des Winters der Arme mit bebendem Knie seine Wohnung verläßt, und seine erstarrten Glieder vor den Pallast reicher Kapitalisten hinschleppt, wie selten öfnet sich da eine mitleidige Thür seiner Noth! Er kann sich vor hundert Thüren vorbeywinden, aber noch immer hört niemand seine Noth! Mit Thränenvollem Auge, schleicht er nach seiner Wohnung hin, um sich im verzweiflungsvollsten Zustande auf sein Lager zu werfen. Hier findet er einen Freyzettel zu Brennholz, sofort ist er erwärmt, er kann nun seine erstarrten Glieder zur Arbeit wieder biegen, und sein tausendfacher Dank strömt seinen Wohlthätern entgegen.

Die edle Vereinigung so vieler andern Gesellschaften zur Unterstützung der armen Nothleidenden, wie sehr verdienet sie nicht das Lob und die Nachahmung aller Menschen! Hieher ist vorzüglich das vortrefliche Konzert der berühmten Freymäurerloge Royal Vorck de l'amité zu rechnen, dessen erster Zweck die Unterstützung der Armen zur Absicht hat. Von der beträchtlichen Einnahme desselben wird, nach Abzug der Kosten, der Ueberfluß den Armen geschenkt. Eine vortref-

liche

liche Einrichtung, die sowohl den Stiftern, als auch den Theilnehmern des Konzerts zur unendlichen Ehre gereicht.

Die Judenschaft, deren gute und schlechte Seite, (wovon jedoch die letzte nur den kleinsten Theil ihres Volks trift,) giebt auch in der Wohlthätigkeit ein vortrefliches Beyspiel der Tugend. Als ein Beweiß der zum Theil größern Aufklärung dieses Volks, kann dieser Zug dienen, daß ihre Mildthätigkeit sich nicht blos auf die Glaubensgenossen ihres Volks, sondern auch auf alle andere Menschen ohne Unterschied der Religion erstreckt. Warlich! eine schöne Lektion für die Christen, die gewöhnlich nur für ihre Glaubensgenossen sorgen. — Man hat von ihnen die rühmlichsten Beyspiele der Wohlthätigkeit für die Christen, und schon dieser wichtige Schritt der geläuterten Moral läßt erwarten, daß sie dem wahren Geist derselben immer näher kommen werden.

— Die französische Colonie giebt schon seit ihrer Existenz, in Versorgung ihrer Armen das vortreflichste Muster von der Welt. Hier ist nie einer elend oder krank, daß ihm nicht von allen Seiten her die thätigste Hülfe und Unterstützung zuströmen sollte. Jedermann eilt herbey dem Unglücklichen zu helfen, und selbst der Vornehme verschließt sein Herz gegen ihn nicht. Ist einer

 krank,

krank, so erhält er, wenn er dürftig ist, die liebreichste Pflege; ist er mäßig begütert, so besucht ihn doch der größte Theil seiner Mitbrüder, und jedermann lindert durch Trost und Zuspruch seinen Schmerz. Ward er durch irgend einen Unglücksfall arm oder dürftig; so hilft man ihm wieder auf, und man hat Beyspiele, daß dies oft mehr als einmal geschah. Die vornehmsten Familien beschäftigen sich dann mit Almosen sammeln, und selbst die Damen versorgen die unglücklichen Familien mit dem lobenswürdigsten Eifer; arme, kranke Frauenzimmer oder Wittwen werden oft von ihren Händen auf das liebreichste gepflegt. Ueberall sieht man in den musterhaften Armenanstalten dieser edlen Menschenfreunde Ordnung und Menschenliebe, überall den uneigennützigsten Eifer in Unterstützung ihrer unglücklichen Mitbrüder, nie sah man ein Beyspiel, wo ein Unglücklicher unversorgt, oder mit Thränen von ihnen gieng.

Als Beweise ihrer vortreflichen Armeneinrichtungen mögen ihre unnachahmlichen Waisenhäuser, diese Denkmäler einer wahren Wohlthätigkeit und Liebe dienen, und unter diesen besonders die Ecole de la charité. Hier herrscht eine Sauberkeit und Reinlichkeit unter der elterlosen Jugend, die man sonst selten in Waisenhäusern findet. Die Aufseher behandeln die jungen Kinder

wie

wie Väter, und die Jugend sieht nur in Rücksicht der äußern Form das Haus ihrer verlornen Eltern mit diesem vertauscht. Die Knaben können, wenn sie alt genug sind, ein Metier ergreifen, welches sie nur wollen, und man kann sicher seyn, daß die Vorsteher des Hauses ihre Zöglinge bey Verfassung desselben gewiß auf das beste versorgen. So findet hier so mancher Waise die beste Erziehung, Bildung und Vervollkommung, und nie sah sich unter der Kolonie ein unglückliches Kind ohne Freunde und ohne väterliche Versorger verlassen.

Die Französische Kolonie versorgt überhaupt ihre Armen vortreflich, und viele deutsche Armen wünschen würklich schon deswegen Französisch zu seyn, um von den so wünschenswerthen Armenanstalten dieser Nation Nutzen haben zu können. Da die Kolonie in Berlin vielleicht kaum aus acht tausend Personen bestehet, so kann sie sich desto leichter übersehen, und für ihre Mitglieder um so besser sorgen. Man hat der Kolonie zuweilen den kleinen Vorwurf gemacht, daß sie ihre Menschenliebe nur auf ihre Nation allein einschränke; allein das scheint uns mit Unrecht geschehen zu seyn. Freylich sollte unsere Menschenliebe allgemein seyn; aber nichts ist der menschlichen Natur angemessener, als denjenigen, der mit uns einerley Sprache, Sitte und Reli-

 gion

gion hat, mehr zu lieben, als denjenigen, der diesen Dingen entgegen ist.

Aber der Monarch, dessen Sorgfalt sich auf die dürftige Klasse seines Volks erstreckt, kennt, wie ein weiser Vater, diesen Unterschied nicht. So oft er im Winter in Berlin ist, so erhalten die Armen, ohne Unterschied der Religion, gegen das Neujahr 6000 Rthlr. zum Geschenk.

In Potsdam erhalten sie eine verhältnißmäßige Summe. Hier hat der Monarch schon vor einigen Jahren ein grosses und weitläuftiges Armenhaus erbaut und sogleich zum Fond eine Summe von zwanzig tausend Thaler ausgesetzt. Vor einigen Jahren fügte er eine gleiche Summe hinzu, und so waren durch diese königliche Mildthätigkeit die Armen von Potsdam versorgt.

Auch reiche und angesehene Privatpersonen lassen es nicht an Unterstützung der Armen ermangeln, und nehmen sich mit liebreichen Herzen ihrer unglücklichen Mitbrüder an. Viele von ihnen waren schon seit langen Jahren der hülfreiche Schutz und eine mächtige Stütze der bedrängten Nothleidenden; in ihrer Tugend und Mildthätigkeit fand oft der Arme und Unglückliche Rettung vom Elend, und verlebte durch ihre großmüthige Hülfe in der Folge glücklichere Tage. — Einige, die schon im Grabe ruhen, erwarben sich deshalb einen unvergänglichen Ruhm, noch

jetzt

Digitized by Google

jetzt schätzt man ihr unvergeßliches Andenken hoch, und bey dem Namen eines Grafen Reuß fühlt jeder noch in Berlin das tiefste Gefühl der Hochachtung und der Liebe. Jener große Staatsmann und Weiser, jener nicht genug gepriesene Menschenfreund und Patriot, der durch jenes seltene Raffinement seines Geistes, das großen Männern allein nur eigen ist, einen so wichtigen Zweig des Erwerbs und der Nahrung, nämlich den Seidenbau, für so viele hundert Personen in und außerhalb Berlin verbreitet hat. — Dessen milde Wohlthätigkeit den wirksamsten Trieb der Industrie anfachte, und Segen und Wohlfahrt, nicht bloß für seine Zeitgenossen, sondern auch für eine späte Nachwelt brachte — verdiente der hier nicht unter Berlins Wohlthätern eine der ersten Stellen? Warlich, dieser große Mann, dem vielleicht die Nachwelt noch Ehrensäulen setzt, so wie er sie jetzt schon in dem Herzen von tausenden hat, brachte durch zwey bis drey hundert Thaler jährlicher Verwendung an den Seidenbau eine Quelle der Nahrung hervor, die jetzt schon über tausend Personen Brod und Unterhalt ertheilt. Warlich, hätte ein Land nur fünfzig solcher Männer, wie dieser vortrefliche Minister, Freyherr von Herzberg, ist, es müßte ein Land des Glücks und des Ueberflusses seyn.

Digitized by Google

Andere öffentliche Anstalten, die eben so vortreflich als nützlich und unentbehrlich sind, dienen ebenfalls dazu, die Noth und das Elend der Armuth zu erleichtern. Wir mögen nichts von den verschiedenen Hospitälern, Armen- und Waisenhäusern sagen; ihre innere gute Einrichtung ist theils bekannt genug, theils sichern ihre Vorsteher, Männer von ausgezeichneten Verdiensten und Herzen, vor jedem schädlichen Gebrechen. Aber ein Haus findet sich noch in Berlin, das einer aufgeklärten Regierung Ehre macht, und das den Namen des noch immer in Berlin verkannten Königs, Friedrich Wilhelms, in dieser Stadt verewigen muß — dieß ist die Charitee. Hier wird jeder arme Kranke umsonst geheilt, und bis zu seiner Besserung verpflegt, und ein armes, gefallenes Mädchen kann hier ohne Geräusch unter der besten Beihülfe gebähren. Man fordert hier nie Lohn, alles ist unentgeldlich, selbst einer durch Laster erkannten Person fordert man keinen Pfenning ab. Daher ist dieses Haus nie von Kranken leer, und wird dadurch die vortreflichste Schule der Aerzte und Wundärzte im ganzen Preußischen Lande. Die Einrichtung dieses, in aller Absicht vortreflichen Hauses, ist viel menschenfreundlicher, als die nämlichen wohlthätigen Anstalten anderer grossen und volkreichen Städte sind, die durch unglückli-

che

che Einrichtungen gerade diesem Zwecke entgegen streben, und dadurch die Pest des Menschengeschlechts werden. Hier wird kein Kranker neben den andern in das nämliche Bette gelegt, damit er ja nicht durch dessen vergiftende Ausdünstung und Berührungen eine doppelte Krankheit erhalte; noch weniger liegt er hier neben den Verstorbenen vier und zwanzig Stunden lang in dem nämlichen Bette, wie dieß sehr oft vor Neckers Zeit in dem Hotel de Dieu zu Paris geschah; sondern ein jeder hat sein besonderes Bette, und genießt nach Beschaffenheit seiner Krankheit auch einer besondern Pflege. Eine sehr grosse Menge von Personen sind zur Aufwartung und Bedienung der Kranken bestimmt; die Zimmer werden beständig durch Luftzüge und Räuchern von giftigen Dünsten gereiniget, und auf diese Weise, da ohnehin dieß Haus außerhalb Berlin liegt, wird der Aufenthalt der Kranken desto unschädlicher gemacht. Viele hundert Personen finden hier jährlich ihre Gesundheit und ihre Kräfte wieder, und danken der Vorsehung und der Regierung des Staats mit Thränen die jedem Unglücklichen dies Haus zur Rettung anwies.

— — Es ist kein Findelhaus in Berlin und keines in dem ganzen Preußischen; man will von diesen Mördergruben der Menschheit hier nichts wissen. Aber es ist ein Invalidenhaus zu Berlin,

Digitized by Google

lin, wo viele hundert verdiente Kriegsmänner eines guten Unterhalts, und einer, ihrem Zustande gemässen, gemächlichen Ruhe geniessen. Wer sich hieher bemühen will, um sich von der vortreflichen Anlage und Einrichtung desselben zu unterrichten, der wird seine Mühe reichlich belohnt finden. Das ansehnliche Gebäude liegt in einer stillen, ganz von der Stadt abgesonderten, ruhigen Gegend, ganz, wie es die Absicht der Stiftung desselben mit sich bringt. — Ein kleiner Fluß fließt sanft unter den Fenstern des grossen Gebäudes vorbey, gerade gegenüber liegt ein Wald, und an den Seiten desselben die Gärten des Hauses, und ein offenes, freies und bebautes Feld. Wenige der alten Krieger ziehen täglich zur Erhaltung der Ordnung des Haußes auf die Wache, und jeder von ihnen besitzt im dem grossen Garten ein ihm bestimmtes, abgetheiltes Beet, das er nach seinem Gefallen mit eigenen Händen bearbeiten und bebauen kann. Die Ordnung, die in diesem Hause herrscht, ist eben so vortreflich, als die stille Ruhe und Zufriedenheit der Invaliden erfreulich.

Hier unterhält man sich dann mit den Helden über jene grosse Thaten, die sie als Gefährten des ersten Helden von Europa vollbrachten; hört von Augenzeugen jene gewaltige so oft bewunderte Unternehmungen des ersten Kriegers der

Welt,

Welt, und erstaunt über Dinge, die nach menschlichen Einsichten an das Gebiet der Unmöglichkeit grenzen. — Dann erzählt der ehrwürdige Krieger mit vieler Munterkeit seine unter Friedrichs Anführung glücklich überwundenen Gefahren, beschreibt das Ungemach des Krieges, das er so lange Jahre hindurch muthig und standhaft ertrug, und schildert zuletzt das greuelvolle Elend, das immer die geplagte Menschheit dann drückt. — Wenn man nun seine jetzige glückliche Ruhe mit dem ehemaligen Getümmel der Schlachten und des Krieges vergleicht, das sichtbare Vergnügen jener so glücklich überstandenen beschwerlichen Tage frölich auf seiner Stirne ruhen sieht, hört, wie sehr er sich dieser letzten Ruhe seines Lebens, die jetzt seine friedlichen Tage krönt, freut, wie er den grossen Monarchen segnet, der mit so huldreicher Güte diese Ruhe ihm gönnt — o! dann wird man mit ihm eine Anstalt segnen, wo der verstümmelte, mit Wunden bedeckte Krieger frölich dem Ende seiner Laufbahn entgegen sieht.

Berlin — 1784.

Der philosophische Geist, der sich hier immer mehr und mehr unter der jüdischen Nation verbreitet, und der sie die Wahrheit von Irrthum unter-

unterscheiden lehret, macht, daß sie auch jetzt schon viel freyer und zwangloser in Sitten, in Lebensart und in der Beobachtung ihrer jüdischen Gebräuche sind, als jemals; und der Luxus, der jetzt mit so vieler Gewaltsamkeit die Reichen beherrscht, trägt ungemein viel dazu bey, diese feinere Lebensart noch mehr zu befördern. Die wohlthätige Wirkung einer uneingeschränkten Toleranz, die allgemeine Verträglichkeit aller Sekten, und das so mächtige Beyspiel aller Stände, hat hiebey einen erstaunlichen Einfluß, und würkt mehr, als alle Bekehrungen dieses sonst so hartnäckigen Volkes je würken können. Die gefälligen Sitten der Christen, die sich immer mehr und mehr durch den französischen Ton verbessern, das heißt, sich gefälliger und beliebter machen, reizen sie ungemein, und die Mode, die das ganze menschliche Geschlecht beherrscht, hat für sie so viel Annehmlichkeit, daß ihre Macht alle Religions Skrupel überwiegt. —

Die vornehmern, verheuratheten Frauenzimmer, die, wie man weiß, ihr Haar nicht entblößen dürfen, und dennoch, wie die Mode es mit sich bringt, ihre Reitze durch eine schöne Frisur ihren und andern Männern — erhöhen wollen, wußten daher schon einiger Zeit, die bärtigen Rabbiner und den Oberland Rabbi durch ihre süsse — Schmeichelenen, dahin zu bringen,

daß

daß sie durch ihre gemeinschaftliche und dringende Bitten erweicht, ihnen die Erlaubniß ertheilten, das Haar entblößt und künstlich frisirt zu tragen. — Das war schon ein wichtiger Schritt, den die Rabbiner dem schönen Geschlechte hier einräumten, und warlich diese Lehrer des Volks müßten entweder nichts von der feinen und gesitteten Lebensart der großen Welt verstanden, oder sie müßten sich der Rache von mehr als tausend vornehmen, jüdischen Damen bloß gestellt und dem Aeußersten ausgesetzt haben, wenn sie in diesem Punkte nicht glücklich nachgegeben hätten.

Die jungen, süssen Herren unter dieser Nation, die den Damen ein so grosses Vorrecht eingeräumt sahen, schöpften deshalb nicht wenig Hofnung, auch in ihren Sitten durch dringende Vorstellungen in Absicht der Mode von der Nachgiebigkeit der Rabbiner etwas zu erzwingen, und sieh! es gelang. —— Ihr ganzer Wunsch drehte sich nur um einen einzigen Punkt, und dieser war; sollte mans glauben; ihr Haar in einen Haarbeutel oder in einen Zopf zu zwingen — — und ein glattes Kinn, statt eines rauhen und bärtigen zu tragen. — Dieß war in der That so leicht nicht zu erlangen, wie man glaubte. Die Sitte der Väter abzuändern war den Rabinen und den Aeltesten des Volks bedenklich, und es gehörte in der That nicht wenig Ueberwindung

windung und Ueberredung dazu, den jungen Leuten so etwas zu gestatten. Aber auch hier mischten sich die Damen mit ein, denen in der That eine Liebkosung und ein Kuß eines glatten Gesichts annehmlicher schien, als eines strauch-lichten und rauhen — und ein Haarbeutel und Zopf war doch auch modischer und geschmackvoller, als eine kurze dicke Bolle, wie man in Berlin die gewöhnliche Frisur der Juden zu benennen pflegt. Mit den Damen also vereinigt, drangen dem-nach diese jungen Herren durch, und weder die Weigerung der Aeltesten des Volks, noch der Ze-lotenpartey, war im Stande dagegen etwas auszurichten. Der vorige Ober-Land-Rabbi, ein weiser und einsichtsvoller Mann, machte we-nig Schwierigkeiten; aber dies zog ihm auch den Haß aller Eiferer für das väterliche Gesez zu — und die weisern der Nation, die diese Forderung, als eine elende Kleinigkeit, aber doch immer als einen Schritt näher zur Vervollkommnung ihres Volkes betrachteten, unterstützten sie mit einigem Nachdruck; aber dafür wurden sie von eben die-sen Eiferern als Verächter ihrer Religion betrach-tet. — So sah man nun bald eine große Anzahl junger jüdischer Religionsbekenner ihren äußerli-chen Sitten nach ganz französirt, die innere Denkungsart formte sich nach diesen Sitten um, und zuletzt konnte man kaum mehr einen

jüdi-

Digitized by Google

jüdischen Stutzer von einem christlichen unterscheiden.

Wäre es bey der äußerlichen Umänderung, die die Zelotenpartey schon immer als eine gefährliche Verlezung ihrer Religionsgrundsätze betrachtete, und verschrie, geblieben; so würden jene Zerrüttungen, die noch bis iezt die zahlreiche Gemeinde der Juden in Berlin so unversöhnlich von einander trennt, vielleicht nicht, oder vielleicht nur etwas später erfolgt seyn. Aber der Geist der allgemeinen Duldung, der diese Hauptstadt vor allen andern der Welt so sehr auszeichnet, hatte schon eine ungemein starke Anzahl dieser Nazion so sehr erleuchtet, daß viele von ihnen ihre eigene Religion zu verachten anfiengen. Der viele und häufige Umgang mit den Christen, die weise genug waren nie geradezu ihre Religion zu verspotten, machte sie nur um so nachdenkender; der harte Zwang derselben, der ohne alle Ursach jeden ihrer Religionsbekenner drückt, war ihnen verhaßt, und die vielen christlichen Bedienten, welche die vornehmere Klasse von ihnen umgaben, hatten schon manches Vorurtheil bey ihnen gegen die Verehrer Jesu geschwächt. Sie verlohren also fast ganz die sonst so tiefe Hochachtung vor ihren despotischen Gesezen. Jemehr sich diese freye Denkungsart unter diesem Volke ausbreitete, jemehr fand sie Beyfall und man

durfte

durfte nun schon fast öffentlich Meinungen äußern, die man sonst mit dem großen, so sehr gefürchteten Banne bestraft hätte. — Das schöne Geschlecht fand ebenfalls an diesen freyeren Grundsätzen Geschmack; denn jener harte Zwang, der sie schon seit Jahrhunderten so schwer drückt, schien dadurch einigermaßen vermindert zu werden. Das Frauenzimmer liebt schon immer die Freiheit weit heftiger, als das andere Geschlecht, das schon weit williger das Joch der Sklaverey trägt — und da überdieß diese freyern Grundsätze ihrer Natur nach annehmlicher waren, indem sie ihren Begierden und Leidenschaften mehrere Freyheit, als sonst gewährten, so nahm es sie hoch in seinen Schutz. Von der Zeit an galten sowohl die Drohungen, als auch die ernstlichen Vorstellungen der Rabbis nur wenig, und die eifrigen Ermahnungen der Aeltesten des Volkes wurden mit Unwillen verachtet.

Wenn man die Lage der einen Partey dieses Volkes gegen die andere aus dem richtigsten Gesichtspunkte nun fassen will; so muß man sich zwey Sekten gegen einander denken, wovon sich die eine, die Polnische, oder die rechtgläubige, und die andere die Deutsche, oder die Denkende benennet. Die Polnische Sekte hält strenge an den Gesetzen ihrer Väter, ist in Sitten rau und zum Theil noch ungebildet, und

wie

wie man leicht denken kann, in ihren Begriffen von der Religion äusserst eingeschränkt und devot, — folglich gegen die andere Partey äusserst intolerant. Die Deutsche ist in ihren Urtheilen frey, in ihrer Lebensart ziemlich zwanglos und aufgeklärt und helldenkend in den Begriffen von der Religion; sie ist das, was die portugiesischen Juden ungefehr in Amsterdam gegen die Holländischen sind. So lange beyde Sekten noch keinen Gegenstand hatten, der einen Vorwurf des Hasses und der Erbitterung darbieten konnte, so hörte man von ihren innern Spaltungen noch nichts. Aber es ereigneten sich in kurzen zwey Vorfälle, die im Stande waren, die Polnische Sekte oder die Zeloten in Feuer und Flammen zu setzen. Eines der vornehmsten und reichsten jüdischen Frauenzimmer hatte schon längst an den Sitten und der Lebensart ihres Volkes keinen Geschmack mehr gefunden. Sie war mehrentheils in ihrer Jugend auf christliche Art, das heißt, nach dem Tone der großen Welt erzogen worden; alle ihre Bedienten waren ebenfalls christliche Personen gewesen. Sie hatte sich sehr bald so sehr an die christlich Sitten gewöhnt, und sie so lieb gewonnen, daß sie schon bey Lebzeiten ihres Vaters ihr Verlangen, eine Christin zu werden, nicht hatte verbergen können. Ihr Vater, der diese Begierde bemerkte, hatte in seinem Testa-

 mente,

mente, in welchem er seinen Kindern, weit über eine halbe Million hinterließ, ausdrücklich verordnet, daß wenn seine Tochter eine Christin würde, sie auf eine geringere Summe sollte eingeschränkt werden. Dadurch ließ sie sich aber nach seinem Tode im geringsten nicht abschrecken, ihre Neigung zu befriedigen, und obgleich ihre Vermögensumstände nach dem Testament sehr unbeträchtlich hätten werden müssen, so erklärten die Gerichte das Testament des Vaters dennoch für ungültig, so daß sie bey ihrer Religionsveränderung ihr Erbtheil vollständig behielt. — Es konnte nicht fehlen, daß sie nicht eine Menge Personen einstellten, die die Hand dieses in aller Absicht begehrenswerthen Frauenzimmers verlangten; denn wer wünschte sich nicht durch eine Heurath mit hundert und achzig tausend Thaler glücklich zu sehen, besonders, wenn auch die Person des Frauenzimmers so beschaffen ist, daß man sie auch mit dem zehnten Theile ihres Vermögens schon liebenswürdig fände? — Sie beglückte endlich einen, und dieser Vorfall brachte die Zeloten in Wuth. Sie lermten und schrien, daß so etwas nur durch den gänzlichen Verfall der Religion geschehen könne, und daß der Mangel an Strenge der kirchlichen Disciplin an solchen Aergernissen ihres Volkes allein schuld sey. Mitten unter diesen Vorfällen ward auch die zweyte

Schwe-

Digitized by Google

Schwester, die schon in Wien an einen Israeliten war verheurathet gewesen, eine Christin; und ein gewisser Herr fand dem ersten Umstand, an dem vielleicht mancher einen starken Anstoß genommen hätte, so wenig bedenklich, daß er sich augenblicklich mit ihr verehlichte. — Das war für die strengere Partey ein zweyter Schlag, der sie ausser aller Fassung brachte. Sie schrien nun laut, daß ein so wichtiges und gefährliches Beyspiel, der zwey angesehnsten und reichsten jüdischen Frauenzimmer ihrer ganzen Religion den Umsturz drohe, und daß, wofern nicht die kirchliche Disciplin mit aller Strenge gegen jeden Verächter der väterlichen Religion in Ausübung gebracht würde, in kurzer Zeit das ganze Judenthum zu Grunde gehen müsse.

Gerade um diese Zeit erschienen einige Schriften von jüdischen Autoren, deren Absicht nichts anders war, als in der Religion und Sittenlehre ihres Volkes, einige Aufklärung zu bewürken. Die Eiferer lasen mit aller Wuth einer erhitzenden Einbildungskraft diese Schriften, und fanden sogleich auf jedem Blatte die Grundsätze des Deismus, der, ihrer Behauptung nach, alle Grundsäulen der jüdischen Religion erschütterte. Sogleich verlangten sie, die Verfasser dieser Schriften sollten exemplarisch in der Gemeinde bestraft, mit dem großen Banne belegt, und

 von

von aller kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Dagegen setzten sich nun alle vernünftig denkende Männer, und nahmen sich herzhaft ihrer denkenden Mitbrüder an. Sie vertheidigten nicht nur mit Muth diese Grundsätze, sondern sie machten ihren verblendeten Mitbrüdern auch begreiflich; daß man sich hüten möchte, denkende Religionsverwandte durch den Druck der Verfolgung zu erbittern; man möchte bedenken, daß wenn solche Männer über ein so unbilliges Verfahren erzürnt, zur christlichen Religion übergiengen, das Aergerniß ungleich grösser und verführerischer seyn würde, als wenn zwey Judenmädchen theils aus natürlicher Neigung zur christlichen Lebensart, theils auch aus Gründe einer weiblichen Eitelkeit, um dann als christliche Frauenzimmer größere und glänzendere Rollen spielen zu können, zur Religion Jesu, überträten — wenn die letztere vielleicht durch eine oder die andere blendende Aussenseite, auch zwey oder drey ihrer Freundinnen verführten, so würde das Beyspiel zweyer solcher Männer so mächtig seyn, daß dieß vielleicht hundert ihrer Mitbrüder mit sich dahin rieße. — Warlich! die Weisheit und Beredsamkeit eines Gamaliels konnte nicht wirksamer und kräftiger seyn, als die zwey oder drey Gründe dieser Männer, und die Verblendung und Verstockung der Zeloten müßte hartnäckiger gewesen seyn, als die

Ver-

Verhärtung ihrer Mitbrüder bey der Belagerung Jerusalems unter dem Titus, wenn sie dieser ernstlichen Warnung nicht Gehör gegeben, und jene Weisern ihrer Mitbrüder mit der Bestrafung des Bannes nicht verschont hätten.

Berlin — 1784.

Einen Sieg haben indessen die Zeloten bey diesen Unruhen davon getragen. Sie rühmen sich nicht wenig ihres elenden Triumphs. Der tolerante und sanftmüthige Ober-Land-Rabbi, der ihnen viel zu gelinde und nachgiebig war, hat auf ihr Schreien und Lermen Berlin verlassen und sich nach Warschau begeben müssen, und ein anderer aus Dresden ist in seine Stelle getreten, den sie für weit strenger und unbiegsamer hielten. Ob dieser letztere Ansehen und Gewalt genug haben wird, den Kopfputz der Damen und der jungen Herren wieder zu zerstören, ob er Klugheit genug besitzen wird, beyde Parteyen zu schonen, und durch ein vernünftiges Betragen sich die Achtung der großen Berlinischen Synagogen zu erwerben, das ist die Frage. Es scheint aber, daß bey der innern Gährung beider Fakzionen nicht viel Ruhe und Verträglichkeit zu erwarten steht. Wer indessen den unbiegsamen Karakter dieser Nation kennt, wer ihre verstokte Hartnäkigkeit weiß, der kann schon im Vor-

Digitized by Google

aus sehen, daß an keine Vereinigung und Ruhe bey so einer Lage der Seelen zu denken ist. Blinder Eifer, wüthende Intoleranz und der menschenfeindlichste Haß, steht mit dem schäuslichen Gefolge der unversöhnlichsten Rache und Verläumdung an der Spitze der einen Partey, und schwingt die Fakel der Zwietracht zum Würgen und Wüthen gegen seine Mitbrüder, die aber bey dem fürchterlichen Anblicke von zwanzig tausend stets bewaffneten Kriegern, und bey der Erblickung von fünf hundert Kanonen, ohnmächtig zurück bebt, und augenblicklich im Staube verlischt. An der Spitze der andern Partey, steht wohlthätig, lächelnd das helle Licht der Aufklärung und der gereinigten Religion, und Wahrheit und Philosophie, beide im Gewande der Unschuld gekleidet, stehen ihnen zur Seite; Großmuth und brüderliche Liebe strahlen aus ihrem menschenfreundlichen Blick. Der Aberglaube bricht mit seinem traurigen Geschleppe aus seiner schwarzen Höhle hervor, blickt sie an, zittert, und flieht mit lautem Gekrächze in seine finstere Wohnung zurück. Hier sammlet er die letzten Kräfte, seine Macht über ein geplagtes Menschengeschlecht zu behaupten, schmiedet spizige Schwerter und vergiftet Pfeile und Dolche, aber ein Blick der Wahrheit und Philosophie, und seine fürchterliche Waffen sinken zu Boden. Man denke sich bey so einer Verfassung der Gemüther jene würdige

dige und achtungswerthe Männer, die nicht nur ganz Deutschland, als aufgeklärte und schätzbare Schriftsteller dieser Nation verehrt, sondern auch ganz Berlin als seine schätzbarsten Mitbürger liebt, einen Moses Mendelssohn, Dr Bloch, Dr Marcus Herz, Wesseli u. a. m. wie diese, als die weisesten des Volks von beyden Parteien bestürmt, beiden Recht und Genüge leisten sollen. Eine Lage für Männer, die als Weisen so gern der Ruhe geniessen möchten, die die verdrießlichste von der Welt ist. Sie von beiden als Scheidsrichter in einer Sache aufgefordert, die sie weder entscheiden wollen, noch können, wem sollen sie Recht sprechen? Wem Unrecht? Und nähme ihr Herz denn keinen Theil an den Unruhen ihres Volks, besonders in einer Sache, die so groß, so wichtig für dasselbe ist? Und in welchem Verhältnisse steht ihr Gewissen mit ihrem Betragen? — Das alles sind Dinge, die vielleicht jedem, der die Lage dieser Männer gegen ihre Nation nicht kennt, sehr unbedeutend scheinen mögen, die aber oft die Herzen jener würdigen Leute mit Kummer erfüllen.

Wenn man nun untersucht und fragt, welches denn nun eigentlich die Religion des aufgeklärten Theiles der Judenschaft sey, der jene elende Frazen des Talmunds und die dummen Träumereyen der Rabbinen verachtet, so kann man nichts anders antworten, als der Deismus und

die natürliche Religion. Wie könnte auch ein Jude eine andere Religion durch Nachdenken sich bilden, als diese allein, da sie das Resultat seiner Aufklärung und seines Verstandes ist? Sie vereiniget sich also nur in so fern mit der christlichen, als sie mit den Grundsätzen der Moral derselben übereinkömmt, weiter aber erstrekt sich diese Gleichheit nicht. Die Anzahl derselben ist in der That nicht unbeträchtlich, und sie wäre zum Theil in Verbindung mit denen, die aus Liebe zu einer freien und ungebundenen Lebensart ihre mächtige Vertheidiger und Anhänger sind, vielleicht der Zeloten Partey schon überlegen, wenn nicht diese alle ihre Kräfte anstrengte, die Ausbreitung dieser ihnen so verhaßten Sekte zu verhindern. — Beschäftigte sich nicht jeder dieses Volkes mit dem Handel, der beständig ihre Seelen vom ernsten Nachdenken abzieht, und nur auf die Spekulation eines Erwerbes und Gewinns hinrichtet; hätten sie unter sich mehr Gelehrte und Künstler und trieben sie mehr die Geschäfte der sitzenden Lebensart, so würde die Aufklärung dieses Volkes dessen Seele sonst leicht etwas faßt und begreift, mit unglaublichen Schritten zur Vollkommenheit fortgehen. Indessen muß man sich doch immer schon wundern, daß die Aufklärung und Bildung ihres Verstandes in so kurzer Zeit zu einem solchen Grade empor gestiegen ist.

Digitized by Google

München — 1786.

— — Die Lektüre ist ebenfalls ein Umstand, welcher zur Aufklärung sowohl als zur Besserung der Sitten sehr vieles beitragen kann. Aber beynahe die Hälfte der Nation kann weder lesen noch schreiben; folglich fällt dieses Mittel, sich zu vervollkommnen bey diesem Theile des Volkes weg. Von den vornehmern Personen lieset ein Drittheil gar nichts, der gemeine Mann aber uralte, von falschen Grundsätzen und Irrthümern wimmelnde geistliche Betrachtungen, Exempel und Historienbücher, zur Unterhaltung aber den alten **Eulenspiegel**, **Melusina** die **Heumonskinder**, und den **Herzog Ernst**; bekanntermassen die geschmacklosesten, von ungereimten Märchen strozenden Volksromane. Von eben diesem Gehalt giebt es gedruckte Volkslieder, welche öffentlich verkauft, und von den Dienstmägden und Handwerksgesellen häufig gelesen und gesungen werden. Die Hauptlektüre unter allen Ständen ist die Zeitung. Es ist bekannt, wie viel Aufklärung eine gute Zeitung bewirken könnte. Die Münchner Zeitung hat aber eine Gestalt, wie beynahe alle andere; sie schreibt Wahres und Falsches, Fakta und Muthmassungen, wie andere, liefert fade unerhebliche Nachrichten, wie andere, und zeigt nicht den geringsten Eifer gute Grundsätze auszubreiten, oder die Dummheit und den Aberglauben

zu bestürmen. Die Moiische Augspurger Zeitung, welche in Baiern auch sehr häufig gelesen wird, scheinet vielmehr eine Mönchs- als eine Staatszeitung zu seyn. Die Salzburger oder aber deutsche Staatszeitung könnte in Ansehung dieses Punktes sehr nützlich seyn; sie wird aber sehr wenig gelesen. Die Hauptlektüre der Mamsellen und jungen Herrchen sind Komödien und Romane. Indessen muß man aber auch gestehen, daß von jungen Geistlichen, Dikasterialpersonen und vorzüglich von Personen vom Mittelstande recht viel und recht gute Bücher gelesen werden. Was hier in Betreff der Lektüre von München gesagt worden, gilt auch von kleinern Städten. Der gemeine Mann ließt albernes Zeug, der Mittelmann viel Gutes. Selbst auf dem platten Lande findet man viele Geistliche, Beamte, und Schreiber, welche eine gute Lektüre lieben. Lesegesellschaften, oder Lesebibliotheken giebts in München nicht. Eine einzige solche Bibliothek, welche ein Buchdruckergeselle errichtet hat, und nur fade Romane und Schauspiele ohne Wahl enthält, verdient diesen Namen nicht. Wie weit sich der Nuzzen erstrecket, den die Hofbibliothek dem lesenden und studirenden Publikum überhaupt gewähret, ist anderswo bereits gesagt worden. Unter die öffentlichen Anstalten, welche an der Vervollkommung des Vaterlands arbeiten sollen, gehört auch die kurfürstliche Akademie der Wissenschaften

schaften in München. Sie hatte einst ungemein viel genützt, und wirft noch heut zu Tage sehr schöne und nützliche Preisfragen auf. Z. B. Wie kann man die Menschen ohne äusserlichen Zwang zum Guten führen? Allein was nützen die schönsten Aufgaben und Auflösungen, wenn sie von einer andern Parthei nicht befolgt werden? Man kann die Akademie nicht treffender und kürzer charakterisiren, als wenn man sagt: einst war sie eine Akademie für das Publikum überhaupt, nun ist sie es für den Stand der Gelehrten.

Nun auch ein paar Worte von Schauspielen in München. Es befindet sich daselbst ein sogenanntes Nazionaltheater. Das Publikum besucht es häufig — zum Zeitvertreib. Zehn Uebersetzungen mit ausländischen Sitten werden auf diesem Theater aufgeführt, gegen ein original deutsches Stück, und hundert Lustspiele, oder Operetten gegen ein Trauerspiel. Je lustiger die Komödie ist, destomehr Zuschauer finden sich ein. Zuweilen werden Stücke gegeben, welche einer Farce ähnlicher sind, als einem regelmäßigen Schauspiele. Gleichwohl hat die Erfahrung gezeigt, daß das Publikum für gute, rührende und lehrreiche Stücke nicht unempfindlich ist. Die Trauerspiele, deren Stoff aus der vaterländischen Geschichte entlehnt ist, sind seit der Aufführung des Otto von Wittelsbach, vom Hofe verboten.

Wenn

Wenn man annimmt, daß ausser der zuweilen in Rücksicht auf die Sittenbildung eben nicht zu strengen Wahl der Stücke im Schauspielhause, mit unter auch hier und da Bekanntschaften gemacht, und kleine Herzensbündnisse geknüpfet werden, so kann man eben nicht sagen, daß das Hoftheater in München eine Schule der Sitten sey. Ehemals wurden in der Fastenzeit auf dem bürgerlichen Stadttheater die Passion unsers Erlösers und andere Stücke geistlichen Innhalts von armen Musizis, Schreibern ꝛc. possierlich genug aufgeführt. Dieser Unfug ist nun seit geraumer Zeit abgestellt. Dafür spielt aber vom Advent an bis Ostern auf eben diesem Theater jährlich eine fremde, herbey wanderude Schauspielertruppe, oder die Truppe des Hrn. Lorenzoni, welche die erbärmlichsten Farcen giebt, nur daß der Hanswurst hier keinen Namen hat. Eben dieser Lorenzoni giebt zur Zeit der Märkte in München und Landshut, Stücke, mit dem Hanswurst oder Lipperl, z. E. Haupt- und Staatsaktion Alexanders des Grossen, oder den baierschen Hiesel, oder den Doktor Faust, und dergleichen. In andere Städte Baierns kömmt nur sehr selten eine wandernde Truppe. Thierhatzen existiren in München nicht, dem Himmel sey Dank. Auch in Regenspurg sind sie seit einiger Zeit abgeschaft. In Baiern dürfen auch

Bären-

Bärenführer, Murmelthiere, und Italiener mit dem Schattenspiele ihre unnützen Künste nicht mehr zeigen. Gewisse Bauerspursche, welche am Pfingstmontage zu Pferde, und alle gleich gekleidet, in die Stadt zogen, ein ausgestopftes Hänschen und ein eben solches Gretchen auf einem Rade mit sich führten, und vor den Häusern unter gewissen Sprüchen für eine kleine Erkenntlichkeit tanzen liessen; dann gewisse Handwerksjungen, welche am Johannistage vor den Häusern ein kleines zusammen gestoppeltes Männchen, den sogenannten Jackel, vor einem ausgebreiteten Tuch, welches sie hielten, ebenfalls unter gewissen Sprüchen in die Höhe schwangen, ist dieses schon lange untersagt, so wie alle Johannisfeuer im ganzen Lande verboten sind. Die öffentlichen Volksfreuden sind indessen das Scheibenschiessen und Pferderennen, welche beyde in München von Jahr zu Jahr mit einander abwechseln, und um Jakobi gegeben werden. Das Scheibenschießen wird im Sommer in allen Städten gegeben, die Pferderennen aber nur willkührlich, nicht zu bestimmten Zeiten, und häufiger auf dem platten Lande. Auf diesem vertritt wohl das Kirchweihfest den größten Theil der Volksfreude; es wird daselbst den ganzen, und den folgenden Tag in dem Wirthshause getanzt, gelärmt und getrunken. Gemeiniglich endigt sich die

die Lustbarkeit mit einer Schlägerey. An einigen Oertern hat man auch andere ländliche Feste, und die Bauerpursche tanzen zuweilen mit ihren Mädchen auf freyem Felde. An andern Orten hat mancher Beamter von der politischen Nothwendigkeit, das Volk in der Munterkeit zu erhalten, einen so schlechten Begriff, daß die Bauersbursche, wenn sie frohen Muthes ausser dem Kirchweihfeste jauchzen, zum Verhör gezogen, und um Geld gestraft werden. Sonst ist auch noch das Karten und Kegelspiel ein Gegenstand, womit sich der Baier überhaupt ein Vergnügen machet. Reiche Bürger, Bräuerknechte und andere spielen manchmal um Kopfstücke, zuweilen gar um Speziesthaler. Die Hazardspiele sind verboten; dagegen ist es den Baiern sich durch das Lotto zu ruiniren, nicht nur erlaubt, sondern es ist sogar verboten gegen dasselbe in Drukschriften das geringste einzuwenden. Billard wird auf Kaffeehäusern von Leuten, die sich zur grossen Welt rechnen, häufig gespielt. Zu den Ergötzlichkeiten gehören auch die Liebhaberkonzerte, deren das Jahr hindurch 15 auf dem Redoutensaale gegeben werden; während dem Carnevall die Opern, wobey es allerdings viel schönes zu sehen und zu hören giebt; die Redouten, die einem jeden, der en Masque erscheinet, und das Einlaggeld bezahlt, offen sind; die Akademien auf dem Re-

douten-

doutensaale, bey welchen eine Farce aufgeführt wird, während daß die Zuschauer im Parterre ebenfalls en Masque essen, trinken, spielen, oder plaudern; Privatbälle, welche einige zusammen getretene Gesellschaften in Gasthäusern veranstalten, und ausser dem Carnevall zuweilen Vaux-hall im Redoutensaale; Privatpersonen veranstalten zuweilen, wenn eine schöne Sommernacht ist, Serenaden auf den Strassen. Vor einigen Jahren wurde auf dem Redoutensaal ein Caßino errichtet, bey welchen sich honette Personen aus jedem Stande hätten sollen einfinden können, um da recht viel gesellschaftliches Vergnügen zu schmecken, und entweder einer angenehmen Musik zuzuhören, oder zu lesen, zu spielen, oder zu plaudern. Da sich aber bald das lächerliche Gespenst des Adelstolzes mit einschlich, und sich manche Hochadeliche Gans für beschimpft hielt, wenn eine gemeine Lunge unter dem nämlichen Dache athmen sollte, so entstund bald eine unangenehme Disharmonie, das Cassino wurde, wie es auch eine Anstalt von so albernen Besondernheiten verdienet, zum allgemeinen Gelächter der Stadt, und zerschlug sich.

Der Luxus ist in München ziemlich groß, nicht nur beim Adel und Halbadel, sondern auch beym bürgerlichen Stande. Man kennet in Ansehung der bürgerlichen Kleidung die Kavalier manchmal vom Friseur und Barbiergesellen nicht.

Die

Digitized by Google

Die bürgerlichen Frauenzimmer kleiden sich zwar nicht französisch, aber nach deutscher Art desto kostbarer. Manche Bierbräuers- oder Bekkenfrau trägt 500 bis 1000 fl. werth am Leibe; einen seidenen Rock mit einer goldenen Tresse, ein Korset von Seidenstoff, ein Mieder von Goldstoff, welches mit einer dichten und schweren silbernen Kette eingeschnürt ist, eine silberne Halskette mit einer goldenen Schnalle, welche noch obendrein reich mit Brillanten, Rubinen, oder Smaragden besetzt ist, eine goldreiche Haube, kostbare Ringe, zuweilen auch Taschenuhren. Man wird wenig Stubenmädchen oder Köchinnen, welche in guten Häusern dienen, sehen, die nicht von unten bis oben, auch an gemeinen Werketagen in Seide gekleidet sind. Vom Adel an bis auf den Bürgerstand herab ißt und trinkt man gut, und stellet viele und kostbare Lustbarkeiten an. Mancher Bierbrauer, wenn er an den berühmten Lustort Hesellohe fährt, verthut an einem Tage mehr, als ein anderer, der bey irgend einem Amte angestellt ist, eine ganze Woche hindurch einzunehmen hat. Dennoch wollen Leute von Distinkzion, wenn sie gleich nicht so viel Einnahme haben als der Bierbräuer, sich in keinem Punkte schlechter finden lassen. Daher giebts dann unter dieser Klasse allerdings viel glänzendes Elend. Mancher Kaufmann oder Schneider macht eine tiefe Verbeugung vor einem

prächtigen

Digitized by Google

prächtigen Kleide, welches noch nicht bezahlt ist, und kaum jemals bezahlt werden wird. Daher auch manchmal von aussen viel Kleiderpracht, viel auffallende Lustbarkeiten, und zu Hause eine Wassersuppe! Unter solchen Leuten, und unter bürgerlichen von höherm Range herrschet auch in den kleinern Städten und auf dem Lande viel Luxus.

Der ächte Baier ist sonst bieder, aufrichtig, ein Feind aller Falschheit, Pralsucht und Windbeuteley, und gerade und freymüthig. Er liebt die Feinheit nicht sehr, und macht wenig Komplimente. Dabey ist er ungemein tapfer, voll Muth und brennenden Enthusiasmus für sein Vaterland. Er liebt seine eigenen Regenten ganz ausserordentlich, und würde für sie ins Feuer hineingehen. Er opfert seinen letzten Tropfen Bluts, damit sein Vaterland nicht in fremde Hände komme. Eben so viel enthusiastische Zuneigung fühlet er zu allen fremden Regenten, welche für die Aufrechthaltung der baierischen Erbfolge besorgt sind. Dieses beweisen die Friedens-Feste, welche seit dem letzten Successionskriege in Wirths- und Gasthäusern im ganzen Lande von Privatgesellschaften veranstaltet werden, und die Portraits des großen Friedrichs, die man beynahe in allen Gast- Wirths- und in sehr vielen Privathäusern im ganzen Lande häufig an-

 trift.

trift. Die Mönche haben dem Heroismus der Baiern seit langer Zeit schon eine schiefe Wendung gegeben, und ihn auch auf die Religion gelenkt. Daher ihre Schwärmerey, und Intoleranz in diesem Punkte. Sie sind zu jeder Stunde bereit, ihre Ablässe, ihre Mirakel mit der Faust zu vertheidigen. Bey aller ihrer Anhänglichkeit an den Fürsten sind sie ungemein freymüthig, und räsonniren über neue Verordnungen, Einrichtungen, Finanzverfassung und Regierungsart öffentlich und ungescheut, und manchmal nicht in den gemäßigsten Ausdrücken. Ausser der Empörung, welche vor einigen Jahrhunderten Ulrich Döckel in Landshut, gar zu grossen Drucks wegen, gestiftet hat, findet man in der Geschichte wenig ähnliche Beyspiele. Geizig ist der Baier, im Durchschnitt genommen, nicht. Betrüger findet man wenige. Seine Wohlthätigkeit ist weder zu groß, noch zu geringe; die wenigstenmale zeigt er sie öffentlich, weil er alles gerne ohne Geräusch thut. Betrunkene Baiern aber sieht man ziemlich viele; vielleicht ein Ueberbleibsel des alten deutschen Nationalcharakters.

Hamburg —

Digitized by Google

Hamburg — 1784.

Die leidende Gestalt der Menschheit, welche Hospitäler, Zuchthäuser, Pesthöfe und andere ähnliche Behälter des menschlichen Elendes darstellen, ist für den warmen theilnehmenden und zärtlich fühlenden Menschenfreund so niederschlagend, daß jede auch noch so unvollkommne Anweisung, dergleichen Oerter aus einem minder traurigen Gesichtspunkt zu betrachten, ihm willkommen seyn muß. Ich schicke daher einige von den Gedanken, die mir Trost und Erleichterung verschafften, den Nachrichten, die ich von dem Pesthofe zu geben gedenke, voraus.

Der schnelle Uebergang aus einer bessern in eine schlimmere Lage, der plötzliche Wechsel ist eigentlich das, was den traurigen Lagen dieses Lebens den empfindlichen scharfen Stachel giebt. Zeit und Gewohnheit stumpfen diesen Stachel so ab, daß er zuletzt fast gar nicht mehr sticht. Mit der Zeit wird die sonst so lebhafte Darstellung der vorhergehenden bessern Lage immer schwächer und schwächer, und Gewohnheit läßt uns das Unangenehme der gegenwärtigen so wenig auffallend und so unvermeidlich finden, daß nach und nach die Seele damit harmonirt, — sich hinein zu schicken weiß. —

Digitized by Google

Tritt nun eine der Theilnehmung fähige Seele in einen Krankensaal oder an einen ähnlichen Ort, so versetzt sie sich augenblicklich aus ihrer Lage in die Lage der Unglücklichen, mit welchen sie sich von allen Seiten umgeben sieht. Sie fühlt den Stachel, den der schnelle Lagenwechsel erzeugt; und der Schmerz, den er verursacht, wird mit der Menge derer gewissermassen multiplicirt, an deren Schicksal der Menschenfreund Theil nimmt. So entsteht also in ihm die Vorstellung von einer Leidensumme, die, Dank sey's dem, der so gerne Leiden mildert und erfreuet! für jeden Leidenden viel zu hoch gerechnet wird, zumal da die Empfindungskraft derer, die lange an dergleichen Oertern gewesen sind, so wie alle Seelenkräfte, sehr geschwächt wird.

Traurig und niederschlagend bleibt es allemal, daß so oft bey Anstalten, die der leidenden Menschheit aufhelfen und ihr Erquickung verschaffen sollten, Quellen von Leiden sich befinden, die aus Fehlern des Plans oder aus Mängeln der Ausführung ihren Ursprung nehmen, und eine neue Art des Elendes über die Unglücklichen nur allzu fruchtbar verbreiten.

Der Hamburger Pesthof liegt nahe vor dem Altonaer Thor zur Rechten. Es ist ein weitläufti-

Digitized by Google

läuftiges Gebäude, das aus mehrern einzelnen von verschiedener Grösse zusammengesetzt ist. In dem eigentlichen Krankenhause sind drey Säle. Der unterste ist für die Frauensleute, die beyden obern für die Mannsleute. Diese drey Säle enthalten mit den Vorplätzen wenigstens hundert Betten, deren jegliches zu zwo Personen ist.

Ausser diesem Krankenhause enthalten noch mehrere Nebengebäude eine Menge von Krankenzimmern, jedes zu sechs und mehr oder weniger zweyschläfrigen Betten. Auf diese gemeinschaftliche Krankenzimmer kommen auch die geringere Classe von Kostgängern. Andere, für welche mehr bezahlt wird, wohnen in einem besondern Flügel des Hauses in kleinern Stuben jeder für sich allein, und geniessen eine bessere Verpflegung. — Der übrige Raum dieser Gebäude fasset die Wohnung des Speisemeisters und seiner Gehülfen, des Schulmeisters für die in dieser Anstalt verpflegten Kinder, der Krankenwärter und andrer Bedienten des Pesthofs. — Ferner: Zwo Spinnstuben, eine Apotheke, eine Beckerey, Waschhäuser, Vorrathskammern und dergleichen, in sich. Die Säle in dem eigentlichen Krankenhause und der größte Theil der Zimmer in den Nebengebäuden haben den Fehler, daß sie allzu niedrig sind. Dieser Fehler ist um so viel mächtiger, da das Haupt-

mittel zur Reinigung der Luft, das Oefnen der Fenster nicht durchgängig recht angewandt werden kann. Es umgiebt nämlich größtentheils den Pesthof ein Graben, aus welchem ein häßlicher Gestank aufsteiget. Oeffnet man also in der Nähe desselben die Fenster, so vertauscht man die Krankenluft mit der Grabenluft; und ob bey diesem Tausch wohl gewonnen wird? Daher findet sich dann auch in den Krankensälen gewiß keine reine Luft, die doch einen so wichtigen Einfluß auf das Wohl des Körpers hat, die der Gesunde so wenig entbehren kann. Man braucht eben keine sehr empfindliche Nase zu haben, um durch den übeln Geruch, der in allen Krankenzimmern sich findet, sehr beleidiget zu werden. Billig sollten andre kräftige Reinigungsmittel der Luft, Essigräucherungen und dergleichen angewandt werden, da so wenig frische Luft in die Säle kommt. Die Nachtstühle sind in den Sälen, und verderben die schon genug verunreinigte Luft noch mehr. — Stirbt jemand vor zehn Uhr des Abends, so wird sein Leichnam alsbald in das auf dem Hofe befindliche Todtenhaus gebracht, wo er bis zur Beerdigung aufbewahrt wird. Ist er aber später gestorben, so bleibt er bis Morgen in seinem Bette; und in diesem Fall muß der Lebendige, der an dem nämlichen Bette Theil hat, entweder die

ganze

Digitized by Google

ganze Nacht an der Seiten des Todten liegen, oder aufsitzen.

Der Pesthof verpfleget jetzt acht bis neunhundert Personen, und es waren Zeiten, wo eilfhundert zugleich dort verpfleget wurden. Der größte Theil der in denselben aufgenommenen Menschen leidet an unheilbaren Gebrechen des Körpers und der Seele. Die Anzahl der Kranken im engern Verstande, erstreckt sich auf fünf bis acht hundert.

Die Kost der meisten besteht in Grütze, Erbsen, Brod, wozu jeder etwa 3/4 Pfund Butter wöchentlich bekömmt, nebst etwas Syrup. Aber einige Kranke klagten mir, daß sie von ihrem Brod verkaufen müßten, um Syrup zu erhalten, den doch der Pesthof als ein Geschenk aus den hamburgischen Zucker-Raffinerien bekömmt. — Die sogenannte Krankenkost aber, die einigen gereicht wird, so wie auch die Speise der Kostgänger, soll ziemlich gut seyn.

Der Pesthof hat, wie gesagt, seine eigene Apotheke. Mittel, die eine weitläuftige Zubereitung erfodern, werden aus den Hamburger Apotheken angeschaft.

Zu dem Pesthof gehört eine schöne, in einem sehr simpeln Geschmack erbauete Kirche, die gleich neben an liegt und mit dem Gottesacker umgeben ist. Der Prediger zu dieser Kirche, der in seinen Amtsgeschäften von dem Hamburgischen Stiftsprediger unterstützt wird, wohnt in einem eigenen Hause auf dem Pesthof. Um so viel auffallender war es mir, daß der Arzt, der würdige Herr Doktor **Mumsen**, nicht ebenfalls dort seine Wohnung hat, sondern nur wöchentlich dreymal den Pesthof besucht.

Der jährliche Aufwand dieser Anstalt beläuft sich auf siebenzig bis hundert tausend Mark. —

Innhalt.

Digitized by Google

Innhalt.

Seite

I. Magdeburg — Menge der Bettler in dieser Stadt. 1
II. Karlsruhe — Das Arbeits- und Armenhaus. 2
III. Marburg — Die Stadt und Universität. 4
IV. Wezlar — Galanterie der Damen. 9
V. Königstein — Beschreibung dieser Festung. 10
VI. Eichsfeld — Handel und Gewerbschaft dieses Ländchens. 18
VII. Das Waldekische — Naturhistorisch und politisch betrachtet. 24
VIII. Neuwied — Geseße einer dort errichteten Privatgesellschaft. 30
IX. Gnadenfrey — Beschreibung der dasigen Brüdergemeinde und des Handels dieser Kolonisten. 32
X. Wirzburg — Feyerlichkeit am Feste des heiligen Kilians. Allgemeine Anmerkungen über den politischen Zustand von Wirzburg. 35
XI. Schaumburg Lippe — Industrie keimt auf unter einer weisen Regierung. 39

XII. Mann-

Digitized by Google

Innhalt.

XII. Mannheim — Krankeninstitut von Hrn. HR. May. 42

XIII. Gotha — Beschreibung der Herrenhuter in dem Gnadenthal Neugottern. 45

XIV. Hildesheim — Wohlstand dieses Fürstenthums unter einem Regenten der ein Oekonom und Weiser ist. 52

XV. Dessau — Gottesverehrungen in dem philantropin. Betsaal. 56

XVI. Salzburg — Mönchischer Unsinn — Aberglaube und Tölpeley. 62

XVII. Gera — Verwüstungen dieser Stadt durch den Brand von 1781. 67

XVIII. Kölln — Handel — Religion — Anzahl der Einwohner. — 72

XIX. Kölln — Politische Verfassung. 74

NB. Die Verordnungen, zum Vortheile der hiesigen Protestanten, finden aufs neue grossen Widerspruch, und scheinen unter einem so unaufgeklärten Volke noch lange nur gute Wünsche zu bleiben.

XX. Fulda — Merkwürdigkeiten dieser Stadt. 79

XXI. Berlin — Französische Litteratur — Warum ihr der grosse König geneigter war als der Deutschen? — 83

XXII. Berlin — Ueber das gesellschaftliche Leben unter den verschiedenen Ständen. 93

XXIII. Stendal — Drey Märkische Grabschriften. 102

XXIV.

Digitized by Google

Innhalt.

XXIV. Emden — Handel — Beschreibung der Stadt und Regierung. 104

XXV. Frankfurt — Prozeßion in Trier, oder geistliche Maskerade. 110

XXVI. Elberfeld — Manufakturen und Fabriken — die Sitten. 114

XXVII. Colmar — Hochzeitfeyerlichkeit einer Wiedertäuferischen Gemeinde im Elsaß. 116

XXVIII. St. Blasi — Fürst Gerbert — Einweihung des Tempels. 123

XXIX. Brückenau — Beschreibung des Kurbrunnens. 126

XXX. Wallrabenstein — Beschreibung des Selzers Brunnen. 133

XXXI. Niederselters Schreiben über den Gesundbrunnen. 136

XXXII. Frankfurt — Das Emserbad. 145

XXXIII. Das Wilhelmsbad. 147

XXXIV. Der Schwalbacher Gesundbrunnen. 152

XXXV. Die Bäder zu Wißbaden. 161

XXXVI. Das Schlangenbad. 167

XXXVII. Sauerbrunnen zu Schwallheim. 170

XXXVIII. Helmstädter Gesundbrunnen. 182

XXXIX. Das Wildbad im Wirtemb. 189

XL. Sauerbrunnen zu Deinach im Wirtemb. 193

XLI. Calw — Beschreibung der Stadt und Gegend — die Calwer Handelskompagnie. 196

XLII.

Digitized by Google

Innhalt.

XLII. Stuttgardt — Karakter der Wirtemberger und der Stuttgardter insbesondere. — Aemterbesetzung. 206

XLIII. Festenberg — Nachricht von zweyen Künstlern zu Bunzlau. 211

XLIV. Salzburg — Schöne Verordnung des weisen Bischofs. 212

XLV. Berlin — Phantasterey in Berlin. Aufklärung Berlins nach den Strassen. 214

XLVI. Wisbaden — Ueber das Neuwiedische Erziehungsinstitut. 219

XLVII. Berlin — Armenanstalten. 222

XLVIII. Oßnabrück — Sitten der Westphälinger. 224

XLIX. Reckhan — Landschule des Herrn von Rochow. 228

L. Münster — Schulanstalten des Hrn. von Fürstenbergs. 231

LI. Wien — Ueber die Aufklärung. 234

LII. Wien — Gelegenheitsschriften auf den Tod Marien Theresiens. 237

LIII. Wien — Kultur von Oesterreich — Handel und Schiffarth. 239

LIV. Kassel — Einrichtung der Landgräfl. Bibliothek. 245

LV. Straßburg — Gesellschaft der Mildthätigen in München. 249

LVI.

Digitized by Google

Innhalt.

LVI. Straßburg — Zur Karakteristik der Elsasser. 251

LVII. Hamburg — Handlungsakademie. 253

LVIII. Embs — Rubens in Kölln — das Schloß Bensberg — Düsseldorfer Gallerie. 258

LIX. Hanau — Vorzüge dieser Stadt — das Wilhelmsbad. 275

LX. Nürnberg — Auswanderungen nach Ungarn. 287

LXI. Celle — Policey und Industrie. 299

LXII. Wien — Die Stadt, Schauspiele, die Hetzen, der Augarten, das Naturalienkabinet, die Kunstkammer, der Prater, das Feuerwerk. 309

LXIII. Merxhausen — Beschreibung einiger heßischer Hospitäler für Wahnsinnige und gebrechliche Personen. 320

LXIV. Herrenhut — Leben und Sitten dieser geistlichen Gemeinde. 332

LXV. Berlin — Wildbahn im Altenburgischen. 347

LXVI. Mecklenburg — Armenanstalten. 355

LXVII. Frankfurt — Neue Krankenanstalt zu Göttingen. 359

LXVIII. Halle — Die Universität. 363

LXIX. Halle — Das Waisenhaus. 369

LXX. Halle — Sitten der Einwohner — die Halloren. 376

LXXI.

Digitized by Google

Innhalt.

LXXI. Halle — Das Paegagogium Regium. 385

LXXII. Wien — K. K. Bibliothek. 390

LXXIII. Straßburg — Voltairs Werke nach der Kehler Ausgabe. 395

LXXIV. Hamburg — Einrichtung der Bank. 397

LXXV. Hamburg — Arzneypflege der Hausarmen. 410

LXXVI. Wien — Censur - Freyheit. 412

LXXVII. Hannover — Beschreibung des Monuments der Königinn Mathilde. 413

LXXVIII. Linz — Protestantische Schulen in Oberösterreich. 415

LXXIX. Petersburg — Das Dessauer Institut. ꝛc. — (Schreiben von Wolke.) — 417

LXXX. Trier — Licht und Schatten. 420

LXXXI. Frankfurt — Wohlthätige Anstalten für Reisende im Fuldischen. 423

LXXXII. Augsburg — Manufakturen und Fabriken. 424

LXXXIII. Frankenthal — Institut für die Erziehung junger Frauenzimmer protestantischer Religion — Plan und Einrichtung. 427

LXXXIV. Waldthürn — Procession nach diesem Wallfarthsort. 436

LXXXV. Gotha — Salzmännisches Educationshaus — Sitten seiner Familie und Zöglinge. 442

LXXXVI.

Digitized by Google

Innhalt.

LXXXVI. Karlsruh — Die Stadt — ihr Gewerbe. 462

LXXXVII. St. Blasien — Weg von Freyburg nach St. Blasien — Merkwürdigkeiten des Schwarzwaldes — Lage von St. Blasien — Beschreibung des Tempels — Alterthum dieses Klosters. 468

LXXXVIII. Weimar — Waisenpflege in diesem Herzogthume. 482

LXXXIX. Kölln — Bettelkolonie in dieser Stadt. 492

LXXXX. Wien — Der Frau Gottsched Reise über Regenspurg nach Wien — Audienz bey der Kaiserin Maria Theresia. 495

LXXXXI. Berlin — Moralität der Berliner — Beyspiel großmüthiger Unterstützung. 500

LXXXXII. Berlin — Einschränkung der Betteley — Karakter der Armen — Verpflegung der Armen unter den verschiedenen Religionen — die Charitée — das Invalidenhaus. 503

LXXXXIII. Berlin — Karakter der Juden — Sittenveränderung — das jüdische Frauenzimmer erhält Vortheile über den Talmud — die jungen Damen und Herren französiren sich — die jüdische Orthodoxie — Geschichte zweyer jüdischen Frauenzimmer die zur christlichen Kirche übertreten — Streit der Orthodoxen und Heterodoxen. 515

LXXXVI.

Digitized by Google

Inhalt.

LXXXXIV. Berlin — Die Juden erwählen sich einen strengern Ober-Land-Rabbi — ihre Uneinigkeiten dauern aber fort — Karakter der jüdischen Religion unter dem aufgeklärtern Theile. 515

LXXXXV. München — Es will mit der Aufklärung unter der Volksklasse noch nicht recht fort — Schauspiele in München, Luxus. — Charakter der Bayern — 529

LXXXXVI. Hamburg — Nachricht von dem Pesthofe. 539

Digitized by Google

Digitized by Google

PRINCETON UNIV

Princeton University Library

32101 065184390

1571
.446

ed
(Cw 9638/kc)

ANNEX

DATE ISSUED	DATE DUE	DATE ISSUED	DATE DUE
DEC	JUN 18 74	CARREL USE 1982-1983	
DUE:	JUL 12 1982	Returned:	5 1982
DUE: AUG 18 1982			
		JUN 15 2004	

Digitized by Google

Digitized by Google